Türnitz a.d. Traisen

Karl Altmann



Türnitz a. d. Traisen.

Eine monographische Darstellung

verfaßt von

Karl Altmann,
Bürgerschullehrer in Wien.

Mit einem Anhang:

Kurze Geschichte der Gemeinden Annaberg, Mitterbach und des Zisterzienser-Stiftes Lilienfeld.



Türnitz 1905.
Im Verlage der Gemeinde.

Buchdruckerei Adolf Jacobi (Ferdinand Wurst) in Lilienfeld.

Den

biederen Bewohnern

seines

schönen, trauten Geburtsortes

in Liebe und Treue

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

In dem vorliegenden Werke hat der Verfasser alles zusammengetragen, was sich über die Vergangenheit und Gegenwart seines Geburtsortes sagen läßt. Viel Kleinliches darunter — mag sich mancher denken; doch machen geringe Veränderungen auf den Einheimischen sicherlich einen tieferen und nachhaltigeren Eindruck als große Umwälzungen in entlegenen Ländern.

Das Buch will zeigen, welchen Weg die Kultur in der Ortsgemeinde genommen, welche Momente ihr Fortschreiten förderten oder hemmten — wie es einstmals war und wie es im Laufe der Jahrhunderte dazu gekommen, daß es heute so und nicht anders ist. Das Leben jedes Einzelnen ist mittels irgend eines Fädchens an die großen Staatsereignisse geknüpft, umsomehr das einer ganzen Gemeinde. Daher mußte auch die Landesgeschichte entsprechende Berücksichtigung finden, dies auch aus dem Grunde, da dem größeren Teil des vermutlichen Leserkreises nicht Zeit und Gelegenheit geboten ist, in die großen Ereignisse der Vergangenheit genaueren Einblick zu gewinnen. Wo es tunlich war, wurden auch die Kulturzustände der benachbarten Gemeinden zur Vergleichung herangezogen.

Der Anhang behandelt die Vergangenheit der Ortsgemeinden Annaberg und Mitterbach, deren Gebiet ja einstmals zu Türnitz gehörte, und der Zisterzienserabtei Lilienfeld, welche auf die Geschicke des Ortes einen bestimmenden Einfluß genommen, ausführlicher.

Es ist ein Erfahrungssatz, daß wir einen Gegenstand umsomehr schätzen und lieben, je vertrauter wir mit seiner Vergangenheit sind. Wenn es diesem Werke gelingen sollte, der Liebe zur heimatlichen Scholle neuen Impuls zu verleihen, so hat es seinen Zweck erfüllt.

Der Verfasser folgt nur dem Drange seines Herzens, wenn er schließlich allen jenen, die ihm bei dieser Arbeit ihre Unterstützung angedeihen ließen, den innigsten Dank ausspricht. Nur durch dieses freundliche Entgegenkommen war es ihm möglich, das Vorliegende zu schaffen.

Wien, im Dezember 1904.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Die Ortsgemeinde.

Seite

1. Lage, Grenzen, Einteilung 1
2. Oro- und Hydrographie 3
3. Klimatische Verhältnisse 5
4. Geognostische Beschaffenheit, Quellen 7
5. Pflanzenwelt 14
6. Tierwelt 18

II. Die Bewohner.

1. Bauernstand 22
   a) Geschichte 22
   b) Erwerb 28
   c) Nahrung 29
   d) Kleidung 31
   e) Wohnung 33
   f) Der Bauernstand in der Gegenwart 34
2. Gewerbestand 38
   a) Geschichte 38
   b) Der Gewerbestand der Gegenwart 47
3. Sitten und Gebräuche 50
   a) Mythen und Sagen 50
   b) Das Jahr 55
   c) Geburt 73
   d) Hochzeit 76
   e) Tod 83
   f) Andere Bräuche und Meinungen 87

III. Volkswirtschaft.

1. Bergbau 93
2. Bodenkultur 97
3. Tierzucht 100
4. Industrie 102
   a) Holzindustrie 104
   b) Eisenindustrie 108
   Georg Huebmer 111
   Entstehung des ersten Sensenwerkes 113
   Die ehemalige Glasfabrik in der Steinbachrotte 117
5. Verkehrswesen 124

IV. Geistige Kultur.

Seite

1. Pfarren 129
   a) Pfarrkirche in Türnitz 129
   Pfarrer in Türnitz 135
   b) Pfarrkirche in Lehenrotte 137
   Pfarrer in Lehenrotte 138
   c) Kapelle in Siebenbrunnen 139
   d) Kapellchen und Wegkreuze 141
   e) Wallfahrt nach Sonntagberg und Mariatajerl 143
   f) Die Wallfahrten nach Mariazell 144
2. Unterrichtsanstalten 149
   a) Volksschule in Türnitz 150
   Schulmeister, resp. Oberlehrer in Türnitz 152
   b) Volksschule in Lehenrotte 153
   Schulmeister, resp. Oberlehrer in Lehenrotte 154
3. Vereine 154

V. Die Gemeinde.

1. Die einstige Gemeindegrenze 157
2. Pflichten und Rechte der Untertanen 161
3. Autonomie der Gemeinde 169
4. Armenwesen 173
5. Die Marktbrunnen 176
6. Gemeindehaushalt 182
7. Wappen und Privilegien 183
   Marktrichter in Türnitz 185
   Bürgermeister und Gemeinderäte 186
   Ärzte in Türnitz und Freiland—Lehenrotte 189
   Vertretung im Landtage und Reichsrate 189

VI. Statistik.

1. Flächenraum und Bodenverwertung 191
2. Bevölkerung 192
3. Häusliche Nutztiere 197

VII. Chronik.

1. Vorzeit 199
2. Historische Zeit 205
   a) XIII. Jahrhundert 205
   b) XIV. Jahrhundert 207
   c) XV. Jahrhundert 210
   d) XVI. Jahrhundert 218
   Der große n.-ö. Bauernkrieg 1597 224
   e) XVII. Jahrhundert 232

	Seite
f) XVIII. Jahrhundert	242
Die Kriege gegen Frankreich und Napoleon	253
Krieg der ersten Koalition 1792—1797	253
Krieg der zweiten Koalition 1799—1801	256
Krieg der dritten Koalition 1805	258
Die Franzosen in Türnitz 1805	260
Der österreichische Krieg 1809	266
Die Franzosen in Türnitz 1809	268
g) XIX. Jahrhundert	278
h) XX. Jahrhundert	308

VIII. Hausbesitzer in der Ortsgemeinde Türnitz 1639—1904.

1. Anthofrotte	314
2. Außer-Fahrafeld	320
3. Lehenrotte	323
4. Moosbachrotte	330
5. Pichlrotte	332
6. Raxenbachrotte	337
7. Schildbachrotte	342
8. Steinbachrotte	347
9. Traisenbachrotte	353
10. Markt Türnitz	358
11. Weidenaurotte	372

Anhang.

Annaberg	381
Joachimsberg	387
Josefsberg	387
Wienerbruck	389
Der Lassingfall	389
Der Ötscher	390
Mitterbach	393
Der Annaberger Bergbau und die ehemalige k. k. Schmelz	394
Stift Lilienfeld	403

I. Die Ortsgemeinde.

1. Lage, Grenzen und Einteilung.

Türnitz liegt im sogenannten Voralpenland Niederösterreichs, das sich zwischen der steirischen Grenze und dem der Donau rechtsseitig vorgelagerten Sandsteinzuge ausdehnt. Dessen Höhen streichen vorwiegend von Südwest nach Nordost gegen die Donau hin und werden dabei allmählich niedriger. Durch diese Gebirgsrichtung und Bodensenkung wird den Flüssen Ybbs, Erlaf, Pielach und Traisen der Lauf nach Norden vorgezeichnet. „Es ist ein Gebirgsland, von dem man mit gutem Grunde sagen kann, daß es einen Schatz von Naturschönheiten und landschaftlicher Besonderheit in sich birgt, so reich und mannigfaltig, wie er auf gleich geringem Flächenraume kaum irgendwo sich finden mag."

Das Gemeindegebiet erstreckt sich zwischen 33° 3′ 15″ und 33° 16′ 5″ östl. Länge von Ferro, 47° 51′ und 47° 59′ 36″ nördl. Breite und ist durch die an der Grenze emporragenden Hochgipfel des Högerberges, der Kalten Kuchl, des Köglberges, des Eisensteins und des Hochsteins ziemlich genau markiert. Es umfaßt 145·46 km², so daß Türnitz dem Areal nach unter den Gemeinden unseres Erzherzogtums an fünfter Stelle, gleich hinter Wien, unter denen der k. k. Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld an zweiter Stelle rangiert*). In der Richtung von Südwesten nach Nordosten sich hinziehend, erstreckt sich dasselbe mit Ausnahme des obersten Laufes der Türnitz auf das ganze Flußgebiet der Türnitzer Traisen, weiters auf

*) Die größten Gemeinden Niederösterreichs (mit über 100 km²) sind: Gaming 244·2, Schwarzau i. G. 191·3, St. Aegyd a. N. 184·1, Wien 180, Türnitz 145·46, Göstling 142·7, Gr.-Hollenstein 120, Reichenau 107, Gutenstein 104 km².

das untere Tal der Hohenberger Traisen und das Haupttraisental gegen Lilienfeld zu bis in die Nähe der Mündung des Zögersbaches.

Der Markt ist ausnehmend günstig situiert. Da, wo die jugendliche Traisen, aus dem Schoße des Traisengebirges herausströmend, sich mit dem Türnitzbache vereinigt, umringt ein weitgezogener Kranz von Bergen, aus denen der Türnitzer Höger im Osten und die Kalte Kuchl im Südsüdwesten durch ihre namhafte Höhe und imposante Gestalt hervorragen, ein ansehnliches Tal. In diesem Tale, welches Heiterkeit mit pittoreskem Reiz verbindet, liegt der Markt Türnitz, nach Wilhelmsburg der größte geschlossene Ort des Traisentales. Dessen Häuser erstrecken sich größtenteils auf jener sanften Vorhöhe des linksseitigen Gebirgszuges, die sich vom Ledererbühel bis zur Kirche vorschiebt und den von Westen kommenden Sulzbach zu einem größeren Umwege zwingt. Auf drei Seiten von fließendem Wasser umgeben, ist derselbe doch vor jeder Hochwassergefahr gesichert. Kein anderer Platz des langgestreckten Talbodens wäre für eine größere Ansiedlung besser geeignet.

Die Gemeindegrenze sinkt nur an drei Stellen ins Tal herab, indem sie bei der Mündung des Finsterbaches das Türnitztal, vor der Mündung des Zögersbaches das Haupttraisental und vor den Kälberhöfen das Hohenberger Traisental durchquert. Im übrigen verläuft sie mit Ausnahme des Teiles gegen die Klosteralm hin auf dem 1000 bis 1400 m hohen Kamm der das Türnitzer Traisental ziemlich parallel begleitenden Höhenzüge, welche die bedeutendsten Bodenerhebungen aufweisen. Diese Gebirgskämme, welche zugleich die Wasserscheiden einerseits gegen die Hohenberger Traisen, anderseits gegen die Pielach bilden, zeigen nur dort stärkere Einsattelungen, wo der Fußsteig nach St. Aegyd das Traisengebirge übersetzt und die nur für Bauernfuhrwerk benützbaren Wege über das Gscheid und die Kreuzwiese die Verbindung mit Schwarzenbach, Loich und Kirchberg dürftig vermitteln. Die Grenzlinie vom Köglberg bis zum Hochstein ist zugleich die Scheide der Gerichtsbezirke Lilienfeld und Kirchberg a. d. P. Nachbargemeinden sind Annaberg, Schwarzenbach a. d. P., Loich, Kirchberg a. d. P., Lilienfeld, Hohenberg und St. Aegyd a. N., wobei auf St. Aegyd und Lilienfeld die längste, auf Loich die kürzeste Grenzlinie entfällt.

Die Ortsgemeinde ist in 11 Katastral- oder Steuergemeinden gegliedert. Von diesen durchquert die Landesstraße St. Pölten—Mariazell der Reihenfolge nach Außer-Fahrafeld, Lehenrotte, Moosbach, Raxenbach, Pichl, die Marktgemeinde, die Anthof- und Steinbachrotte, während die Schildbach-, Weidenau- und Traisenbachrotte von dieser Verkehrslinie abseits gegen das Traisengebirge hin liegen. Die größte Katastral-

gemeinde ist die Traisenbachrotte, die bevölkertste die Marktgemeinde; Außer-Fahrafeld ist fast ganz im Besitze der Schloßherrin zu Freiland.

2. Oro- und Hydrographie.

Türnitz liegt im Mittelgebirge der n.-ö. Kalkalpen. Dasselbe erscheint als eine breite Zone langgestreckter, mehr oder weniger geradliniger, bewaldeter Höhenzüge, welche das Quellgebiet der Traisen und ihrer Zuflüsse bilden.

Absolute Höhen in Metern nach den Angaben der Spezialkarte: a) Talhöhen: Freiland 407, Brücke oberhalb Lehenrotte 422, Raxenböck 444, Türnitz (Markt) 461, Karnerhöfe in der Weidenau 497, Preßhof 500, Wechsel 520, Högerböck 549, Brünstbachhof 567, Waldsteighof 586, Kettlhof 589; b) Berghöhen: Holzbergerkogl 636, Bürgerriegl 702, Felberkogl 719, Hochgraser 720, Responödkogl 736, Salzstein 823, Geierstein 876, Hochkogl bei Freiland 916, Salcherkogl 924, Heidenstein 931, Bannwald und Bärensattel 941, Schobergupf 960, Sonnleitenspitze 963, Alpel 1007, Karnerhofspitz 1024, Hochkogl in Moosbach 1052, Rabenmäuer (Stiegl) 1050, Ochsenspitz 1056, Schußkogl 1061, Rißberg 1066, Ebenbauerspitz 1077, Ohnieslberg 1083, Rotenberg 1085, Schwarzenberg 1095, kleiner Högerberg 1115, Hochschober 1118, Brunstriegl 1123, kleiner Köglberg 1145, Eisenstein 1185, Hochstein und Sonnkogl 1187, Lindkogl 1196, Grabenalpe 1234, Paulmauer 1255, großer Köglberg 1290, Kalte Kuchl 1307, großer Högerberg 1373.

Die das Traisen- und Türnitztal durchziehende Landesstraße hat von Lilienfeld (367 m) bis Türnitz eine Steigung von 94 m, von da bis zur Höhe des Annaberges (969 m) aber eine solche von 508 m; innerhalb des Gemeindegebietes beträgt deren Steigung rund 200 m. Der höchste und der tiefste Punkt der Ortsgemeinde liegen in geringer Entfernung von einander (Högerberg — Flußbett der Traisen vor der Zögersbachmündung); deren Höhendifferenz beträgt fast 1000 m.

Unser Gebirge trägt noch den rauhen Charakter der Kalkalpenkette: viele schroffe Felswände oder Böschungen mit beträchtlichem Neigungswinkel und schluchtenartige Täler, welche sich mehrmals zu hübschen Talkesseln ausweiten. Durch diese überraschenden Gegensätze von dunklen Felsengen und freundlichen Talmulden erhält das Türnitzer Traisental gegenüber dem mehr geradlinig verlaufenden Hohenberger Traisental jenen romantischen Charakter, der es berechtigt, den schönsten Partien unseres Landes beigezählt zu werden. Interessant ist die stark

ausgebildete Talverästelung in der Traisenbach- und Weidenaurotte, welche wohl selten ihresgleichen findet. Das Waldgebirge ist dort förmlich fiederartig zersägt und unscheinbare, niedrige Wasserscheiden gewähren leichte Übergänge von einer Verzweigung in die andere. Der Ackerbau kann daher hier nur von untergeordneter Bedeutung sein, er erstreckt sich nur auf die Talböden und die sanfteren Gehänge. Mehr als $^5/_6$ des Areales sind mit Waldungen, Bergwiesen und Weiden erfüllt. Türnitz verdient daher mit Recht den Namen einer Waldgemeinde.

Das gesamte Gemeindegebiet ist dem Flußgebiete der Traisen angehörig. Dieselbe entspringt als Türnitzer Traisen auf dem Nordabhange des Traisengebirges in der Traisenbachrotte und vereinigt sich in Freiland mit der Hohenberger Traisen. Die Türnitzer Traisen wird innerhalb der Gemeindegrenze durch folgende Zuflüsse verstärkt: rechts: Fischbach, Högerbach mit Gurglbach, Scharbach, Weißenbach, Eibentalbach bei Dickenau, Moosbach und Kräuterbach; links: Brünstbach, Retzbach mit Obern- und Niedernbach, den Quellen der Tormäuer, dem Ebner- und Stroblhofbach, dann die Türnitz mit dem Finsterbach, Kohlgrabenbach, Brünstgrabenbach und der starken Quelle des „kalten Wassers" in der Schweinsriese rechts, den Quellen bei Siebenbrunnen, dem Hafertal- und Steinbach links, dann Sulzbach, Marchgrabenbach, Stelzerbach, Hauserbach, Torbach, Faschinggraben- und Tiefengrabenbach.

Die Traisen gleicht einem fließenden Kristall, der jedes Steinchen durchschimmern läßt. Alle Bäche fließen in steinigen Betten, rieseln über Flußsand, rauschen über Kalksteingeschiebe oder wälzen sich mit lautem Gebrause über Steinblöcke und mächtige Felslager. Oft ist ihr Bett tief eingegraben und das starke Gefälle macht ihre Nähe gefährlich; denn, von Regengüssen angeschwellt, überfluten sie bald ihr enges Bett, stürmen mit reißender Wut fort und breiten, ungehemmt und jeder Wehre spottend, Verderben und Verwüstung nach allen Seiten aus. Doch nehmen anderseits die Hochwässer aus dem gleichen Grunde stets einen raschen Verlauf.

Die zu technischen Zwecken benützte Wasserkraft ist mit 1000 bis 1200 Pferdekräften zu veranschlagen. Durch sie werden im Gemeindegebiete 22 einfache Brettersägen, 4 Vollgittersägen, 3 Faßdaubensägen, 3 Lohstampfen, 4 Holzstoffabriken, 42 meist eingängige Mühlen, 2 Elektrizitätswerke, 1 Hammerschmiede, 3 Sensenwerke, 2 Gipswerke, 1 Metallwarenfabrik, 1 Mehlspeisenfabrik und 1 Sodawasserfabrik in Betrieb gesetzt.

3. Klimatische Verhältnisse.

Umgürtet von hohen Bergen, die ihre langen Schatten in die Täler werfen, ist unsere Gegend durchschnittlich 5 Monate des Jahres in winterliche Schneedecke gehüllt. Daher kann im Frühjahre der Feldbau erst gegen Ende April beginnen, später legen schwere Regen das Getreide, das Unkraut nimmt überhand und zur Erntezeit macht schlechte Witterung die reifen Früchte gern auswachsend. Die Getreideernte ist gegenüber dem Flachlande um mehr als 3 Wochen zurück. Die häufigen Nebel, besonders aber die Frühlingsfröste, vernichten den Keim der Obstbäume in der Blüte, so daß nur alle 3—4 Jahre auf eine gute Obsternte gerechnet werden kann.

Der Winter bringt meistens viel Schnee; auf den Höhen und gegen Annaberg zu liegt derselbe oft meterhoch. Wenn es sich aber nach einigen Tagen ausgetobt hat, folgen wieder helle, reine Tage, an denen die Schneefelder im Sonnenstrahle glitzern. Der Winter ist im Gebirge durchaus nicht der griesgrämige, düstere Geselle wie im Flachlande, wo zur selben Zeit dichte Nebelschwaden das Tagesgestirn oft wochenlang verhüllen. Auch die Kälte ist viel leichter zu ertragen, da sich der Wind nur selten in die Täler verirrt. Der Frühling ist selten schön und warm; Nachtfröste zerstören nur zu häufig die Hoffnungen des Landmannes. Der Sommer ist in trockenen Jahren sehr angenehm. Balsamische Lüfte erfüllen die ganze Landschaft; doch ist nachts die durch die ausgestrahlte Wärme bewirkte Abkühlung so groß, daß der Tau dem frischgefallenen Regen gleicht. Wenn im Flachlande die Sonnenhitze schon alle Gräser gebleicht hat und die weite Gegend nur eintöniges Gelb zeigt, wenn dortselbst die landschaftlichen Reize der warmen Jahreszeit mit dem Getreideschnitt vorüber sind, prangen die Gebirgswiesen noch im saftigsten Grün, das selbst bis in den Herbst hinein keinen Gedanken an das nahende große Sterben in der Natur aufkommen läßt. Die beständigste Jahreszeit ist im Gebirge der Herbst; doch beginnen schon am Anfang des September die Herbstnebel, im Oktober fällt schon öfters Schnee. Schluchtenartige Täler, z. B. das Türnitztal, entbehren zur Zeit des niederen Sonnenstandes an vielen Stellen 3 bis 4 Monate hindurch der belebenden Sonnenstrahlen.

Nach den Berichten und Zusammenstellungen der k. k. Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus in Wien, der ich die folgenden Ausführungen zum guten Teile verdanke, herrscht im Gemeindegebiete von Türnitz in einer Höhenlage von

400 m	eine	Temperatur	von	zirka	7·3°	C
500 m	„	„	„	„	6·8°	„
600 m	„	„	„	„	6·2°	„
700 m	„	„	„	„	5·7°	„
800 m	„	„	„	„	5·1°	„
900 m	„	„	„	„	4·6°	„
1000 m	„	„	„	„	4·1°	„
1200 m	„	„	„	„	3·7°	„

im Jahresmittel.

Die Maxima steigen bis auf 35° C und in den höheren Regionen kann das Thermometer, wie die zunächst gelegene hohe Beobachtungsstation Lahnsattel (1000 m Seehöhe) zeigt, selbst unter —30° C sinken.

Wichtige Momente zur Beurteilung des Klimas sind ferner: 1. die Veränderlichkeit der Tagestemperatur, 2. die sogenannte Temperaturveränderung. Was die erstere anbelangt, so beträgt sie im Gemeindegebiete zirka 1·9° C, d. h. die Temperatur ändert sich im Jahresmittel von einem Tag zum andern um 1·9° C. Die Temperaturveränderung — für 2° und 4° ermittelt — gibt in Prozenten die Wahrscheinlichkeit bekannt, nach welcher in den einzelnen Monaten die mittlere Tagestemperatur von einem Tage zum anderen um 2° oder 4° und darüber differiert. In den Sommermonaten Juni, Juli und August ist bei uns die Wahrscheinlichkeit einer Temperaturveränderung von 2° = 25%, von 4° nur 15%.

Die herrschenden Nord-, Nordwest- und Westwinde, die in ihrem Gefolge meist Regen und in den höheren Gebirgslagen öfters mitten im Sommer Schnee bringen, machen sich im Markte fast gar nicht fühlbar, da derselbe nach diesen Richtungen hin durch die Vorlagerungen hoher Berge (Köglberg, Schwarzenberg und Alpel) gedeckt und bewahrt ist. Auch gegen die kalten Nordwinde ist unser Traisental besser geschützt als das mit dem Hauptale mehr in gleicher Richtung aufsteigende Hohenberger Traisental, weshalb der Vegetationsbeginn in diesem Tale ungefähr eine Woche hinter dem unserigen zurück ist. In der Talweitung außerhalb Freilands stoßen die kühleren Luftschichten der beiden Traisentäler auf die wärmeren des Lilienfelder Beckens, daher weht „auf der Tavern“ fast immer der Wind. Die Ost-, Südost- und Südwinde bringen schönes, heiteres Wetter. Vollkommen heitere Tage sind im Jahre durchschnittlich 100, vollkommen bewölkte durchschnittlich 48. Die Anzahl der Tage, an welchen im Gemeindegebiete Regen oder Schnee fällt, schwankt zwischen 110 und 120 per Jahr. Der Luftdruck beträgt im Jahresmittel 60—65 cm.

Die Anzahl der Gewitter ist im Jahre rund 30. Wenn sich dieselben bei ihrem Anrücken gleich furchtbar ankündigen, so ziehen sie doch meist schnell vorüber und sind in den seltensten Fällen von verheerenden Folgen, wie Blitzschlag, Hochwasser und Hagelschlag, begleitet. Hagelschäden hat fast nur die Weidenanrotte aufzuweisen, da dieselbe von den meisten über den Schwarzenberg gegen das Traisengebirge hinziehenden Wettern getroffen wird. Der Niederschlag beträgt im Gebiete 1000—1300 mm jährlich (Wien 720 mm), d. h. wenn kein Regen oder Schnee abfließen oder verdunsten würde, so stände das Wasser nach jedem Jahre mehr als 1 m höher über der Erdoberfläche. Seit 1895 besteht in Türnitz eine ombrometrische Station (Leiter: Oberlehrer K. Ceppel), welche 1896 eine Niederschlagshöhe von 1283 mm, 1897 von 1497 mm, 1898 von 1245 mm, 1899 von 1422 mm, 1900 von 1246 mm, 1901 von 997 mm, 1902 von 1320 mm, 1903 von 1573 mm verzeichnete.

Der relative Feuchtigkeitsgehalt der Luft, d. h. die Prozente des Feuchtigkeitsgehaltes im Verhältnis zum jeweiligen Sättigungsgrade, schwankt zwischen 55 und 60%. Der hohe Feuchtigkeitsgehalt der Luft im allgemeinen wird hervorgerufen durch den reichlichen Tau, die häufigen aus dem Schoße der Berge hervorsprudelnden Quellen, die zahlreichen Bäche und besonders durch die vielen aus dem Waldrevier aufsteigenden Dünste, die sich oft an ganz heiteren Tagen an den Bergspitzen als Nebel zeigen.

Wenngleich die klimatischen Verhältnisse für den Holzwuchs nur mittelmäßige genannt werden können, da die Vegetationsdauer in der Gegend auch nur eine verhältnismäßig kurze ist, so erzeugen die großen, zusammenhängenden Waldkomplexe, zirka 120 km² in der Gemeinde, eine an Sauerstoff reiche, ozonhältige Luft (nach der Skala für den Ozongehalt 0—14 durchschnittlich 8—9).

Türnitz liegt abseits von der großen n.-ö. Erdbebenlinie, welche von dem südlichen Wiener Becken bis zum Kamp zieht; daher werden die Bewohner des Traisentales nur äußerst selten durch Erdbeben in Schrecken versetzt.

4. Geognostische Beschaffenheit.

Die Alpen sind geologisch das jüngste Kettengebirge unseres Erdteiles. Während das ostalpine Gebiet zur Zeit der Triasperiode in seiner ganzen Ausdehnung ununterbrochen vom Meere bedeckt war, lag das herzynisch-sudetische zweifellos trocken; nur die Zentralzone (das Urgebirge) der Alpen ragte vielleicht als ein zusammenhängender

schmaler Landstreifen oder als inselförmiges Gebirge aus dem mesozoischen Meere empor. Aus diesem setzten sich auf dem Grunde desselben die sogenannten Sediment- oder Absatzgesteine zunächst als Tiefseeschlamm, dann in horizontalen Schichten ab, die allerdings in einem späteren Zeitalter vielfach verworfen, teilweise sogar auf den Kopf gestellt wurden (90°). Zu Anfang der Tertiärperiode begann sich dieses Gebiet zu heben, wobei die sekundären und tertiären Sandsteine, Kalke und Mergel zusammengepreßt und emporgehoben wurden — es entstanden die nördlichen Kalkalpen, deren Hauptmasse von Wien und Marburg bis an den Bodensee durch die Triasgesteine gebildet ist.

Infolge der horizontalen Zusammenschiebung der verhältnismäßig weichen Gesteine entstanden Buchten, die sich mit Wasser füllten — Seen. Jeder dieser Seen mußte seinen Abfluß in das nächst tiefer gelegene Seebecken haben. Bei Durchreißung eines Dammes aber stürzte die ganze Wassermasse, das Steingeröll und die Vegetabilien mit sich fortreißend, in den tieferen Wasserbehälter und richtete auch hier eine solche Verwüstung an, daß sie den Dammriß des tieferen Sees entweder veranlaßte oder doch vorbereitete. Die früheren Seebecken entleerten sich, es entstanden daraus Täler. Den obgedachten Vorgängen verdanken auch wahrscheinlich unsere größeren Talbecken ihre Bildung, denn die mehrfachen Ausweitungen und ebenen Talgründe zwischen Versenkungen erregen unwillkürlich den Gedanken an ehemalige kleine Gebirgsseen, ja die schroffen Talengen in der Dickenau, beim Rabenhof und im Brünsttal, das Eiserne Tor im Retzgraben und am Ausgange des Eibentales scheinen dies sogar zu beweisen. Wenn an diesen Stellen nur geringe Erosionsspuren zu beobachten sind, so ist dies dem weichen, der Verwitterung wenig Widerstand leistenden Gestein zuzuschreiben. Die langgestreckten Täler sind Auswaschungen des Wassers, das in seiner nimmermüden Kraft zunächst die weicheren Bestandteile mit sich fortriß und bei geringerem Gefälle in den Talbecken und Ebenen als Schotter, Sand oder Schlamm ablagerte.

Nach den Berichten der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien setzt sich das Gebirge des Gemeindegebietes vorzugsweise aus unter- und obertriasischen Gesteinen unter Auftreten von Buntsandstein zusammen. Die obertriasischen Sandsteine sind nur in unzusammenhängenden, kleineren Partien entwickelt; jüngere Bildungen fehlen fast gänzlich. Wir können im großen zwei Hauptregionen unterscheiden: 1. eine solche, in welcher dolomitische Gesteine vorherrschen — Osten und Südosten von Türnitz —, 2. eine solche, in welcher Kalke überwiegen — Westen und Südwesten von Türnitz. Die Formationen, wie

sie dem Alter und der Reihe nach aufeinanderfolgen, teilt Dr. Stur in: 1. untere Trias [a) Werfner Schichten, b) Gutensteiner Schichten, c) Gößlinger Schichten], 2. obere Trias [a) Lunzer Schichten, b) Opponitzer Schichten], 3. rhätische, 4. Lias-, 5. Jura-, 6. Kreide-, 7. Tertiärformation, 8. Diluvium, 9. Alluvium und nach dieser Reihenfolge sollen nun nachstehend die Formationsglieder, wie sie in unserem Gebiete auftreten, mit Rücksicht auf ihre Züge, ihre Verbreitung und besonders unter Hinweis auf den Inhalt nutzbarer Mineralien eingehend beschrieben werden.

1. Untere Trias.

a) Werfner Schichten. Die in diesen Schichten auftretenden Gesteine sind der graue Sandsteinschiefer in Wechsellagerung mit dunkelgrauen Kalkschiefern und darüber poröse und dichte Varietäten von Rauchwacken und ein dichter feinkörniger Dolomit. Die große Ausdehnung dieser Schichten im Annaberger Gemeindegebiete findet ihren Abschluß an der nördlichen Abdachung des Annaberges. Sie treten erst wieder westlich knapp vor dem Markte auf und ziehen in nordöstlicher Richtung als schmaler Zug quer durch den Sulzbachgraben und längs des linken Gehänges des Traisentales bis über Lehenrotte hinaus. Das Vorkommen der Werfner Schichten beim Ebenbauer in der Weidenau vermittelt den Zusammenhang zwischen der östlich von Annaberg und westlich von Türnitz zutage tretenden Formation. Als besondere Lagerstätte, die in den Werfner Schichten vorkommt, ist in erster Linie der Gips zu nennen, von geringerer Bedeutung ist der Brauneisenstein.

b) Gutensteiner Schichten. Dieselben erscheinen als dunkelgraue, auch schwarze Kalke mit Einlagerung eines schwarzen Kalkschiefers erst südlich von Türnitz am rechten Talgehänge nach der Vereinigung der Traisen mit dem Retzbache und ziehen durch das Christental bis oberhalb des Auhofes; vom Markte bis Lehenrotte nehmen sie beide Talgehänge ein. Am linken Traisenufer werden sie von den Werfner Schichten überlagert, auf der rechten Seite, am West- und Nordabhang des Högerberges, von den Gößlinger Schichten überdeckt. Von Lehenrotte ziehen sie in östlicher Richtung über den Hochkogel in Freiland ins Hohenberger Traisental.

c) Gößlinger Schichten. Diese sind meist lichtgraue, plattige Kalke oder Dolomite, welche südlich von Türnitz, im Quellengebiet der Traisen, ihre größte Ausdehnung und Mächtigkeit erreichen. Die Kalte Kuchl, die zwischen dem Retz-, Brünstbach- und Kienaugraben gelegenen Vorberge des Traisenberges, die westliche und nördliche Abdachung des

Högerberges, der Türnitzer Boden, das Tortal bestehen aus Gößlinger Schichten. Auch der Reutkogl südlich vom Hammerlschmied und der nördliche Vorberg des Alpels bestehen aus diesen grauen, knolligen Kalken mit undeutlichen Korallendurchschnitten auf ihrer Oberfläche und Hornsteinkonkretionen. Bei den Reuthöfen in der Schildbachrotte werden diese Schichten von Kalkschiefern mit Halobia Lommeli, von Aonsschiefern und Lunzer Sandsteinen überlagert. Die Gößlinger Schichten führen stellenweise eingesprengt Bleiglanz (Schwarzenberg, westlich von Türnitz).

2. Obere Trias.

a) Lunzer Schichten. Diese haben insoferne außerordentlich großen, sowohl wissenschaftlichen als auch praktischen Wert, da in denselben Kohlenflötze eingelagert vorkommen. Die Lunzer Schichten bestehen aus minder mächtigen, festen und dichten Sandsteinen von meist dunkelgrauer Farbe, weiters aus schwarzen und dunkelgrauen Schiefertonen, welche allein die Kohlenflötze einschließen und auch Pflanzenreste führen, dann aus Mergelschiefern und Schiefertonen, welche das Petrefakt Halobia Haueri führen (Reingrabner Schiefer). Die Lunzer Schichten treten beim Glasberger als Sandsteinzug von Schwarzenbach ins Türnitztal, an dessen Grund und in den Gehängen sie bis vor Türnitz gefunden werden. Sie ziehen sich als Sandsteine über den Preßhof zum Zechmeisterreut und Spittlberg und bilden die Decke der hier doppelt muldenförmig gelagerten Gößlinger Schichten. Die Reingrabner Schiefer erscheinen in der Nähe des Marktes entblößt beim Hammerlschmied; in denselben finden sich zollstarke Bänder eines grauen mit weißen Kalkspatadern durchzogenen Kalkes eingelagert mit charakteristischem Perlmutterglanz, welcher von Bruchstücken der Ammonitenschalen herrührt. Als Schieferton mit Einlagerung von schwefelkiesreichem Sandstein erscheinen die Lunzer Schichten in einem kleinen beim Gurglhof gegen Norden abzweigenden Seitengraben, ferner im Fischbach- und Högerbachgraben, dann in meist nördlichem Zuge weiter überm Högerböck längs des westlichen und nördlichen Abfalles des Türnitzer Högers bis gegen dessen Spitze. Als eine nicht zusammenhängende Fortsetzung treten die Lunzer Schichten noch auf im Faschinggraben bei Lehenrotte und im Rempelgraben (südöstlich von Freiland).

b) Opponitzer Schichten. Damit faßt man die Schichtenkomplexe zusammen, welche über den Lunzer Schichten gelagert sind, als oberste Triasformation betrachtet werden und früher teilweise auch zur rhätischen Formation gerechnet wurden. Man unterscheidet: 1. Petrefakten führende Schichten, bald Kalke, bald Mergel — Raibler-Schichten genannt.

Dankbare Fundorte von Petrefakten dieser Schichten sind die Westgehänge des unteren Retzbachtales ober den Karnerhöfen, der Ausgang des Steinbachgrabens und die große Kalkplatte, auf der das Bauernhaus Schlapfen steht, ferner beim Gurglhof, im Fischbachtale, am Linsberg und im Högerbachgraben, wo in unmittelbarer Nähe des nordöstlich vom Högerböck zutage tretenden Lunzer Sandsteines Kalkgeschiebe mit Petrefaktenspuren gefunden wurden. 2. Rauchwacken von lichter Farbe, 3. lichtbraune Kalke mit Einlagerungen von lichten Kalkmergeln, 4. graue, dickschichtige bis ungeschichtete Dolomite, 5. grauweiße, kurzklüftige Dolomite. In unserem Gemeindegebiete kommen nur die Schichten 1, 4 und 5 vor. Diese lagern in der Ordnung übereinander, wie sie genannt sind. Insbesonders sind es die grauen Dolomite, die bei uns die weiteste Verbreitung haben und von einer durchschnittlichen Mächtigkeit von 700 m sind. Die grauweißen kurzklüftigen Dolomiten zeigen in den Talsohlen meistens deutliche Schichten, in den oberen Partien sind sie meist ungeschichtet und ragen als bizarre, finstere Felsformen zu ansehnlicher Höhe empor. Der große und kleine Köglberg, die Brunst, der Eisenstein und der Rißberg bis zum Oberhochkogel, die Finster, der Rotenberg, der Tettenhengst, das Alpel, der ganze Traisenberg und der Stock des Högerberges sind solche Dolomite, die sich über Lehenrotte und über den Muckenkogel bis in die Ramsau verfolgen lassen. Sie bilden fast durchwegs den Untergrund von Waldungen, Hutweiden und Almen oder ragen als ungeschichtete Dolomitfelsen empor.

3. Rhätische Formation.

Von dieser wurden hier nur die Kößner Schichten gefunden. Dieselben bestehen aus Kalksteinen und Mergelkalken von blaugrauer bis dunkelgrauer Farbe bei körnigem bis dichtem Gefüge. Sie erscheinen zwischen Siebenbrunnen und dem Gstettenhofe in einigen Entblößungen eines grauen Kalkes, am Gscheid in der Raxenbachrotte, über den Sonnleithäusern in Lehenrotte und am deutlichsten auf der Spitze des Högerberges, wo sie den grauen Dolomiten ein- und aufgelagert sind.

4. Liasformation fehlt.

5. Juraformation.

Es gehören zu dieser die hornsteinreichen Kalke, Kalkmergel oder Kalkschiefer von weißer, grauer, roter oder grünlicher Farbe. Sie streifen nur auf ihrem südlichsten Grenzzuge das Gemeindegebiet, und zwar beim Gscheid in der Raxenbachrotte; vom Unterhochkogl ziehen sie bis in den Rempelgraben. Die Gesteine dieses Zuges sind graue,

schlitterige Kalke, welche durch einen Beschlag von eisenoxydreichem Ton an ihrer Oberfläche rot gefärbt sind.

6. Kreideformation.

Obwohl die Gesteine dieser Formation hauptsächlich an der Grenze der nordöstlichen Kalkalpen und der Wiener Sandsteinzone auftreten, finden wir sie doch auch in unserem Gebiete, aber nur in kleineren, meist isolierten Partien; sie bestehen aus festen, groben Konglomeraten, Schiefern und Sandsteinen. Die durch ihre pittoresken Formen auffallenden Felspartien beim Hammerlschmied gehören der Kreideformation an. In ihren weiten Klüften und Höhlen waren stellenweise schöne Tropfsteingebilde zu sehen, die leider zerhauen oder abgestemmt wurden. Am Dixenberg in Lehenrotte sind solche Gesteine über die Werfner Schichten gelagert, weiters gehören hierher die Überlagerungen zwischen den Steintal- und Sonnleithäusern sowie auch beim Himmelbauern.

7. Tertiärformation fehlt.

8. Diluvium.

Solch ausgedehnte Schotterablagerungen, wie sie im Erlaf- und Hohenberger Traisental bei St. Aegyd vorkommen, fehlen bei uns.

9. Alluvium.

Dieses findet man als Geschiebe am Grunde der Flüsse und Bäche, als Kalktuffe und regenerierte Dolomite an mehreren Stellen.

Nach den Forschungen des Professors E. Sueß fällt der Aufbau unserer Berge sowie des größten Teiles der Alpen in das Ende der Tertiärzeit. Wie die in der Nähe des Gemeindegebietes noch vorfindlichen Moränenspuren beweisen, waren die Gipfel unserer Berge zur Eiszeit mit einem zusammenhängenden Mantel von Eis bedeckt, der bis gegen 800 m Meereshöhe herabreichte.

Quellen. Die zahlreichen Quellen unseres Kalkgebirges verdanken ihre Entstehung und den ziemlich konstant bleibenden Wassergehalt den bedeutenden Niederschlagsmengen. In unzähligen Spalten und Rissen, die im Innern des Kalkmassivs ein Netzwerk von größeren und kleineren Kanälchen bilden, zirkulieren, durch die Pflanzendecke nur allmählich einsickernd, die klaren Wässer, wobei sie immer tiefer und tiefer eindringen, bis sie endlich eine undurchlässige Schicht erreicht haben, die eine solche Rinne nicht mehr besitzt. Diese wasserdichte Gesteinslage ist der Werfner Schiefer, die unterste Schichte der Triasgesteine. Auf diesem sammelt sich das unterirdische Wasser gleichsam in einem Wasser-

becken, um dann an geeigneten Stellen als Quelle zum Austritt zu gelangen. An das Auftreten des leicht verwitternden, stark tonhältigen Werfner Schiefers ist daher die Entstehung kulturfähiger und für ausgedehntere menschliche Niederlassungen geeigneter Gebiete in erster Linie geknüpft.

Auf dem Wege durch das Innere der Kalkmassen nimmt das Wasser die Temperatur des Berginnern an (6—10° C.); es erscheint uns im Winter warm, im Sommer kalt. Die Traisen friert daher selbst im strengsten Winter nicht zu, sie „raucht" nur, wobei Wärmemengen an die Luft abgegeben werden. In Lilienfeld ist die Wassertemperatur schon derart gesunken, daß von dort an ein Gefrieren des Flusses möglich ist. Umgekehrt erscheint uns im Sommer das Wasser so kalt, daß erst nach mehreren heißen Tagen das Baden an ruhigen, sonnigen Stellen möglich ist (höchste Temperatur 17° C.). Diesem Übelstande sucht die 1898 eröffnete Badeanstalt derart abzuhelfen, daß sie das Wasser des Scharbaches staut und so länger der Einwirkung der Sonnenstrahlen aussetzt.

Die sich unterirdisch zu Quellen ansammelnden Regen- und Schmelzwässer wirken aber auch kräftig chemisch auflösend auf das von ihnen überflossene Gestein. Das fast chemisch reine Regenwasser nimmt während des Einsickerns im Humusboden Kohlensäure, ein Verwesungsprodukt organischer Bestandteile, auf und erlangt damit die Fähigkeit, Kalk aufzulösen. Die Menge der mitgeführten kalkigen Bestandteile beträgt 2—5 Teile auf 10.000 Teile Wasser. Durch diese kontinuierliche Entführung von Kalk müssen in den Bergen Hohlräume entstehen — Höhlen. Unsere Höhlen (bekannt sind nur das Gold- und Jungfernloch im Steinbachgraben und die Nixlucke im Falkengraben) sind ehemalige Wasserhöhlen, in denen der Wasserlauf ausgeblieben ist und in die nur mehr jenes Quantum von Wasser gelangt, welches durch die Decke nach Niederschlägen sickert oder welches in Form von Stauwasser aus benachbarten Wasserhöhlen in dieselben eindringt.

Wegen dieses Kalkgehaltes wird unser Wasser als „hartes" bezeichnet, dessen Genuß bei manchen Fremden anfangs Durchfall oder auch Verstopfung erzeugt. Im weiteren Fließen wird die im Wasser gebundene Kohlensäure wieder frei und der Kalk scheidet sich aus, so daß mit der wachsenden Entfernung von der Quelle das Wasser immer „weicher" wird. Die vom Quellwasser absorbierte Kohlensäure verleiht demselben seine Frische.

Die ergiebigsten Quellen in der Gemeinde sind: die zu Siebenbrunnen und zirka 150 Schritte südwestlich davon, das „kalte Wasser"

in der Schweinsriese, welches der Volksmeinung nach mit der starken Quelle bei den Stroblhöfen in der Weidenau in Verbindung steht, die Quellen bei den Tormäuern im Retzgraben, dann beim Hauptretzhof und in der Nähe der Plödigmühle. Die Quelle beim Spittlberg wurde durch Paul Raba dem Auhofe zugeleitet und dient jetzt der 1900 eröffneten Wasserkuranstalt zu Heilzwecken, die Quellen des Sulzbachtales speisen die Marktbrunnen.

Im Frühjahre führen die Quellen die größten Wasserquantitäten, im Herbste und zur strengen Winterszeit erreichen sie ihr Minimum. Die Bewohner hochgelegener Bauernhäuser müssen dann manchmal das nötige Wasser von oft ziemlich weit entfernten tieferen Stellen sich besorgen.

5. Pflanzenwelt.

Eine das Auge fesselnde Eigentümlichkeit ist es, daß im Gemeindegebiete die verschiedenartigsten Bäume und Sträucher wie verschwistert nebeneinander wachsen und durch die Mannigfaltigkeit ihres Baues, der Farbe ihres Laubes und ihres Blütenschmuckes ein reizendes Gemälde bilden.

Bäume. Von den Bäumen sind die Nadelhölzer weitaus überwiegend; sie geben unserer Gegend im Vereine mit den schroffen Felsgehängen zeitweilig einen ernsten Ton. Wer von der Spitze unserer höchsten Bodenerhebungen seinen Blick in die Runde schweifen läßt, der genießt das seltene Schauspiel eines nach allen Richtungen hin ausgedehnten ungeheuren Waldes, hinter dem sich die Felszinnen des Hochschwab und der Ennstalerberge auftürmen. Die verbreitetsten Nadelbäume sind die hochstämmige Fichte oder Rottanne und die harzreiche, knorrige gemeine Kiefer, auch Föhre genannt. Seltener und nur in gemischten Beständen findet sich die schlanke Lärche und die Schwester der Fichte, die Weißtanne, hier gemeiniglich Tanne geheißen. Auch die Eibe mit ihrem tiefen Atlasgrün und den glänzenden Korallenbeeren schlug einst zahlreicher ihre Wurzeln, doch ist sie jetzt infolge der früher lebhaft betriebenen Drechslerei nur mehr auf wenige Exemplare beschränkt. An einzelnen Stellen der Hochgipfel des Traisengebirges fristet die Krummholzkiefer, von Stürmen umbraust, ein kümmerliches Dasein.

Größere Mannigfaltigkeit zeigt sich unter den Laubhölzern, die immer mehr an Verbreitung gewinnen, da auf dem Terrain abgestockter Nadelwälder durch natürliche Besamung oftmals Laubwälder erstehen — eine Erscheinung, die in ganz Europa zu beobachten ist. Dem Überhandnehmen derselben sucht man dadurch entgegen zu wirken, daß nur

Nadelhölzer, deren Holz viel wertvoller ist, aufgeforstet werden. Unter den Laubbäumen sind die Weiß- und Rotbuche vorherrschend. Die Eiche erreicht hier ihr südlichstes Verbreitungsgebiet; in Annaberg wird keine Art derselben mehr angetroffen. In geringerer Zahl kommen noch vor die Birke, die Esche und Erle, der Berg-, Spitz- und Feldahorn, die Ulme oder Rüster, die Sommer- und Winterlinde, die Zitterpappel oder Espe, der Holzäpfel- und Holzbirnbaum, die Eberesche oder der Vogelbeerbaum, der Vogelkirschbaum, Waldkirsche genannt, der Weißdorn, der Traubenkirschen- und der Mehlbeerbaum, am Bachesrand der Weidenbaum; noch seltener trifft man die Roßkastanie, den Nußbaum, die Mispel und die Pyramidenpappel. In den Obstgärten werden verschiedene Arten von Kirschen, Äpfeln, Birnen und Zwetschken gezogen.

Sträucher. Am Waldes- oder Feldrain gedeiht der Hasel-, Holunder-, Flieder-, Schlehdorn-, Jasmin- und Pfaffenhütchenstrauch, die Kornellkirsche, der Kreuzdorn, der Tintenbeerstrauch oder der Hartriegel und der Sauerdorn oder Berberitzenstrauch (die Früchte heißen hier Zitzerlbeeren); immer mehr verbreitet sich der Feldahornstrauch; die Bäche sind in den breiteren Tälern von mehreren Weidenarten beschattet. Die Früchte der Hundsrose oder wilden Rose, die Hagebutten (Hetscherl), muß gleich denen des Dirndlbeerstrauches (Kornellkirsche) und des Schlehdorns der Reif „brennen," bevor sie gut genießbar werden. Auf Laubbäumen schmarotzt die Mistel und in nicht zu dichten Wäldern findet sich der stachelige Wachholder, hier Kronawetten genannt, dessen Beeren erst im zweiten Jahre reifen und wie die des Dirndlbeerstrauches zu Branntwein „gebrannt" werden. Als eine Rarität seiner Art ist der Dirndlbeerstrauch beim Feuchtner (Anthofrotte Nr. 16) erwähnenswert. Derselbe hat einen Umfang von 3 m und ein Alter von mehreren Jahrhunderten, so daß er mit gutem Grunde als das älteste organische Wesen der ganzen Umgegend bezeichnet werden kann.

Kräuter. Aus der großen Familie der Kräuter, die wie ein bunter Teppich auf den Bergen gebreitet liegen und durch ihre Farbenpracht das Auge ergötzen, süßen Duft verbreiten, die wirksamsten Heilkräfte verschließen und der weidenden Herde die trefflichste Nahrung bieten, seien nur die vorzüglicheren verzeichnet.

Wenn der Frühling ins Land zieht und die erwärmenden Sonnenstrahlen kaum die Schneedecke weggeleckt haben, blüht in den Wäldern in großer Zahl die schwarze Nießwurz (viel seltener die weiße), welche von den Kindern unter dem Namen „Schneerose" als erster Frühlingsbote gern gepflückt wird. Die Gehänge sind schon nach wenigen Tagen von dem blühenden Heidekraut, hier Zermat genannt, wie mit einem

roten Teppich bedeckt, nach der langen Winterszeit den summenden Bienen die erste Nahrung bietend. Nun erwachen aus der eisigen Umarmung in rascher Folge das 6 blätterige große Schneeglöcklein oder die Frühlingsknotenblume, das gelbe Himmelschlüssel (Primel), das Windröschen, das blau blühende Leberblümchen, die Dotterblume, der feigwurzelige Hahnenfuß, die Pest- und Zahnwurz, die Brunnenkresse, unter Gebüschen und verdorrtem Laube das Lungenkraut, das bescheidene Veilchen und das häufiger vorkommende geruchlose Hundsveilchen. Von den Felsgehängen herab winkt dann bald die wohlriechende Aurikel, Steinbodena geheißen, in deren Nachbarschaft wieder die Hauswurz ihre Wurzeln in den mageren Boden senkt, auf schattigen, feuchten Plätzen blüht der aromatisch duftende Falbrian (das Maiglöckchen), von der Promenade grüßen freundlich, wie sonst nirgends in solcher Zahl, die Alpenrosen mit ihren buchsartigen Blättern und den karminroten, leuchtenden Glockensträußchen.

Die Wiesen bedecken sich allmählich mit den verschiedenartigsten Gräsern, mit Gänse- und Orakelblumen, mit Knabenkräutern, Glockenblumen, Klee- und Hahnenfußarten, dem Salbei und Ehrenpreis, am Bachesrand entfaltet der Huflattich seine breiten Blätter, auf feuchten Wiesenflächen blüht die große und kleine Kugeldistel, letztere auch Flockenblume geheißen, alle überragend der fast 1 m hohe Bärenklau, auf dessen weißer Doldenblüte sich gerne grünschimmernde Rosenkäfer wiegen. In großen Mengen finden sich noch in den Tälern der Löwenzahn, die Brennessel, der Wegerich, das Hirtentäschl, die Taubnessel und seltener die Klette. Im Schatten der Wälder klimmt der Efeu, „der Zorn der Holzknechte“, und der wilde Hopfen die Bäume hinan, während die glänzenden Blätter der Haselwurz und des Immer- oder Wintergrüns den Boden grünschimmernd überziehen. Den Übergang zum Sommer weisen uns die in Getreidefeldern blühenden Kornblumen und Klatschrosen, dann die Sonnwendfedern (Johanniswedel), womit die Burschen ihre Hüte schmücken, den beginnenden Herbst verkünden der kurzstengelige weiße Augentrost, hier auch Milchdieb zubenannt (da in der Zeit seiner Blüte die Milchergiebigkeit der Kühe abnimmt), und die auf tonhältigen Böden in großer Menge blühende Herbstzeitlose, deren Blüte sich erst im folgenden Jahre zur Frucht weiterbildet.

Auf dem Boden abgestockter Wälder siedelt sich rasch die Walderdbeere an, welche aber schon nach wenigen Jahren von den höher wachsenden Himbeer- und Brombeerstauden, den Kamillen und Minzen, dem Wermut, dem Ginster und der stattlichen Königskerze (Himmelbrand genannt) aus dem Felde geschlagen wird. Doch währt auch deren

Dasein nur so lange, bis sich neue Waldpflanzen oder Haselstauden, die meist wieder von jungen Buchen verdrängt werden, kräftiger aus dem Boden erheben. Außer den genannten Beeren reifen noch in unseren Wäldern die Heidelbeeren (Schwarzbeeren), mehr vereinzelt die roten Moos- und Preiselbeeren.

Von speziellen Alpenpflanzen unseres Gebirges sind zu nennen: die harzduftende bewimperte Alpenrose (Almenrausch), von der es heißt:

Ein Blümlein blüht in Lieblichkeit
Auf hoher Alpen Rücken,
Es weiß der Myrte dunkles Kleid
Mit Rosenrot zu schmücken.

Alpenknöterich, Alpenrispengras, Germer, netzaderige und myrtenblätterige Weide (spannhoch), Alpenbergflachs, Alpengrasnelke, Alpenaster, Baldrian, Saussurie, dunkelblaue Glockenblume, dunkelblauer und Schneeenzian, Alpenehrenpreis, Alpenbartsie, Fettkraut, Aurikel, Alpenglöckchen, Mannsschild, Beerenwurzel, traubenblütiger, blaugrauer, immergrüner und moosartiger Steinbrech, Alpenrebe, kleine Wiesenraute, narzissenblütige und Alpenwindrose, Eisenhut, Alpenmohn, Alpenschaumkraut, gelbes, gesterntes und sternhaariges Hungerblümchen, Alpennelke, Gipskraut, stengelloses Leimkraut, bittere Kreuzblume, Steinwolfsmilch, Alpenweidenröschen, Alpenfrauenmantel, alpine Fingerkräuter, Silberwurz, Kohlröschen. Mehr abwärts gegen die Täler hin wachsen der Bergarnika, der hochgeschätzte Frauenschuh, der prächtige Türkenbund, die wohlriechenden Cyklamen, Sommer- und Winterfarnkräuter, im tiefsten Schatten die Hirschzunge, an Felsen das zierliche Engelsüß.

Giftpflanzen. Zu denselben sind zu zählen: Nießwurz, Eisen- und Fingerhut, Tollkirsche, vierblätterige Einbeere, Stechapfel, Bilsenkraut, Schierling, Herbstzeitlose, Seidelbast oder Kellerhals, Wolfsmilch und Schöllkraut, dann die giftigen Schwämme.

Schwämme. Der meist steinige Boden ist dem Wachstum der Schwämme nicht recht zuträglich. Es kommen vor der Herren- oder Steinpilz, der Täubling, der Brätling, der Eierpilz oder Pfefferling, der Reizker oder Wachholderschwamm, die schwarze und weiße Morchel, der Honigblätterpilz oder Halimasch, der Reisling, der Kuhpilz und die Bärentatze, seltener der Champignon. Von den ungenießbaren Pilzen sei des Fliegenschwammes, des Buchenschwammes und mehrerer Arten auf verfaulendem Holze Erwähnung getan.

Moose und Flechten. Mehrere Moosgattungen überziehen die Rinde der Bäume und an schattigen Orten den humusreichen Wald-

boden mit einem grünen oder grauen Kleide, ja, durch die Feuchtigkeit begünstigt, bemächtigen sie sich sogar zum Ärger des Bauers größerer Flächen des Wiesenbodens.

Gartenpflanzen. In den Gärten finden außer dem Gemüse besonders Rosen und Nelken, der Flieder, das Geißblatt, der Schneeball, Balsaminen, Sonnenblumen, Astern, Georginen und Lilien, dann Johannis- (Ribisel) und Stachelbeeren (Ogrosl) sorgsame Pflege.

6. Tierwelt.

Säugetiere. Davon sind in erster Linie unsere wichtigsten Haustiere zu erwähnen. Die Wälder beherbergen hohes und niederes Wild: den stolzen Edelhirsch, die flüchtige Gemse (Traisengebirge, Höger-, Kögl- und Schwarzenberg), das leichtfüßige Reh, den furchtsamen gemeinen Hasen, selten den weißen Alpenhasen, und den schlauen Fuchs. In seinem Schleif verschläft Meister Grimbart die rauhe Jahreszeit, die hohlen Bäume bewohnen gelenkige, blutdürstige Marder (Stein- und Edelmarder), Iltisse hetzen das Hausgeflügel, das gemeine Wiesel späht nach Vogelnestern, während der Nacht richten die Bielmäuse (Siebenschläfer) an dem jungen Obste nicht unbedeutenden Schaden an, auf den Bäumen tummelt sich das meist rote Eichhörnchen, der Affe des Nordens, in dürrem Laube raschelt der Igel, in der Erde gräbt der Maulwurf seine kunstvollen Gänge, des Abends durchschwirren Fledermäuse, den Insekten nachjagend, die Luft, in Haus und Flur leben die Haus-, Feld- und Waldmaus, die Wander-, seltener die Hausratte, im Wasser die Wasserratte. In früheren Zeiten waren unsere Wälder auch von Luchsen, Wildkatzen und durchwandernden Wölfen und Bären bevölkert.

Vögel. Größere Mannigfaltigkeit zeigt sich in der gefiederten Welt, darunter ist die Klasse der lieblichen Sänger weitaus am stärksten vertreten. An Stelle des wirbelnden Gesanges der Feldlerche (südlich nur bis Wilhelmsburg) erschallen bei uns die tonreichen Lieder der Grasmücke und des Schwarzplättchens, die Töne der Singdrossel und die Rufe der Amsel ersetzen uns die Melodien der Königin der Sänger, der Nachtigall. Vom Lärchbaum schnarrt die Misteldrossel, auf Haselstauden und Eichen krächzt der Eichel- und der Tannenhäher (letzterer Schwarzhäher genannt) und von des Waldes Dunkel erschallt weithin der Ruf des scheuen Kuckucks. In der Nähe der Menschen nisten, von diesen gern gesehen, die Schwalben (meist die Mauerschwalbe, seltener ist die an der Kehle rostfleckige Rauchschwalbe, auf dem Kirchturm

haust der Segler, Turmspal genannt) und die Rotschwänzchen. Geringerer Sympathien erfreut sich der kecke, rauflustige Sperling, der vom Steinbach nach Süden zu nicht mehr vorkommt. Auch das Verbreitungsgebiet der Schwalben, die schon im August, sich zur weiten Reise rüstend, zwitschernd den Kirchturm umkreisen, beschränkt sich nur auf das Haupttal bis zum Steinbach. An den Gewässern findet sich die Wasseramsel, der Wachtelkönig, der Eisvogel, die Nachtschwalbe oder der Ziegenmelker und die Bachstelze. Der großen Zahl der Singvögel gehören noch an die Meisen (Kohl-, Blau-, Tannenmeise am häufigsten), die Ammerlinge, der Zaunkönig, der Fliegenschnäpper, das Goldhähnchen, unser kleinster Vogel, die Schopf- und Rotlerche, der Buch- und Bergfink (letzterer heißt hier Nigowitz), der Zeisig, der Gimpel und Stieglitz, das Rotkehlchen, der Kernbeißer, der schädliche Dorndreher, der Kreuzschnabel und die dem pflügenden Bauer nachfolgende Gebirgsstelze, bei uns Schafhüterl genannt. Hat der Spätherbst das Laub der Bäume abgestreift und lagert sich im Schimmer des Silbers der feindliche Reif auf die Flur, zieht der Krammetsvogel oder die Wachholderdrossel zirpend ein. Im Winter bedecken Scharen von Raben- und Saatkrähen die schneebedeckte Fläche, selten ist der Kolkrabe. In des Hochholzes düsterem Schatten picken die Spechte (Schwarz-, Grün-, Mauer- und Buntspecht) und eilen die Baumläufer auf der Suche nach Insekten die Stämme hinan.

Der Steinadler ist gänzlich ausgerottet, doch nicht auszutilgen ist das raubsüchtige Gesindel der Hühnergeier, Habichte und Sperber (letztere Turmfalken genannt). Von den nützlichen Bussarden finden sich einige Gattungen. In der Nacht huschen der Waldkauz und der Uhu, tagsüber sich in hohlen Bäumen bergend, lautlos durch die Wälder.

Den feinen Gaumen des Gourmand ergötzen das Fleisch der Bergschnepfe, des Auerhahnes und des prächtigen Schild- oder Birkhahnes, der Wildtaube, des Haselhuhnes und der wenigen Rebhühner, Wild-, Duck- und Stockenten.

Reptilien und Amphibien. Aus dieser Klasse sind zu nennen: die gemeine und grüne Eidechse, der schwarze und gefleckte Salamander (als Moltwurm von vielen grundlos gefürchtet), die Blindschleiche, der Laub-, Gras- und Wasserfrosch, die gemeine Kröte, die Feuerkröte, Höppin genannt, die Ringelnatter, auch Wassernatter genannt, endlich die giftige, in verschiedener Farbe sich zeigende Kreuzotter, unsere einzige Giftschlange.

Fische. Unsere Gewässer beleben die pfeilschnell dahinschießende Forelle, die ihr ganz ähnliche Äsche und der schleimige Kaulkopf oder

Krötenfisch (die Koppe). Alle diese lautlosen Geschöpfe umlauert ein gefährlicher Feind, die Fischotter (1898 wurden in Türnitz 7 derselben erlegt). Nur im klaren Quellwasser hausen die fingerlangen Grundeln, Fröln, d. i. Forellchen, geheißen.

Insekten. Aus der großen, schier unübersehbaren Menge derselben sind die wichtigeren aus der Ordnung der Käfer: die Laufkäfer, meistens der kupferrote, die Raubkäfer, in geringer Zahl der Maikäfer, häufiger der Junikäfer, der Rosenkäfer, der Ölkäfer oder Maiwurm, der dem Unrate nachspürende Roßkäfer, der Totengräber, der gehörnte Hirschkäfer, daher Hörnling genannt, der Trotzkopf oder die Totenuhr, der Holz-, Riesen-, Moschus-, Kaffee- und Alpenbock, das 7punktierte Marienkäferchen, der Leuchtkäfer oder das Johanniswürmchen, der Speckkäfer, der Korn- und Saatschnellkäfer (Schuster) und die Wasserkäfer; aus der Ordnung der Schmetterlinge: Tag- und Nachtpfauenauge, Fuchs, Admiral, Trauermantel, Kaisermantel, C-Falter, Schillerfalter, Blutfleck, Perlmutter-, Zitronen- und Aurorafalter, Kohl- und Baumweißling, Schwalbenschwanz, häufiger der Segelfalter, Bläulinge, Ordensband, Distel- und Apollofalter, Taubenschwanz, Weidenbohrer, Winden-, Totenkopf- und Wolfsmilchschwärmer, Bärenspinner, dessen schwarze, behaarte Raupe „des Teufels Roß" heißt, verschiedene Wickler, welche das Obst wurmig machen, dann Eulenarten und Motten; aus den übrigen Ordnungen: die braune, gelbe und rötliche Waldameise, die große, schwarze Holzameise in solcher Menge, daß ihre Puppen von den Ameislern eigens gesammelt und in der Stadt als Ameiseneier verkauft werden, der Ameisenbär und Ameisenlöwe, die Biene, die gemeine Wespe, die Erdhummel, selten die Hornis, zahlreiche nützliche Schlupfwespen, die Eichblatt- und Knoppergallwespe, welche durch ihren Stich Auswüchse an den Blättern und im Fruchtkelch der Eiche erzeugen, Mücken, mehrere Fliegen- und Bremsenarten, von denen die letzteren ihre Eier in die Schleimhäute der weidenden Rinder absetzen, viele grüne und braune, große und kleine Heuschrecken, besonders die grüne Laubheuschrecke, das Heupferdchen und die rotflügelige Schnarrheuschrecke, die zirpende Feldgrille, die Küchenschabe, die Maulwurfsgrille oder Werre, deren Engerlinge in den Gärten manches Jahr großen Schaden anrichten, der Ohrwurm, Ohrhöhln genannt, die große Wasserjungfer oder Libelle, die übelriechenden Blatt- und Beerenwanzen, auf den Weiden die Zikaden, so daß deren Blätter im Frühlinge wie mit Schaum bedeckt erscheinen, auf stehenden Gewässern der Wasserläufer, die Blattläuse, welche von den Bienen und Ameisen gerne aufgesucht werden (Honig-

tau), der Erdfloh. Außerdem kommen bei uns alle forstschädlichen Insekten vor, doch in so geringer Zahl, daß sie in den Wäldern noch nie größere Verheerungen angerichtet haben.

Niedere Tiere. Der früher in den Bächen so häufige Steinkrebs wurde vor 10 Jahren durch eine Seuche fast ganz ausgerottet; Tausendfüßler und Asseln an feuchten Orten, Haus- und Luftspinnen, Kreuzspinne, Weberknecht, Zecke, Milbe, Regenwurm, Eingeweidewürmer, Pferdeegel, die große rote und schwarze Waldschnecke ohne Gehäuse, die Weinbergschnecke und im Gemüse viele kleine Gartenschnecken.

II. Die Bewohner.

1. Bauernstand.

a) Geschichte.

Die ersten Ansiedler in unserem Tale waren Bauern. Es entstanden Niederlassungen zunächst am äußeren Saume des Urwaldes. Mit dem Feldbaue vereinigten bereits die ersten Kolonisten die Viehzucht, so daß sie zugleich auch Hirten waren. Über Sommer trieben sie ihre Herden immer tiefer in die Täler hinein, allmählich rückten sie mit ihrem ständigen Wohnsitze nach. Es entstanden Einzelhöfe. Da jeder Hof auf sich selbst angewiesen war, so entwickelte sich naturgemäß bald eine lebhafte Hausindustrie. Die Ansiedler verfertigten sich die nötige Kleidung sowie die erforderlichen Haus- und Ackergeräte selbst, zumal es ja damals in unserer Gegend an Handwerkern mangelte. Geld war für sie unnötig — sie erzeugten, was sie brauchten. Der Handel untereinander war Tausch.

An einer von Wasserschäden und Lawinenstürzen geschützten Stelle erstand in der Nähe einer Quelle ein Einzelhof nach dem andern. Dieser bestand aus einem Wohnhause und den erforderlichen Wirtschaftsgebäuden. Die Baulichkeiten lagen um einen Hofraum, diesen vor dem Eindringen wilder Tiere gänzlich abschließend. Nach außen hin schloß sich bald ein kleiner Gemüsegarten an. Die Gebäude selbst waren primitiv, anfangs nur aus Holz und ohne anderen Schmuck als die von einander abgekehrten hölzernen, roh geschnitzten Tierköpfe auf dem Giebel (meist Pferdeköpfe, denn das Pferd galt unseren Vorfahren als das edelste Tier). Nur auf den Kirchengütern erhoben sich bald steinerne Häuser. Der Fußboden des in früheren Zeiten ungeteilten und erst später in einzelne Gelasse gesonderten Wohnraumes bestand aus festgestampfter Erde, die Decke wurde entweder vom Dache selbst oder von horizontal liegenden Balken gebildet, die man mit

hölzernen Säulen stützte. In den Innenraum fiel das Licht durch Dachlucken, die Türe und die fensterartigen Öffnungen, welche mit hölzernen Laden verschlossen werden konnten. Für gewöhnlich diente ein auf dem Herde angemachtes Feuer, dessen Rauch durch die Dachlucken abzog, zur Erwärmung des Wohnraumes. Öfen und Glasfenster wurden erst im 15. Jahrhunderte allgemein bekannt. Die Einrichtungsstücke beschränkten sich auf roh gearbeitete Tische und Bänke, Kisten und Schränke; als Nachtlager diente Heu oder Stroh. Als Wirtschaftsgebäude werden in dieser Zeit erwähnt: geschlossene und offene Viehställe, letztere Schupfen genannt, Scheunen und Tennen.

Den Gesamtbesitz eines Einzelhofes umschloß ein Gutszaun (Gatter). Das Gut wurde vom Hofe aus mit Hilfe der Knechte und Mägde bewirtschaftet. Schon frühzeitig war die Eggarten-, aber auch die Dreifelderwirtschaft üblich. Intensiver nützte man den Boden aus, als der Grundherr (bei uns das Stift Lilienfeld) kleinere Partien vergab oder durch Teilung eines Gutsbesitzes in mehrere Bauerngüter das Erträgnis des Stammgutes geschmälert wurde. Die Parzellierung größerer Bauerngüter muß bei uns schon im 13. und 14. Jahrhunderte ihren Anfang genommen haben; die heute bestehenden Karnerhöfe, Stroblhöfe, Pamsenhöfe 2c. lassen sich alle auf ein Stammgut zurückführen. So wandte man allmählich auch der Viehzucht größere Sorgfalt zu. Jeder Bauer hatte seine eigene Viehweide. Auch edle Obstsorten fanden bald, besonders aus den Klostergärten, ihren Weg in den Bauerngarten.

Mit Rücksicht auf das Verhältnis zum Grundherrn waren unsere Bauern sogenannte Grundholden, d. i. freie Zinsbauern, welche von ihren Gütern nur Zins zahlten, aber nicht an der Scholle klebten — eine Leibeigenschaft hat es in unserer Gegend nie gegeben. Doch waren die Bauern zu gewissen Leistungen und Naturaldiensten verpflichtet. Schon Karl der Große führte gesetzlich die früher nicht allgemeine Zehentabgabe an die Kirche ein. Den Bauern war das Land nach gewissen Abstufungen zugeteilt; darnach unterschied man ganze, $^3/_4$, $^1/_2$, $^1/_4$ Bauern oder Ganzlehner, $^3/_4$, $^1/_2$, $^1/_4$ Lehner. Der Grundherr übte über die Grundholden die niedere Gerichtsbarkeit aus, manchmal wurde er von dem Landesfürsten sogar mit dem Blutbanne (Todesstrafe) belehnt. Dieses Recht erwarb das Stift Lilienfeld schon 1217 für alle seine Besitzungen. Eigentliche Freie mit rechtmäßigem Eigentum und eigenen Landgütern, die zum Unterschiede von den Hörigen Waffen tragen durften, zum Heerbann verpflichtet waren und Anteil an der Gerichtsbarkeit hatten, gab es in unserem Tale nicht.

Fruchtbarkeit und Friedensjahre schufen im 12. Jahrhunderte in unserem Lande einen wohlhabenden, fröhlichen, aber auch selbstbewußten Bauernstand, der an dem Hofnarren Ottos des Fröhlichen, Neidhart v. Reuental, einen derben Satyriker fand. Im 15. Jahrhunderte sank dieser Stand unter den fortwährenden äußeren und inneren Kriegen, den verheerenden Epidemien und häufigen Elementarunglücksfällen und wurde, je mehr die Landstände ihre Macht erhöhten, da er keine Vertretung im Landtage hatte und keinen gesetzlichen Schutz finden konnte, durch die immer steigenden Anforderungen seiner Gutsherrn stets mehr belastet. Nur einzelnen Hörigen gelang es, durch einen längeren Aufenthalt in der Stadt sich von dieser Abhängigkeit zu befreien. Infolge ihrer zunehmenden Macht konnten nämlich die Städte solche Leute stets leichter gegen ihre Grundherren schützen, obwohl die Durchführung dieses Rechtes die Städte häufig mit dem Adel in Konflikt brachte. Zur Zeit der Regierung des Kaisers Friedrich III. stieg die Verwilderung des Bauernstandes derart, daß sich ganze Gemeinden dem Räuberhandwerk ergaben.

Der ungeheure wirtschaftliche Druck, der auf den Bauern lastete, trieb diese zur Verzweiflung. Die Bauernaufstände in den Jahren 1486, 1525 und 1596 sind als soziale Revolutionen zu betrachten, die eine Besserstellung dieses Standes bezweckten. Selbst der für unsere Gegend bedeutendste Bauernkrieg (1596), also in jener Zeit, als sich fast ganz Niederösterreich zum Luthertum bekannte, zeigt mehr sozialen als religiösen Charakter. Geistliche und weltliche Herrschaften hatten die Giebigkeiten fortwährend erhöht und zu fast unerschwinglichen Lasten emporgeschraubt, und was der Habsucht einzelner Gutsherren entgangen, fiel den Erpressungen gewissenloser Pfleger und Verwalter zum Opfer. Der n.-ö. Landesausschuß Reinhard v. Traun bekannte selbst in seinem Gutachten an die Landstände, daß die Herrschaften und ihre Obrigkeiten die Untertanen auf eine ungebührliche Art besteuern und in ihren Rechten verkürzt hätten. Auch Erzherzog Matthias, der damalige Statthalter von Niederösterreich, erklärte den Ständen, daß sie nach seinem Dafürhalten bei der Einforderung der Steuern und Gebühren nur zu sehr auf ihren Vorteil bedacht gewesen seien.

Auch die mit Windeseile in den österreichischen Erbländern sich verbreitende Reformation hatte neben der Verweltlichung der Kirche, über welche auf dem Innsbrucker Ausschußlandtage 1518 von den Ständen heftig geklagt wurde, gewichtige soziale Gründe. Der Bauer, durch die Härte seiner Herren, die Türkengefahr, Pest und Hungersnot gedrückt, in Folge vieler Kriege verwildert, ergriff begierig jede Gelegenheit zur

Änderung seiner Lage und war, die Lehre von der evangelischen Freiheit in seinem Sinne auffassend, kommunistischen Lehren, besonders der Wiedertäufer, leicht zugänglich.

Doch hatten weder die Bauernkriege, noch die Reformation die Lage der Bauern zum Besseren gewendet, ja der unselige 30jährige Krieg brachte eine noch größere Verwirrung. Erst allmählich erhob sich wieder der Bauer zu einigem Wohlstande. Um so schwerer empfand er aber den Druck des Gutsherrn, der für seine Genüsse großer Summen bedurfte.

Naturgemäß war diesem gewaltigen, aber erfolglosen Ringen dieses Standes eine Zeit der Resignation gefolgt, in welcher derselbe, dumpf hinbrütend in dem Unvermögen, sein Los zu ändern, ein Jahrhundert verbrachte, bis endlich die weisen Reformen der erhabenen Landesmutter Maria Theresia und ihres großen Sohnes Josef II., der bei Slawikowitz in Mähren selbst den Pflug führte und damit den Bauernstand ehrte, das Morgenrot einer besseren Zeit brachten. Nach Beendigung des österreichischen Erbfolgekrieges durch den Frieden zu Aachen (1748) wendete Maria Theresia, unterstützt von erprobten und tüchtigen Staatsmännern, ihr Hauptaugenmerk der inneren Entwicklung Österreichs zu. Zu all den Reformen auf dem Gebiete der einheitlichen Verwaltung, des Unterrichts- und Heerwesens benötigte die Kaiserin reicher Geldmittel. Zunächst wurden die Steuerfreiheiten aufgehoben, Adel und Klerus zu Abgaben herangezogen. Hauptsächlich wurde der Grundbesitz besteuert. Damit dies in gerechter Weise geschehe, wurde Grund und Boden sachgemäß vermessen und 1748 der theresianische Kataster angelegt, welcher der Bemessung der Bodenrente als Grundlage zu dienen hatte. Das Robotpatent von 1772 ermäßigte die Frondienste und Urbarialgiebigkeiten und die grundherrliche Gewalt oder patrimoniale Gerichtsbarkeit wurde durch die Errichtung der vier Kreisämter in Niederösterreich einigermaßen eingedämmt. Am 6. Dezember 1774 gab sie der allgemeinen Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen, „dem schönsten Edelsteine in ihrem Diademe", die Sanktion.

Josef II., der auf seinen ausgedehnten Reisen häufig unerkannt von der Not der Armen sich überzeugt hatte, wurde durch die Aufhebung der Leibeigenschaft (1781) der Wohltäter von Millionen. Die dankbare Bauernschaft hat ihm anläßlich dieser edlen Tat in den letzten Jahrzehnten in vielen Gemeinden, besonders Nordböhmens, Denkmäler errichtet. Nach den Grundsätzen der wirtschaftspolitischen Lehre der Physiokraten wurde eine allgemeine Grundsteuer erhoben und zu

diesem Zwecke eine Steuerregulierungs-Kommission (1785) eingesetzt. Das ganze Reich wurde neuerdings vermessen (josefinischer Kataster). Nach diesem wurden die Lasten zum guten Teile den Schultern der wirtschaftlich Schwachen abgenommen und auf die tragfähigeren der Großgrundbesitzer überwälzt.

Zur Zeit der napoleonischen Kriege hatte der Bauernstand unseres Landes durch feindliche Verwüstungen und hohe Kriegskontributionen wieder schwere Zeiten; doch war derselbe in der Bankozettelperiode infolge der hohen Preise seiner Produkte immerhin unter allen Ständen noch am günstigsten daran.

Als sich nach diesen Kriegen auf allen Gebieten des Gewerbefleißes, begünstigt durch die langen Friedensjahre, reges Schaffen zeigte, als am Beginn des 19. Jahrhunderts die Eisenindustrie im Traisental aufblühte und die Huebmer'sche Holzschwemme in großem Stile 1818 in Gang gebracht wurde, hob sich auch wieder die wirtschaftliche Lage des Bauernstandes. Die ausgedehnten Forste unserer Gegend konnten erst jetzt nutzbringend zur Verwertung gebracht werden. Ein schon lang ersehnter, durch die fortdauernden Kriegsunruhen so oft gehemmter Wohlstand zog wieder in die Bauernhäuser ein. Doch war der Bauer noch immer von seinem Grundherrn, der zugleich sein Richter war, abhängig, politische Rechte genoß er gar keine. Zur Wahl des Marktrichters wurden nur die Rottenmänner zugelassen. Erst das Gesetz vom 4. März 1849, betreffend die Aufhebung des Untertanenverbandes und die Entlastung des Grundes und Bodens, machte den Bauer unabhängig, gab ihm die politische Freiheit als gleichwertigen Staatsbürger.

Vor dieser Zeit wurde in politischer Hinsicht der Grund und Boden in Dominikale (Herrschaftsgründe) und Rustikale (Untertansgründe) eingeteilt. Die Bauern konnten als abhängige Untertanen keine Dominikalgüter erwerben. Sie waren wohl für ihre Person freie Menschen, konnten von ihrer Herrschaft wegziehen und sich anderswo niederlassen und durften auch willkürlich Handwerke, Künste und Wissenschaften erlernen. In Rücksicht ihrer untertänigen Realitäten genossen sie vollkommenes nutzbares Eigentum, konnten ihre Gründe nach Willkür benützen, verpfänden, vertauschen, verkaufen und testamentarisch darüber verfügen. Auch der Verkauf ihrer Erzeugnisse war ihnen vollkommen frei gestellt.

Doch unbeschränkte Eigentümer der sogenannten Hausgründe waren sie nicht, in gewissen Fällen konnten sie sogar abgestiftet werden. Die Gebundenheit der Bauerngüter oder der sogenannte Bestiftungs-

zwang war seit 1771 beschränkt, so daß Ganzlehen in Halblehen geteilt und einzelne Stücke getrennt werden konnten.

Nebst den Hausgründen, welche einen untrennbaren Teil des Hauses ausmachten, gab es unter den Untertansgründen noch freie Überländgründe, über welche jederzeit freies Verfügungsrecht bestand.

In unserem Lande erfolgte die Kolonisation durch Unfreie: diese waren seit jeher zu gewissen Leistungen und Naturaldiensten an den Grundherrn (bei uns das Stift Lilienfeld) verpflichtet. Diese waren bis 1848:

1. **Der Frondienst** oder die Robot, bestehend seit undenklichen Zeiten, ermäßigt durch das Robotpatent vom Jahre 1772. In der Regel war dieselbe im letzten Jahrhundert überall abgelöst; nur manche Herrschaften hatten sich gewisse Hand- und Zugroboten vorbehalten. Diese Frondienste mußten in eine Geldabgabe umgewandelt werden, wenn $^2/_3$ aller Untertanen für die Ablösung derselben stimmten. Im Bezirke Lilienfeld zahlte der größte Bauer nicht über 10 fl. Ablösungsgebühr per Jahr. Straßenroboten wurden jedoch in natura geleistet, wo die Erhaltung der Straßen einzelnen Herrschaften oder Gemeinden oblag.

2. **Der Zehent**, d. i. $^1/_{10}$ von allen Früchten, wozu sowohl die Herrschaften als auch die Pfarrer berechtigt waren. Schon Karl der Große führte die früher nicht allgemeine Zehentabgabe an die Kirche ein. Kaiser Josef II. hob den Zehent an die Pfarreien auf und gründete zur Erhaltung derselben den Religionsfond. Nichtsdestoweniger bezogen noch im 19. Jahrhundert viele Pfarrer oft noch $^1/_3$ vom ganzen Zehent. Man unterschied:

a) den großen Zehent, d. i. von der schweren Fechsung. Er wurde meistens in natura auf dem Felde eingehoben, doch auch teils mit Geld, teils mit Körnern (Sackzehent) abgelöst. Den Herrschaften wurde er von den Grunduntertanen unentgeltlich in die Scheunen geführt, die Pfarrherren mußten das Einführen selbst besorgen;

b) der kleine Zehent, bestehend in Kartoffeln, Flachs 2c., wurde oft nach vorheriger Abschätzung am Magdalenatage (22. Juli) an den Meistbietenden hintangegeben. Die Pfarrer überließen gewöhnlich den entlegenen Zehent den Zehentholden gegen ein bestimmtes Quantum an Körnern, welche um Martini in natura zu entrichten oder nach dem mittleren Marktpreis in Geld zu reluieren waren.

3. **Naturaldienste**, d. i. Abgaben gewisser Erzeugnisse (in Türnitz: Butter, Schmalz, Wachs, Eier und Gespinste, früher auch Hühner).

Der große Zehent, der bei uns wegen der großen Entfernung der Bauernhäuser in der gedroschenen Frucht (Sackzehent) bestand,

wurde um Martini von den Bauern in den Markt gebracht und teils im Gerichtshause (Nr. 10), teils im Pfarrhofe für das Stift in Empfang genommen. Als teilweise Entschädigung für die Haltung eines Pferdes wurde der jeweilige Pfarrer noch mit dem sogenannten Speishafer bedacht (erst in der jüngsten Zeit auf Geld reluiert), der Schulmeisterposten berechtigte zum Einsammeln von 8 Metzen Korn und 21 Metzen Hafer. Die Naturalabgaben wurden von den Rottenmännern oder Lehensträgern innerhalb ihrer Rotte eingesammelt und als Gesamtleistung ihrer Rotte abgeliefert. Übrigens wurden die Rottenmänner auch bei Streitigkeiten in der Rotte von dem Marktrichter als Sachverständige zur Verhandlung beigezogen. Wegen der geringen Bedeutung des Ackerbaues in Annaberg bestand dortselbst nur der Schmalzzehent. Am Martinitage mußten diese Bauern ihren Zehent nach Türnitz ins Gerichtshaus bringen, wo die kleinen Gefäße in die großen Schmalzkübel des Stiftes entleert wurden. Im Gasthause Nr. 8 wurden sie als Wegzehrung auf Kosten des Stiftes mit Schmalzkoch regaliert.

Die landesfürstlichen Städte und Märkte hatten sich übrigens im 19. Jahrhundert nicht allein von der Robot, sondern auch vom Zehent und Naturaldienst schon gänzlich losgekauft.

b) Erwerb.

Der Erwerb unserer Bauern erstreckt sich auf die Erträgnisse des Ackerbaues, der Viehzucht und der Waldwirtschaft.

Der Feldbau beschränkt sich infolge der geringen Ertragsfähigkeit des Bodens nur auf den Bau von Kulturpflanzen für den eigenen Hausbedarf und gar manchmal wird dieser Ertrag nicht ganz erzweckt. Es darf daher nicht wundernehmen, daß bei dieser geringen Ergiebigkeit unseren Bauern bis in die neuere Zeit der Ackerbau als Nebensache erschien, weshalb sie auch allen Ermunterungen auf diesem Gebiete taube Ohren entgegenstellten.

Der Stolz und die Freude unseres Bauers ist aber die Rindviehzucht, welche auch seine Haupteinnahmsquelle bildet. Sie nimmt den größten Teil seiner Tätigkeit in Anspruch, sie erfüllt das Hauptgebiet seines Gedankenkreises und bildet sein Lieblingsthema im Gespräche. Seine besondere Neigung hierfür zeigt sich schon darin, daß er seinen Rindern Namen gibt (z. B. Hirsch, Steidl, Wald, Scheck 2c.). Zur Ehre unseres Bauernstandes muß angeführt werden, daß seine Leistungen in der Viehzucht wirklich außerordentliche sind. Die Türnitzer Bauern sind die tüchtigsten Viehzüchter der ganzen Umgebung, was die vielen

auf Viehausstellungen errungenen Ehrenpreise zur Genüge beweisen. Hauptsächlich sind es die Mürztaler- und die Murbodenrasse, welche bei uns zu solch schönen Erfolgen führten. Auf die Milchwirtschaft, für deren Produkte ein nahes und lohnendes Absatzgebiet mangelt, legen unsere Bauern geringeren Wert; es werden meistens Ochsen gezogen, die auf den saftigen Alpenweiden (als beste Alm gilt die Hochfläche der Kalten Kuchl) zu wahren Prachtexemplaren heranwachsen, so daß sie selbst Käufer aus größeren Entfernungen anlocken.

Die Waldwirtschaft findet erst seit dem Beginne des 19. Jahrhundertes, als sich durch die Holzschwemme und die Eisenindustrie eine rentable Verwertung der ungeheuren Holzmengen darbot, einige Beachtung. Als vor 30 Jahren durch die Umgestaltung der sozialen Verhältnisse der Bauernstand in wirtschaftliche Not geriet, war der Wald für viele dieses Standes der letzte Rettungsanker. Tatsächlich grenzten die damaligen Abstockungen nahe an Devastation, so daß sich die Behörden des arg mißhandelten Waldes annehmen mußten. Von allen seinen Erwerbsquellen verwendet der Bauer auf seinen Waldbestand noch heute die geringste Sorgfalt.

Das wirtschaftliche Prinzip des Bauers bestand noch in den 60er Jahren darin, sich alle für seine einfachen Bedürfnisse notwendigen Produkte so viel als möglich selbst zu erzeugen. Das geerntete Getreide wird noch heute fast durchgehends in den Bauernmühlen gemahlen, zur Erzeugung der notwendigen Kleider nahm man sich den Weber, Schneider und Schuster ins Haus, wo dieselben gegen Kost und geringe Entlohnung in Geld die selbst gewonnenen Rohprodukte verarbeiteten (Störarbeit). In Bezug auf die Einrichtungsgegenstände machte man noch vor einigen Jahrzehenten die geringsten Ansprüche; die Betten, Kästen und Truhen waren einfach, aber massiv gearbeitet und vererbten sich von Geschlecht zu Geschlecht.

Die Lebenshaltung der Bauernfamilie und des Gesindes verursachte deswegen nur geringe Geldauslagen, so daß die aus dem Vieh- und Holzverkauf eingehenden Summen für die Entrichtung der Steuern, zur Anschaffung von besseren Kleidern oder als Sparpfennige für die Zeiten der Not Verwendung finden konnten.

c) Nahrung.

Noch heute besteht die Hauptnahrung unserer Bauern in Milch, Kartoffeln und besonders in Mehlspeisen, welche häufig mit Schmalz stark übersättigt sind; doch hat der Fleischgenuß, besonders von selbst geschlachteten Tieren, in der letzten Zeit bedeutend zugenommen. Als

eine Spezialität der Bauernküche gilt das aus Grieß, Rindschmalz und Zibeben bereitete Schmalzkoch, das aber nur bei besonderen Anlässen den Tisch ziert. Die im Fette schwimmenden Raunken und Nocken sind seltener geworden, doch bilden sie fast die ausschließliche Nahrung der Holzknechte im Holzschlage. Von den Mehlspeisen erscheint der steirische Sterz am häufigsten auf dem Tische. Früher war bei den Bauern nur Haferbrot gebräuchlich, heute ist dasselbe von dem Gersten- und Roggenbrot gänzlich verdrängt. Ein nur dem Gebirgsbauer eigentümliches Nahrungsmittel ist die sehr beliebte Stosuppe, bestehend aus gesäuerter Milch, Mehl und Wasser, in welche kleine Brotstücke eingebrockt werden.

Fleisch galt früher mehr als Delikatesse. Nur an Sonn- und Feiertagen wurde solches auf den Mittagstisch gebracht, doch war der Fleischgenuß speziell in der ganzen Advent- und Fastenzeit verpönt. Der Überschuß an Milch, für welche man im Markte, wo auch jedes Haus mindestens einen kleinen Viehstand hatte, keinen Absatz finden konnte, wurde daher zu Butter und Rindschmalz umgewandelt und damit ausschließlich gekocht. Erst seit den 70er Jahren wurde letzteres allmählich durch das Schweinschmalz verdrängt.

Doch lebte bei dieser einfachen, aber nahrhaften Kost der einstmals fast bedürfnislose Gebirgsbauer, dem Besseres gänzlich unbekannt war, sicherlich vielfach vergnügter als mancher Schwelger an seiner reich besetzten Tafel. Was ihm in der Mannigfaltigkeit seiner Nahrungsmittel fehlte, ersetzte er durch größere Quantitäten, denn in der Menge des Essens steht ihm der Landbauer nach.

Bei der schweren Feldarbeit gilt der selbst erzeugte Obstmost als beliebtes durststillendes Getränk. In schlechten Obstjahren ersetzen denselben gegenwärtig allerlei Surrogate, die in ihrer chemischen Zusammensetzung wohl öfters nicht ganz unschädlich sind. Der Überfluß an Obst wird teilweise verkauft, größtenteils aber gedörrt und als gedörrte Äpfelspaltel, Zwetschken und Kletzen (gedörrte Birnen) im Winter genossen, vor allem aber zu Weihnachten zum „Kletzenbrot“ verwendet. Aus Zwetschken, Dirndln (Kornellkirsche), Kronawetten (Wachholder), Vogelbeeren und Schwarzbeeren (Heidelbeeren) wird auch gerne Branntwein gewonnen, doch erstreckt sich die produzierte Menge selten über einige Liter, die im Hause meistenteils zu medizinischen Zwecken Verwendung finden. Die geringe Quantität wird hier wohl durch die vorzügliche Qualität vielfach ersetzt. Von den Genußmitteln muß auch des Kaffees Erwähnung geschehen, der seit wenigen Jahrzehenten sich alle Bauernhäuser erobert hat. Anfangs nur als Frühstück an Sonn- und

Feiertagen, hat er heute die Einbrenn- und Milchsuppe mit Sterz schon fast gänzlich aus dem Felde geschlagen. Auch Tee und Schokolade sind heute in Bauernkreisen schon recht wohlbekannt.

d) Kleidung.

Die frühere schöne Bauerntracht, die nun schon gänzlich verschwunden ist, erhielt sich in ihren letzten Resten bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, so daß sie dem Verfasser dieses Buches auch nur mehr in dunkler Erinnerung ist. In ihr zeigte sich die dem Gebirgler eigene Vorliebe für die grüne Farbe. Sie bestand bei den Männern aus einem dunkelgrünen bis unter die Knie reichenden Haftelrock mit sehr kurzem Leibe und ungeteilten Schößen, einer eng anliegenden Kniehose mit einem Hosentürl statt des Schlitzes und rotem Brustfleck mit grünen Hosenträgern, auf dessen Querspange die Anfangsbuchstaben des Tauf- und Zunamens gestickt waren. Den Kopf bedeckte ein schwarzer, niederer, langhaariger runder Filzhut mit sehr breiten Krämpen und breitem Band oder auch ein grüner Steirerhut ohne Zierat. Die Fußbekleidung bestand aus weißen oder blauen Wadenstrümpfen mit Schnürschuhen. Häufig wurde auch um die Mitte ein ausgenähter Ledergürtel getragen. An Werktagen trägt noch heute der Bauer einen kurzen Rock, unter welchem der unentbehrliche Hosenträger das etwas kurze Beinkleid hält. Bei schlechtem Wetter wird ein Wettermantel über den Kopf geworfen, welcher gegen Nässe und Kälte schützt. Er besteht aus Loden mit einer Öffnung in der Mitte für den Kopf, ist ohne Ärmel und über Rücken und Brust gleich weit, bis an die Knie herabfallend. Um die Füße vor Nässe zu schützen, wird noch heute das grobe Schuhwerk mit Pechöl (Pechl genannt) bestrichen. Bei kaltem Wetter sitzt unter dem Hute noch eine Zipfelmütze.

In der weiblichen Tracht lag etwas Bauschiges und Schillerndes. Sie bestand aus der spornartig ausgeschweiften Goldhaube (Linzerhaube), auch der schwarzen Linzerhaube, einem buntseidenen Halstuch, der 6–7 fach um den Hals gewundenen Perlenschnur mit glitzernder, reich mit färbigen Steinen besetzten Schließe an der Vorderseite, einem eng anliegenden kurzen Spenzer mit bauschigen Ärmeln (Krapfenärmeln genannt), einer schwarzen Schürze, einem dunklen Rock von Seide oder anderem „schweren" Stoff und weißen Strümpfen. Später wurde der Spenzer durch die bequemere Joppe verdrängt. Wie die Bauern den langen Rock dann mit dem kürzeren vertauschten, trat bei dem weiblichen Geschlechte an Stelle der Haube überall das Kopftuch. Noch heute werden fast durchgehends im Sommer seidene, im Winter wol-

lene Kopftücher getragen. Bei der Feldarbeit schützte man sich vor den sengenden Sonnenstrahlen gerne mit einem seichten, aber großen weißen Strohhut mit herabhängenden Krämpen, welcher über das Kopftuch gestülpt wurde (heute nur mehr selten zu sehen.) Nur besser situierten Bauern war es möglich, die vorhin beschriebene Kleiderpracht zu entfalten, die ärmeren mußten sich wohl mit billigeren Stoffen (besonders Loden) begnügen.

Durch den Anbau von Hanf und Flachs sowie durch die Schafzucht gewann der Bauer seit jeher jene Rohprodukte, welche ihn auf die billigste Art mit Kleidern und Wäsche versorgten. Während im Winter der Bauer mit seinen Knechten der schweren Holzarbeit oblag und abends bei der Kien- oder Spanleuchte, später bei dem nicht viel besseren Lichte selbst erzeugter Talgkerzen Holz zu Spänen spaltete, waren die Bäuerin und die Mägde mit dem Spinnen von Flachs, Hanf und Schafwolle beschäftigt. Dieses traute Beisammensein, gewürzt durch erzählte Anekdoten und Schauermären, welche die anfangs verstohlen kichernden Mägde nur zu bald in namenlose Angst und Geisterfurcht versetzten, gewann noch an Bedeutung, wenn der Schuster, Schneider oder Weber auf der Stör erschien, der nun für längere Zeit mit seinen neuen wahren und erdichteten Begebenheiten der Mittelpunkt des Interesses wurde. Gegen Kost und geringe Entlohnung an Geld wurde nun das ganze Haus mit Leinwand, Loden und Schuhen ausgestattet, denn auch der Lohn der Dienstboten bestand fast ausschließlich in solchen Naturalien.

Die neue Zeit hat auch mit diesen patriarchalischen Verhältnissen schon stark aufgeräumt. Wenn auch durch die uns näher gerückten modernen Verkehrsmittel Holz und Vieh neue Absatzgebiete (besonders Wien) fanden und infolgedessen im Preise bedeutend stiegen, so haben die hohen Steuern, die teuren Dienstboten, welche in ihren Ansprüchen oft die Herrenleute zu übertreffen suchen, vor allem aber die neuen Ideen, die auch den Bauer ergriffen und ihn mehr und mehr zu einem Genußmenschen gleich dem Städter machten, diese Mehreinnahme an Geld bald überflügelt. Das einfache, grün ausgeschlagene Lodenkleid, früher von Knaben und Männern das ganze Jahr hindurch getragen, ist fast ganz verschwunden und hat einer mehr modernen, meist dunklen Tuchkleidung, die schon häufig zwischen Winter und Sommer unterscheidet, Platz machen müssen. Die Bauernmädchen wandeln in Stoffkleidern mit verschiedenem Aufputz, einer Uhr im Busen, einem Seidentuche auf dem Kopfe zur Kirche, auch die Füße stecken in modernem Schuhwerk. Durch die leichte Kommunikation mit St. Pölten

und Wien hat sich ihr „Geschmack" derart verfeinert, daß man selbst von der Stadt nach Maß angefertigte Kleider bezieht. Auch für feine fabriksmäßig erzeugte Leinwand hat man Sinn und so ist es gekommen, daß die sogenannte Störarbeit der Schuhmacher, Schneider und Weber heute schon fast ganz einer entschwundenen Zeitperiode angehört.

e) Wohnung.

Noch zu Beginn des 19. Jahrhundertes waren die Bauernhäuser meist aus Holz erbaute dunkle und niedere Hütten, in denen höchstens die Wohnstube und die Küche (sogenannte offene) gemauert waren. Der Rauch entwich durch eine Dachlucke oder bestens durch einen hölzernen Rauchfang. Die Fenster waren klein und nicht in Flügel getrennt. Meist waren sie auch vernagelt, so daß durch diese eine Lüftung des Zimmers, deren sanitäre Bedeutung man erst seit kurzer Zeit erkennt, nicht möglich war. Die Wohnräume waren niedrig, mit dumpfer Luft erfüllt und mit dürftiger Einrichtung versehen. Die Lagerstätte bestand gewöhnlich in einem aus Brettern zusammengefügten Gerüste, worauf sich Stroh, mit einigen Lumpen bedeckt, befand. Zur Hülle dienten die verrissenen, unbrauchbaren Kleiderfetzen. Niedrige und daher dunstige Stallungen aus Holz schlossen mit den Wirtschaftsgebäuden den Hof nach außen ab.

Heute haben die Bauernhäuser ein freundliches Aussehen, sie sind aus Steinen gebaut und mit Kalk übertüncht. Die innere Raumeinteilung ist fast durchgehends die gleiche. Die Hausflur, Vorhaus genannt, teilt das Haus in zwei fast gleiche Hälften. Auf der einen Seite befinden sich die Küche, die Speisevorratskammer und eventuell noch eine Kammer, auf der andern das selten betretene Wohnzimmer und noch eine Schlafkammer. Die meisten der gut gebauten Bauernhäuser entstammen der Blütezeit der Holzflößerei auf der Traisen. Der noch immer niedrige, aber meist gemauerte Stall umschließt auch noch heute mit den hölzernen Wirtschaftsgebäuden den Hofraum, der zum größten Teile von dem Düngerhaufen beansprucht wird. Doch gibt es auch schon Bauerngehöfte, in welchen dem Dünger eine weniger in die Augen springende Lagerstätte hinter dem Stalle angewiesen ist. In unmittelbarer Nähe des Bauernhauses befindet sich häufig das sogenannte „Ausnahmstöckl", in welches sich der Bauer zurückzieht, wenn er seine Wirtschaft seinem Nachfolger übergeben hat. Hier verbringt er seine letzten Tage nach einem Leben voll Sorgen und Mühen, aber immer noch an der Wirtschaft mitwirkend, soweit es seine Kräfte gestatten. Weiter entfernt, meist am äußeren Rande des Obstgartens, steht das Dörrhäusl, in welchem das

Obst gedörrt und auch der Branntwein „gebrannt" wird. Am klaren Wässerlein im Tale, oft ziemlich weit entfernt von dem Berghause, klappert nach der Erntezeit die eingängige Wassermühle, betrieben von einem mächtigen oberschlächtigen Rade.

Auch in der inneren Einrichtung der Bauernhäuser sind in verhältnismäßig kurzer Zeit bedeutsame Veränderungen im Sinne des Fortschrittes vor sich gegangen. Die einstmals von Rauch und Ruß geschwärzte, düstere Küche aus Tuffsteinen mit dem offenen Herd ist jetzt nur mehr selten anzutreffen. Heute ist dieselbe ein lichter, freundlicher, mit einem stets blank geputzten Sparherd versehener Raum, der auch als Speisezimmer und Kinderstube Verwendung findet. Das eigentliche Wohnzimmer, zugleich Schlafzimmer, geschmückt mit polierten Möbeln, einer Nähmaschine und den in den verschiedenen landwirtschaftlichen Ausstellungen der Umgebung errungenen Auszeichnungen, wird nur des Abends oder anläßlich eines Besuches betreten.

f) Der Bauernstand in der Gegenwart.

Der siegreiche Kampf der Maschine gegen die früheren wirtschaftlichen Betriebsweisen rief in den letzten 30 Jahren jene große soziale Umgestaltung unseres Kaiserstaates hervor, welche in ihren Wirkungen auf alle Stände bedeutungsvoller wurde als einstmals völkerbewegende Ideen und Taten. Auch der im allgemeinen konservative Bauernstand konnte sich derselben nicht entziehen, bekam aber zunächst die Schattenseiten der modernen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung zu verkosten. Von Seiten der nach dem unglücklichen Kriege 1866 zur Regierung gelangten Liberalen wurde dieser geistig höchst unzulänglich ausgerüstete Stand zu sehr dem freien, uneingeschränkten Wettkampfe ausgesetzt. Schmerzliche Wunden wurden dem Bauernstande geschlagen und lange brauchte es, bis man die politischen Machtträger zu Schutzgesetzen gegen Güterschlächterei, Wucher und dergl. zwingen konnte. Es verdient vermerkt zu werden, daß in dieser Zeit des rapiden Niederganges dieses Standes oft genug exekutiv feilgebotene Bauernhöfe um einige Gulden erstanden wurden. Die durch die Schlauheit und Rücksichtslosigkeit solcher Käufer von Haus und Hof vertriebenen Bauern wandten sich scharenweise der aufstrebenden Industrie zu. Im Traisentale waren jedoch die Vermögensverhältnisse der Bauern nie so zerrüttet, selbst Zerstückelungen von Bauerngütern sind seit dem Bestande des Gesetzes über die Freiteilbarkeit der Gründe höchst selten. Wenn bei uns der Besitzwechsel weniger bedeutend war, so datiert doch aus dieser Zeit die große Verschuldung des Bauernstandes. Wohl versuchte man schon anfangs der

70er Jahre durch landwirtschaftliche Ausstellungen, von denen auch drei in Türnitz abgehalten wurden, die Bauern anzuregen, weiterzubilden und in den wirtschaftlichen Wetteifer mit den übrigen Ständen hineinzuzerren. Doch bewährten sich dieselben nur insoweit, als dadurch die Viehausstellungen und Viehmärkte unserer Gegend an Bedeutung gewannen.

Die Befriedigung neuer, früher dem Bauer ganz unbekannter Bedürfnisse in Bezug auf Nahrung, Kleidung und Wohnung hatte zur unmittelbaren Folge, daß in jeder Bauernfamilie die Ausgaben riesig anwuchsen, zumal auch die Dienstboten mit höheren Lohnforderungen herantraten und die früheren Giebigkeiten in Naturalien aufhörten. Ein Bauernknecht, der einstmals mit den angeführten Naturalien höchstens 15 fl. Jahreslohn bezog, hat heute ohne diese 80—120 fl., eine Magd 50—60 fl. Diese Lohnforderungen werden aber immer noch drückender, da sich ein großer Teil der männlichen Jugend den besser zahlenden Fabriken zuwendet und die Mägde vielfach im Markte und noch mehr in Wien sich gegen höheren Lohn und leichtere Arbeit verdingen, weshalb sich schon heute in den bäuerlichen Dienstboten Mangel zeigt.

Die neue Zeit brachte also dem Bauernstande wohl ein verfeinertes, dafür aber beträchtlich kostspieligeres Leben und ist zugleich die Ursache des Mangels an bäuerlichen Arbeitskräften bei hohem Lohne. Wenn auch die Verkaufsprodukte unserer Bauern im Preise stiegen, so stand dieser Preisaufschwung doch nicht in richtigem Verhältnisse zu den neuen Auslagen. Da die Ausgaben die Einnahmen überragten, so wurde naturgemäß der Bauernstand immer mehr der Verarmung zugeführt. Um vornehmlich die unaufschiebbaren Lasten, besonders die hohen Steuern, zu bestreiten, hielt sich der Bauer zunächst an seinen Wald. Nachdem aber diese Einnahmsquelle nur zu rasch versiegt war, blieb zum ferneren Fortkommen nur die Viehzucht übrig. Nunmehr fast allein auf diese Produktion angewiesen, mußte naturgemäß das Augenmerk auf einen höheren Viehstand gelenkt werden. Tatsächlich hat derselbe in den letzten 30 Jahren stark zugenommen.

Da es aber dazu an Futter mangelte, so mußten neue Wiesen und Weideplätze geschaffen werden. Diesem ist es zuzuschreiben, daß das Waldterrain seit dieser Zeit nicht unbeträchtlich an Ausdehnung verlor. Die Weide gewährt ja alljährlich dem Besitzer einen Nutzen, der Wald hingegen nur einmal in seinem Leben. Nicht verschwiegen darf werden, daß der Gebirgsbauer der Aufforstung noch immer geringe Aufmerksamkeit schenkt. Die im Besitze der Bauern befindlichen Wälder erstehen heute noch immer fast durchgehends durch natürliche Besamung und daran hat auch die vom n.-ö. Landesausschusse 1895 im Markte er-

richtete Pflanzschule, welche die Waldbesitzer unentgeltlich mit Waldpflanzen versorgt, noch wenig geändert.

Durch gesetzliche Maßnahmen wurde in den letzten Jahren dieser wichtige Stand wieder wirtschaftlich gehoben, so daß heute in demselben ein erfreulicher Aufschwung zu konstatieren ist. 1888 wurde vom Landtage die n.-ö. Hypothekenbank in Wien gegründet; der n.-ö. Landesausschuß förderte weiters die Bildung von Spar- und Darlehenskassen nach dem Systeme Raiffeisen, so daß sich heute ein dichtes Netz solcher Wohlfahrtsinstitute über das ganze Land erstreckt. 1892 erfolgte die Gründung einer solchen in Türnitz. Hypothekenbank und Raiffeisenkassen gewähren billigen Kredit und haben sich als das beste Schutzmittel gegen Bewucherung erwiesen. Die Landesanstalten für Lebens- und Brandschadenversicherung (seit 1898) finden noch wenige Teilnehmer unter unseren Bauern.

Von hoher Bedeutung für die geistige und materielle Hebung unseres Bauernstandes war die Gründung des landwirtschaftlichen Kasinos (1889), dem fast alle Bauern als Mitglieder angehören. Dasselbe sucht seinen Zweck zu erreichen einerseits durch Vorträge der Landeswanderlehrer über Ackerbau und Viehzucht, anderseits durch gemeinsamen und daher bedeutend ermäßigten Ankauf von Körnerfrüchten, Futtermehlen und Kunstdünger. Kein Verein in unserem Tale kann auf eine solch segensreiche Tätigkeit zurückblicken. Abgesehen von der finanziellen Seite wurde durch die Vorträge der Wanderlehrer der Wissenskreis der Bauern beträchtlich erweitert und dadurch die hartnäckige Indolenz gegen Neuerungen gebrochen; die früher meist nur mechanisch geübte Arbeit ist jetzt eine wohl durchdachte, die durch Versuche mit neuen Samengattungen 2c. nach reichlicherem Gewinne ringt. Im April 1898 wurde mit dem Kasino eine Versicherung gegen Rinderunfälle in Verbindung gebracht. Dieselbe zählte schon in diesem Jahre 83 Mitglieder mit 935 versicherten Rindern im Werte von 94.034 fl. Die Versicherungsprämie betrug $\frac{1}{2}$% des Schätzungswertes. Das junge Institut prosperierte vorzüglich, wurde aber schon 1899, als die n.-ö. Landes-Viehversicherungsanstalt ihre Wirksamkeit begann, freiwillig zur Auflösung gebracht.

Während in früheren Zeiten der Bauer den langen Winter hindurch mit seinen Knechten im Walde Holz fällte, dasselbe selbst verkohlte, zu Brettern verschnitt oder zu Scheitern, Weinstecken und Spänen spaltete, verkauft er heute seinen schlagbaren Bestand dem Holzhändler auf dem Stamme. Dieser besorgt nun mit seinen Holzknechten die Abtreibung, der Bauer hat sich darum nicht zu bekümmern. Bei den

gegenwärtigen Verhältnissen fände der Bauer für die Holzarbeit auch nicht mehr die nötige Zeit, da er bei seinem reduzierten Dienstpersonal und erhöhten Viehstand den Winter hindurch ausschließlich mit der Herbeischaffung und Zurichtung des Futters für seine Rinder beschäftigt ist. Auch die Erzeugung von Spänen ist jetzt eine geringere, das Petroleumlicht hat auch im Bauernhofe alle Konkurrenten aus dem Felde geschlagen. Die Wurzelstöcke der abgeholzten Kiefernstämme, einstmals als Kienholz in jedem Hause in Verwendung, verlohnen auch nicht mehr die schwere und zeitraubende Arbeit des Ausgrabens, man verwendet jetzt Späne zum Unterzünden.

Wie in der Gegenwart der Großgrundbesitzer durch intensive Ausnützung seiner Bodenschätze und seiner Tierzucht (Kalk- und Ziegelbrennereien, Steinbrüche, Großhandel mit Milchprodukten 2c.) immer mehr zum Industriellen sich umwandelt, wird der Bauer nach und nach zum Gewerbetreibenden. Besonders sind es die Bauern in der Nähe des Marktes, welche infolge des durch die zahlreichen Sommerparteien erhöhten Bedarfes für ihre Produkte (Butter, Eier, Honig, Spanferkel, Zicklein 2c.) stets lohnenden Absatz finden.

Treffliche Eigenschaften des Gemütes zeichnen im allgemeinen den Gebirgsbewohner aus. Er hält fest am Glauben seiner Väter, übt gewissenhaft dessen Vorschriften und traut keinem Verächter desselben; er hängt mit Liebe und zufriedenem Gemüte an seiner Scholle. In der Anhänglichkeit an seine engste Heimat und in der Liebe zum Monarchen wurzelt vorzüglich sein Patriotismus. Er ist ein ruhiger Staatsbürger, der gewohnt ist, unter einer milden Regierung zu leben und in dessen Natur Neuerungssucht nicht liegt. Zeigt der Bauer des Flachlandes in seinem Auftreten ein mehr gesetztes, gefestigtes Wesen, so ist der Gebirgsbauer mehr in sich gekehrt. Der schwere Kampf ums Dasein und mit den feindlichen Naturgewalten stimmt ihn ernster, zugleich wird er sich dabei nur zu oft seiner Ohnmacht und seines Unvermögens bewußt; er blickt daher häufiger und inbrünstiger nach oben, er ist religiöser. Alle Windbeutelei und Prahlsucht ist ihm fremd. Er ist sparsam und nüchtern. Steuerrückstände drücken ihn selten, noch seltener kommt es zu Exekutionen. Die Bauerngüter sind gegenwärtig wohl weit mehr mit Geldschulden belastet, doch hängt dies mit den allgemeinen Zeit- und Geldverhältnissen zusammen, so daß eine Verschlechterung des Kredits und der sozialen Lage unserer Bauern daraus nicht gefolgert werden kann.

Aber in der Art, den Fremden zu begegnen, stimmt er mit dem „Landbauer“ ganz überein. Wen der Bauer nicht näher kennt, dem er-

schließt er sich nicht sofort, er verhält sich vielmehr anfangs zuwartend, beobachtend. Der Grund hiefür liegt meist in seinem bedächtigen Wesen, in natürlicher Klugheit, bescheidener Zurückhaltung, ja sogar Schüchternheit. Hat er aber einmal Zutrauen gefaßt, so wird er offen, auch gastfreundlich. Eine schöne Eigenschaft unserer Bauern ist die wechselseitige Gefälligkeit und Unterstützung bei schweren Arbeiten und im Unglücke. Einem Abbrändler gestattet man gerne, Holz aushacken zu dürfen, ja geschenkte Baumaterialien werden sogar unentgeltlich zugeführt.

Die achtjährige Schulpflicht (seit 1869) hat selbst in diesem Stande die Analphabeten schon fast ganz ausgerottet. Die allgemeine Wehrpflicht (seit 1869), der erleichterte Verkehr mit der Stadt und nicht zuletzt die politische Stellung als Wähler in die verschiedenen Vertretungskörper haben den Bauernstand mit neuen Ideen, besonders über die Rechte und Pflichten der Staatsbürger, bereichert und die Not, so häufig die Quelle geistiger Regsamkeit, hat den Bauer denken, vor allem rechnen gelernt. Ein wohl oft ganz begründetes Mißtrauen gegen Neuerungen ist dem Bauer heute noch nicht abzusprechen; hat er aber solche einmal als praktisch erkannt, so greift er auch darnach und sucht sie seinen Verhältnissen anzupassen, z. B. Anlage von Wasserleitungen, Dresch- und Futterschneidmaschinen, Göpel mit Wasserbetrieb, landwirtschaftliche Vereine und Zeitungen, Versuche mit Kunstdünger und fremden Samengattungen, Nähmaschinen, Versicherungen.

Die Bauern werden noch heute meistenteils mit ihrem Hausnamen gerufen. Führen mehrere denselben Hausnamen, so unterscheidet man sie durch Vorsetzung des Taufnamens. Die „Herrischen" werden allerdings mit ihrem Zunamen angesprochen.

2. Gewerbestand.

a) Geschichte.

Der Handwerkerstand entwickelte sich aus dem Bauernstande. So lange nur Einzelhöfe bestanden, schaffte sich jedes Haus alles selbst, was es brauchte. Während der Mann sich selbst seine Sensen und Sicheln auf einem steinernen Amboß schmiedete, sich seinen Schild aus Weidenruten flocht, am Feuer die Spitze seines hölzernen Spießes härtete, im Walde elastisches Holz für seinen Bogen suchte, einen Knochen zur Pfeilspitze schärfte und hämmerte, das Schuhzeug und alle Geräte verfertigte, lag in den Frauenhänden das häusliche Gewerbe: die Handmühle zum Mahlen des Getreides, die Bereitung des Bieres, des Mets, des Essigs und des Obstweines, dann die Erzeugung von Lein-

wand und das Spinnen von Schaf- und Ziegenwolle, da gemeines Wollenzeug für den Winter ebenso notwendig war wie Leinen für den Sommer; beiderlei Zeuge wurden auch im Hause gefärbt. Jede Familie führte für sich ein wirtschaftlich völlig abgeschlossenes Dasein. Die Familie war in dieser Zeit alles zugleich: Bäcker, Schuster, Landwirt, Wagenbauer, Schmied ꝛc. Sie brachte alles zum Leben Notwendige hervor, von allem aber nicht mehr als gerade den Bedarf des einzelnen Familienhaushaltes. Die ganze Kraft des Menschen wurde so durch die Sorge für das Allernotwendigste, für den ununterbrochenen Betrieb der Wirtschaft aufgebraucht; die gemeine alltägliche Lebensnot nahm den ganzen Menschen in Anspruch. Wer aber alles können muß, der wird in der Regel in nichts besonders tüchtig sein; deshalb kein Fortschritt in den Arbeitsweisen, keine Steigerung des Arbeitsertrages.

Ungeheuer bedeutungsvoll und segensreich war für die Kultur der Menschheit der Moment, als sich der Erste anschickte, von gewissen Erfordernissen der menschlichen Wirtschaft eine größere Masse zu erzeugen, als er für seinen eigenen Haushalt brauchte, und nun den Überfluß anderen Wirtschaftern abließ. Damit war der gewaltige Gedanke der persönlichen Arbeitsteilung, der Berufsbildung geboren. Schon frühzeitig finden wir die Töpferei, die Weberei, das Zimmern, Eisenschmieden und Gerben gewerbsmäßig betrieben; auf den Höfen der Freien gab es nämlich Leute aus niederem Stande, die sich eigens mit diesen Arten von Geschäften befaßten. Das Wesen des heutigen Zustandes der gesellschaftlichen Erwerbstätigkeit besteht darin, daß jeder, statt sich alles in seiner Wirtschaft selbst zu machen, vorwiegend einen bestimmten besonderen Tätigkeitszweig pflegt. Jede der vielen und mannigfaltigen Beschäftigungen, die der Betrieb einer einzelnen Wirtschaft an und für sich erheischt, ist zur Grundlage eines besonderes Berufes geworden, dessen Angehörige diese bestimmte Beschäftigung zur ausschließlichen oder doch vorwiegenden Besorgung übernehmen. Die Sonderung der früher in einer Person oder Familie vereinigten Tätigkeit ist im Laufe der Zeit so weit gediehen, daß sich einzelne Gewerbe wieder in Unterabteilungen schieden, z. B. die Schlosser in Bau- und Maschinenschlosser, Bau- und Galanteriespengler ꝛc. Auf dieser Arbeitsteilung beruht die hohe Vollendung der Erzeugnisse. Man achtet gewöhnlich gar nicht darauf, wie viele Hände selbst die kleinste, unbedeutendste Wirtschaft heute in Bewegung setzt. Was muß alles vorausgehen, wie viele Menschen müssen zusammenwirken, bis man ein Stück Fleisch oder Brot auf den Tisch bekommt!

In den großen Herrenhöfen zur Zeit Karls des Großen finden wir bereits mehrere Handwerker, in der Folgezeit wird dem Gewerbe

auch auf den Gütern der geistlichen und weltlichen Großen eine besondere Pflege zugewendet. Auf den großen Gütern machte sich die Teilung der Arbeit von selbst. Viehzucht und Ackerbau erforderten eine Arbeit, die für alle ziemlich gleichartig und leicht zu lernen war. Besonderen Unterricht und vielfache Übung verlangten aber das Abrichten der Jagdhunde und Falken, das Anfertigen der Netze und Schlingen, der Schilde, Harnische und mannigfacher Geschmeide. Die Bereitung der Zeuge erforderte Kenntnisse von der Weberei, Walkerei und Gerberei, der Hausbau machte Maurer, Zimmerleute, Tischler und Drechsler, die Herrichtung besserer Kleider und Geschirre Schuster, Schneider, Sattler notwendig, das Verlangen nach besserer Kost rief ein eigenes Gewerbe von Bäckern, Köchen und Metzgern hervor. So gliederte sich allmählich eine Anzahl von Handwerkern aus, deren Betrieb jedoch niemals die Hauptsache, die Landwirtschaft, einengte, vielmehr mußten zur Ernte- und Jagdzeit alle Hände stets bereit sein.

Selbstverständlich wurden nur solche landwirtschaftliche Arbeiter, die in der Anfertigung von Haus- und Ackergeräten, von Kleidern und Nahrungsmitteln eine das gewöhnliche Maß übersteigende Kunstfertigkeit an den Tag legten, damit betraut, für den ganzen Besitz solche Produkte ihres Gewerbes zu liefern. Allmählich wurde dadurch dieser Produzent seiner landwirtschaftlichen Tätigkeit gänzlich entzogen, er bildete sich durch vielseitige Übung immer mehr zum ausschließlichen Gewerbsmann um. Da er bei dieser Betätigung meist ein besseres Auskommen fand als früher, so strebte er eine Änderung seiner Lage nicht mehr an, er suchte vielmehr seine Fertigkeit auf seine Kinder zu vererben — er war ein selbständiger Handwerker geworden. Daß diese Arbeitsteilung eine wesentliche Verbesserung der Acker- und Hausgeräte mit sich brachte, wodurch wieder der Wirtschaftsbetrieb erleichtert und vervollkommt wurde, ist einleuchtend. Daher waren schon zur Zeit des Bestandes der alten Gauverfassung die Gaugrafen verhalten, in ihren Verwaltungsgebieten für die nötige Anzahl von Handwerkern Sorge zu tragen; besonderen Schutz genossen die Müller und Schmiede.

Die Gewerbetreibenden waren gleich den Bauern Unfreie oder Hörige. Sie siedelten sich zunächst um die Burg ihres Schutzherrn an, da sie dort am ehesten auf Verdienst rechnen konnten. Das Handwerk nährte sie nur kümmerlich, so daß sie einen guten Teil des Haushaltes aus dem Betriebe der Landwirtschaft und Viehzucht bestreiten mußten. Erst an vom Verkehre belebten Orten, in denen Leute wohnten, die gute Ware zu schätzen wußten und zur bestimmten Zeit bar zahlten, erst da erhielt das Handwerk die Mittel, sich von der Bodennahrung

loszulösen und sich selbst einen goldenen Boden zu schaffen, erst da richtete sich das Denken erfinderisch auf die Vervollkommnung der Waren und Verbesserung der Werkzeuge. Nicht allein das Notwendige zu schaffen ist sein Ziel, sondern auch solches, was zum Schmuck und Behagen des Lebens dient. Die an wichtigen Verkehrspunkten gelegenen Ortschaften erhielten daher bald einen erheblichen Zuzug von Gewerbsleuten und so entwickelten sich diese Gemeinwesen unter der weisen Fürsorge der babenbergischen und habsburgischen Herzoge zu Märkten und Städten. Doch blieben diese hörigen Handwerker von der grundbesitzenden eigentlichen Bürgerschaft streng geschieden, so z. B. heiratete eine freie Bürgerstochter keinen solchen Handwerksmann.

Diese gedrückte und abhängige Stellung, wie auch der Mangel an staatlicher Rechtspflege und Wirtschaftspolitik zwang zur Vereinigung, zur Selbsthilfe. Deshalb traten die Handwerker zum Schutze des Einzelnen und der ganzen Genossenschaft gegen übermäßige Konkurrenz und ungerechten Druck von außen zu Innungen oder Zünften zusammen, deren traditioneller Brauch seit dem 14. Jahrhunderte als „Zunftordnung" allgemein als Gesetz auftrat. Die Grundherren unterstützten solche Vereinigungen, sie hatten auch eine militärische Bedeutung, da ihnen in Kriegszeiten die Bewachung und Verteidigung der Stadt oder des Marktes übertragen wurde, in welchem Falle sie, unter dem Banner der Innung kämpfend, oftmals zum Siege nicht unwesentlich beitrugen (der letzte Rest hiervon sind die uniformierten Bürgerkorps in einigen Städten). Zur Unterstützung armer Zunftgenossen bestanden sogenannte Bruderladen.

Die Zunftordnungen enthielten streng gehandhabte Bestimmungen über die Aufnahme in die Zunft (längere Zeit befähigte hierzu nur eheliche Geburt), über die Lehrzeit, das Verhältnis des Meisters zu den Gesellen, die Wanderjahre, das Meisterrecht und das Meisterstück. Die Anzahl der zünftigen Meister war beschränkt und die Erlangung des Meisterrechtes war trotz des gelungenen Meisterstückes kostspielig und sehr erschwert. In den meisten Fällen führte nur die Heirat der Witwe oder Tochter zu diesem Ziele. Um die Mitglieder vor der Konkurrenz mit schlechter Ware zu schützen, enthielt die Zunftordnung genaue Bestimmungen über die Beschau der zu Markt gebrachten Lebensmittel, die Bestrafung der nicht Zunftmäßigen, anderseits wurden aber auch die Erzeuger und Verkäufer von Lebensmitteln scharf überwacht und bei jeder Übervorteilung der Kunden strenge bestraft. Unterstützt wurde der Zunftzwang durch das Verbot des Betriebes eines zunftmäßigen Gewerbes durch Nichtzünftige wie auch durch die genau be-

grenzte Zahl der Gewerbe jeder Kategorie. Die Arbeiten waren strenge gesondert, so daß sich jeder Meister über den Umfang der ihm zuberechtigten Arbeiten vollständig im klaren war. Seit der Zeit der Gegenreformation, welche religiöse Umzüge und Wallfahrten besonders begünstigte, nahmen die Zünfte mit ihren Fahnen in bestimmter Rangordnung an der Fronleichnamsprozession teil (heute noch vielfach in Städten und größeren Märkten).

Das Zunftwesen unterband jedoch bald jede freie Bewegung. An die Stelle eifrigen Wettkampfes trat niedriges gegenseitiges Überwachen der Zünfte und der einzelnen Meister. Nicht persönlicher Tüchtigkeit wollte man den Erfolg zu verdanken haben, sondern der Polizei, welche den Meistern die Kundschaften in hinreichender Menge zutreiben sollte. Damit jeder Meister genügende Beschäftigung hatte, war eben die Zahl derselben gering. Ebenso trachtete man das Handwerk als Erbe zu gestalten, das man seinen Kindern in gleicher Ausdehnung und mit den gleichen Rechten zu hinterlassen strebte. Daher wurde schon von Leopold I. das Zunftwesen zugunsten einer freieren Bewegung umgestaltet und Karl VI. erlaubte 1732, gewisse Artikel zu erzeugen, ohne daß man gezwungen war, einer Zunft anzugehören. Durch diese „freien Beschäftigungen" wurde also schon damals der Zunftzwang durchbrochen.

Die Ansiedlungen der Gewerbetreibenden erfreuten sich schon frühzeitig wegen der Vorteile, welche aus den Zöllen, Marktabgaben, Schutzgeldern ꝛc. in die Taschen des Grundherrn flossen, eines besonderen Schutzes, so daß sich selbst freie Leute an solchen Orten gerne niederließen. So entstanden Märkte und Städte. Dieselben blieben aber in Abhängigkeit von den Gutsherrn, weshalb man bis in die neueste Zeit landesfürstliche (die nur dem Landesfürsten unterstanden) und untertänige (einem andern Grundherrn unterstehende) Städte und Märkte unterschied. St. Pölten, früher dem Bischof von Passau untertan, besitzt in dieser Hinsicht das älteste Privilegium (vom Bischofe Konrad von Passau 1189); eigentliche Stadtrechte gibt es erst seit der Regierungszeit Leopolds des Glorreichen (Wien, Enns). Da der Wohlstand der Städte und Märkte nur im Frieden gedieh, so strebten die Bürger gegenüber der gewalttätigen Richtung des Adels nach Erhaltung des Friedens. Sie waren deshalb die natürlichen Bundesgenossen des Landesfürsten. Darum erfreuten sie sich der Gunst mancher derselben und erlangten deshalb öfters noch weitere Privilegien und Vorrechte (Wappen, Siegel), während sie von den Rittern, angelockt durch ihre Reichtümer, auf alle Art in ihrer friedlichen Tätigkeit gehemmt wurden (Raubritterunwesen).

In Türnitz werden sich die ersten Gewerbsleute angesiedelt haben, als das Tal schon so viele Siedelungen aufwies, daß dieselben einen eigenen Pfarrer erhalten konnten (12. Jahrhundert). Die Ankömmlinge errichteten ihre Betriebsstätten in der Nähe der Kirche, da sie dadurch am besten Kunden anzulocken hofften. Einem mächtigen Aufschwunge ging das Gewerbe im Traisentale entgegen, als die Wallfahrten nach Mariazell zur Bedeutung gelangten. Ein lebhafter Verkehr ist ja eine der ersten Bedingungen für das Entstehen einer Ansiedlung. Ist eine Straße wenig belebt und der Verkehr nur gering, dann bleibt auch ihre Nachbarschaft unbeachtet und öde. So kam es, daß in der Nähe der Kirche bald Herbergshäuser erstanden, deren Bau und Einrichtung eine Menge Handwerker in die Gegend brachte, welche, die günstige Gelegenheit zum Verdienst erkennend, nun sich auch hier niederließen. Demnach waren die Gewerbetreibenden die Begründer des Marktes, und zwar in einer Zeit, als die meisten Grundflächen an die Holden schon vergabt waren. Darauf deuten noch heute hin: 1. die Grundstücke der umgebenden Bauernschaft reichen bis in die Nähe der Markthäuser heran; 2. den neuen Ansiedlern konnte daher der Grundherr nur mehr die Auen an der Traisen zur Rodung überlassen, woraus zu schließen ist, daß sie hauptsächlich nicht aus der Landwirtschaft, sondern durch einen anderen Erwerb die Lebensbedürfnisse gewannen.

Die Pilgerzüge nach Mariazell gereichten immerhin nur einigen der ansässigen Gewerbetreibenden zur Förderung, die übrigen blieben aber ganz auf den lokalen Kundenkreis beschränkt, der bei dem betätigten wirtschaftlichen Prinzip der Majorität der Bevölkerung, alles Nötige so weit als möglich sich selbst zu erzeugen, nicht so groß sein konnte, um eine selbst in den bescheidensten Verhältnissen lebende Familie vor Nahrungssorgen zu bewahren. Als in den folgenden Jahrhunderten Epidemien und kriegerische Ereignisse das Land in erschrecklicher Weise heimsuchten, als in der Zeit der Glaubenskämpfe die bestehende soziale Ordnung sich zu lösen schien und die Türken fortgesetzt das Land bedrohten, da erfaßte auch die Türnitzer Gewerbetreibenden die Verzweiflung und willig schlossen sie sich den aufrührerischen Bauern an, als diese auszogen, die Zwingburgen ihrer Grundherren zu brechen. Die triste Lage des Gewerbestandes konnte so der Grundobrigkeit nicht verborgen bleiben und sie suchte durch Überlassung des heutigen Gemeindewaldes, des Gartengrundes Edlach und die Schenkung des Armenhauses dessen hartes Los einigermaßen zu erleichtern. Durch die Vertreibung der Türken von den Landesgrenzen (Ende des 17. Jahrhunderts) fühlte man sich wie von einem Alp befreit; es gediehen wieder Handel

und Verkehr, die Wallfahrten kamen wieder in Schwung und die Marktbewohner gingen wieder einer hoffnungsreicheren Zukunft entgegen. Eine gewisse Wohlhabenheit machte sich bald bemerkbar, die schon daraus erkannt werden kann, daß im 18. Jahrhundert im Orte ein Kupferschmied, ein Steinmetz, ein Bildhauer, sogar ein Goldschmied sein Auskommen finden konnte. Der lebhafte Verkehr während der Sommermonate begünstigte die Entstehung zahlreicher Gasthäuser, von denen das „Zum goldenen Ochsen" eine Zeitlang von der Herrschaft selbst betrieben wurde. Die Wallfahrten brachten im 18. Jahrhunderte auch das Drechslerhandwerk zur besonderen Blüte; dasselbe fand in seinen Erzeugnissen von Andachtsgegenständen nicht allein an den durchziehenden Wallfahrern willige Käufer, sondern arbeitete auch für den Export. Eine besondere Beachtung widmete die Behörde den Erzeugern und Verkäufern von Lebensmitteln. Dieselbe setzte nach einem Vorschlag des Marktgerichtes den Preis für Wein und Fleisch sowie das Brotgewicht fest. Bis 1790 wurde das Brot allmonatlich zweimal, von da an nur einmal von den erwählten Brotwägern nachgewogen; auch mußten während eines Jahres mehrmals Proben an das Hofgericht, später an das Kreisamt eingeschickt werden. Jede Preissteigerung bedurfte der behördlichen Genehmigung.

Im 18. Jahrhunderte kostete in Türnitz 1 Maß ($1^1/_4$ Liter) heuriger Wein 6—10 kr. (der alte Wein war außer der Satzung, doch durfte er nicht billiger geschenkt werden als der heurige), 1 Pfund (56 dkg) Rindfleisch 4—5 kr., die Kreuzersemmel wog mehr als $^1/_4$ Pfund, das Groschenbrod 1—2 Pfund. Im Jahre 1753 zogen die Weinpreise an. Deshalb brachten die Wirte in der Bürgerversammlung vor, daß sie die Maß nicht mehr um 7 kr. zu schenken vermöchten. Ein Eimer Wein käme ihnen vom Weinlager in Wilhelmsburg mit allen Unkosten auf 2 fl. 45 kr. zu stehen. Da sie noch per Eimer an schuldiger Taxe und Umgeld 9 Maß in Geld zu bezahlen hätten, so müßten sie Schaden leiden. In Würdigung dieser Umstände wurde die Maß auf 8 kr. gesetzt. — Als zur Zeit des 7jährigen Krieges das Vieh im Preise stieg, wurde 1760 dem Fleischhaner gestattet, das Pfund Rindfleisch um 5 kr., das Pfund Schaffleisch um 4 kr. vom 24. Juni an verkaufen zu dürfen; doch hatte diese Preiserhöhung nur bis Michaeli Giltigkeit.

Die Zunftordnung wies jedem Handwerker genau seine Befugnisse zu. Die Bäcker durften das erzeugte Brot nicht selbst verschleißen, sondern hatten es zum Verkaufe an die Kunden in die Broteinsetz (Nr. 12) abzuliefern. Der Brotsetzer wie auch die Wirte durften nur Bäckerbrot verkaufen; übrigens waren die letzteren gar nicht verhalten, solches auf

den Tisch zu bringen. Die Bäcker durften kein Mehl verkaufen, diese Befugnis und der Verkauf von Körnerfrüchten stand den Müllern zu, deren Brot, ebenfalls der Satzung unterliegend, wieder nur an Kunden zum eigenen Konsum abgegeben werden durfte. Der Fleischhauer konnte sein Unschlitt nur an den Seifensieder in Wilhelmsburg verkaufen, die Wirte und Müller mußten Wein und Getreide vom Wilhelmsburger Markte beziehen. 1802 richteten die Müller in Türnitz an die Behörde ein Gesuch, daß ihnen der Getreideeinkauf auf dem Wochenmarkte zu St. Pölten gestattet werde.

So hatte jedes Gewerbe förmlich ein von der Behörde ihm gewährleistetes Wirtschaftsgebiet, das ihm nicht allein die notwendigen Rohprodukte zu liefern, sondern auch seine daraus angefertigten Erzeugnisse abzunehmen hatte. Jede Eröffnung eines gewerblichen Betriebes hatte die behördliche Genehmigung zur Voraussetzung. Da die Anzahl der Meister eine geringe war, so war das Handwerk allerdings nicht jenen wirtschaftlichen Schwankungen ausgesetzt wie heute — aber kein Wetteifer, kein Fortschritt im Gewerbe; dagegen ein geistloses Nachahmen und ein eifersüchtiges gegenseitiges Überwachen, damit man nicht durch die bessere und billigere Ware eines Konkurrenten zu Schaden komme. Davon einige Beispiele: Nach dem großen Brande des Jahres 1749 ließ der Wirt Jakob Steinlechner Nr. 6 einen neuen gemauerten Stall aufführen. Alsogleich riefen die anderen Wirte nach der Polizei und 20. April 1750 entschied das Hofgericht: Der Angeklagte darf den neuen Stall gegen eine Strafe von 10 Reichstalern weder zur Beherbergung von Gästen noch von Pferden verwenden; er darf nur den alten abgebrannten Stall reparieren lassen. — Mit Argusaugen verfolgten die Drahtzieher in Lilienfeld und Türnitz die industrielle Tätigkeit Jakob Fischers in St. Aegyd und Furthof. Als ihnen zu Ohren kam, derselbe plane den Bau eines Drahtzuges, wandten sie sich an die Regierung mit der Bitte, sie vor dieser gefährlichen Konkurrenz zu schützen; es seien der Drahtzieher genug in der Gegend und diese hätten nicht immer genug Bestellungen. — In derselben Zeit wurde dem Michael Wapler in Kleinzell der Bau eines Drahtzuges nur unter der Bedingung bewilligt, daß er einzig nur für den Export arbeite. — Als Georg Huebmer die Holzschwemme auf der Traisen in Gang brachte, fürchteten die Gewerksinhaber des Traisentales, es werde ihnen in Zukunft an dem nötigen Heizmaterial mangeln; sie wandten sich an die Regierung, damit ihnen diese ihren Holzbezug sichere.

Eine bedeutende Kundenzahl wuchs den Gewerbetreibenden des Ortes durch die Arbeiter der Glasfabrik in der Steinbachrotte und

dann in der Gewehrfabrik in Freiland zu. Doch blieb der Handwerksmeister auch in dieser Zeit noch auf die Bodennahrung angewiesen; er betrieb daher neben seinem Gewerbe noch die Landwirtschaft und Viehzucht. In diesen bescheidenen Verhältnissen verblieb das Gewerbe bis zum Anbruch der neuen Zeit, welche mit der Gewerbefreiheit (1859) die veraltete Zunftordnung beseitigte und jedem die Ausübung eines Gewerbes gestattete, gleichviel ob er dasselbe erlernt hatte oder nicht. Nur der persönlichen Tüchtigkeit, angestachelt durch eine lebhafte Konkurrenz, sollte der Gewerbsmann den Erfolg verdanken; doch übersah man dabei, daß bei diesem Wettkampfe der kleine Meister unterliegen mußte. Denn nie war der Kleingewerbetreibende in seinen Interessen so ungeschützt als in der Zeit des sogenannten volkswirtschaftlichen Aufschwunges. Die Gewerbefreiheit schuf zunächst eine Menge kleiner Meister, die in ihrer nicht immer reellen Konkurrenz selbst den tüchtigsten Geschäftsmann schädigen mußten. Dazu gesellte sich noch der höchst ungleiche Kampf mit der Großindustrie, in welchem die handwerksmäßigen Gewerbe als der wirtschaftlich schwächere Partner unterliegen mußten. Selbst größeren und gut fundierten gewerblichen Unternehmungen drohte das Verderben; denn unter den Gesellen der verschiedensten Gewerbe entstand ein gewaltiges Drängen nach der Großstadt und in andere Industrieorte, wo sie in den förmlich wie Pilze aus dem Boden wachsenden Fabriken bei kürzerer Arbeitszeit besseren Lohn und größere persönliche Freiheit fanden. Es war in unserem vom Hauptverkehre abgelegenen Tale schwer, selbst mangelhaft vorgebildete Gesellen bei höherem Lohne zur Annahme eines Dienstpostens zu bewegen.

Die Verbesserung und Erleichterung des Verkehrs sowie die Verwendung gewerblicher Hilfsmaschinen (1872 brachte der Schneider Benignus Pfeifer die erste Nähmaschine in den Markt) verbilligte wohl die Beschaffung der Rohprodukte und die Produktion, doch war damit nicht viel gewonnen, da nun die Ortsbewohner auch nicht mehr ausschließlich auf die einheimischen Produzenten angewiesen waren. Gehörte es vor 40 Jahren zu den Seltenheiten, gewerbliche Artikel von auswärts zu beziehen, so genügen heute dem verfeinerten Geschmacke nicht einmal mehr die Erzeugnisse der nächstgelegenen Stadt; man bezieht vielmehr Kleider, feineres Schuhwerk und alle Modeartikel direkt von Wien. Die sogenannte Störarbeit findet sich nur mehr äußerst selten. Einen weiteren Hemmschuh erblickt das heimische Gewerbe auch in dem Hausierhandel und nicht zuletzt in der Berechtigung der Kaufleute, die verschiedenartigsten gewerblichen Erzeugnisse führen zu dürfen.

Die Regierung suchte dem darniederliegenden Gewerbe durch die Einführung des Befähigungsnachweises und die Bildung von Gewerbegenossenschaften aufzuhelfen (Gewerbegesetznovelle vom Jahre 1883). Doch haben sich die letzteren selbst in Städten noch nicht in ihrer vollen Bedeutung eingelebt, geschweige denn auf dem Lande, wo in einer Genossenschaft die mannigfaltigsten Gewerbe, deren Interessen gar häufig divergieren, vereinigt sind.

b) Der Gewerbestand in der Gegenwart.

Derselbe ist wie der Bauernstand nun wieder in einem erfreulichen Aufschwung begriffen. Die Zeit der zügellosen Konkurrenz hat wohl einige einstmals blühende Gewerbe hinweggefegt, doch sind in den letzten Jahren andere zugewachsen. 1882 wurde die Brauerei (Nr. 7) aufgelassen, 1885 verschwand die Färberei (Nr. 33), ein Jahrzehent vorher die letzte der 4 Webereien des 18. Jahrhunderts (Nr. 40). Die nach einem früheren Besitzer benannte Friedlmühle Nr. 23 führte trotz der günstigen Raum- und Wasserverhältnisse schon vor 30 Jahren ein kümmerliches Dasein, bis endlich Baron Becharde-Rochepine 1892 die Mühlräume zu Wohnungen umgestaltete. Die bedeutendste Mühle des Ortes, die Sommermühle Nr. 35, von dem früheren Besitzer Pranzl zu einer leistungsfähigen Kunstmühle umgewandelt, doch 1895 durch Brand zerstört, ist seit 1900 Elektrizitätswerk. Von den vor 100 Jahren bestandenen 5 größeren Mühlen (Sommermühle, Friedlmühle, die Mühlen am Steinbach, in der Dickenau und am Mühlbichl) ist heute keine einzige mehr vorhanden, so daß in der Mehlversorgung der Ort auf den Import angewiesen ist. Auch der Rotgerberei wurde durch den Brand 1895 ein vorläufiger Stillstand bereitet, nachdem schon in früheren Jahren die Essigsiederei (Nr. 3), die Sägerichterei (Nr. 2), die Seifensiederei (Nr. 29), die Töpferei (Nr. 20) und das Handschuhmachergewerbe (Nr. 18) eingegangen waren. — Gegenüber dieser Verminderung weisen das Schuhmacher- und das Handelsgewerbe die größte Vermehrung der Betriebe auf. Schon vor 150 Jahren entwickelte sich die Brotsetzerei (Nr. 12) zu einer Krämerei; 1814 wurde ein Kaufladen im Hause Nr. 29, 1838 ein dritter im Hause Nr. 32 eröffnet. Alle übrigen derartigen Gewerbe sind in der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts begründet worden.

Nach dem gewerblichen Zentralkataster bestanden 1903 in der Ortsgemeinde folgende gewerbliche Unternehmungen (darunter 10 handelsgerichtlich protokollierte Firmen):

Anthofrotte: 1 Holzhändler, 1 Sägewerk, 1 Schuhmacher, 1 Wirt, 1 Tabaktrafik, 1 Zeugschmied.

Außer-Fahrafeld: 1 Hausapotheke, 1 Fleischer und Selcher, 1 Holzhändler, 2 Holzstoffabriken, 1 Lebensmittelmagazin, 1 Sägewerk, 1 Tabaktrafik, 3 Wirte.

Lehenrotte: 1 Bäcker, 1 Fragner, 2 Gemischtwarenhändler, 2 Holzhändler, 2 Kalender-, Schul- und Gebetbücherverschleißer, 1 Kleidermacher, 1 Krämer, 1 Lohreißer, 1 Müller, 1 Reifenschneider, 2 Sägewerke, 3 Schuhmacher, 2 Tabaktrafiken, 1 Tischler, 2 Wirte, 1 Zimmermeister.

Moosbachrotte: 1 Holzstoff- und Holzpappefabrik, 1 Müller, 1 Sägewerk, 1 Schuhmacher, 1 Tabaktrafik, 1 Wirt.

Pichlrotte: 1 Bleifolien- und Staniolfabrik, 1 Holzhändler, 2 Sägewerke, 1 Sensenwerk, 1 Tabaktrafik, 1 Wirt.

Raxenbachrotte: 1 Holzstoffabrik, 1 Lohnfuhrwerker.

Schildbachrotte: 1 Gemischtwarenhändler, 1 Kuranstalt, 1 Müller, 2 Sägewerke, 1 Sensenwerk, 1 Tabaktrafik, 1 Wirt.

Steinbachrotte: 1 Bier- und Kaffeeschenke, 1 Gipsstampfe und Gipsmühle, 2 Holzhändler, 1 Gipsplattenerzeuger, 3 Sägewerke, 1 Tabaktrafik.

Traisenbachrotte: 2 Kalkbrennereien.

Markt Türnitz: 1 Hausapotheke, 1 Anstreicher, 1 Badeanstalt, 3 Bäcker, 1 Bauspengler, 2 Binder, 1 Drechsler, 1 Elektrizitätswerk, 1 Fiaker, 1 Fleischer und Selcher, 1 Friseur und Raseur, 3 Gasthöfe, 7 Gemischtwarenhändler, 1 Glaser, 1 Gold- und Silberwarenhändler, 3 Hebammen, 5 Holzhändler, 2 Huf- und Grobschmiede, 4 Kalender- und Heiligenbilderhändler, 3 Kleidermacher, 2 Damenkleidermacher, 1 Krämer, 1 Lackierer, 4 Lohnfuhrwerker, 1 Lohstampfer, 1 Mehlspeisenfabrik, 1 Modistin, 4 Musiker, 1 Nagelschmied, 1 Papierhändler, 1 Pulver- und Stempelverschleiß, 1 Rotgerber, 2 Sattler, 1 Schlosser, 5 Schuhmacher, 1 Sodawassererzeuger, 1 Spar- und Darlehenskassenverein, 3 Tabaktrafiken, 3 Tischler, 1 Uhrmacher, 2 Viktualienhändler, 2 Wagner, 1 Weißgerber, 1 Wildbrethändler, 8 Wirte, 2 Ziegeleien, 1 Zimmermaler, 1 Zimmermeister, 1 Zuckerbäcker.

Weidenaurotte: 5 Sägewerke.

Die Gewerbsinhaber des Marktes haben sich nun größtenteils von dem Betriebe der Landwirtschaft und Viehzucht losgesagt, selbst größere Häuser wenden sich wegen der teuren und trotzdem mangelnden Dienstboten und in der Erkenntnis, daß sich kleinere Betriebe nicht mehr lohnen, von der Rindviehhaltung ab, beschränken dieselbe auf den eigenen Bedarf und geben ihre Grundstücke in Pacht. Dafür hat man in der Wohnungsvermietung ein rentableres Äquivalent gefunden.

Noch vor 100 Jahren lebten die Gewerbetreibenden des Ortes — wie noch die heutige Bauernschaft — nach dem englischen Prinzip: Mein Haus ist meine Burg; denn Zinsparteien gab es fast gar nicht. Als aber durch das Landesgesetz vom 20. September 1868 der politische Ehekonsens aufgehoben wurde und die Gewerbefreiheit manchem Gesellen zur wirtschaftlichen Selbständigkeit verhalf, schritten diese und viele Sensenschmiede zur Gründung eines eigenen Hausstandes; sie wurden Zinsparteien in den Häusern der Gewerbetreibenden. Heute ist dieser Umwandlungsprozeß schon so weit vorgeschritten, daß einzelne Markthäuser schon ganz zu Zinshäusern geworden sind. Da aber in der Gegenwart eine große Zahl von Wohnungen für die Sommerparteien reserviert gehalten werden, so herrscht im Orte Wohnungsnot, trotzdem einige Fabrikanten die Bequartierung ihrer Arbeiter nun selbst auf sich nehmen.

Von den Markthäusern zeigen nur mehr wenige die frühere Bauart; die in der Nähe der Kirche waren schon mehrmals verderblichen Bränden ausgesetzt, andere haben durch die Aufsetzung eines Stockwerkes ihr Äußeres vorteilhaft geändert. Die Kleinhäuser in der Umgebung des Marktes sind in den ersten Dezennien des verflossenen Jahrhunderts zugewachsen, in der Zeit, als die Industrie in unser Tal ihren Einzug hielt. Sie wurden mit Ausnahme derjenigen, welche auf Gemeindegrund stehen, mit vollem Eigentumsrecht errichtet und sind im Besitze von Fabriksarbeitern oder Kleingewerbetreibenden. Die Häusernummerierung ist auf die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zurückzuführen.

In geschäftlicher Routine und politischer Reife unterscheiden sich die Gewerbetreibenden des Ortes in nichts von denen in der Stadt. Hat dazu die leichte Verbindung mit dem Zentrum des Reiches beigetragen, so darf auch der Einfluß der Presse nicht unterschätzt werden, welcher die Ursache ist, daß man an politischen und anderen Vorgängen ein nicht minderes Interesse zeigt wie in der Stadt. Das Verhältnis zwischen Gewerbetreibenden und Bauernschaft ist gegenwärtig ungefähr das gleiche wie zwischen Stadt- und Landbevölkerung im allgemeinen.

Die Kleidung der Marktbewohner ist heute stark von der Mode beeinflußt. Die frühere, schon ganz verschwundene Bürgertracht bestand für Männer in einem sehr langen Schößelrock, einer Kniehose, weißen oder blauen Strümpfen und Schnallenschuhen; an der samtenen geblümten Weste prangten massive Silberknöpfe, den Kopf schützte ein breiter Filzhut, wie die Bauern ihn trugen. Die Bürgersfrau stolzierte in einem „schweren" Seidenkleide von grüner oder blauer schillernder Farbe einher. Den Hals umhüllte eine Spitzenkrause oder ein rot-

seidenes Broschtüchlein, das mit einer goldenen Broschnadel zusammengehalten wurde; die Füße mit durchbrochenen weißen Strümpfen steckten in Bandlschuhen, den Kopf zierte eine schwarze oder vergoldete Linzerhaube. Schmuckgegenstände waren noch: das Collier, bestehend aus mehreren Perlenschnüren und einem Kreuzlein, goldene Ohrgehänge und Fingerringe.

Die Gewerbetreibenden werden jetzt durchgehends mit dem Zunamen angesprochen; früher erfolgte der Anruf der Wirte nach dem Wirtshausschilde (z. B. Ochsenwirt, Hahnwirt), der der Handwerker nach ihrem Gewerbe. Waren mehrere Meister des gleichen Handwerkes ansäßig, so wurden sie durch attributive Vorsetzungen unterschieden (z. B. oberer Schuster — Nr. 30 — und unterer Schuster — Nr. 24 in der Kotgasse — kurzweg auch Kotschuster genannt).

3. Sitten und Gebräuche.

Die Sitten und Gebräuche unseres Volkes ragen gleich den Ruinen ehemals mächtiger Herrensitze als Zeugen einer längst entschwundenen Kulturperiode in unsere Zeit. In ihnen zeigt sich die webende Phantasie unserer Vorfahren, ihr davon vielfach beeinflußtes Wesen. Wenn diese zarten Blumen der Volkspoesie auch viel Aberglauben enthalten, so sind sie als verworrene Reste einer überwundenen oder verdrängten Weltanschauung immerhin zu achten, die verdienen, vor ihrem völligen Untergange gesammelt zu werden. Diesen Zweck verfolgen die nachfolgenden Zeilen. Der Verfasser wird bemüht sein, dieselben auch vielfach auf ihren Ursprung zurückzuführen und sie zu deuten. Dabei leitet ihn oftmals ein noch heute geübter Brauch selbst auf die heidnische Vorzeit zurück und bewundernswert ist die zähe Ausdauer an den Glauben desselben, trotzdem das Christentum schon vor mehr als einem Jahrtausend in unserem Lande seine segensreiche Kulturarbeit entfaltete. Doch die Kirche ließ in ihrer Weisheit viele an sich harmlose Heidenbräuche verschont, veredelte andere wieder mit dem Reis des Christentums, um dem zähe an seinen Sitten hängenden Volke eine goldene Brücke zu bauen.

a) Mythen und Sagen.

Der mythische Wodan begegnet uns in der wilden Jagd. Man erkennt ihn aber auch in dem Reiter, der allnächtlich mit dem Kopfe unter dem Arme auf einem Schimmel durch den Markt rast, und an dem buckeligen, zwerghaften Totenmann oder dem „Dodamanderl“,

das den Menschen bei ihren Handlungen überall hindernd in den Weg tritt. Darauf bezugnehmende Verse haben sich in der Kinderwelt bis heute erhalten. Noch heute singt manche Mutter beim Schaukeln ihres Lieblings: „Hot, hot, hot, Schimmerlmann.“ Als charakterisches Kennzeichen Wodans ist außer dem Schimmel noch der breite Hut zu betrachten. An Stelle des heidnischen Gottes ist im christlichen Glauben vielfach der Teufel getreten, der auf einem schwarzen Wagen, bespannt mit kohlschwarzen Rossen, des Nachts rasselnd und polternd durch die Straßen des Ortes fährt, dann der Gigas-Gogasmann (schwarzer Mann mit Hörnern). Von dem Worte Wodan stammen auch die Ausdrücke „Wauwau, Rauwutzl und Wutzl“.

Unsere heidnischen Vorfahren dachten sich die ganze Natur von den Menschen bald gut, bald schlecht gesinnten Elementargeistern erfüllt. Noch erhalten hat sich der Glaube an den Wassermann, der die Kinder zu sich hinab in die nasse Flut zieht, an die Bergmanderl, welche Gewitter erregen, wenn man mutwillig Steine in ihre Höhlen schleudert, an die Wildfräulein, welche Wiegenkinder stehlen oder gleich den Hexen mit Wechselbälgen vertauschen, und an die Alraunen oder Tragerl, die ihrem Besitzer alles tragen und bringen, was er wünscht. Doch muß das Tragerl an einem geheimen Ort gehalten werden, auch muß der Besitzer selbst ihm die Nahrung geben. Wenn es ein Fremder sieht, so ist der Zauber aus. Ähnlich ist das aus einem Hühnerei ausgebrütete Spirifankerl oder Gangerl, das man als Flaschenteufelchen mit sich trägt. Damit in Beziehung stehend ist der Glaube an das schwarze Huhn und die im Verborgenen gehaltene Kröte, welche die Schmalzdesen immer voll erhält.

In den Steinbachmäuern haust ein Lindwurm,* den man schon öfters brüllen gehört hat. (Es ist das Getöse des Wassers im Berginnern und das geräuschvolle Hervorbrechen desselben.) Die Kinder lassen noch heute das Marienkäferl über die Spitze des emporgestreckten Fingers laufen und sprechen dabei:

„Liebfrauenkäferl, flieg' über Stock und Stein
Und laß morgen schönes Wetter sein!“

Das Abfliegen des Käfers bedeutet die Erfüllung des Wunsches. Das Frauenkäferl war der Frau Holle oder Perchta heilig und galt als Bote aus ihrem Wolkenreiche. Das christliche Volk verbindet damit die Himmelskönigin, daher der Name Marienkäferl. Auch die Habergeiß, welche mit einem riesengroßen, gehörnten Ziegenkopf, befiedertem

---

* Schlange mit Füßen und Flügeln.

Vogelleib und drei Füßen gedacht wird, ist auf die Wetter- und Sturmwolke, also auf Perchta, zurückzuführen.

Andere gespenstische und fabelhafte Tiere sind noch das Märzenkalb, der feurige Drache und die Kraulnatter. Letztere trägt auf ihrem Haupte eine kostbare Krone, welche sie auf einem ausgebreiteten blendend weißen Tuch ablegt. Doch nur mit Lebensgefahr kann man sich dann in den Besitz derselben setzen. Wird man nämlich dabei von der Schlange überrascht, so stößt diese einen weithin vernehmbaren Schrei aus, alle Nattern der Umgebung kommen eiligst herbei und töten den räuberischen Flüchtling.

Im Zusammenhang mit der germanischen Geisterwelt stehen auch die Hexen, die es dem Vieh, aber auch dem Menschen „antun" können. Die Kühe geben dann keine oder nur Blutmilch, die Hühner legen Eier ohne Schale, die Wetterhexen erzeugen verderbliche Hagelwetter und fahren auf einem Besen durch den Rauchfang aus, die Kinderhexen vertauschen Kinder (Wechselbalg), die Küchenhexen verstehen es, die Schmalzdesen nie leer werden zu lassen. Jede Hexe kann sich in eine Kröte verwandeln, um die sie verfolgenden Menschen zu täuschen. Man kann jedoch die Hexen auch bannen und ihre Macht brechen, Abdecker können sie beschwören. Dann kommt sie mit verbundenem Gesicht und hält um etwas an. Wird sie erkannt, so verfällt sie in Siechtum. Als Sammelplatz aller Hexen gilt der Ötscher, der n.-ö. Blocksberg; davon stammt die Verwünschung: „Ich wünsch dich auf den Hetscherlberg!"

Zu den dämonischen Zwergwesen gehört auch der unheimliche Alp, welcher schon durch seinen Namen seine Verwandschaft mit den Elben verrät. In Niederösterreich wird er Trud genannt. Man stellt sich unter den Truden Weiber vor, die sich äußerlich von ihresgleichen nicht unterscheiden und durch eine überirdische Macht zu diesem unbarmherzigen Tun gezwungen sind. Zu Mitternacht, wenn sie sich auf die Brust des Schlafenden setzen und drücken, sind sie alt und häßlich und haben 13 Trudenfüße (Alpdrücken). Doch verübt nur ihr Geist diese quälende Arbeit, der Leib der Trud bleibt an seiner Stelle, so daß sie also körperlich von ihrem Nachtlager nicht abwesend ist. Um sich vor Truden zu schützen, zeichnet man an die Außenseite der Schränke und Bettstellen Trudenfüße, über die sie nicht hinwegkönnen, und stellt abends die Schuhe mit den Spitzen gegen außen unters Bett. Die Truden sind die germanischen Windgeister.

Auf den Runenzauber unserer heidnischen Vorfahren ist das sogenannte „Antun" von Bettlern, daß man in Siechtum (Schwund,

Lähmung, rote Läuse) verfällt oder Unglück mit dem Vieh hat, zurückzuführen. Die Hühner reitet in der Nacht der Schradl. Dabei erheben sie ein heftiges Geschrei und sehen dabei ganz zerzaust aus. Der Schradl gilt als ein Gespenst, doch bezeichnet man auch damit die Krankheit, welche durch dieses Gespenst verursacht wird. Man gibt dann Blätter der Stechpalme in die Hühnersteige; daher wird diese Pflanze auch Schradl genannt. Das Bißmandel ist ein unsichtbares, an heißen Sommertagen auf Äckern und Wiesen verweilendes Gespenst von höllischer Bosheit. Es ist für das Rind das, was der Schradl für die Hühner ist. Das Vieh nimmt bei seinem Herankommen Reißaus über Stock und Stein. Im Volksmunde führt die große Stechfliege mit langem Legestachel, welche ihre Eier in die Haut der Rinder abzusetzen sucht und dadurch deren Panik verursacht, den Namen Bißwurm.

An den feindlichen Locke, der von den Göttern an einen Felsen geschmiedet wurde, erinnert der Glaube an den Antichrist, der alle Menschen vom wahren Glauben abwendig macht, bis endlich wieder Christus die Herrschaft des Antichrist stürzen wird. Der Teufel ist häufig aus der Verkehrung der heidnischen Götter und Riesen entstanden. Das Volk scheut sich, diesen Namen auszusprechen, und sagt darum lieber „Teuxl“ oder nennt ihn „bösen Feind“, „Gangerl“, den „Oan“ (Einen) oder den „Kloan“ (Kleinen). Der Teufel erscheint den Menschen als grüner Jäger oder feſcher Stutzer mit wehendem Federbusch; doch ist er leicht an dem Pferdefuß zu erkennen. Der Teufel hinkt auch, weil er eine „Schal“ (Überbein) hat und hinterläßt bei seinem Verschwinden einen üblen Pechgeruch. Man kann ihn beschwören; manche verschreiben sich ihm, um verborgene Schätze heben zu können, mit dem eigenen Blute. Mit dem ersten Hahnschrei geht seine Gewalt über den Menschen verloren. Darauf bauend, wird er von schlauen Menschen häufig betrogen und gefoppt; mancherlei Teufelssagen bringen diesen Volksglauben zum Ausdrucke.

Viele volkstümliche Mythen und Legenden zeigen uns ein treues Spiegelbild des gläubigen Herzens, das sich so gerne am Eingreifen himmlischer Mächte ins Menschenleben erbaut. Das Bedürfnis, sich den Ursprung und den Zusammenhang der Dinge sowie die Entstehung auffälliger Erscheinungen zu erklären, ist uralt und lebt trotz Christentum und Wissenschaft weiter. Das Volk erklärt sich in seiner Weise Naturerscheinungen, welche die Naturwissenschaft unbeantwortet läßt. Hierin zeigt sich so recht das innige Verhältnis zwischen der menschlichen Seele und dem Naturleben.

Heilsame Steinnelke.* Ein lungensüchtiger junger Mensch aß auf Anraten eines alten Weibes Blüten der Steinnelke. Wirklich trat Besserung ein. Als er hiervon einem Wirte in Türnitz Mitteilung machte, erschlug ihn dieser in seinem Keller. Man fand die Nelkenblüten an der Wand des Magens kleben und die Lunge war wirklich schon wieder ganz schön.

Sage vom Höllenhund. Ein gern frevelnder Türnitzer ging in der Mettennacht mit seinem großen schwarzen Hund auf die Alm. Als er die Almhütte wieder verließ, fand er zwei ganz gleiche Hunde außen angebunden. Lange war er im Zweifel, welcher der seinige sein könnte. Endlich entschied er sich für einen; doch dieser war der unrechte; er wurde von demselben auf dem Heimwege zerrissen. Es war der verkappte Satan, der den Schänder der heiligen Nacht geholt hatte.

Spuk auf dem Wege. Ein Mann namens Johann Wagner, der ein Neusonntagskind war, ging einmal nachts von Dickenau nach Türnitz zu seinem Liebchen. Da sah er plötzlich vom Bache ein riesiges schwarzes Bloch heraufrollen und sich über den Weg legen, so daß er nicht weiter konnte. Doch bald war der Spuk verschwunden. Als er weiter zum Muttergottesbild kam, das in der nebenan aufragenden Felsmauer eingelassen ist, stand plötzlich ein großer, schwarzer Gegenstand vor ihm, der wie ein Schubladkasten aussah. Der Mann suchte wiederholt vorbeizukommen; aber der höllische Kasten stellte sich immer wieder in den Weg, so daß er umkehren mußte.

Eselstritt. Bei der hölzernen Kirche sieht man das Mal vom Esel der heiligen Familie, die auf ihrer Flucht nach Ägypten dort vorüber kam. Das Wasser, welches sich in diesem Eintritt sammelt, ist immer rein.

Türnitz eine Stadt. Die Sage erzählt, daß Türnitz einst eine große Stadt war, welche bis zum Eisernen Tor in der Weidenau reichte. (Das Volk bezeichnet mit diesem Begriffsnamen auch eine Felsenge, z. B. Tormäuer, Tortal.)

Verführter Gemsjäger. An einem Sonntagmorgen stieg ein Türnitzer Weidmann, statt an diesem Tage die Messe zu hören, auf den Steinbachmäuern den Gemsen nach. Plötzlich sprang außer der Schußweite ein mächtiger Gemsbock auf und setzte fliehend über die verderbendrohenden Felsen. Der Jäger verfolgte ihn leidenschaftlich von Zacke zu Zacke und versprang sich schließlich unrettbar. Er stand auf einem vereinzelten Felsen und rings herum gähnten schroffe Abgründe. Er sah ein, daß ihn der Böse in Gestalt eines Gemsbockes

---

* Nach P. Leeb: „Sagen Niederösterreichs“.

in diese Falle gelockt hatte, und bereitete sich zum Tode vor. Er schrie ins Tal hinab und bat vorübergehende Leute, sie möchten einen Priester herbeiholen. Wirklich kam der Pfarrer von Türnitz mit der Monstranze, sprach den renigen Sünder los und segnete ihn mit dem Allerheiligsten. Vor seinem Ende fügte der unglückliche Weidmann noch ein hölzernes Kreuz zusammen und richtete es an seinem Standorte auf, damit es die Überlebenden ermahne, für das Heil seiner Seele zu beten. Darauf schoß ihn ein einängiger 80jähriger Schütze aus Erbarmen herunter. (Auffallend ist die große Ähnlichkeit mit dem Abenteuer des Kaisers Max I. auf der Martinswand; der einäugige Schütze ist der Todesgott Wodan.)

Seit jeher beschäftigte das Leben im Jenseits die Köpfe der Menschen. Darüber wird in Türnitz, sogar mit Anführung der Namen, erzählt:

Versprochener Besuch aus dem Jenseits. Einst lebten in Türnitz zwei Freunde. Dieselben verpflichteten sich gegenseitig, daß derjenige, welcher zuerst stürbe, dem Überlebenden einen Besuch aus der anderen Welt machen müsse, um ihm Aufschluß zu geben, wie es dort sei. Als der eine gestorben war, erschien er wirklich als Geist dem Zurückgebliebenen und sagte: „Es ist nicht so, wie du gemeint hast, und es ist nicht so, wie ich gemeint habe. Aber ich wünsche niemandem, daß er so wie ich nach seinem Tode aus der andern Welt noch einmal zurückkommen müsse.“ Damit verschwand er.

Die Seelen der Verstorbenen erscheinen den Überlebenden als schwarze Geister oder Wutzl, wenn sie verdammt sind, etwas lichter, wenn sie die Qualen des Fegefeuers durchzumachen haben, endlich ganz weiß, wenn die Erlösung vollendet ist. Erscheinungen unerklärlicher Art, die nicht durch den Gesichtssinn wahrgenommen werden, bezeichnet man mit dem Ausdrucke: „Es geht um.“

b) Das Jahr.

Neujahr. An das Jahr mit seinen kirchlichen und weltlichen Freudentagen, mit seinen nach den Jahreszeiten wechselnden Beschäftigungen im Feldbaue knüpfen sich die verschiedensten Bräuche und Meinungen. Allgemein hält man an der Sitte fest, zum Jahreswechsel sich gegenseitig Glück zu wünschen. Die ärmeren Kinder ziehen schon frühmorgens von Haus zu Haus, um in der Hausflur mit lauter Stimme ihren „Wunsch“ vernehmen zu lassen, wofür sie mit ein paar Kreuzern entlohnt werden. Von den vielfachen Variationen dieser Neujahrswünsche seien nur die zwei am häufigsten vorgetragenen erwähnt:

„I kimm und frag mi an,
Ob i a glückselig's Neujahr wünschen kann.
I wünsch' in Bödern und der Moam* ins Herz hinein
Das neugeborne Jesulein,
Den neugebornen Jesu Christ,
Der für uns Mensch geworden ist:
's Christkinderl mit die kransten Haar,
Das wünsch' i Ihna zum neuchen Jahr."

Realistischer klingt der folgende:

„I wünsch' in Bödern und der Moam an goldnen Tisch,
In jedem Eck an bratnen Fisch,
In der Mitt' a Kandl Wein,
Da kann Böda und Moam recht lustig sein.
Was wünsch' i Ihna no daneben?
Viel tausend Glück und Segen:
I wünsch' Ihna an neuchen Rock,
Der steht als wie a Naglstock (Nelkenstock):
I wünsch' Ihna an goldnen Wog'n,
Daß Böda und Moam können in Himmel fohn" (fahren).

Häufig folgt dem Wunsche noch das Evangelium des Neujahrstages. Sich Begegnende begrüßen sich an diesem Tage allgemein: „Glückselig's neuchs Jahr!" Allerlei Aberglauben knüpft sich an den ersten Tag des Jahres.

Vor allem ist es nicht gleichgiltig, wer einem zuerst begegnet und gratuliert. Nach dem Sprichworte: „Wie das Neujahr, so das ganze Jahr" hat man die Meinung, daß man das, was man am Neujahrstage tut, das ganze Jahr oft tun werde. Im nüchternen Magen ißt man auch öfters einen Schweinsrüssel, denn das Schwein bringt Glück (Sauglück, d. i. großes Glück).

Heilige 3 Könige. Dieser Tag gilt als der letzte der 12 Rauhnächte. Die Germanen hatten nach ihren 12 Göttern, von denen jeder in einem andern Sternbild des Tierkreises seinen Wohnsitz hatte, 12 Rauhnächte. Der letzte (heilige 3 Könige) war der Perchta, Holle oder Freya heilig. An diesem Tage zog sie herum, um die Spinnrocken der Mägde zu besehen, ob sie schon abgesponnen seien und jene zu bestrafen, die damit noch nicht fertig waren oder an ihrem Festtage arbeiteten.

Am Vortage wird die Frühmesse besucht und frisches Weihwasser, dem man die Kraft zuschreibt, daß es nicht absteht, in einer Flasche heimgetragen. Um die Hexen und bösen Geister abzuhalten, wird

* Mit Böder und Moam werden in Nieder-Österreich häufig Bauer und Bäuerin angesprochen.

abends das ganze Haus geräuchert und mit Weihwasser besprengt. Hierbei vertritt der Hausvater in echt patriarchalischer Sitte die Stelle eines Priesters. In einem neuen Topfe wird brennender Weihrauch, in einem Trinkglase Weihwasser mit einer leeren Kornähre mitgetragen. Die dritte Person schreibt an die Türen mit Kreide die Anfangsbuchstaben der Namen der heiligen 3 Könige und die Jahreszahl (C † M † B † 1904). Zuerst begibt man sich ins Wohnzimmer, dann in die Stallungen, auf den Boden und in den Keller, dann in die übrigen Räume, räuchert sie, besprengt sie mit Weihwasser und spricht dabei ein stilles Gebet. In vielen Häusern wird nach dieser Zeremonie von dem gesamten Hauspersonal ein Rosenkranz gebetet.

Maria Lichtmeß. An diesem Tage läßt man die Wetterkerzen weihen, welche bei heftigen Gewittern in Bauerngehöften und auch in Bürgerhäusern angezündet werden. „Z' Lichtmeß sind d' Jahr aus," sagt man bezüglich der Dienstleute, denn unter den üblichen Wandertagen (Georgi, Jakobi, Martini) nimmt dieser Festtag die erste Stelle ein.

Der Fasching gilt als die lustigste Zeit des Jahres. Doch hebt das geräuschvolle Treiben, gewissermaßen die offizielle Feier, erst mit dem Faschingsonntage an, der als einer der bedeutendsten Festtage des Jahres gehalten wird. An diesem Tage feiert man ein förmliches Opferfest (heute allerdings weniger). Was der Hausstand in Eß- und Trinkbarem zu ertragen vermag, kommt am Faschingsonntag auf den Tisch. Das reichliche Mahl beschließen die obligaten Faschingskrapfen. In vielen Häusern wird einige Tage vorher das fetteste Schwein geschlachtet.

In allen Wirtshäusern spielen Musikanten mit der Ziehharmonika oder wenigstens mit dem Fotzhobel (Mundharmonika) oder der Zither. Sie kommen nicht eher zur Ruhe, bis der Fasching hinausgejubelt ist. Der „Faschingtanz" beginnt am Sonntag nachmittags und endete früher 12 Uhr nachts mit dem Beginne des Aschermittwochs, heute dauert er wohl bis zum Morgen desselben. Mancher sonst gesetzte Bursche „haut" an diesen Tagen über die Schnur und „vertut" den lang gesparten Lohn in Gemeinschaft mit seiner „Schönen"; denn man will sich nicht spotten lassen, die Sache muß Geld kosten, fast zu viel für manchen Burschen. Mit Kaffee, Krapfen, warmem Wein (Glühwein) und Süßigkeiten vom „Kraner" wird die Auserwählte traktiert. Den Leichtsinn in diesen Tagen charakterisiert das Schnadahüpferl:

„Heut ist der Faschingtag,
Heut sauf i, was i mag,
Morg'n mach' i's Testament,
Hat's Geld a End."

Seinen Höhepunkt erreicht der tolle Jubel mit dem Erscheinen der Masken, welche jedoch nach dem 3. Tanze entweder die Gesichtslarve zu lüften haben oder unerkannt abziehen müssen. Man befindet sich, wie von der Tarantel gestochen, in einem förmlichen Vergnügungstaumel, aus dem der Bursche erst am Aschermittwoch mit vollem Kopf und leeren Taschen erwacht. Faschingmontag und -dienstag gelten auch als Feiertage. So katzenjämmerlich die ganze Situation auch am Faschingmontag aussieht, kaum daß der Abend anbricht, sind alle wieder völlig munter, zech- und tanzlustig. Nicht anders geht es den folgenden Tag.

Im Markte sind die Bälle, an denen heute auch schon Bauern teilnehmen, an diesen Tagen der Lust schon meist vorüber. Nur der „Schmiedball“ (Ball der Sensenschmiede), welcher bis in die letzten Jahre auf den Faschingsonntag fiel, ragte aus den Tanzvergnügungen der eigentlichen Faschingtage als „besserer“ hervor. Beliebte Bälle sind ferner der Jäger- und der Schützenball, deren Teilnehmer sich meist aus den besten Kreisen rekrutieren. Seltener sind Masken- und Kostümbälle.

In den letzten Faschingtagen waren früher die Fuhrleute in den Einkehrgasthäusern zechfrei oder bekamen wenigstens Krapfen vorgesetzt; heute müssen sie sich mit einem Faschingsträußchen, mit welchem die Kellnerin ihren Hut schmückt, begnügen. Auch für die Stammgäste stand auf den entsprechenden Tischen überall ein Teller mit Krapfen bereit.

Nur noch selten findet sich in bäuerlichen Kreisen das Krapfenbetteln. Vermummte Gestalten mit Ketten, Stecken und einem alten Fleischkorb, geben, um nicht an der Stimme erkannt zu werden, durch Gebärden ihre Sehnsucht nach Krapfen kund. Sie wissen so inständig und ausdauernd zu bitten, daß ihnen wirklich solche gereicht werden.

Am **Aschermittwoch** läßt sich die ganze Pfarrgemeinde das „memento“ auf die Stirne zeichnen, es beginnt die Zeit der Buße. Von diesem Tage an werden durch die ganze Fastenzeit hindurch von den Bäckern Brezen gebacken. Dieselben sind eine Nachbildung des vierspeichigen Sonnen- oder Julrades und wurden von unseren heidnischen Vorfahren zur Zeit des Julfestes (der wieder steigenden Sonne) gebacken. Auch der heidnische Frühlingsbrauch, den Winter zu begraben, erscheint als Faschingbegraben auf diesen Tag verlegt. Eine Strohpuppe, ein maskierter Bursche, zuweilen auch ein Betrunkener wird auf eine Bahre gelegt und dann unter Nachahmung der Begräbniszeremonien, Besprengung des Toten mit einer in Wasser getauchten Gläserbürste und unter Klagegeheul oder Katzenmusik in dem Schnee oder in einem Düngerhaufen begraben, worauf man sich im Wirtshaus

zu einem regelrechten Totentrunk versammelt. So ist das Ende des leichtsinnigen Prinzen Karneval, der alle elektrisiert. Darin zeigt sich so recht die Übersättigung, der Abscheu gegen diese Narrenzeit. Übrigens kommt das Faschingbegraben, da es zu mehrfachen Ausschreitungen Anlaß gab, seit den letzten Jahrzehnten bei uns nicht mehr vor, auch das Herumziehen von vermummten „Faschingnarren" ist aus diesem Grunde behördlich verboten. Regelrechte Faschingzüge wurden wohl nur äußerst selten veranstaltet.

Fasten. In dieser Zeit der Buße enthielt man sich früher, wie auch in der Adventzeit, gänzlich der Fleisch- und Eierspeisen, auch durfte nur mit Rindschmalz gekocht werden. Heute beschränkt sich die Abstinenz von Fleischspeisen selbst in bäuerlichen Kreisen meist nur auf den Aschermittwoch, alle Freitage, die Quatembertage und die drei letzten Tage der Charwoche. An Sonntagen wird der Kreuzweg besucht und der Tag der österlichen Beicht gilt bei den Bauern als Feiertag.

Am **Palmsonntag** bringen die Bauernburschen große „Palmbuschen" auf kurzen Stangen zur Weihe in die Kirche. Der „Palmzweig" soll erinnern an den feierlichen Einzug des Heilandes in Jerusalem, das fettglänzende „Schradllaub" (Stechpalme) soll die Hühner, auch Kühe und Pferde, vor dem Schradl schützen, der sie oft in der Nacht plagt, die Zweiglein des Segenbaumes, richtig Sebenbaumes, helfen gegen das „Verschreien" der Tiere im Stall. Diese Palmbuschen, auch Palmbesen genannt, bestehen aus mehreren kleinen Büschlein, welche um das eine Ende einer zirka $^3/_4$ m langen Stange kreisförmig gruppiert sind und zu Hause losgebunden werden, um sie in den Gemächern des Hauses, am Kruzifix im Zimmer und in der Küche, dann unterm Dach, in Stall und Scheune sowie auch auf den Feldern aufzustecken zum Schutz gegen Blitz, Hagelschlag und andere böse Schäden. Am Palmsonntag soll man nach dem Gottesdienst drei „Palmkätzchen" verschlucken, fromme Leute bleiben eigens bis dahin nüchtern. Man glaubt, sich dadurch vor Krankheiten und anderen bösen Einflüssen zu schützen. Aus demselben Grunde läßt man auch den Nutztieren im Stalle drei „Kätzchen" genießen. Nach dem Kälbern gibt man der Kuh Weinbrot und Palmkatzl. Bei schweren Gewittern werden solche zur Abwendung der Gefahr ins Herdfeuer geworfen. Zu Georgi soll das junge Getreide schon so hoch sein, daß der Palmzweig nicht mehr hervorragt (auch ein Rabe sich verstecken kann).

Am **Gründonnerstag** wandern die Glocken aus und „fliegen nach Rom". An anderen Orten wird an diesem Tag das erste Grüne auf den Tisch gebracht, bei uns beschränkt sich dasselbe höchstens auf

den Vögerlsalat. Eine große Rolle spielen die am Gründonnerstag gelegten Eier, „Antlaßeier“ genannt. (Dieser Tag heißt bei den Bauern heute noch öfters „Antlaßpfingsttag“ — Pfingsttag, vom griechischen penta, das ist fünfter Tag der Woche, vergleichend Pfingsttag = 50. Tag nach Ostern — Antlaß, das ist Nachlassung, da früher am Gründonnerstag die feierliche Lossprechung der öffentlichen Büßer von den Kirchenstrafen stattfand.) So glaubt man, daß diese Eier, wie auch die Charfreitageier, sich das ganze Jahr frisch erhalten. Man läßt sie am Ostersonntag weihen und genießt sie als Schutzmittel gegen Krankheiten oder wirft sie bei Bränden ins Feuer, um dem Elemente Einhalt zu tun.

Am **Charfreitag** meidet das Volk womöglich jede geräuschvolle Arbeit. Brotbacken und Waschen sieht man an diesem Tage nicht gerne; Lachen, ja selbst vieles Sprechen, bleibt selten ungerügt. Viele Leute enthalten sich noch heute an diesem Tage aller warmen Speisen und besuchen nachmittags, wie auch am Charsamstage, das heilige Grab. Auf der Straße vernimmt man das Geschnarre der Kinderratschen. Es gilt als ein ungünstiges Vorzeichen, an diesem Tage geboren zu sein, an welchem der Herr durch den Verrat des Judas den Kreuzestod erleiden mußte.

Charsamstag findet morgens vor der Kirche die Holzweihe statt. Nachdem die kirchliche Zeremonie beendigt ist, sucht jeder ein „Weihholz“ anzubrennen. Es soll Kronawetten (Wachholderholz) sein, weil „unsere liebe Frau“ einst unter einem solchen Strauch untergestanden ist, doch nimmt man zu diesem Zwecke auch Buchenholz. Das geweihte Holz steckt man auf den Zimmeraltar, auf Heiligenbilder, in die Dachsparren und auch auf die Felder, um Elementarschäden zu verhüten. Bei heftigen Gewittern wird es auch im Hause verbrannt. Arme Leute tragen nach der Weihe solches Holz im Markte von Haus zu Haus und erhalten dafür eine kleine Gabe. Auch von dem an diesem Tage geweihten Wasser trägt man eine volle Flasche mit heim, denn das Weihwasser, der „Weihbrunn“, darf in keinem christlichen Hause fehlen.

Schon in den ersten Nachmittagsstunden dieses Tages erhält der Markt als würdige Vorbereitung auf das hohe Fest ein feierliches Gepräge. Die Handwerker beendigen meist schon mit der Mittagsstunde ihre Arbeit, auch jede andere schwere Arbeit ruht, die Wohnräume der Häuser sind bereits blank gescheuert, das Trottoir vor den Häusern wird noch in aller Eile gereinigt. Allmählich vermehrt sich der Zuzug der festlich gekleideten Andächtigen, deren Kinder in ihren neuen Osterkleidern eine stille Fröhlichkeit zur Schau tragen. Es ist

ein schöner, sinniger Brauch, die kleinen 4—5 jährigen Kinder, welche den Strapazen des oft beschwerlichen Weges kaum gewachsen sind, zur Auferstehungsfeier zum erstenmale in die Kirche zu führen. Viele derselben sind seit der Taufe nicht in den Markt gelangt. Schon verkünden Böllerschüsse den Beginn dieser hehren Feier in der von Andächtigen überfüllten Kirche. Sie sind das Signal für die näherliegenden Bauernhäuser und nun donnert es in ununterbrochener Folge auf allen Höhen, von den Bergen widerhallend, bis in die Nacht hinein (Osterschießen). Ist in dem Gotteshause aus dem Munde des Priesters die Freudenbotschaft erklungen: „Der Heiland ist erstanden," so bewegt sich die Prozession, an der sich groß und klein, arm und reich beteiligt, bis zum mittleren Marktbrunnen herauf, vorbei an den mit brennenden Wachskerzen erhellten Fenstern der Häuser. Nach der kirchlichen Feier leert sich rasch der Markt. Alles geht heute frühzeitig zu Bette; die einen, um zum Osterbeten zeitlich morgens gerüstet zu sein, andere aber, besonders die Männer, um das sehnsüchtige Verlangen nach dem lange entbehrten Fleischgenuß in Schranken zu halten. Im Markte kann man wohl schon häufig nach der Auferstehungsfeier diesem Gelüste nicht mehr widerstehen.

Ostern. An die Stelle des germanischen Frühlingsfestes, der Ostara, der Göttin des erwachenden Lebens, geweiht, hat die Christenheit in sinniger Weise das Fest zur Erinnerung der Auferstehung des geistigen Lichtes, unseres Heilandes, gesetzt. Schon in den ersten Morgenstunden knattern Böllerschüsse von den umliegenden Höhen, die aber nur mehr die Langschläfer wecken; andere fromme Christen sind an diesem höchsten Feste der Christenheit um diese Zeit schon längst aus den Federn und wandeln einzeln, still betend, durch die Felder Wegkreuzen oder Kapellen zu, um das Gedeihen der Feldfrüchte und des Viehstandes Gott bittend (Osterbeten).

Das erste Fleisch, welches am Ostersonntag genossen wird, soll Weihfleisch sein. Der Gebrauch, an diesem Tage Fleisch, Weißbrot und Eier weihen zu lassen, rührt aus dem christlichen Altertume her, in dem die Christen, welche während der 40 tägigen Fasten weder Fleisch noch Eier genossen, diese Speisen weihen ließen, damit sie ihnen gedeihlich seien. Schon das Frühstück ist im Bauernhause an diesem Feste ein besseres; es gelangen eine gute Rahmsuppe, Schmalzkoch, Krapfen und Schnaps auf den Tisch, jetzt wohl auch oft nur Kaffee. Nach dem Festgottesdienst strömen die Bauern mit ihren Dienstleuten in Erwartung der ihrer harrenden Leckerbissen eiligst dem häuslichen Herde zu; denn sie wissen ja, daß die Bäuerin heute weder

Speisekammer noch Keller schont, um Zeugnis abzulegen von ihrer Kunst in der Zubereitung der verschiedensten kulinarischen Genüsse. Zuerst erscheint noch öfters Weihfleisch (Geselchtes) mit Brot auf dem Tische, dann folgen: Kraut mit Würsten, eingekochte Suppe, Braten mit Erdäpfelsalat, Schmalzkoch oder gedünstete Nudeln, Reisauflauf, zuletzt gesottene Zwetschken. Während der ganzen Mahlzeit wandert das Schnapsgläschen von Hand zu Hand. Nach dem Mahle erhält jeder Dienstbote noch extra ein Stück Schober (Guglhupf) und zwei rote Eier. Die Abendmahlzeit beschränkt sich auf Suppe und eine kleinere Fleischspeise, zumal ohnehin alle Mägen vom Mittage her noch übersättigt sind. In den Geschäftshäusern des Marktes war die Mittagstafel einstmals nicht minder reichlich, heute ist sie auf höchstens vier Gänge reduziert; die Dienstboten erhalten ebenfalls dann noch Guglhupf, rote Eier und vielleicht noch ein Stück eines Backwerkes.

Während in Städten die Weihnachtszeit ganz sinnig zu einem Kinderfeste umgeschaffen ist und der Christbaum, mit den lockendsten Geschenken behängt, die Kleinen mit Wonne erfüllt, hält das Land- und Gebirksvolk sein Kinderfest zu Ostern, da, wo die Christenfreude den höchsten Grad erreicht und selbst die zu neuem Leben erwachende Natur ihren Teil mütterlich beiträgt. Allerdings erstrahlt heute auch schon der Christbaum in der entlegensten Bauernhütte, doch eroberte er sich dieses Terrain nur auf Kosten der ländlichen Ostergebräuche, die daher seit dieser Zeit auch bei uns stark im Schwinden begriffen sind.

Schon unsere Vorfahren opferten an ihrem Frühlingsfeste der Göttin Ostara rote Eier; denn ihr war das Ei als Sinnbild des Lebens und der Fruchtbarkeit heilig. Als Symbol der Fruchtbarkeit gilt auch der Hase (Osterhase, doch nur in Städten gebräuchlich).

Das **Eiersammeln** ist jedoch christlichen Ursprunges und fußt auf dem Verbote, während der Fastenzeit Eier essen zu dürfen. Nach einer so langen Abstinenz war es ein Genuß, einmal an Eiern sich wieder gütlich zu tun. Man erlaubte daher den weniger mit irdischen Gütern Gesegneten, bei den Wohlhabenden einen Rundgang zu machen, um Eier einzusammeln, damit auch sie am Ostertage in der Lage wären, die so lange verpönte Kost zu genießen. Das Eiersammeln hat sich in den deutschen Alpenländern, im nordwestlichen Schlesien und in Holland bis auf den heutigen Tag erhalten.

Bei uns erstreckt sich dasselbe auf der Bauerei auf die beiden Osterfeiertage, den Osterdienstag und den „Kleinostersonntag" (weißen Sonntag), im Markte nur auf die erstgenannten Tage. Es werden

hierzu die „Godlkinder" schon mehrere Tage vorher geladen. Sie erhalten im Bauernhause Aufgeschnittenes mit Schober, Krapfen, Schiffel oder Polsterzipf, Kaffee, auch gesottene Zwetschken vorgesetzt und werden vom „Göd'n" und der „Godl" fleißig zum Zugreifen aufgemuntert. Vor dem Fortgehen wird noch jedes Kind mit 1—2 roten Eiern und dem großen „Göd'nkipfel", in welchem meist zwei Zehnerl (40 h) stecken, beschenkt, erwachsene Patenkinder erhalten nur zwei rote Eier. Am Kleinostersonntage erscheinen die Nachbarn und sonstige gute Freunde als Eiersammler. Mancher Bauer setzt seinen Stolz darein, zu Ostern die ganze Stube voll Göd'nkinder zu sehen, und in früheren Jahren kam es nicht so selten vor, daß an diesen Feiertagen in einem Bauernhofe ein ganzes Schwein und ein ganzes Kalb aufgebraucht wurden. Heute geht es wohl nicht mehr so hoch her. — Im Markte werden nur Kinder von den Paten geladen. Sie werden mit Aufgeschnittenem und Guglhupf, Torten, Kaffee, auch Wein bewirtet und erhalten zum Mitnehmen einen Teller voll der herrlichsten Näschereien (Guglhupf, Bandlkrapfen und verschiedene Tortenstücke). Darinnen steckte früher ein alter Zwanziger oder ein Viertelgulden, jetzt dient dazu die Krone. Selbstverständlich fehlen auch nicht 1—2 rote Eier. In der Gegenwart ist jedoch im Markte das Eiersammeln schon seltener geworden.

Die armen Kinder wandern an diesen beiden Feiertagen von Tür zu Tür und geben mit lauter Stimme ihre Sehnsucht nach roten Eiern kund, indem sie rufen:

„Bitt Herrn und Frau
Gar schön um a rots Oa."

Sie bekommen in Markthäusern 1—2 kr., in den Bauernhöfen ein rotes Ei, eine Semmel oder auch 1—2 kr. Sind sie in letzteren Häusern bekannt, so ladet man sie auch häufig zu Tische.

Von den Spielen mit roten Eiern wird das Eierkippen und das Einwerfen von der Jugend fleißig betrieben. Beim **Eierkippen** (Oarbecken) werden nach längerer Probe (man sucht an den Zähnen in dem Tone die „Stärke" der Eischale zu ergründen) die Spitzen zweier Eier aufeinander geschlagen. Das gebrochene Ei fällt dem Sieger zu. Dasselbe kann jedoch wieder an seinen früheren Besitzer zurückgelangen, wenn es diesem gelingt, in das vorgehaltene Ei einen Kreuzer zu werfen, so daß dieser darin stecken bleibt. Jeder Fehlwurf bedeutet den Verlust des Kreuzers (**Einwerfen**). Seltener findet man noch das Eierscheiben, wobei man die Eier eine schiefe Ebene hinabrollen läßt. Kommt dann ein Ei in einem vorher bestimmten Maße (meist Spannweite) neben einem andern zu liegen oder schlägt es gar an dieses

an, so gehört letzteres dem glücklichen „Scheiber.“ Zu Ostern beschenken sich auch die Verliebten oder innige Freunde gegenseitig mit roten beschriebenen Eiern. In diesem Malen von Bumenguirlanden und Sinnsprüchen (mit Scheidewasser) zeigten früher immer einige Personen des Ortes eine große Fertigkeit.

Noch vor 20 Jahren machten zu diesen Feiertagen die Bäcker ihren „besseren“ Kunden Osterflecken, die Fleischhauer geräucherte Rindszungen zum Geschenke, obwohl Kaiser Josef II. schon 1778 die sogenannten „Bäckergeschenke“ verboten hatte. Als Grund hierfür wurde damals angeführt, daß die Bäcker durch den heimlichen Verkauf eines schlechten oder unter der Taxe ausgebackenen Brotes sich wieder entschädigen würden. In allen Gasthäusern stand in diesen Tagen „Aufgeschnittenes“ (Schinken, Kalbfleisch und Zunge) zur unentgeltlichen Benützung der Gäste auf den Tischen, doch hat es auch hiervon seit derselben Zeit sein Abkommen gefunden.

April. Die auch im Menschen durch den holden Lenz neu erwachende Lebenslust zeigt sich im **Aprilschicken.** Kinder, auch Erwachsene werden zur Ausführung einer fingierten Gefälligkeit an eine dritte Person oder zum Kaufmann um Schneckenblut, Spennadelsamen ꝛc. geschickt und bei ihrem verdutzten Zurückkommen unter schallendem Gelächter als „Aprilnarren“ begrüßt.

Mai. Dasselbe tun auch die Kinder am 1. Mai, allerdings seltener und mit der Modifikation, daß sie den Angeführten an diesem Tage mit dem Zurufe:

„Am ersten Mai
Schickt man den Esel ums Heu“

verspotten. In der ersten Maiennacht setzen die Burschen öfters ihrer Angebeteten einen **Maibaum** vor das Fenster. (Der Maibaum ist eine Personifikation des Frühlings.) Auch vor einigen Gasthäusern (zum Beispiel in Lehenrotte, in Steinbach) ist regelmäßig ein Maibaum aufgepflanzt. Man feiert am ersten Maiensonntag ein förmliches Frühlingsfest und zecht und singt im Freien, während kühne Kletterer die vom Wipfel winkenden Preise sich herabholen. Das Orchester wird häufig durch eine Ziehharmonika oder eine Zither ersetzt, ja selbst der bescheidene Fotzhobel genügt dem tanzlustigen Völkchen.

Johann Nepomuk. Am Vortage dieses Heiligen wird die außerhalb des Marktes befindliche Kapelle des heiligen Nepomuk mit Blumen und Lichtern geschmückt. Durch die ganze Oktav kommen daselbst am Abende Andächtige zusammen und verrichten in traulicher Gemeinschaft ihre Andacht. Die Errichtung von Nepomukstatuen und -kapellen in

der Nähe von Gewässern und an Wegkreuzungen wurde erst am Beginne des 18. Jahrhundertes allgemeiner, sicherlich stammt auch die unsere aus dieser Zeit.

Noch ein Fest im Frühlinge setzt viele Kinder in bange Erwartung — **Pfingsten**, zu welcher Zeit ja die Firmung stattfindet. Da dieses Sakrament selten in unserem Orte oder in der Umgebung gespendet wird, so hat diese auch eine Fahrt nach der Bischofsstadt St. Pölten zur Folge, das bis dahin unseren Kindern meist eine terra incognita geblieben. Die Firmungsgeschenke bestehen außer einem Gebetbuch und Näschereien vorzugsweise in Kleidungsstücken, bei „besseren" Kindern des Marktes in Schmucksachen, worunter auch wie in der Stadt die Uhr immer mehr obligat wird.

Zu **Fronleichnam** (Gottsleib'ntag, d. i. Gottsleichnamstag) werden nach der kirchlichen Prozession, die sich durch den ganzen Unter- und Obermarkt bis zur Johanniskapelle hinaus bewegt, von den an den Weg gesetzten Birken Zweige gebrochen, da sie die Kraft haben sollen, den Blitz abzuwenden. Auch vor die an den Wegen errichteten Kreuze, „Marterln" und Kapellen sind an diesem Tage zwei Birken gesetzt und das Heiligenbild ist mit einem frischen Blumenkranze umrankt. Nach dem Nachmittagsgottesdienste tritt die Wallfahrerprozession nach Sonntagberg und Maria Taferl, welche bis zur Johanniskapelle von dem Priester und vielen anderen Andächtigen begleitet wird, ihren Weg an.

Am **Sonnwendtage** (Sunawenden — 24. Juni) flammen auf vielen Bergen und Hügeln des Abends Feuer auf. Man schleppt so viel Reisig und „Bürdlholz" (Prügel) zusammen, daß die Flammen bis tief in die Nacht erhalten werden können. Mit Singen, Jauchzen, Harmonikaspiel, Springen über das Feuer und allerhand anderen Schnurren vertreibt man sich die Zeit, bis das Feuer vollständig niedergebrannt ist. Dann ziehen die Teilnehmer oftmals in ein näher gelegenes Bauernhaus, in welchem bis zum Morgengrauen getanzt wird. Einen besonders herrlichen Ausblick auf die zahlreichen Sonnwendfeuer des vorgelagerten Berg- und Hügellandes sowie der Donaugegenden genießt man in dieser Nacht vom Eisenstein.

Das Sonnwendfeuer hat unseren heidnischen Vorfahren als ein heiliges, als ein Opferfeuer gegolten. Es sollte den Sieg des Lichtes und der Lichtgötter vervollständigen helfen, indem nun die ohnedies kurze Nacht durch das angezündete Licht in vollen, hellen Tag verwandelt wurde. Die christliche Umdeutung dieses ursprünglich heidnischen Festes ging aus der Gleichzeitigkeit mit dem Feste des heiligen

Johannes des Täufers, des Heroldes des Lichtes der Welt (Christi), hervor, daher auch der Name Johannisfeuer. Am Johannistage, der bei den Bauern noch heute als „Anfeiertag" (Halbfeiertag) gehalten wird, erscheinen auf dem Mittagstische häufig „Holerstrauben," das sind gebackene Holunderblüten.

Nach Fronleichnam tritt in den kirchlichen Festen eine längere Pause ein, umsomehr stellen sich in dieser Zeit die wirtschaftlichen Interessen in den Vordergrund.

Ernte. Die Beendigung der Getreideernte krönt das Schnittermahl, wobei außer der gewöhnlichen Speise noch fettes Schmalzkoch, Krapfen oder Polsterzipfel auf den Abendtisch gelangen; öfters erscheint auch dieses Festmahl auf den folgenden Sonntag verlegt. An den altgermanischen Opferkult erinnert der nur mehr selten befolgte Schnittbrauch, auf dem Acker zerstreute Getreidehalme für die Ortsarmen liegen zu lassen (Halmklauben).

Das **Dreschen** soll in jedem Bauernhofe vor Weihnachten beendet sein. Der Tendlpoß (Tennepoß, possen-schlagen, z. B. Nüsse possen), das Dreschermahl, zählte früher zu den reichlichsten Mahlzeiten des Jahres und dauerte vom Mittag bis zum Abend. Trotz der den Dreschern eigenen großen Eßlust (Redensart: „Er ißt wie ein Drescher") blieb doch davon soviel an Speisen übrig, daß man durch einige Tage noch von den aufgewärmten Speiseresten zehren konnte. Heute ist das Dreschermahl fast durchgehends durch eine reichlichere Mahlzeit am folgenden Sonntage ersetzt.

Maria Geburt. Um diese Zeit verstummt das Gezwitscher der Schwalben und die Kinder singen:

„Maria Geburt,
Fliag'n d'Schwalben furt."

Ihre Abreise erfolgt mit mehr Pünktlichkeit als ihre Wiederkunft. Wenn auch die Kinder im Frühlinge freudig rufen:

„Zu Maria Verkündigung
Kommen d'Schwalben wiederum",

so lassen sich diese in der Vorahnung eines nur zu häufigen Nachwinters doch dazu nicht erweichen, sie kommen meistens erst in der zweiten Aprilhälfte von ihrer weiten Reise zurück.

Der **Lichtbratlmontag** (das ist der Montag nach Michaeli) ist bei vielen Gewerbsleuten des Marktes ein Feiertag. Am nächsten Tage beginnen Schneider, Schuster, Tischler, Wagner und andere Handwerker die Lichtarbeit, das heißt sie setzen im Herbst und Winter (bis Georgi) abends die Arbeit bei Licht fort. Am Sonntag zuvor essen sie das

„Lichtbratl". Darunter ist überhaupt eine bessere Mahlzeit zu verstehen, bei welcher der Braten das Hauptgericht bildet. Der folgende Montag trägt von dieser Mahlzeit den Namen. Übrigens feierten in früheren Jahren zum Verdrusse der Meister die Handwerksgesellen im Übergenusse geistiger Getränke auch gerne an anderen Montagen, sie machten „blau" („blauer" Montag). Ursprünglich bezeichnete man mit diesem Namen nur den Faschingmontag, der in der Kirche durch die blaue Farbe gekennzeichnet ist.

Kirchtage. Die sogenannten „Kirtage", wie sie heute noch im Flachlande während der schönen Jahreszeit gebräuchlich sind und auf welchen jeder Bauer sich „sehen" lassen will und „aufhaut", bestanden nie bei uns. Auch der „Kaiserkirtag" (von Kaiser Josef II. eingeführt, um die den ganzen Sommer hindurch währenden Kirchtagsschlemmereien auf einen Tag zu beschränken) geht bei uns ohne besondere Feier vorüber. Den Namen „Kirtage" führen dagegen in unserer Gegend die Jahrmarktstage (Georgi und Martini, in Lehenrotte zu Leonhardi), welche außer den in den Jahrmarktsbuden ausgelegten Waren auch durch eine Tanzmusik das Publikum anzulocken suchen. Durch die heutigen Verkehrsverhältnisse haben die Jahrmärkte ihre einstige Bedeutung verloren; sie wurden daher in Türnitz schon vor vier Jahren durch Gemeinderatsbeschluß aufgelassen (zu Martini 1900 der letzte), während Lehenrotte dem alten Brauch noch weiter huldigt.

Zu **Allerheiligen** bescherten früher die Bäcker ihren Kunden den zopfartig geflochtenen Allerheiligen- oder Heiligenstritzl. Der schöne Brauch, an diesem und dem folgenden Tage das Andenken der teuren Dahingeschiedenen durch Gräberschmuck zu ehren, beschränkte sich früher mehr auf die bürgerlichen Kreise, wird aber von Jahr zu Jahr allgemeiner. Die Armen schmücken die Ruhestätte ihrer Lieben mit zu Kreuzen geformten Schnee-, Hetschen- oder Tintenbeeren und hängen ein selbst gemachtes Kränzlein auf das hölzerne oder eiserne Grabkreuz. (Das eiserne Kreuz hat in der letzten Zeit das hölzerne schon vielfach verdrängt.) Auf dem Grabhügel brennt eine Kerze in einer Glasglocke oder ganz frei. Die Gräber der Wohlhabenden zieren wie in der Stadt herrliche Gewinde aus natürlichen oder künstlichen Blumen. Vor dem marmornen Grabmonumente brennen Kerzen in Grablaternen oder Kandelabern. Am Trauergottesdienste, besonders an der Prozession nach dem Friedhofe, beteiligt sich die ganze Pfarrgemeinde. Am Allerseelentage werden in der Kirche für die Seelen der Verstorbenen unzählige Kerzen gebrannt und zahllose Bitten, die nach der Predigt von der Kanzel herab verlesen werden, zeigen an, wie hoch der Gebirgsbewohner das Gebet für die Abgestorbenen in Ehren hält.

Leonhardi und Martini. Das Fest der Kirchenpatrone in den beiden Pfarrkirchen beschränkt sich auf die kirchliche Feier an den diesen Tagen folgenden Sonntagen.

Advent.

„Kathrein
Sperrt den Tanz ein."

Die Adventzeit dient der würdigen Vorbereitung auf das hohe Weihnachtsfest. Die in dieser Zeit zu Ehren der heiligen Jungfrau vor Tagesanbruch gelesene Messe, Rorate genannt, wird gerne besucht, selbst die Bewohner der nahe gelegenen Bauernhöfe finden sich dazu ein. Die langen Winterabende verbringen die Bauernmägde mit Spinnen und Federnschleißen, doch konnte es bei uns wegen der meist bedeutenden Entfernung der einzelnen Höfe nie zu einem rechten Spinnstubenleben kommen. Indes ist auch anderwärts der nüchterne Zeitgeist in diese lauschigen Räume gedrungen und hat mit dem Spinnrocken zugleich die Zauberfäden einer lieblichen Poesie zerstört.

Am **Barbaratag** stellt man einen Kirschzweig in ein Gefäß mit Wasser. Am heiligen Abend soll der Zweig aufgeblüht sein. Mädchen sehen in diesem Phänomen ein Zeichen, daß sie im nächsten Jahre unter die Haube kommen, überhaupt daß man Glück hat.

Nikolo. Am Vorabende und auch an diesem Tage ziehen zwei vermummte Personen als Nikolo (Bischof) und Krampus herum. Brave Kinder beschenkt der Nikolo, wenn sie auch schön beten können, mit Nüssen, Äpfeln, dürren Zwetschken, auch mit Bäckereien; faule, unfolgsame Kinder, die beim Beten viel stottern, droht der Krampus in seiner Butte mitzunehmen. Trotz des so sehr von den Kindern gefürchteten „Herrn Nikolo" singen sie:

„Nikolo, Nikolo,
Kauf mir mein Prügerl o;
Wann d' mir's nit abkaufst,
Wirf' i dir's noch."

Oder:

„Vater unser, der du bist,
Der Nikolo, der fallt in Mist;
Der Krampus, der fallt drauf,
Der Nikolo kann nimmer auf."

Vor dem Schlafengehen stellen die Kinder Hüte, Schuhe oder Schüsseln vor das Fenster oder auf den Tisch, in welche der Nikolo in der Nacht seine Geschenke „einlegt". Unfolgsame Kinder erscheinen dann am Morgen stets mit bedeutungsvollen Birkenreisern bedacht. Brave Kinder dagegen erhielten sogar, bevor der Christbaum sich eingebürgert hatte, einen mit Backwerk und Äpfeln behängten Tannenbaum.

Im heiligen Nikolaus haben wir einen ins Christliche umgedeuteten und umgewandelten Wodanmythus. In der mit Ketten rasselnden Teufelsgestalt mit Hörnern auf dem Kopfe, roter Zunge und der Butte auf dem Rücken ist noch jetzt unschwer der zur Fratze umgestaltete Wodan, der Ruhmglänzende, als Knecht Ruprecht zu erkennen. Bei uns erhielt dieser Popanz wahrscheinlich der langen Krallen halber den Namen Krampus.

Rauhnächte. Eine große Rolle spielen die 12 Rauhnächte (24. Dezember bis 6. Jänner), eine Zeit, in welcher die Geister umgehen und ungescheut ihr Wesen treiben. Es wurde in dieser Zeit die Wintersonnenwende, in der sich nach dem Glauben der alten Germanen das am 24. Juni erloschene Himmelsfeuer wieder zum Segen der Menschheit entzündet, festlich gefeiert. Das große Julfest zu Ehren des wiedererstandenen Sonnengottes Balder war der Mittelpunkt der Gelage, Schmausereien, Spiele und Tänze. Man wähnte sich an diesen Tagen der Gottheit näher, entzündete im Kreise der tapferen Krieger den Julbock und schmückte die Türen der Wohnstätten mit Tannenreisig. Später wurden als Nachbildung des Sonnenrades Brezen gebacken. Man war der Meinung, daß während der 12 Rauhnächte Wodan mit seinem ganzen Heere einen Umzug halte. Es ruhte jede knechtische Arbeit, man wünschte sich gegenseitig Glück zur Wiederkehr der Sonne und brachte einander Geschenke dar. Um diese heidnischen Anschauungen zu verdrängen, setzte die christliche Kirche in die Zeit der Rauhnächte eine Reihe großer und kleiner Festtage (Christfest, erster Märtyrer, Beschneidung Christi, heilige drei Könige, Adam und Eva, Johann Evangelist, unschuldige Kinder), auf daß durch diese stattliche Reihe die Neugläubigen abgehalten werden sollten, sich der Feste ihrer Vorfahren zu erinnern. Die heidnischen Gottheiten mußten daher in der christlichen Zeit notwendigerweise eine Umwandlung erleiden. Sie wurden nunmehr von den neuen Christen als feindliche Wesen betrachtet, vor deren schädlichen Einflüssen man sich zu schützen habe — daher die Räucherung und Besprengung aller Räume mit Weihwasser am heiligen Abend und am Dreikönigsvorabend.

Nach dem Volksglauben ruht die Sonne auf ihrem Laufe in diesen Tagen aus (Solstitium, Sonnenstillstand). Da es aber keine Zeit gibt außer im Fortschreiten der Sonne am Himmel, so glaubte man, in jenen heiligen Stunden müsse die Zeit aufhören und statt dieser die Ewigkeit eintreten, in welcher die übernatürliche Welt dem forschenden Menschen entschleiert ist. Dieser Volksanschauung liegt die in diesen Tagen geübte Zeichendeuterei, welche im „Losen" (Los werfen) und

„Losengehen" (lauschen, horchen) besteht, zugrunde. Als bedeutungsvolle Nächte, in denen man die Zukunft ergründen könne, galten die Thomas-, Metten- und Sylvesternacht.

Am **Thomastage** war früher das „Bettstaffeltreten" in Schwung. Man tritt vor dem Schlafengehen mit dem linken Fuße dreimal an einen der beiden hinteren Bettfüße und spricht dabei die Beschwörungsformel:

„Bettstaffel, i tritt di,
Heiliger Thomas, i bitt' di,
Laß ma erschein'n
Den Liebsten (die Liebste) mein."

Man soll dann mit dem linken Fuß voraus ins Bett steigen und sich in umgekehrter Lage, mit dem Kopf zu den Füßen, betten. Im Traume wird der oder die Geliebte sich zeigen. Das „Schuhwerfen" ist heute noch allgemein gebräuchlich. Sieht die Spitze des Schuhes zur Türe, so verläßt man im nächsten Jahre dieses Haus. Seltener ist das Späneziehen, Scheiterlegen und Zaunsteckenzählen. Wie das zehnte Scheit oder der zehnte Zaunstecken beschaffen ist, so sieht der zukünftige Mann aus. Beim Bleigießen schüttet man flüssiges Blei in ein Glas Wasser; aus den Formen des sich nun erhärtenden Bleies sucht die Phantasie die Zukunft zu erforschen. Doch wurden und werden alle diese Zukunftsdeutungen mehr im Scherze geübt; viele Leute schrecken überhaupt davor viel eher zurück, als daß sie dazu ermuntert würden.

Weihnachten. Dieses hohe kirchliche Fest mit all seinem Zauber, seinen sinnvollen Gebräuchen wird in allen Kreisen der Bevölkerung heute so recht als ein Familienfest aufgefaßt und gefeiert. Das Christentum begeht zu dieser Zeit das hohe Geburtsfest des Erlösers. Die Menschheit beschenkt sich gegenseitig nach altem Brauche. Der Christbaum mit seinen Lichtern hat aber eine höhere Bedeutung erlangt als Sinnbild des Lichtes, das in die Welt gekommen ist, um diese zu erleuchten.

Der heilige Abend wird wie der Charfreitag von vielen Christen mit gänzlicher Enthaltung von allen warmen Speisen gefeiert; auch bleibt man oftmals bis zum Mittage vollkommen nüchtern. Man genießt an diesem Tage oft nur Brot und gedörrtes Obst. Gegen den frühen Abend zu ruht schon jede schwere Arbeit. Wie am Dreikönigsvorabende werden auch heute alle Hausräume, Stallungen und Scheunen ausgeräuchert und mit Weihwasser besprengt.

Die Kinder, die schon seit den letzten Wochen und Tagen wie „ausgewechselt" sind, vollführen heute willig jeden Befehl und jede Arbeit, zischeln unbemerkt mitsammen und können in ihrer Ungeduld und in

ahnungsvollem Drange den heutigen Abend kaum erwarten. Endlich senkt sich der Schleier der Dämmerung auf die Schneelandschaft nieder; schon wallen einzelne Andächtige dem Gotteshause zu, denn die Glocke ruft bereits zum Abendsegen. Merkwürdigerweise braucht man heute die Kinder an dieses Zeichen gar nicht zu erinnern, sie wissen, was ihre Pflicht ist. Doch der Herr wird es ihnen gewiß verzeihen, wenn es ihnen heute durchaus nicht gelingen will, ihren Geist auf Überirdisches zu lenken, ihre Köpfchen sind ja gar zu sehr von realistischen Gedanken erfüllt. Innerlich „himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt" streben sie nach der Beendigung der gottesdienstlichen Handlung in Eile der warmen Stube zu. Auf dem Wege durch den Markt sehen sie bereits durch manches Fenster einen hellerleuchteten Christbaum schimmern. Ihre bange Erwartung erreicht den höchsten Grad — und richtig, auch im Elternhause breitet der liebe Weihnachtsbaum seine lichtschimmernden Zweige aus. Welcher Jubel! Die Feder ist zu schwach, ihn zu beschreiben. Das sind traute Stunden im Familienkreise, in denen das Himmelstor offen zu stehen scheint und einen Einblick gewährt in die überirdische Glückseligkeit. Immer wieder finden die Kinder unter und an ihren Geschenken etwas Neues und merkwürdig, das Christkind wußte die geheimsten Wünsche zu erfüllen. Auf die Abendmahlzeit wird heute ganz verzichtet, die Kinder begeben sich frühzeitig zur Ruhe und träumen im Schlummer weiter von dem lieben Christkindlein und den herrlichen Gaben.

In den Bauernhäusern erglänzen die Lichter des Christbaumes erst nach dem Abendmahle, auch beschränken sich die Geschenke nur auf die Kinder. Als gewiß verdienstlich zu bezeichnen und daher zu loben ist es, daß durch die Mildtätigkeit besser Situierter auch schon mehrmals in der Schule für arme Kinder eine Christbaumfeier veranstaltet werden konnte. Und so wurde der Julabend, an welchem die Heiden den Geburtstag des physischen Lichtes (Sonne) feierten, zum natürlichen Vorbilde der Geburtsfeier des großen geistigen Lichtes (Christi).

Schon in der heidnischen Vorzeit schmückten unsere Vorfahren zur Zeit des Julfestes die Türen ihrer Häuser mit Tannenreisig. In der Zeit der Babenberger bereiteten die deutschen Frauen Honigkuchen, gaben Nüsse und Äpfel als Sinnbild der Fruchtbarkeit und stellten grünende Tannenbäume in ihre Gemächer. In den kriegerischen Zeiten der folgenden Jahrhunderte geriet dieser schöne Brauch gänzlich in Vergessenheit, so daß zu Anfang des 18. Jahrhundertes der Christbaum wieder neu in die Familie gebracht wurde. In Österreich

schimmern seine Lichter erst seit 100 Jahren, in unserem Markte gar erst seit 30—40 Jahren. Heute erstrahlen seine Lichter schon in der entlegensten Bauernhütte.

Die Zeit vom Abendmahl bis zur Mette bringt man abwechselnd mit Gebet, religiösen Gesängen, Erzählen und harmlosen Spielen (auch Kartenspiel um Nüsse) zu. Dabei werden Kletzenbrot, Nüsse, Äpfel und Branntwein dargereicht. Im Markte wird in jedem Gasthause bis zur Mitternachtsstunde dem Kartenspiel gehuldigt.

In den entlegenen Bauernhöfen bricht man schon um 10 Uhr zur mitternächtigen Mette auf, ältere Bauersleute sind schon des Abends im Markte verblieben. Die im Hause Zurückbleibenden beten dann noch einen Rosenkranz, genießen noch Tee oder eine warme Suppe und begeben sich zu Bette. Nach 11 Uhr wird im Markte der Zuzug der Kirchenbesucher auf dem knarrenden Schnee vernehmlicher; bald da, bald dort taucht eine Laterne wie ein trügerisches Irrlicht auf und die von vielen hundert Lichtern erhellte Kirche ist kaum imstande, die Zahl der Andächtigen zu fassen. Noch vor 30 Jahren wiederhallte auch in dieser feierlichen Stunde der Knall von Pistolen, welche die Bauernburschen vor dem Eintritt in den Markt abschossen. Erwartungsvolle Stille herrscht in den weiten Räumen des Gotteshauses, wenn der Priester die Stufen des Altares hinantritt und von dieser geheiligten Stätte das Evangelium von der Geburt Christi zur Verlesung bringt. Alles ist während des musikalischen Amtes in tiefe Andacht versunken; in der der Mette folgenden Messe ertönt mächtig die wunderschöne Melodie des Weihnachtsliedes durch die hellen Räume.

Nach dem mitternächtlichen Gottesdienste tummeln sich alle Leute schnell aus der Kirche; denn man ist der Meinung, daß nach der Mette der Lebenden die Toten ihre Mette halten. Allgemein ist der Glaube verbreitet, daß während der heiligen Nacht die Tiere reden können und sich gegenseitig ihre Freuden und Leiden mitteilen. Schaut man in der heiligen Nacht durch das Schlüsselloch in ein leeres Zimmer, so sieht man jene Verwandten sitzen, welche im nächsten Jahre sterben werden. Während der Christmette kann man auch auf verschiedene Art die Hexen erkennen. Sie haben das Gebetbuch verkehrt vor sich liegen und sitzen oder stehen mit dem Rücken gegen den Altar gewendet.

Den von der Mette Heimkehrenden wird sogleich eine Fleischsuppe vorgesetzt (im Markte meist Würste), auch eingemachtes oder gebratenes Fleisch ist üblich — ein wahres Labsal im Hinblicke auf den vorhergegangenen strenge beobachteten Fasttag und den oft langen Marsch in großer Kälte.

Am Christtage soll jeder fromme Christ mindestens drei Messen hören. Nach dem Hochamte strömen die Bauern eilig dem Mittagstische zu, denn ihrer harrt heute ein ebenso reichliches Mahl wie zu Ostern. Nach demselben erhält jeder Dienstbote ein Stück Schober und ein Stück Kletzenbrot (auch im Markte so üblich). Das Bauernkletzenbrot besteht aus gewöhnlichem Brotteig und kleingeschnittenem Dürrobst, namentlich Kletzen; in den Bürgershäusern mengt man unter den feineren Teig auch Nüsse, Mandeln, Feigen, Rosinen und edle Gewürze, auch feuchtet man den Teig mit Branntwein an. Früher stand auch zu dieser Zeit Kletzenbrot auf den Tischen der Gasthäuser für die etwaigen Gäste.

Sylvester. Am letzten Tage des Jahres ist wie am Thomastage das Losen und Losengehen noch im Schwunge. Man will ja, wenn schon nicht die ferne Zukunft, so doch sein Schicksal im nächsten Jahre voraus wissen. In den Abendsegen strömen Andächtige von fern und nah, um Gott Dank- und Bittgebete darzubringen. Den Abend verbringen die Bauersleute im Gebete, im Markte sucht man in den zahlreichen Gasthäusern bei Kartenspiel und anderen Unterhaltungen den ersten Atemzug des neuen Jahres abzuwarten. Dann begrüßt man sich bei Becherklang mit dem Wunsche: „Glückselig's neuchs Jahr!"

Anfeiertage. Die abgebrachten Feiertage, bei uns „Bauernfeiertage" genannt, darunter vornehmlich die Aposteltage, werden von den Bauern oft noch durch Kirchengang und Enthaltung von knechtischen Arbeiten gefeiert.

c) Geburt.

An Geburt, Hochzeit und Tod, diese drei wichtigsten Familienereignisse, knüpfen sich eine große Zahl oft uralter Bräuche und Meinungen. Wir treten damit so recht in die Familie ein und lernen ihre Freuden, Leiden und Sorgen kennen.

Winkt in einer Familie das Elternglück, so denkt man beizeiten ans „G'vatterbitten". Eine Zurückweisung von Seite der dazu Auserkorenen braucht man nicht zu befürchten, denn ein Kind aus der Taufe heben heißt allgemein ein christliches Werk, das niemand ausschlägt, am allerwenigsten einem Armen gegenüber; man „baut sich ja damit einen Staffel in den Himmel". Manche Bauersleute setzen einen Stolz darein, recht viele Patenkinder zu haben, der sie auch öfters in ihrem Testamente gedenken. Um dem neuen Weltbürger gleich die Pforten des Himmels zu öffnen, findet die Taufe schon am Tage der Geburt oder längstens am nachfolgenden Tage statt.

Vor dem Weggehen vom Hause wird das von der Patin gespendete „Kröseugeld" (Chrisamgeld, auch von Krause abgeleitet, weil es dem Kinde in die Halskrause gesteckt wird) dem Täufling eingebunden; so mit „eingefascht" wird es auch bei der Taufzeremonie gleich mitgeweiht. Das Kröseugeld besteht meistenteils in 1 Silbergulden, 1 Zehnerl und 1 Kreuzer. Der beigegebene Kreuzer heißt Schnatterkreuzer; er soll bewirken, daß das Kind leicht und frühzeitig reden lerne. Er wird nach dem Vorgehen von der Mutter geopfert. In sinniger Weise wird zu dem Gelde auch ein Stücklein Brot gegeben. Das Kröseugeld gilt heute noch in den meisten Familien als unantastbar und bildet zugleich die Grundlage aller späteren Ersparnisse. Die Mutter gibt in diese Büchse oder Schachtel auch ein Stückchen von der Nabelschnur des Kindes, mit einem roten oder blauen Bändchen geziert, dann ein geweihtes Kreuzlein, Medaillon oder Heiligenbild. Stirbt das Kind innerhalb des ersten Jahres, so wird das Kröseugeld öfters mit in den Sarg gegeben oder geopfert.

Das Taufmahl oder das Kindlmahl, welches unmittelbar der heiligen Handlung folgt, wird in den Bürgershäusern in der Familie, von den Bauern in einem Gasthause des Marktes veranstaltet. Bevor man sich mit dem Säugling, den nach dem Kinderglauben die Hefanin (Hebamme) aus dem See gefischt oder vom Hetscherlberge gebracht hat, auf den Heimweg macht, kauft die Patin, welche auch die Kosten des Kindlmahles trägt, für die Wöchnerin 1 kg Fleisch, eine Flasche Wein, auch Semmeln und Brustzucker (Kandiszucker).

Den Gevatterslenten obliegen gegenüber der Wöchnerin und dem Patenkinde mehrfache Verpflichtungen. Zwei Wochen nach der Taufe, wenn die Wöchnerin schon „vorgegangen" ist, erfolgt durch die Patin das „Zutragen". Die „Zutrag" besteht in Brot, Eiern, Wein, Rindschmalz, Kaffee, Zucker, Kandiszucker und „Sutzlsemmeln", womit der übrigens heute schon außer Gebrauch gekommene Sauglappen (Sutzl, Zutzl) gefüllt wurde. Im Laufe des zweiten Jahres wird das Kind von den Paten mit dem „Wutzlg'wand" beschenkt (zumeist Kleidchen, Hemdchen und Häubchen, doch keine Schuhe). Als letzte Gabe bekommt der kleine Pate vor der Firmung das „Godlg'wand" oder den Stoff hierzu. Das „Patenhemd" hiervon hat jedoch das Ausmaß für einen Erwachsenen, so daß es als Hochzeitshemd bestimmt ist.

Stirbt das Patenkind vor dem „Ausgewanden", so haben die Gödenleute sämtliche Begräbniskosten zu tragen. In den Familien des Marktes erstreckt sich die „Spendage" der Paten nur auf das Kröseugeld und die Zutrag. Dafür werden hier die Paten von den

Godlkindern an ihren Namenstagen und zum Jahreswechsel „angratuliert". Die für diese Aufmerksamkeit erhaltenen Silbermünzen wandern in die Sparbüchse zum Krösengeld.

Für diese und andere Opfer und Verpflichtungen werden Göd und Godl bei jeder Gelegenheit mit besonderer Auszeichnung behandelt. Heiratet der junge Göd, so nehmen die Paten beim Hochzeitsmahle die ersten Ehrensitze ein; stirbt er, so werden sie beim Leichenbegängnisse mit Wachskerzen bedacht und erhalten auch beim Totenmahle einen Ehrenplatz.

Mancherlei Gefahren bedrohen den Säugling. So lange er nicht getauft ist, kann er leicht von einer Hexe verhext werden. Wird das Kindlein schlecht behütet, kann es leicht mit einem Wechselbalg vertauscht werden. So ein Kobold ist aber ein unschönes Geschöpf; er bleibt immer klein, ist buckelig und „verwachsen" und hat einen sehr großen Kopf. Der Säugling kann auch an den Brustwärzchen von der Trud angesaugt werden, was man durch einen auf die Wiege gezeichneten Trudenfuß hintanhalten kann. (Heute ist auch in bäuerlichen Familien der Kindswagen an die Stelle der Wiege getreten.) Wenn die Paten während der Taufhandlung beim Beten des Glaubens sich irren, wird der Täufling später eine Trud. Wenn Kindswäsche nach Sonnenuntergang im Freien hängen bleibt, so wickelt sich die Trud hinein. Nimmt man ein Kind aus der Wiege und deckt letztere nicht zu, so legt sich auch die Trud hinein, wenn sie nicht ein an der Wiege gezeichneter Trudenfuß daran hindert. Große Gefahr ist auch, daß das kleine Wesen „verschrien", „verschaut" oder „verneidet" wird. Man schützt das teure Kleinod vor all diesen bösen Einflüssen, indem man, wenn man es anblickt, ausspuckt, mit den Fingern im Sack eine Feige macht, den Daumen einzieht, es bekreuzt oder in Kreuzform mit Speichel benetzt, ein Kleidungsstück verkehrt anzieht u. s. w. Den „Schreck" bannt man durch umgehängte Schrecksteine, die Fraisen stillt man durch einen unter das Haupt des Kindes gelegten Fraisbrief oder durch Abbeten desselben, doch darf dabei nicht gestottert und kein einziges Wort wiederholt oder ausgelassen werden. Ist das Kind getauft, so ist es weniger den bösen Einflüssen ausgesetzt; immerhin sucht man es durch ein um den Hals gehängtes geweihtes Medaillon (Breverl) vor solchen zu schützen. Damit das Kind leicht zahne, hängt man ihm einen abgebissenen Mauskopf oder in Leinwand gewickelte Mauszähne um den Hals.

Allerhand Meinungen gelten auch von der Wöchnerin. Während der Schwangerschaft soll sie sich vor allem an nichts „versehen"; sie

soll nicht beim Fenster hinausschauen, wenn sie draußen ein Geräusch vernimmt, sonst wird das Kind leicht von einer Hexe „vertragen". So lange sie nicht vorgesegnet ist, soll sie nicht unter eine Dachtraufe kommen, sonst könnte an Stelle des Kindes ein Wechselbalg in die Wiege gelegt werden.

Über besonders begabte oder sonst bevorzugte Kinder gelten folgende Meinungen: Die „allzu Gescheiten", die „Kreuzköpfe", werden nicht alt. Besonderes Glück haben die Sonntagskinder (welche an einem Sonntag geboren wurden) und welche ihren Namen mit auf die Welt bringen (das heißt nach Heiligen den Namen führen, dessen Fest auf ihren Geburtstag fällt). Die „Neusonntagskinder" (an einem Sonntag zur Zeit des Neumondes geboren) sehen mehr als andere Sterbliche, blicken in die Zukunft, wissen das Treiben der Geisterwelt, erkennen leicht die Hexen, finden Schätze und haben in allen ihren Unternehmungen Glück. Ohne Zweifel glaubte man schon zur Heidenzeit, daß solche Kinder unter dem besonderen Schutz der Sonne stünden. Denn wie die Sonne allsehend ist, so sehen auch diese Sonntagskinder mehr als andere Menschen.

d) Hochzeit.

Will der Bauer Haus und Hof „übergeben" und sich in die „Ausnahm" zurückziehen, so ist für dessen Sohn die Zeit gekommen, sich nach einem tüchtigen Weibe umzusehen. Meistens hat er schon eine „Bekanntschaft". Er begibt sich mit dem Bittlmann (Heiratsvermittler, Heiratsmann) auf die „Brautschau". Zuweilen unter einem Vorwande, meistens aber ohneweiters „halten" sie bei den Eltern um das Mädchen „an". Werden sie abgewiesen, so ziehen sie sich „g'schamig" zurück, im günstigen Falle werden beide gut bewirtet und nun wird mit den Eltern der Braut der Tag für „das G'wißmachen" bestimmt. An diesem kommt der Bräutigam mit seinen Eltern in das Haus der Braut; es wird daselbst alles, was liegt und steht, genau gemustert, im Stalle jedes „Stückl" Vieh geprüft, der etwaige Schuldenstand besprochen und schließlich über die Mitgift und die sonstigen Heiratsbedingungen „verhandelt", wobei der Bauer oft „ein recht trockener Patron" ist, der nicht „Haare lassen" will und wegen ein paar Zehnernoten oder eines „Schnittlings" (Öchsleins) sich gewaltig „spreizt". Ganz gewiß ist jedoch die Heirat erst dann, wenn nach einigen Tagen auch die Braut und deren Eltern das Haus und die Wirtschaft des Bräutigams genau gemustert haben und sich mit dessen Vermögensstand zufrieden gestellt finden (Häuserschau).

Ist man endlich einig geworden, so bestimmt man vor allem den „Ehrentag" (Hochzeitstag), das Haus, in welchem die Hochzeit abgehalten werden soll, die zu ladenden Gäste, den Tag, an dem man vor Gericht die „Heirat schreiben" lassen will und beim Pfarrer die Hochzeit ansagt, um das „Verkünden" (Aufgebot) anzuberaumen. Mittlerweile wurde in der Küche fest „aufgekocht" und man setzt sich nun zur Mahlzeit, wobei es recht fröhlich hergeht, wenn auch beide Parteien zuvor sich ein „wenig hart geredet" haben.

Nun wird das Brautpaar ordnungsgemäß an drei Sonntagen nach der Predigt von der Kanzel „herabgeworfen," woran man aber, um nicht alle Augen auf sich zu lenken, nicht gerne Zeuge ist. Zur Hochzeit werden vom Heiratsmann und Bräutigam vor allen die Nachbarn, die Tauf- und Firmpaten und die nächsten „Freund" (Blutsverwandte) geladen. Nebst dem Heiratsmann und den Beiständen oder Trauungszeugen muß das Brautpaar im Vereine mit den Eltern auch noch nach anderen Personen Umschau halten, welchen bei der Hochzeit die Verwaltung eines Ehrenamtes zugedacht ist. Es sind dies eine oder mehrere Kranzljungfrauen und -junggesellen. Die Bauernhochzeiten werden bei uns ausschließlich in Wirtshäusern des Marktes (meist beim Fleischhauer) abgehalten. Die Gäste müssen den Betrag für das Mahl aus eigenem entrichten. Darum sagen nicht leicht ganze Familien das Beiwohnen zu, sondern es geht meistens nur „Eins" auf die Hochzeit, wenn nicht die nahe Verwandtschaft es anders erfordert.

Vortanz. Am Tage vor der Hochzeit ist der sogenannte Vortanz. Da die Bauernhochzeiten bei uns meistenteils an einem Montag stattfinden, so fällt der Vortanz auf den Sonntag, an dessen Nachmittag sich die Verwandten und Nachbarn im Hause der Brauteltern versammeln und diesen als kleine Gegenleistung für die Bewirtung Milch, Eier, Rahm, Butter und Schmalz zutragen. Die Gäste erhalten vorgesetzt: Rahmsuppe, Lindkoch (Kindskoch), gedünstete Nudeln, Eierschmarren, Krapfen, Schiffel oder Polsterzipfel, statt Semmelmilch heute Kaffee, zuletzt gesottene Zwetschken, von Getränken selbsterzeugten Branntwein und Wein von dem Wirte, bei dem des folgenden Tags das Hochzeitsfest abgehalten wird. Auch die für den Hochzeitstanz aufgenommenen Musikanten haben sich eingefunden, unter deren Klängen nun als Vorbereitung auf den kommenden Ehrentag sich die Paare bis gegen Mitternacht im Kreise drehen.

Hochzeitstag. Am Morgen desselben versammeln sich die Hochzeitsgäste entweder im Hause der Brauteltern, von wo sie nach einem Frühstück mit den Musikanten auf „Steirerwagerln" die Fahrt ins

Wirtshaus antreten, oder man bestimmt als Sammelplatz gleich das Wirtshaus, in welchem die Hochzeitstafel stattfindet. Vor dem Zuge in die Kirche werden von der Kranzljungfrau den Teilnehmern noch die Hochzeitssträuße und -kränzlein angeheftet. Eine „gefallene“ Braut darf keinen Kranz tragen; sie ersetzt ihn durch eine künstliche Frisur, wohl auch durch ein schwarzseidenes Kopftuch. Der Bräutigam erhält einen Hochzeitsstrauß auf die linke Rockseite und auf den Hut, die Junggesellen tragen die „Bandlmaschen“ auf dem linken Arm, die übrigen Männer auf dem Hut. Die Kranzljungfrauen haben ihren Kopf mit einem Kranze, die übrigen Frauenzimmer ihren Busen mit einem Rosmarinzweig* geziert. Nun rangiert sich der Zug zum Kirchgange:

1. Wirt, Bräutigam und Heiratsmann, 2. Junggeselle mit Braut, 3. die Jungfrauen, von denen die erste auf einem Teller 2 Zitronen und 2 „Hochzeitsbuschen“, von einer Serviette bedeckt, trägt. Sie stellt den Teller auf den Altar; sind Eheringe vorhanden, so liegen diese bei; 4. die übrigen Junggesellen, 5. die verheirateten Männer, 6. die Frauen und Mädchen, 7. die Spielleute, welche den Zug bis zur Kirche begleiten und dann im Wirtshause das Ende der Messe und der Trauungszeremonie abwarten. Nach derselben begeben sich die Brautleute mit den Beiständen in die Sakristei oder in den Pfarrhof, um den geschlossenen Ehebund schriftlich zu bekräftigen. Die übrigen Hochzeitsteilnehmer erwarten deren Rückkunft bei der Kirchentür. Unter Vorantritt der Spielleute zieht man in folgender Ordnung in das Wirtshaus zurück:

1. Bräutigam mit Braut,
2. Heiratsmann und Wirt,
3. in Paaren die Junggesellen und Männer,
4. in Paaren die Jungfrauen und Frauen.

Beim Tore desselben harrt der Kellner mit einer bekränzten Weinflasche der Gäste und reicht jedem den „Hochzeitstrunk“. Die Flasche ziert dann bei der Hochzeitstafel den Ehrenplatz der Brautleute.

Das Tanzvergnügen wird sogleich mit den drei „Ehrentänzen“ eröffnet. An diesen dürfen nur die Brautleute, der erste Junggeselle und die erste Jungfrau, der Hochzeitsmann und die Brautmutter teilnehmen. Unter den Klängen eines gemütlichen Landlers kreisen durch den Saal:

* Rosmarin war der Holda, der Göttin der Liebe und Ehe, geweiht. Seiner immergrünen Blätter wegen galt er schon frühzeitig als Symbol der Beständigkeit und Treue. Rosmarin ist aber auch die Todesblume. Man schmückt die Toten mit Rosmarinzweigen und pflanzt einen solchen Strauch auf das teure Grab.

Junggeselle mit Braut,
Bräutigam mit Jungfrau,
Hochzeitsmann mit Brautmutter.

Nach dem ersten „Ehrentanz“ findet folgender Wechsel statt:

Heiratsmann mit Braut,
Junggeselle mit Brautmutter,
Bräutigam mit Jungfrau.

Vor dem dritten „Ehrentanz“ führt der Junggeselle die Braut dem Bräutigam zu mit folgendem G'stanzel:

„So, mein lieber Bräutigam,
I gib dir die Braut,
Hiazt mußt es halt b'halten,
So lang, daß 's halt dau't (dauert).“

Und nun tanzen: Bräutigam mit Braut,
Junggeselle mit Jungfrau,
Heiratsmann mit Brautmutter.*

Auf einen Wink des Junggesellen tanzen die übrigen Paare drein. Nachdem sich Braut und Kranzljungfrauen umgekleidet haben (erstere trägt meistens ein „lichtes Stoffkleid“, selbst letztere sind nicht immer weiß gekleidet), setzt man sich zum Hochzeitsmahl, das mit Unterbrechungen bis gegen 2 Uhr früh währt. Die Ehrenplätze neben den Brautleuten nehmen deren Eltern, etwaige Ehrengäste, die Beistände, die Jungfrauen, Junggesellen und die Göden ein. Der Hochzeitswirt stellt für jeden Gast einen zweiten Teller auf den Tisch. Auf diesem wird das „B'scheidessen“ aufgetürmt, denn die daheim bleiben, wollen von der Hochzeit auch etwas haben. Die Gänge, welche in Zwischenpausen von einer halben bis zwei Stunden auf den Tisch gebracht werden, bestehen heute:

Suppe mit Leberknödeln,
Sauerkraut mit Bratwürsten,
Rindfleisch mit Semmelkren,
Schweinsbraten mit süßem und saurem Salat,
zur Jausenzeit früher Flecksuppe, jetzt Kaffee,
dann Einmachsuppe,
Bröselpudding,
Nudelsuppe,
Kalbsbraten mit süßem und saurem Salat,
gegen 2 Uhr früh Beuschl,
schließlich Krapfen und Guglhupf, die bei der Fülle des Genossenen meist unberührt auf das „B'scheidteller“ wandern.

* In diesem Arrangement liegt ein tiefer Sinn.

Den ganzen Nachmittag und die ganze Nacht hindurch bis zum anbrechenden Morgen gibt man sich eifrigst dem Tanzvergnügen hin. Die Lustbarkeit, die sich in Jauchzen und Stampfen Luft macht, steigert sich immer mehr. Ist ein alter Mann unter den Hochzeitsgästen, so wird auch dieser „steinalte Tatl“ zu einem Tänzchen animiert, und wenn die Füße halt gar nimmer sich heben wollen, so macht er, den „Nasenbrenner“ im Munde, unter den Klängen der Musik mit der Braut zum wenigsten einen Rundgang. Der beliebteste Tanz ist der „Steirische“ (Ländler), wobei die Tänzer mit dem Hute auf dem Kopfe ihre Partnerin „radeln“, daß die Röcke fliegen, und dann innerhalb des Kreises bei gegenseitiger Fassung an den Schultern nach dem Takte der Musik stampfen, daß die Fenster klirren. Selten unterbricht ein Walzer oder eine Polka das Einerlei.

Am Abende erscheinen allerlei ungeladene Gäste, besonders Geschäftsleute des Marktes, welche dem Brautpaare die „Ehre“ geben und bloß tanzen wollen. Sie werden von der Kranzljungfrau ebenfalls mit einem Hochzeitssträußchen bedacht, aber nicht auch die Mädchen und Frauen, die sie mitbringen. Vor oder nach Mitternacht, wenn die Gesellschaft in der heitersten Stimmung ist, treten in der Faschingszeit öfters maskierte Personen auf. Sie dürfen drei Tänze wagen, müssen aber dann, wenn sie unerkannt bleiben wollen, verschwinden oder sich demaskieren.

Gegen 2 Uhr früh erfolgt das „Kranzlabtanzen“, wobei „Vierzeilige“ gesungen werden, die zuweilen einen gar ernsten, rührenden, Ton anschlagen, aber auch oft auf den zu erhoffenden Kindersegen Bezug nehmen. Es tanzen nur der Bräutigam mit der Braut, der Junggeselle mit der Jungfrau. Zuerst tanzt der Bräutigam der Braut das Kranzl ab; nachher singt vielleicht der Junggeselle:

„Aus ist der Jungfernstand,
G'schlossen ist das Eheband,
Fangt's an in Gottes Nam'
Und halt's schön z'samm!“

Oder:

„O, meine lieben Brautleut',
Hiazt tuat's halt gut schau(n)
Bis in dreiviertel Jahren
Hängen d' Windel am Zau(n).“

Der Bräutigam singt an seinem „Ehrentage“ nicht, das ist nicht gehörig. Nach einer Runde singt der Junggeselle seine Jungfrau an:

„O, mei' liebe Jungfrau,
Es darf di nit verdriaß'n,
Jetzt wird halt dei' Kranzerl
Bald oba müaß'n.“

Auf ein Zeichen des Junggesellen nehmen auch die anderen Junggesellen und Jungfrauen am Tanze teil. Die Musik hält dann inne, die Jungfrau raubt ihrem Tänzer den Hut und verschwindet damit eiligst in der Garderobe. Dort heftet sie ihren Kranz auf den Hut und kehrt damit errötend zu ihrem Junggesellen zurück, der sie sogleich wieder zum Tanze führt. Wer wollte es leugnen, daß mit dem Kranze die Jungfrau auch öfters zugleich ihr Herz verschenkt? Auch den übrigen Junggesellen blasen die Spielleute gegen Entgelt in klingender Münze vorgesungene „Vierzeilige" nach, bis alle Kranzl „abgetanzt" sind. Dieselben werden als „selige Erinnerung" zuhause in das Gläserkastl gegeben oder an der Innenseite der Kasten- oder Truhentür angenagelt.

Es folgen noch einige Tänze, die durch gesungene „G'stanzln", wobei es viel „Jux und Hetz" gibt, vielfach unterbrochen werden. Dann tritt eine längere Pause ein. Es erscheint der Wirt, der mit einem großen Teller oder einem Topf in geschäftsmäßiger Weise von Gast zu Gast das „Tafelgeld" oder „Weiset" einsammelt, das ist den für das Besteck bedungenen Preis, welcher nach dem „Heiratschreiben" mit dem Wirte vereinbart wurde und bei gewöhnlichen Hochzeiten 4—5 fl. beträgt. Mit dem „Weiset" hebt der Wirt zugleich den Musikbeitrag ein, welcher mit 40—50 kr. für jede Person bemessen wird. Der Junggeselle bekommt vor der Hochzeit für die Besorgung der Musik und andere Verpflichtungen von dem Bräutigam oder dem Brautvater 5—10 fl., wofür er aber wieder seine Kranzljungfrau „frei" hält. Der Hochzeitsmann wird von den Brautleuten freigehalten. Dann wird „G'sundheit trunken" auf das Brautpaar, die Ehrengäste, die Beiständе, die Göden rc. und nach jeder „G'sundheit" folgt ein Tusch.

Ist die Hochzeit mit all ihren Freuden und Lustbarkeiten zu Ende, so werden die Gäste „fort" oder „heimgeblasen", das heißt sie werden am Morgen von den Musikanten bis zum Haustor (früher selbst bis zum Ende des Marktes) begleitet, wofür sie ein gutes „Trinkgeld" einheimsen. Mancher Bursche „vertut" dabei seinen letzten Groschen. Gewöhnlich erreicht die Lustbarkeit mit dem Aufbruche der Brautleute ihr Ende. Natürlich werden beim Abschiede und gelegentlich des Heimblasens wieder vielfach „G'stanzln" gesungen, zum Beispiel:

„Pfiat enk Gott, Brautleut',
Lebt's in Fried'n,
Bis in dreiviertel Jahren
Geht's G'votter bitt'n."

Oder:

„O, meine lieben Brautleut'
Tan olwi locha und schau(n),
's Jahr um die Zeit
Hängen d' Windel am Zau(n).“

Mit einem Körberl in der Hand, in dem die Überreste des „B'scheidessens“ untergebracht sind, gehen oder fahren nun auch die übrigen Gäste ihrem Heim zu.

Die „Aussteuer“ oder „Haussteuer“, welche die Braut von den Eltern mitbringt, besteht außer der Mitgift in Geld zumeist in Einrichtungsstücken (Truhe, Häng- und Schubladkasten, ein oder zwei Betten, Tisch und Sesseln). Außerdem wird die Braut mit Wäsche und Kleidern „ausstaffiert“ und bekommt für den Haushalt grobe und feine Leinwand, Garn, Küchengeschirr, Eßzeug, Rindschmalz, gedörrte Zwetschken, auch ein Stück Nutzvieh. Die Hochzeitsgäste, überhaupt „die Freunde“ und nahen Bekannten, auch wenn sie an der Hochzeit nicht teilnehmen, spenden am Vortage den Brauteltern und der Braut Naturalgaben, wie schon früher erwähnt ist. Der Bräutigam kauft der Braut die Hochzeitsschuhe, diese dagegen ihm das Hochzeitshemd und ein Halstuch.

Im Markte finden die Trauungen wie in der Stadt nachmittags statt und die Hochzeitstafel ohne Musik, deren Kosten das Brautpaar trägt, währt nur einige Stunden. Die Teilnehmer spenden dem Brautpaare eine „Aussteuer“, die in Haushaltungs- oder Luxusgegenständen, aber nie in Lebensmitteln besteht. Übrigens lassen sich heute schon viele auswärts, besonders in St. Pölten, trauen und beschränken die Einladung auf die unbedingte Notwendigkeit, was selbst in bäuerlichen Kreisen schon Nachahmung findet.

Schließlich noch einige volkstümliche Meinungen, welche auf Liebe, Hochzeit und Ehe sich beziehen. Wenn einem Mädchen das „Fürtuch“ (Schürze) herabfällt, weil die Bänder sich gelöst haben, so wird der „Schatz“ untreu. Zerbricht eine ledige Person einen Spiegel, so muß sie mit dem Heiraten noch sieben Jahre warten. Liebende sollen sich keine schneidenden oder spitzigen Instrumente schenken (Messer, Scheren 2c.), denn dadurch wird die „Lieb' abg'stochen“. Am Hochzeitstage gelten als vorbedeutend: das Wetter, ein Leichenzug, der Todesfall eines Verwandten oder guten Bekannten, das Flackern der Altarlichter, die Unachtsamkeit der Braut, wenn sie sich mit Wein beschüttet, wie das „Ja“ vor dem Altare gesprochen wird (wer dieses am lautesten spricht, wird das Regiment im Hause führen). Ein Sprichwort sagt: „Weinende Braut, lachende Frau“ und umgekehrt.

e) Tod.

Ist für den Bauer oder einen anderen Genossen des Hauses die Sterbestunde herangekommen, so wird eine geweihte Kerze angezündet und ihm das Licht „eingehalten". Alle Hausbewohner versammeln sich um das Sterbebett und unter dem Gebete der Umstehenden für die „ausfahrende Seele" haucht der Dulder seinen Geist aus. Man drückt dem Verstorbenen die Augen zu, und damit sie geschlossen bleiben, legt man nasse Läppchen oder Kupfermünzen darauf. Oft wird auch das Kinn mit einem Tuche „aufgebunden", damit der Mund nicht offen steht. Hat der Tote die Augen offen, so glaubt man, daß er nach jemandem Ausschau halte, der ihm bald nachfolge. Das Waschen und Ankleiden der Leiche (öfters mit dem Hochzeitsgewand) besorgen bestimmte Personen, welche für diesen Liebesdienst das Bettgewand und auch Kleider des Verstorbenen erhalten. Das Bettstroh wird auf einem nahen Felde verbrannt. Man glaubt, daß der Rauch die Seele gegen Himmel trage, und vermutet an einem niedrig dahinziehenden Rauch, daß die Seele des Verstorbenen der himmlischen Freuden nicht teilhaftig geworden sei. Die angekleidete Leiche wird nun auf den „Laden" gelegt, dessen Enden auf Sesseln ruhen, und gegen eine Wand zu aufgebahrt. An die Kopfseite stellt man ein Tischchen mit einem Kruzifix, einem Öllicht und einem Glas voll Weihwasser samt Ährenbüschel zum Besprengen des Leichnams. Dieser liegt da mit gefalteten Händen, welche eine „Bet'n" (Rosenkranz) ziert und zugleich zusammenhält; die Brust ist mit Heiligenbildchen belegt, welche Erwachsene und Kinder spenden, wenn sie den Toten „anschauen" gehen. Die Leichen der Jungfrauen werden (besonders im Markte) weiß gekleidet und das Haupt wird mit einem Kranze geschmückt, denn der Sterbetag ist der Jungfrau „Ehrentag".

In den Nächten, während der Tote im Hause liegt, findet das „Nachtwachen" statt, wozu sich nebst der Nachbarschaft auch Verwandte einfinden und Milch, Rahm, Eier, Schmalz und Semmeln zutragen. Angesichts des Toten wird abwechselnd gebetet und gesungen. Ist der erste, längere Teil der Andacht vorüber, so werden die Teilnehmer mit Brot, Obst, Most und Branntwein bewirtet. Nachher wird die Zeit bis gegen 4 Uhr früh wieder in gemeinsamem Gebete oder Singen von „Totenliedern" zugebracht.

Unmittelbar nach dem Todesfalle oder am folgenden Morgen begibt sich ein Hausbewohner in den Pfarrhof, um mit dem Pfarrer Zeit und Art des Leichenbegängnisses zu bestimmen, beim Tischler den Sarg zu bestellen und notwendige Einkäufe zu besorgen. Vom

Turme herab vernimmt man die Klagetöne des Zügenglöckleins, bei dessen Schall alle das Haupt entblößen und ein stilles Vaterunser für den Verstorbenen beten. Teilnahmsvoll erkundigt man sich nach den letzten Stunden des Dahingeschiedenen und drückt in schlichten Worten sein Beileid aus.

Eine andere Person besorgt bei den Verwandten, Nachbarn und Göden das „Einsagen" zum Leichenbegängnisse. Dieselben erscheinen am bestimmten Morgen im Trauerhause und werden dort mit Rahmsuppe, Lindkoch, abgeschmalzenem Brote, Semmelmilch, Schmalzkoch, gesottenen Zwetschken und Kletzen, heute meistens nur mehr mit Kaffee, Rahmsuppe, Schmalzkoch und Branntwein bewirtet. Nach dem Frühstücksgebete begeben sich die Trauergäste ins Zimmer zu dem Leichnam, der nun in dem Sarge auf Hobelspänen und einem darüber gebreiteten weißen Tuche zur ewigen Ruhe gebettet ist. Sie verabschieden sich von dem Toten mit einem Händedruck und Besprengen des Angesichts desselben mit Weihwasser. Mittlerweile hat das Gebet für die Seele des Verblichenen seinen Anfang genommen und nun erfolgt die echt volkstümliche, tief ergreifende Zeremonie des „Urlaubnehmens". Im Namen des Toten ergreift der Vorbeter das Wort zu einer Anrede an die Hinterbliebenen. Er verabschiedet sich für den Toten zunächst von der Gattin, dankt ihr für die ihm zugewendete Liebe und Treue und tröstet sie mit der Hoffnung auf die Wiedervereinigung im Jenseits, dann von den Kindern, denen er Glück und Segen verheißt, wenn sie der Mutter stets gehorchen und ihr Lebenlang die Gebote Gottes vor Augen haben, dann von den Verwandten und schließlich von der Nachbarschaft und allen Bekannten, die er noch bittet, ihm eine ihnen vielleicht zugefügte Unbill zu verzeihen. Während dieser Rede oder nach derselben tritt die Gattin zum Sarge hin, besieht sich zum letztenmal die ihr so teuren Züge, besprengt mit Weihwasser Kopf und Brust des Leichnams, macht über ihn ein Kreuz und verabschiedet sich mit einem Gebet auf den Lippen durch einen Händedruck. Nach ihr tun dasselbe in gleicher Weise die Kinder und Verwandten. Inzwischen haben die Leidtragenden einen „Rosenkranz" zu beten angefangen; während des Gebetes wird der Sarg geschlossen, im Vorhause mittels zweier Ochsenriemen an eine armdicke Stange gebunden und nach dreimaligem Schwenken bei der Haustür mit den Füßen voran aus dem Hause getragen; denn „schaut" der Tote „zurück", so stirbt bald jemand „nach" aus dem Hause. Ihm folgen betend nach zuerst die Männer mit entblößtem Haupte, dann die Frauen und Mädchen. Ein Verwandter oder Hausgenosse trägt die

Totenlaterne mit, deren brennende Kerze erst nach dem Begräbnisse verlöscht wird. Vor den ersten Häusern des Marktes wird der Sarg auf die mittlerweile von der Kirche herbeigeschaffte Bahre gestellt, die nunmehr überflüssige Stange erhalten die Armen geschenkt. Öfters wird auch der Leichnam auf einem Wagen oder Schlitten bis an den Beginn des Marktes, wo gewöhnlich die erste Einsegnung erfolgt, befördert. Die Leiche eines Verheirateten wird von Männern, jene eines Ledigen oder einer Ledigen von Jünglingen getragen. Eine Kindsleiche trägt ein Bursche oder Schulknabe, das Särglein mit beiden Händen umfassend, den Hut auf dem Kopfe und den rechten Arm mit einer „Bandlmasch'n" geschmückt. Die Leichenbegängnisse aus bäuerlichen Kreisen finden durchwegs am Vormittage statt. Während der Seelenmesse bleibt der Sarg im Vorraume der Kirche stehen.

Hat man den Leichnam ins Grab gesenkt, so folgen noch viele Vaterunser für den Verstorbenen, dessen „Freundschaft" und endlich für alle, die im Gottesacker ruhen. Zuletzt dankt der Vorbeter im Namen der Hinterbliebenen für die zahlreiche Beteiligung an dem Begräbnisse und ladet alle Erschienenen zur „Totenzehrung" ein. In dem hierzu gewählten Gasthause ist bereits auf den Tischen ein Gemenge von Salz, Pfeffer und Kümmel aufgehäufelt, Stücke des vom Bäcker eigens hierzu bereiteten „Zehrungsbrotes" füllen die Brotkörbe und das Weinglas wandert von Hand zu Hand. Mit Essen, Trinken und Beten wird einige Zeit zugebracht, doch macht man sich schon in den ersten Nachmittagsstunden auf den Heimweg. Vor dem Aufbruche wird öfters abgesammelt, um durch eine gezahlte Messe oder durch „Fürbitten" der Seele des Verstorbenen zur himmlischen Glückseligkeit behilflich zu sein. In solchen Messen werden dann die vom Begräbnisse erübrigten Kerzen gebrannt.

Die „Totenzehrung" ist ein Überrest der altheidnischen festlichen Totengebräuche. Wenn jedoch manche Fremde darob die Nase rümpfen, spötteln, ja sogar diesem Brauch wahre Orgien andichten, so ist dies entweder Unverstand oder böswillige Erfindung. Nie ist es noch vorgekommen, daß man während des frugalen Totenmahles sich in der „Weinlaune" zu Lustbarkeiten hinreißen ließ, und ist es nicht geradezu eine „schöne Seite" der Hinterbliebenen, die Leichengäste für den oft stundenlangen Weg, der es ihnen einfach unmöglich macht, schon zu Mittag den häuslichen Herd zu erreichen, durch einen kleinen Imbiß zu entschädigen?

Im Gegensatze zu den Städtern wird bei den bäuerlichen Begräbnissen alles Gepränge vermieden. Der Sarg ist nur mit einem

selbstverfertigten Kranze aus Feldblumen oder Immergrün, selten mit einem gekauften Kunstblumenkranze geziert, auch genügt dem Bauernvolke noch heute ein einfaches hölzernes oder eisernes Kreuz als Grabmonument. In ihrem Schmerze zeigen die Bäuerinnen oft einen staunenswerten Heroismus. Still weinend steht die Witwe mit einer Schar unmündiger Kinder beim Grabe; ihre ganze Haltung zeigt Seelengröße und Hoheit im Leiden, die ihren Stützpunkt im wahren Gottvertrauen haben. Auffälliges Benehmen in Äußerung des Schmerzes gilt als unschicklich und wird, wenn auch augenblicklich nicht getadelt, doch nachher beredet.

Im Markte finden die Totenbestattungen wie in der Stadt während des Nachmittags statt (bei Armen nach der Frühmesse). Auch hat man schon häufig von dem Totenwachen Umgang genommen; man spendet lieber den Armen Geld oder Wein und Brot, damit sie für den Verstorbenen beten. Den Sarg schmücken kunstvolle Kränze aus natürlichen und künstlichen Blumen mit Schleifen. Der Priester erhält nach der Einsegnung eine brennende Wachskerze mit Trauerflor, ebenso alle Verwandten und Paten. Die übrigen Teilnehmer werden mit kleineren Kerzen bedacht. Übrigens hat sich die Beteiligung mit Kerzen schon teilweise auf die bäuerlichen Leichenbegängnisse ausgedehnt. Nach der Bestattung findet nur für die Träger oder höchstens noch für die Verwandten und Paten eine „Zehrung“ statt, die aber ganz den Charakter einer besseren Mahlzeit hat.

Zahlreich sind die Meinungen, welche sich an den Tod, an die „armen“ Seelen, an das Erscheinen von Toten ꝛc. knüpfen. Ein Verwandter oder guter Freund „meldet“ sich nicht selten im Augenblick des Todes „an“. Da geht zum Beispiel die Stubentür auf und niemand überschreitet die Schwelle; man hört klopfen (pemperln); Gegenstände fallen ohne begreifliche Ursache von der Wand; eine klagende Stimme tönt durchs ganze Haus; der Haushund höhnt die ganze Nacht; man vernimmt in einem Gemach deutlich Schritte, ohne in demselben jemanden entdecken zu können; eine schwarze Gestalt huscht um das Haus. Als schlimme Vorbedeutung gilt das Schreien des „Totenvogels“ (des Waldkauzes) auf dem Dache eines Hauses; dann stirbt bald jemand in diesem Hause. Dem Verstorbenen soll man nicht allzu heftig und lange „nachweinen“ (Gedicht von Chamisso). „Geht dem Toten etwas ab“ oder hat er fremdes Gut nicht zurückgestellt, so hat er im Grabe keine Ruhe, er muß „umgehen“. In der Nacht erscheint er Verwandten oder guten Freunden und sagt, was ihm fehlt, bezeichnet vielleicht sogar den Ort, wo das ungerechte Gut

zu finden ist. Betet man für ihn und tut das von ihm Geheißene, so erscheint er wohl zuweilen noch öfters und findet, wenn gesühnt, endlich Ruhe. Auf dem Friedhofe gehen die Geister in der Mitternachtsstunde um, es „geistert“. Wenn einem ein Geist begegnet, soll man fragen: „Alle guten Geister loben Gott, den Herrn, was ist dein Begehren?“ Man soll vor einem Geist nicht davonlaufen, vielmehr sein Begehren erfüllen; dann erlöst man eine arme Seele. Wenn ein Messer mit der Schneide nach aufwärts liegt, so muß eine arme Seele darauf „reiten“; eine solche leidet auch, wenn man Türen und Gattern stark zuschlägt. So lange um die Hinterlassenschaft gestritten wird, kann die Seele keine Ruhe finden. Wenn das Feuer „singt“, liegt eine arme Seele in der Pein; man streut dann etwas Salz in die Flamme oder wirft Brotkrümchen hinein. Den Bienen soll der Tod ihres Herrn durch Klopfen an dem Stocke angezeigt werden.

In allem zeigt sich edle, liebevolle Pietät. Man redet fast niemals von einem Verstorbenen, ohne beizufügen: „Gott tröst' ihn!“ „Gott laß ihn selig ruh'n!“ „Gott hab' ihn selig!“ Träumt man von einem Toten, so betet man für ihn oder läßt in der Kirche beten, auch eine Messe lesen.

f) Andere Bräuche und Meinungen.

Wenn diese auch oftmals auf Aberglauben beruhen, so darf man damit nicht zu strenge ins Gericht gehen. Denn der Aberglaube ist vielfach nur ein Überglaube und das Volk wie auch manche große Männer werden seiner nie ganz ledig werden. Die einen erfüllt er mit Furcht, die andern mit Trost.

Vor allem sei hier der **Lostage** (Glücks- und Unglückstage) Erwähnung getan. Als Unglückstag, an dem man daher nichts Besonderes unternehmen soll, gilt der Freitag. Hier sei auch der weitverbreiteten „Bauernregeln“, die sich hauptsächlich auf das Wetter und die davon abhängige Saat und Ernte beziehen, nicht vergessen. Wenn auch öfters die tatsächliche Witterung der von der „Regel“ prophezeiten geradezu diametral entgegen ist, so haben sie doch noch wenig das in sie gesetzte Vertrauen erschüttert, zumal auch die von Gelehrten geschaffenen Wetterprognosen nicht weniger an demselben Übel laborieren. Immerhin sind sie das Resultat langjähriger, genauer Naturbeobachtung. Bei der Feld-, Garten- und Viehwirtschaft hält man viel auf die Stellung des Mondes, auf die Himmelszeichen und auf besondere Heiligentage, an denen gewisse Früchte gut gedeihen sollen. Das Volk unterscheidet nur das „junge und alte Manat“ (zu- und abnehmenden

Mond). Ist man zur Ausführung einer Handlung unschlüssig, so greift man ebenfalls gerne zum Aushilfsmittel des Losens. Von den Arten des Losens sind am verbreitetsten das Abzählen der Knöpfe und das Entblättern der Blumenkrone der darnach benannten Orakelblume. Letztere Blume wird besonders in Liebesnöten zu Rate gezogen. Mit dem Gedanken an den Allerliebsten sprechen die Mädchen bei dem Abzupfen je eines Blütenblattes: „Er liebt mich vom Herzen — mit Schmerzen — wenig — oder gar nicht."

Auf christlichen und heidnischen Gebräuchen basiert das sogenannte **Wenden**, das als Universalmittel gegen hartnäckige und unerklärliche Krankheiten der Menschen und Tiere angewendet wird und vielfach an das Hexenbannen erinnert. Es gibt heute noch Personen im Orte, die sich damit befassen. Doch dringt ihr Hokuspokus wenig in die Öffentlichkeit, da sie den „Gewendeten" mit der Nutzlosigkeit ihrer Prozedur drohen, wenn dieselben ausplaudern sollten oder die oft wunderlichen Anordnungen nicht strikte befolgen. Daher geschieht das Wenden nur unter vier Augen. Von den zahlreichen Arten desselben seien angeführt: **Wundwenden.** Es wird die leidende Stelle häufig mit eigenem Blute bekreuzt oder nur mit bloßer Hand bestrichen (animalischer Magnetismus). Dabei werden einige Vaterunser gebetet, wobei jedoch kein „Amen" gesagt werden darf. Auch die folgenden Tage sind mehrere Vaterunser, ohne zu stottern, zu beten.

Wenden von Unterwachs (bei Kindern). Man streicht mit dem Daumen von der Herzgrube zu den Lenden und spricht dabei: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes (ohne Amen). **Wenden von Herzsperre und Unterwachs.** Zur Zeit des abnehmenden Mondes streicht man mit dem Daumen, der mit nüchternem Speichel angefeuchtet ist, von der Herzgrube zu den Lenden und spricht dabei:

„Herzspirr und Unterwachs,
I treib di weg von der Ripp'
Als wie Jesus von seiner Kripp'."

Im Namen des Vaters 2c." (ohne Amen). (Wird noch zweimal wiederholt). **Zum Blutstillen.** Man legt die rechte Hand auf die Wunde und spricht: „Glückselig ist die Stunde und heilsam ist die Wunde, in welcher Christus, der Herr, ist gekreuzigt worden. Du sollst nicht hitzen und nicht schwitzen, nicht schwellen und nicht schwären, nicht Ärgernis auf dich ziehen!"

Schwundwenden. Man geht mit einem Steine, der unter einer Dachtraufe gelegen, ohne umzusehen, zu dem Kranken, spricht ein Gebet, macht mit dem Steine dreimal ein Kreuz und sagt dabei: „So

wenig der Stein schwind't, so wenig schwindet das Fleisch, das Mark, das Blut, das Bein". Dann trägt man den Stein wieder ohne Umsehen an seinen früheren Platz. Beim **Warzenwenden** werden die Warzen mit von Katzenurin durchfeuchteter Erde eingerieben, auch wird unter Gebet jede Warze mit dem unteren Ende eines spannenlangen Tannenbäumchens bekreuzt und dieses nachher verkehrt mit dem Wipfel in die Erde gepflanzt. — Gar manche, die gerade nichts aufs Wenden halten, lassen im bedrängten Augenblick eines örtlichen Leidens dieses Experiment an sich doch vornehmen mit dem Vorbedacht: Hilft's nicht, so schadet's nicht.

Fuß und Schuh spielen im Aberglauben eine große Rolle, so z. B. Fußspuren von heiligen Personen, der Nikolo legt in Schuhe ein. Wenn einer mißgelaunt ist, so ist er an diesem Morgen zuerst mit dem linken Fuß aus dem Bette gestiegen. Wenn die Schuhe knarren, so sind sie noch nicht bezahlt. Auch in deutschen Märchen werden ihnen wundersame Kräfte angedichtet (Siebenmeilenstiefel, Aschenbrödl). Am Thomastage finden Schuhe Verwendung als Orakel zur Erforschung der Zukunft.

Es ist eine alte christliche Sitte, geweihte Sachen bei sich zu tragen und an die Brust zu hängen (Breverl). Dem Krösengeld wird ein geweihtes Heiligenbild beigegeben, in der Wohnstube prangt ober dem Tische in einer Mauerecke ein kleiner Hausaltar, zu dem man sich während des Betens wendet. Verlöbnisse und in Krankheiten gemachte Gelübde werden getreulich gehalten, z. B. Opferungen in Kirchen, Wallfahrten mit Fasten.

Verschreien. Das Vieh ist dem Bauer alles. Etwas Gewöhnliches ist ein Vorrat von gewissen Kräutern und Salz, um das Vieh einerseits vor Krankheit zu schützen, anderseits dasselbe im Falle einer Krankheit oder des „Verneidens und Verschreiens" zu heilen. In letzterem Falle werden auch den Rindern Papierzettel mit darauf geschriebenen Heiligennamen oder Zaubersprüchen eingegeben. Nenne kein fremdes Vieh „schön;" sonst wird es verschrien und der Besitzer hat Unglück damit. Daher wird auch ein neugebornes Kalb von den Stallbesuchern angespuckt. Auch Feld- und Gartenfrüchte, selbst Wickelkinder unterliegen dieser Gefahr. Man soll daher bei dem Lobe, das einem Gegenstande durch einen Fremden zuteil wird, den Daumen in die geballte Faust einziehen, Wickelkindern aber mit dem ausgezogenen Hemdchen das Gesicht abwischen und sie damit wieder anziehen.

Vor dem Kosten eines dargereichten Trunkes (Wasser ausgenommen) spricht man: Gesegne dir's Gott!, nach dem Niesen einer

Person: Helf' dir Gott! (aus der Pestzeit, da man in diesem Reiz der Nasenschleimhaut die ersten Anzeichen der Pest vermutete). Die gebräuchlichsten Grußformeln sind: Grüaß di (enk) Gott! Pfiat (behüte) Gott! Guten Morgen! (Abend). Gute Nacht! Ein Floh auf der Hand bedeutet eine baldige briefliche Nachricht, daher sagt man: Floh auf der Hand — Brief ins Land. Wer des Morgens vor dem Frühstück öfters niesen muß, wird noch an demselben Tage beschenkt werden. In einer fremden Wohnung soll man sich niedersetzen, damit der Schlaf nicht hinausgetragen wird. Stößt dich der Schnackerl (Schlucksen), so wird von dir gesprochen. Beißt dir die innere Handfläche, so erhältst du bald Geld. Klingt es dir in den Ohren und ein Anwesender errät, in welchem, so bekommt man bald etwas Angenehmes zu hören. Um auf irgend etwas nicht zu vergessen, macht man einen Knopf ins Sacktuch. Die Zahl 13 gilt allgemein als Unglückszahl; daher will man nicht als 13. an einem Tische sitzen. Fällt einem während des Essens ein Bissen von der Gabel, so wird uns derselbe von irgend einer Seite mißgönnt. Ein Gast wird aufgefordert auszuessen, damit des andern Tages schöne Witterung sei. Wenn bei einer Unterhaltung der Gesprächsstoff stockt, so hat jemand die Beine „überkreuz." Bleibt beim Hinunterfallen Messer oder Gabel im Fußboden stecken oder fällt ein Sessel um, so ist ein seltsamer Besuch zu erwarten. Einen solchen empfängt man mit den Worten: „Das muß ich doch gleich in den Rauchfang schreiben." Um noch ein Jahr zu leben, muß man am Sonnwendabend neun Feuer sehen. Der Traum in der ersten Nacht, die man in einem fremden Bette zubringt, geht in Erfüllung. Ein vierblätteriger Klee bringt Glück, ein Komet Krieg oder Hungersnot, ein zerbrochener Spiegel sieben Jahre Unglück. Wasser oder Wein während der Mahlzeit verschüttet, bedeutet eine Kindstaufe, ausgeschüttetes Salz Verdruß im Hause. Wenn während der Hochzeitsmesse eine Altarkerze nicht gut brennt, so mag sich das junge Ehepaar vor Unglück hüten.

Wenn man sich im Walde verirrt, so ist der Weg verhext oder man ist auf eine Irrwurzel getreten; stolpert man über einen Stein, so ist dort ein Musikant begraben. Wenn es bei Sonnenschein regnet, so prügelt der Teufel sein Weib. Im wütenden Heere ziehen auch die Seelen der Verstorbenen. Die Seele wird als Windhauch gedacht; daher heißt es, wenn Stürme toben: „Heute hat sich wieder einer aufgehängt." Das grüne Meßkleid des Priesters, das Rosten der Sense während des Grasmähens, das Zerstören eines Ameisenhaufens und der Hahnenschrei zu Mittag bedeuten baldigen Regen. Wie die Witterung der 12 Tage zwischen Weihnachts- und Dreikönigstag ist, so ist

diese der 12 Monate. Häuser, in welchen Schwalben oder Rotschwänzchen nisten, sind von Glück begünstigt. Die Zerstörung eines solchen Vogelnestes bringt Unglück. Wenn man im Frühlinge den Kuckuck zum erstenmal rufen hört, soll man mit dem Geld im Sack scheppern; dann geht es das ganze Jahr hindurch nicht aus. Von der früher so schwunghaft betriebenen Astrologie, der selbst bedeutende Männer des 17. Jahrhunderts huldigten (Rudolf II., Wallenstein), hat sich die Meinung erhalten, daß das an dem Geburtstage des Kindes im Kalender verzeichnete Sternbild des Tierkreises einen gewissen Einfluß auf den Charakter und die zukünftigen Lebensverhältnisse ausübe (Planeten). Kinder, welche von der Schwindsucht befallen sind, werden an einem neuen Freitage (nach dem Neumond) auf die Fleischwage gelegt.

Hat sich ein Kind einen Milchzahn ausgerissen, so wirft es diesen hinter sich und sagt:

„Maus, Maus,
I gib dir an beinernen,
Gib mir an eisernen!"

Von der Spinne, die manchem Mädchen Furcht und Ekel einflößt, heißt es:

„Spinne am Morgen,
Kummer und Sorgen;
Spinne am Tage,
Mühsal und Plage;
Spinne am Abend,
Glückbringend und labend."

Die Kröten werden wegen ihres widerlichen Eindruckes mit Hexen in Verbindung gesetzt. Man soll sie, besonders die Hauskröten, nicht töten, denn sie sind nach dem Glauben verwunschene oder gebannte arme Seelen; auch die Eidechsen gelten als verwunschene Wesen. Eier soll man nicht ausleihen. Eierschalen darf man nicht in den Mist werfen, weil sonst die Hexen, wenn ihnen davon etwas in die Hände kommt, das Haus verzaubern. Eierstehlen gilt als eine sehr schwere Sünde. Der Hahn, dem Donnergotte heilig (daher schützen Gründonnerstageier vor Feuerschäden), hängt mit dem uralten Feuer- und Sonnendienst zusammen, bei welchem Hähne geopfert wurden, und man nennt noch jetzt das Feuer den „roten Hahn". Der Hahnschrei verscheucht alles Dämonische. Auch der Kuckuck, dem Gewittergotte heilig, wird prophetisch betrachtet. Man zählt die Jahre bis zur Hochzeit oder auch die Lebensjahre nach seinem Ruf. Der Hund erscheint im nordischen Mythus als Begleiter der Nornen und ist somit ein Bild des Todes. Daher nennen die Bergleute den Karren, mit welchem sie in die Unterwelt fahren, „Hund". Die gebräuchliche Redensart „auf den Hund kommen"

bedeutet, geistig, körperlich, wirtschaftlich am Ende, das heißt tot sein. Der Teufel erscheint oft in der Gestalt eines schwarzen Hundes. Die Katze gilt als Verwandlung von Hexen. Man sagt und glaubt: Wird eine Katze über neun Jahre alt, so wird sie zu einer Hexe.

Gesang und Unterhaltung. Die Lebenslust der Bauernburschen äußert sich in der großen Vorliebe für den Gesang. Charakteristisch für unsere Gegend sind die kanonartigen Jodler (hä doliä) mit „Überschlagen" und die „G'stanzln" oder „Vierzeiligen". Bringen die ersteren hauptsächlich die musikalische Technik zur Geltung, so zeigen uns die letzteren den Volkshumor in seiner Urwüchsigkeit. Gegenüber der getragenen Vortragsweise der ersteren besorgen die letzteren das Erheiternde, Witzige, ja selbst Spöttelnde. Sie sind im Volke entstanden und bilden sich noch heute von Geschlecht zu Geschlecht weiter. Öfters findet zwischen G'stanzlsängern ein Wettkampf statt, in welchem einer den andern zu necken, spötteln und zu übertrumpfen sucht. Gelingt dies einem Teile nur schlecht, so antwortet ihm vielleicht sein Partner:

„Hiazt hat ana g'sunga,
Hab's nia a so g'hört:
Mei Voda hat an Esel,
Der grad a so röhrt."

So bringen die Vierzeiligen in die bäuerlichen Tanzunterhaltungen eine angenehme, den Geist anregende Abwechslung. Hat der Bauernbursche einen Berggipfel erklommen oder geht er auf den Höhen seiner Arbeit nach, so drängt ihn seine Freude an der schönen Welt zu einem hellen „Juchezer", der weithin über Berge und Täler erschallt. Die beliebtesten Musikinstrumente sind die Ziehharmonika, die Fotzwetz'n (Mundharmonika) und die Zither, das Nationalinstrument in den Alpenländern. Fast gar nicht mehr vernimmt man die melancholischen Töne der Maultrommel.

An Sonntagnachmittagen vertreiben sich die Bauernburschen die Zeit mit Hakelziehen, Faustschieben, Rankeln, Schuhsuchen (Plumpsackspiel), Strähnkatzenziehen (zwei Burschen stecken ihre Köpfe in einen Ochsenriemen und nun sucht einer den andern über das Mal zu bringen), Stockschlagen, Spielen mit Karten oder Kreuzern (Kopf oder Adler), Tanzen nach den Klängen einer Fotzwetz'n oder Kegelscheiben. Heutzutage übt freilich das Wirtshaus auf viele eine größere Anziehungskraft aus, dagegen suchen andere durch Lesen sich fortzubilden. Das beliebteste und verbreitetste Unterhaltungsbuch, oft das einzige im Bauernhause, ist der Kalender.

III. Volkswirtschaft.

1. Bergbau.

Im Gemeindegebiete wurden in früheren Jahren gewonnen:

a) **Marmor** (roter, schwarzer, geaderter). Er wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts gegenüber dem Anthofe bei der Mautmühle gebrochen. Aus demselben sind der Hochaltar, das Grabdenkmal des Stifters, die Kanzel, das untere Orgelgehäuse, dann einzelne Wände und Zwischenabteilungen des unteren Chores in der Stiftskirche zu Lilienfeld, der Hochaltar, die Kanzel und das Speisgitter in der Pfarrkirche zu Türnitz und das Brunnenbecken in Siebenbrunnen gehauen. Auch an andere Klöster des Landes wurde Material abgegeben. Jetzt liegt dieser Bruch öde und es ist kaum mehr eine Spur ehemaliger Bearbeitung zu erkennen.

b) **Blei.** Erze und Kohlen sind in unserem Gebirge nicht in Gängen, sondern in sogenannten Nestern gelagert, welche an den Rändern nicht die geringsten Anhaltspunkte für ihr weiteres Vorkommen bieten, so daß man vielleicht neben einer ergiebigen Lagerstätte, die nur durch eine dünne Scheidewand getrennt ist, vorbeiarbeitet, ohne an ein Ziel zu kommen. Diese Lagerung erklärt auch die kurze Lebensdauer solcher Bergbaue. Ist nämlich das „Nest" ausgebeutet, so muß der Abbau von selbst ein Ende nehmen, wenn man nicht durch Zufall auf ein nachbarliches Lager stößt. Anderseits ist noch heute die Möglichkeit gegeben, in dem Schoße der Erde sein Glück zu finden.

1771 hatte der Türnitzer Untertan Eibensteiner, der sich mit der Jagd und dem Vogelfang abgab, auf dem Schwarzenberge oberhalb des Bauerngehöftes „Am Gscheid" in der Steinbachrotte einige durch einen Windwurf bloßgelegte Bleierze aufgefunden, die er dem k. k. Berg- und Hüttenverwalter Johann Anton Hüttner in Annaberg zur Begutachtung überbrachte. Dieser benachrichtigte hiervon die k. k. Hofkammer

für Münz- und Bergwesen in Wien, welche sich nach einer genaueren Untersuchung der Fundstelle durch Fachmänner zur Ausbeutung dieser Erzlagerstätte entschloß. Der Betrieb dieses hoffnungsvollen Bleiberg-baues wurde der Annaberger Berg- und Hüttenverwaltung überwiesen: Eibensteiner, der glückliche Finder der ersten Erze, erhielt 200 fl. als Belohnung. Gleich anfangs zeigte sich der Bergbau sehr ergiebig, denn ein Zentner Erz enthielt 60—70 Pfund Blei und 1/4 Lot Silber (78 g in der Tonne). Zur Kaiser Josefs Fundgrube wurden in kürzester Zeit der Josefs- und der Joachimstollen zugebaut, in späteren Jahren erfolgte der Abbau besonders im Maria Theresienstollen. Auf dem Schwarzenberge erstanden Wohnstätten für die Bergarbeiter und Räumlichkeiten zur Bergung der Erze und deren erste bergmännische Bearbeitung. Die Abfuhr des schmelzwürdigen Produktes nach Annaberg geschah auf dem zu diesem Zwecke angelegten, noch heute erhaltenen „Arzweg", der in sanftem Gefälle vom Gscheid hoch über dem Steinbachtale ins Hasertal niederleitet und oberhalb des Bauernhauses Preßhof das Türnitztal und damit die Straße nach Annaberg erreicht. Das Erzfuhrwerk war durch eine lange Reihe von Jahren den Besitzern des Viertlhofes, Aichinger und Schwarzl, übertragen.

Die Rentabilität dieses Bergwerkes war in der Zeit 1772—1790 die höchste, doch läßt sich aus den noch vorfindlichen Schriften keine genaue Zahl ermitteln. In den vier Jahren 1776—1780 wurden bei einer Erzeugung von 4606 Zentner Blei 22.000 fl. als Gewinn erzielt. 1781—1790 war der finanzielle Effekt sicherlich noch viel bedeutender, da in dieser Periode die höchste Zahl der Beschäftigten ausgewiesen erscheint (1784: 25 Mann). Es war ein unglückseliges Verhängnis, daß der Bergsegen in einer Zeit sich rapid verminderte, als man eben dieses Metalls in so reicher Menge bedurfte. Die französische Revolution hatte eine fast 20jährige Kriegszeit zur Folge, in welcher sich auch unser Vaterland wiederholt gegen fremden Übermut erhob. In diesen Jahren finden wir in den Akten ein fortwährendes Drängen der k. k. Hofkammer, mit Aufbietung aller Kräfte die Erzeugung von Blei auf die größtmöglichste Quantität zu bringen, besonders in der Zeit, als die kärntnerischen Bleibergbaue in Feindeshand sich befanden. Die Produktion konnte aber nicht mehr forciert werden, da es eben schon an Erzen mangelte. Nichtsdestoweniger weisen die Rechnungen der Annaberger Hüttenverwaltung für den Zeitraum 1797—1805 noch immer einen Überschuß von 16.356 fl. auf. Von 1805 an war aber der Bergbau auf dem Schwarzenberge passiv. 1805—1807 betrug der Verbau bereits 1800 fl. Trotz alledem ließ man vier Häuer fortarbeiten,

da man in der Annaberger Hütte zur Seigerungsmanipulation des Bleizusatzes bedurfte und das Villacher Blei doppelt so hoch zu stehen kam. Am 9. Juli 1813 wurde der Abbau in diesem reichhaltigsten Bleibergwerke unseres Kronlandes gänzlich eingestellt; die zwei letzten Arbeiter wanderten nach Annaberg zur Beschürfung der Annagrubengegend. Zur Gewinnung des Bleies aus den Schwarzenberger Erzen war in Annaberg ein Flammofen errichtet worden; das erzielte reine Produkt, welches teils aus freier Hand verkauft, teils an die k. k. Verschleißdirektion in Wien abgeliefert wurde, stand jedoch dem Villacher Blei an Güte nach. In den 40 Jahren seines Bestandes lieferte dieser Bergbau rund 20.000 Zentner Blei. Die in den Erzen enthaltenen Silbermengen waren nur anfangs von Belang, so daß sich später die Gewinnung dieses Edelmetalls gar nicht mehr lohnte; dafür fand sich mehrmals Galmei in größeren Mengen. Der erzielte Reingewinn dürfte mit 100.000 fl. nicht zu hoch veranschlagt sein.

1841 unternahmen Josef und Maria Peitlschmied auf dem Schwarzenberge und dem Schlegelberge neue Schürfungen, die Erze wurden nach Gaming verführt; mit dem Jahre 1844 nahm der Bergbau ein definitives Ende. Heute sind außer den mächtigen Schutthalden nur mehr die dürftigen Mauerreste zweier Gebäude ersichtlich.

c) **Eisenerze.** Die bedeutsame Regsamkeit in der Ergründung mineralischer Schätze führte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch zu Schürfungen auf Eisen. In der Traisenbachrotte und am Eisenstein blieben dieselben ohne Erfolg. 50 Jahre später schienen die Stollen zwischen Freiland und Taverne, von denen der neben der Straße aus Sicherheitsgründen vermauert wurde, größere Ergiebigkeit zu versprechen. Es wurde Bohneneisenerz gewonnen, das bei reichlicherem Auftreten das damals schon bestehende Eisenwerk in Freiland sicherlich zur ungeahnten Blüte gebracht hätte.

d) **Steinkohlen.** Die Lunzer Schichten der oberen Trias enthalten Kohlenflötze eingelagert; doch wurden in unserem Gebirge nur an wenigen Punkten abbauwürdige Lager gefunden. Das bedeutendste Steinkohlenbergwerk unserer Gegend ist das zu Schrambach, dem Gemeindegebiete Lilienfeld angehörig. In der Nachspürung nach Kohlenflötzen im Traisen- und Pielachtale hat sich Ferdinand Fruwirth besonders verdient gemacht. Vor 30 Jahren brachte derselbe im Klauswalde (Gemeinde Kirchberg a. d. P.) ein Steinkohlenbergwerk in Betrieb. Die Kohle wurde mittels eines durch Dampf betriebenen Aufzuges von dem Soisgraben in den Stelzergraben herüberspediert. Da man aber aus vorstehenden Gründen nur zu bald wieder auf

taubes Gestein stieß, so wurde der Abbau 1886 eingestellt. Schürfungen auf Kohlen sind gemacht worden beim Glasberger in der Steinbachrotte, im Sulzbach- und Hauserbachgraben, endlich im Rempelgraben, südöstlich von Freiland. Die Steinkohlen der Lunzer Schichten in den nordöstlichen Kalkalpen gehören zu den besten Kohlen der Monarchie. Da unsere Bergbaue selten Stückkohle, sondern vorwiegend nur mürbe, zerriebene Staubkohle oder Kohlenklein lieferten, so ließen sich auch keine Überreste pflanzlicher Textur erkennen.

In Bezug auf nutzbare Mineralien wurde in den letzten 100 Jahren unsere Gegend gründlich durchstöbert. Als der Bergsegen auf dem Schwarzenberge gegen Ende des 18. Jahrhunderts nachließ, suchte die Berg- und Hüttenverwaltung in Annaberg im Auftrage der k. k. Hofkammer durch Versprechungen und Belohnungen zur Durchforschung des Gebirges nach Bleierzen und auch anderen Erzen anzuregen. Während die Glashüttenbesitzer in Gstettenhof in der ganzen Umgegend nach kieselsäurehältigen Gesteinen fahndeten, da ihnen die Zufuhr des Rohmaterials vom linken Donauufer große Kosten verursachte, ging das Sinnen und Trachten der Herren in Freiland nach Eisenerzen und später, als die Steinkohle die Fabriksbetriebe sich erobert hatte, nach diesen „schwarzen Diamanten". Doch blühte auch ihnen kein dauernder Erfolg.

In der Gegenwart werden nur noch gewonnen:

a) **Gips**. Derselbe findet sich in den Werfner Schichten, welche sich am linken Traisenufer vom Markte bis über Lehenrotte hinaus hinziehen, eingelagert. Er hat sich aus dem Meerwasser als schwefelsaurer Kalk niedergeschlagen und bildete sich unter großem Drucke in Tiefen über 100 m zu Anhydrit (ohne Wassergehalt), während der der Erdoberfläche näher liegende Gips bis 21% Wasser enthält. Der Gips von grauer und roter Farbe kommt stockförmig in einem grauen, zerreiblichen Tone vor und wird unterirdisch gewonnen. Die mächtigen Gipslager am Nordfuße des Annaberges gehören zwar der südlichen Nachbargemeinde an, liefern aber das Material für die Gipsfabrik in Steinbach. Im Gebiete der Gemeinde Türnitz ist heute nur mehr ein einziger Gipsbruch im Betriebe (Dixenberg in Lehenrotte). Bis in die letzte Zeit bildete der gestampfte Gips einen Exportartikel unseres Tales. Im Frühjahre kamen die Bauern des flachen Landes in unsere Gegend, um Gips als Reizmittel der Vegetation, besonders der Kleefelder, einzukaufen. Der Abbau beim Hauserbauern in der Raxenbachrotte war nur bis zum Jahre 1900 noch der Mühe lohnend; das Gipslager am Torberge in Lehenrotte wurde schon 1809 aus-

gebaut, auch die Brüche zu beiden Seiten des Sattelhofes und beim Bichlbauer sind schon vor mehreren Jahrzehenten eingegangen.

b) **Bausteine und Kalk.** Wo die Kalksteine geringere Beimengungen von Ton aufweisen, werden sie in Steinbrüchen abgebaut und teils als Bausteine oder Schotter, teils zur Weißkalkerzeugung verwertet. Doch hat kein einziger dieser Steinbrüche besondere Bedeutung, sie dienen nur dem lokalen Bedarf. Häufig haben die gebrochenen Steine infolge der enthaltenen Eisenverbindungen ein rötliches Aussehen. Als bester Baustein gilt der auch leicht zu bearbeitende Kalktuff, wie er in Nieder- und Obernbach (Weidenaurotte) abgelagert ist. Derselbe entstand dadurch, daß die sehr kurzklüftigen Dolomite durch Verwitterung in Dolomitgrus zerfielen, welcher von den Gewässern fortgeschwemmt, jedoch durch ein in demselben enthaltenes Bindemittel zu einer halbkompakten Masse gebunden wurde.

c) **Ziegel.** Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden in unserer Gegend nur Steinmauern aufgeführt; die erste Ziegelei am Eingange in das Sulzbachtal entstand nach dem großen Brande des Jahres 1749, die zweite am unteren Ende des Marktes 1803. Doch liefern beide nur mittelmäßiges Baumaterial, da der dem Lehm beigemengte Kalk die Ziegel leicht brüchig macht. In neuester Zeit werden Ziegelsteine vom Wiener Boden, selbst von Ungarn, zugeführt.

2. Bodenkultur.

Der Ackerboden ist das Verwitterungsprodukt der Gesteinsmassen; dem entsprechend bilden bei uns Kalk und Lehm die Hauptbestandteile der Erdkrume. Der durch Verwitterung der Kalksteine gebildete Boden ist bei weitem nicht so fruchtbar wie der durch An- und Aufschwemmungen entstandene. Er ist meist geringer Mittelboden und an vielen Stellen schotterig, steinig und felsig, so daß die Erddecke oft nur 1—2 dm mächtig ist. Wo der Boden fruchtbarer ist, wird der Ertrag der Äcker durch das häufig wachsende Unkraut, das nicht leicht ausgerottet werden kann, vermindert. Was solcher Boden noch trägt, ist größtenteils dem Fleiße seines Bezwingers zuzuschreiben. Der Bauer bestellt mit unsäglicher Mühe seine meist am Gehänge angebrachten Felder und erntet für seine Arbeit wenig Lohn. Den größten Ertrag liefern die Felder im Talbecken des Marktes (6—8 fachen Samen), im übrigen entspricht demselben jedoch nur durchschnittlich eine dreifache Frucht, so daß damit kaum der Hausbedarf gedeckt wird. Auf allen ebenen Flächen und an allen sanfteren Böschungen, die nur

eine halbwegs mächtige Erdkrume aufweisen, ist der einstige Waldboden durch den Fleiß der Bewohner schon längst in Fruchtfelder umgestaltet: ja, um das geringe Erträgnis an Nahrungspflanzen einigermaßen zu erhöhen, wird selbst der abgeholzte Waldboden nach dem sogenannten Branden mit unendlicher Mühe zu einem Ackerboden umgehauen und für einige Jahre mit Getreide und Rüben besäet (Brandgetreide und Brandrüben).

Für die Waldkultur verblieben daher nur die steilen und felsigen Gehänge. Auf denselben fristet oft selbst die genügsame Föhre nur ein kümmerliches Dasein, die flachwurzelnde Fichte ist gern verderblichen Windwürfen ausgesetzt. Unter solchen Verhältnissen kann das Wachstum der Waldbäume nur ein minder befriedigendes sein. Der Turnus der Abholzung beträgt durchschnittlich 100 Jahre, ungünstige Lagen weisen auch dann noch Verkümmerungen auf. Obwohl Annaberg dem alpinen Hochgebirge näher liegt, hat es mit Ausnahme des oberen Türnitztales und des Ötschergebietes doch günstigere Verhältnisse. Nackte Felsen und steile Gehänge mit spärlicher Erddecke sind dort eine Seltenheit, die Waldkultur ist daher auch erträgnisreicher.

Von Nutzpflanzen werden in der Gemeinde gebaut:

a) **Getreide**, besonders Roggen, Gerste und Hafer, seltener Weizen. Man baut auch Sommerkorn, weil das Winterkorn sehr früh unter die Erde gebracht werden muß, um sich so kräftig zu bestocken, daß es dem zeitlichen und strengen Winter widerstehen kann. Die Korn-, Weizen- und Gerstenernte fällt in die zweite Hälfte des Monats Juli, die Hafermahd in die letzten Augusttage. Die Garben der zwei erstgenannten Getreidearten werden auf „Schobersteckeu" zu Mandeln aufgestellt (im Flachlande macht man nur „Bockerl"), um das viele Unkraut zum Dürrwerden zu bringen; Gerste und Hafer läßt man aber zur Trocknung in Schwaden frei liegen. Die häufigen Regen begünstigen die Entwicklung des Unkrautes (besonders Dill), sie bringen auch öfters das geschnittene Getreide auf dem Felde zum Auswachsen. Die Einfuhr kann manchmal nur mittels zweirädriger Karren, die von den steilen Leiten herab nicht selten nur von Menschen geleitet werden, erfolgen oder das geerntete Getreide muß gar auf dem Kopfe oder dem Rücken heimgetragen werden, besonders das Brandgetreide. Der Hafer dient nur mehr höchst selten zur Bereitung des Haferbrotes, sondern vielmehr als Viehfutter oder als Brot, gemengt mit Roggenmehl. Der Hafer als Nahrung für die Pferde wie auch der Kukuruz zur Mästung der Schweine wird jetzt hauptsächlich durch das landwirtschaftliche Kasino besorgt, früher lag der Handel mit diesen

Körnerfrüchten in den Händen der durchfahrenden Kroaten aus der Gegend des Neusiedlersees.

b) **Kartoffeln.** Diese heute ganz unentbehrliche Nahrungspflanze wird erst seit 100 Jahren in unserem Lande allgemein gebaut. Ein sandiger Boden sagt ihr am besten zu, in Lehmböden bringt sie ein feuchter August leicht zur Fäule. Der Kartoffelbau hat eine ganze Umgestaltung im Feldbau zustande gebracht. Der früher jeder geregelten Feldwirtschaft zur Basis dienende Roggenbau wurde dadurch förmlich in den Schatten gestellt. Einstmals war das Mißraten des Roggens eine Landeskalamität, weil er die Hauptnahrung für die Armen bildete. Diese Besorgnisse sind geschwunden, seitdem die Erdäpfel diese Stelle vertreten. Sie bieten die Möglichkeit, auf kleiner Fläche mit eigener Hände Arbeit sich die Hauptnahrung für eine ganze Familie erzeugen zu können. Zu diesem Zwecke überläßt der Bauer gern an besitzlose Inwohner und Kleinhäusler unentgeltlich ein Stück seiner Felder. Vor 100 Jahren war das Vorurteil gegen diese Knolle noch so mächtig, daß man sie nur hie und da sparsam genoß. Man verwendete sie höchstens als Schweinefutter; denn jene, die sich damit nährten, wurden gleichsam als Freigeister angesehen.

c) **Kraut und Rüben.** Ihr Anbau beschränkt sich nur auf den eigenen Bedarf. Doch mißrät das Kraut oftmals oder wird von den Raupen des Kohlweißlings, Krautwürmer genannt, arg zerfressen. In solchen Jahren muß Kraut vom Flachlande zugeführt werden. Die Rüben erscheinen meistens als Nachfrucht nach Roggen; sie geben eine gesunde Nahrung und eine vorzügliche Aushilfe als Winterfutter für das Vieh.

d) **Hanf und Flachs** werden nur für den eigenen Bedarf zur Verarbeitung im Hause gezogen. Häufiger wird der Flachs gebaut, doch kann sich derselbe in der Güte des Produktes mit dem mährischen und schlesischen nicht messen.

e) **Futterpflanzen.** Die **Burgunderrübe**, von welcher schon vor der Reife die fleischigen Blätter als Sommerfutter Verwendung finden, erreicht in manchen Jahren gleich den Brandrüben eine erstaunliche Größe. Die knollige Wurzel bildet ein köstliches Winterfutter für das Melkvieh. Am Beginne des 19. Jahrhunderts ist es dem aufmunternden Beispiele der Ortspfarrer Alberik Seidl und Ladislaus Pyrker gelungen, den **Kleebau**, den man vor dieser Zeit bei uns nicht kannte, so weit zu fördern, daß er von Viehbesitzern im Markte bald mit vielem Vorteile betrieben wurde. Heute erkennt wohl auch jeder Bauer den hohen Wert dieser Futterpflanze. Es wird der steirische Kopfklee, weniger

der Luzerner, gebaut; nicht selten richtet jedoch die schmarotzende Kleeseide Schaden an. Der Klee wird nur des nahrhaften Futters wegen gebaut, deshalb wird er vor der Samenbildung gemäht. Der Steirerklee, welcher mit dem Getreide zugleich ausgesäet wird, gestattet im ersten Jahre wohl nur eine einmalige, in den folgenden Jahren aber eine zweimalige, der Luzerner sogar eine dreimalige Mahd. Auf Schöbersteken gleich denen für das Getreide, doch mit drei kreuzweisen Querhölzern, wird der Klee getrocknet, verliert aber durch Regengüsse viel von seinem Nährwert. Im Markte, wo den Viehzüchtern keine Weiden zur Verfügung stehen, wird zum Zwecke der Grünfütterung und ergiebigeren Milchproduktion gerne das **Linsfutter**, ein Gemisch von Gerste, Hafer, Wicken und Mais, gebaut. Dasselbe gewährt reichlichere Ernten als die einzelnen Früchte seines Bestandes.

Wiesenbau. Demselben wird infolge der steigenden Bedeutung der Viehzucht immer mehr Beachtung geschenkt; ehemalige Ackergründe läßt man nicht selten in Wiesen sich umwandeln. Bei dem geringen Körnererträgnis wäre es auch für den Bauer fast vorteilhafter, seinen Körnerbedarf im Flachland zu decken, dagegen allen Grund zu Wiesen und Weiden zu benützen, wenn er nicht wieder das erzeugte Stroh zur Nahrung des Viehes im Winter und als Dünger nötig hätte. Die nur mit einer mageren Grasnarbe versehenen Bergwiesen gestatten nur eine einmalige Heufechsung (im Juli), so daß der Ertrag zu dem oft bedeutenden Areal in keinem Verhältnisse steht. Die Grummetmahd fällt oft dürftig aus, deshalb überläßt man den Nachwuchs gern dem Weidevieh. Im Winter wird das Bergheu aus den auf den Bergwiesen zerstreut stehenden Heustadeln mittels Schlitten zu Tal gebracht.

3. Tierzucht.

Die **Rindviehzucht** bildet die Haupteinnahmsquelle unserer Bauern. Ihre große Vorliebe für dieselbe ist die Ursache, daß Türnitz in der ganzen Umgegend das schönste Vieh aufweist. Es wird die Mürztaler, besonders aber die Murbodenrasse von meist falber Farbe gezogen. Seit den letzten Jahrzehnten steht die Rinderzucht in besonderer Blüte, doch weist selbst der größte Bauer höchstens 30—40 Stück auf. Mehr als die Hälfte des Viehstandes besteht in Ochsen, welche dem Bauer auch als Zugtiere dienen. Im Sommer finden die Rinder auf den Weiden treffliches Futter, doch wird von vielen Bauern das Frühjahr sehnsüchtig erwartet, da Futtermangel droht. Jeder Bauer hat seine

eigene Viehweide. Es bestehen aber auch Gemeindeweiden, welche einstmals von der Herrschaft gegen Entrichtung eines Schmalzzinses an die Bauern abgegeben wurden. Solche sind auf den Höhen der Kalten Kuchl und des Eisensteins. Die saftigen Kräuter dieser Almen und das noch speziell gereichte Mastfutter schlägt den Tieren sehr gut an. Auf einigen Weiden (besonders Dachsental) wird öfters das Rind vom Rauschbrand befallen, welcher immer mit dem Tode des Tieres endigt. Selten fordert die Perlsucht (Tuberkulose) und der Milzbrand ein Opfer.

Im Markte werden Rinder nur der Milch wegen gehalten. Früher hatte jedes Haus eine oder mehrere Kühe, denen im Sommer der Gemeindewald als Weideplatz diente. Heute ist überall die Stallfütterung, welche im Pfarrhofe schon vor 100 Jahren bestand, eingeführt; nur im Herbste werden die Kühe auf die Wiesen und Ackeraine getrieben. Seit den letzten zwei Jahrzehnten haben sich fast alle kleineren Viehbesitzer der Rinderhaltung entledigt, ja selbst größere Viehzüchter geben in neuester Zeit dieselbe auf und verpachten ihre Gründe in kleineren Partien an Arbeiterfamilien.

Schafe. Es wird das gemeine Landschaf gezogen. Jeder Bauer hält hiervon 10—15 Stück. Die Wolle derselben wird gesponnen und zu Strümpfen und Loden verarbeitet, aus der Milch wird der beliebte Schafkäse erzeugt, das Fleisch wird meistens im Bauernhofe selbst verzehrt.

Ziegen. Mit der Vermehrung der industriellen Arbeiter ist auch die Zahl der Ziegen, dieser Kühe der Armen, gestiegen. Da man ihre Schädlichkeit für die Waldkulturen nun erkennt, ist das Austreiben derselben nicht mehr gestattet. Um Ostern werden Zicklein und Lämmer im Markte von Haus zu Haus feilgeboten.

Schweine. Die Schweinezucht ist unbedeutend, daher muß der notwendige Bedarf von auswärts gedeckt werden. Aus sanitären Rücksichten ist das Zutreiben der Schweine von Ungarn her, wie es früher allgemein üblich war, behördlich verboten. Vor mehreren Jahren wurde die Schweinepest eingeschleppt, welche auch hier nicht wenige Opfer forderte. Von den Bewohnern des Traisentales wird nur das deutsche Schwein gezogen, dessen Fleisch durch die Milchnahrung sehr feinfaserig und wohlschmeckend wird.

Geflügel. Die Zucht von Hühnern ist nicht ohne Belang, doch für den großen Bedarf im Sommer bei weitem nicht hinreichend. Hühner und Eier stehen daher stets im guten Preise, weshalb auch die Bauern der Nachbargemeinden Schwarzenbach a. d. P. und Loich derartige Erzeugnisse und auch Butter zum Verkaufe nach Türnitz

bringen. Trotz des aufnahmsfähigen Absatzgebietes ist jedoch die Hühnerzucht nicht leicht auf eine höhere Produktion zu bringen, da das unausrottbare Mordgesindel der Marder, Geier und Füchse nur zu häufig Schaden anrichtet. Hühner, Enten und Gänse werden in großen Mengen von den Kroaten aus der Umgebung des Neusiedlersees zugeführt.

Bienen. Die Bienenzucht ist uralt, doch gewährt sie bei uns wegen der langen Winter und der meist schlechten Witterung im Frühjahre nur geringen Nutzen. Heute sind die früheren Bienenwohnungen (Strohgeflechte und Magazinsstöcke) schon oft durch Stöcke mit beweglichen Waben ersetzt.

4. Industrie.

Die Industrie unseres Kronlandes ist nicht älter als 200 Jahre. Dieselbe erfuhr im 18. Jahrhunderte durch die Herrscher Karl VI., Maria Theresia und Josef II. eine wesentliche Förderung. Die Kaiserin Maria Theresia überließ, um die Steuerkraft des Reiches und den Bauernstand zu heben, aufgehobene Jesuitenklöster an auswärtige Unternehmer, besonders Engländer, und an geschulte Einheimische, gewährte denselben Geldvorschüsse und Steuerfreiheit, den Arbeitern aber Befreiung von der Rekrutierung. 1784 hatte Wien schon 117 Fabriken, die berühmteste war die 1718 von Karl VI. gegründete k. Porzellanfabrik in der Roßau. In Walpersdorf entstand eine Seidenstoffabrik, in Traismauer eine Seidenbandfabrik, in Schwechat wie auch in Friedau bei Ober-Grafendorf eine Kattunfabrik, im Waldviertel die Zwirnbandmacherei (daher Bandlkrämerlandl genannt), in Lichtenwörth bei Wiener-Neustadt die erste große Messing- und Nadelfabrik, in der „Eisenwurzen" ging die Eisenindustrie durch die Aufhebung der seit dem 16. Jahrhunderte bestandenen „Eisenwidmung" einer neuen Blüte entgegen. Zur Zeit Kaiser Josefs II., der sich mit seiner Mutter um die Hebung Triests zum ersten Seemporium des Reiches große Verdienste erwarb, strebte man sogar die Erwerbung von Kolonien in Asien (Nikobaren) an, um den einheimischen Fabriksartikeln neue Absatzgebiete zu eröffnen. Von dem weitausschauenden Blick der damaligen Regierung zeugt auch der Plan, die Hauptstadt des Reiches durch einen Schiffahrtskanal mit dem Seehafen Triest zu verbinden. Ein Rudiment hiervon ist der 1803 vollendete Wiener-Neustädter Kanal, auf welchem bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts Brenn- und Baumaterialien verfrachtet wurden.

Seit dem Beginne des 19. Jahrhunderts suchte die Industrie immer mehr die Produkte des Bodens und die riesige Wasserkraft des Alpengebietes zu verwerten. Die von Napoleon I. 1806 verfügte Kontinentalsperre begünstigte die rasche Entwicklung von Baumwollspinnereien, -webereien und -färbereien und führte auf den Gedanken, statt des bis dahin ausschließlich konsumierten Rohrzuckers fabriksmäßig Zucker aus der Runkelrübe zu erzeugen. Kaiser Franz I., der Freund des Bürgers und Bauers, des Fleißes und der ehrlichen Strebsamkeit, nahm an dem Aufschwunge der Textil- und Eisenindustrie den lebhaftesten Anteil. Dadurch wurde in Gegenden, welche wegen der geringen Ertragsfähigkeit des Bodens nur dünn bevölkert waren, die wirtschaftliche Lage bedeutend gehoben. 1818 kam zu Neubruck bei Gaming die erste österreichische Walzblechfabrik (jetzt Papierfabrik) in Betrieb, im Hohenberger Traisental entwickelte die Familie Fischer* eine großartige industrielle Tätigkeit, wodurch österreichische Industrieartikel auch im Auslande zu Ehren kamen.

Heute herrscht an den Ufern der Traisen eine lebhafte Industrie und es ist nicht leicht wieder ein Wasser zu finden, das so viele Poch- und Walzwerke, Eisenhämmer und Mühlen in Bewegung setzt als dieses.

* Jakob Fischer, dessen Vater als armer Büchsenmacher in Sulla (Sachsen) lebte, wanderte zwischen 1765 und 1778 in Österreich ein. Da das von ihm zu Rehberg bei Krems errichtete Hammerwerk, in welchem Feilen und Säbelklingen erzeugt wurden, den Bestellungen bald nicht mehr genügen konnte, so übersiedelte er nach Hainfeld, wählte aber 1794 St. Aegyd a. N. als Grundlage für seine weiteren Unternehmungen. 1801 kaufte er den Furthof bei Hohenberg und baute dort eine Klingenschmiede. Sein Sohn Daniel gründete 1819 in St. Aegyd ein Walzwerk für Eisenblech und sechs Jahre später im Vereine mit Martin Miller eine Gußstahlfabrik. Unter Anton Fischer kamen die Werke zur besonderen Blüte. Als derselbe am 1. Juli 1869 seinen gesamten Besitz in St. Aegyd, Hohenberg, Kindberg und Vordernberg an die St. Egydy und Kindberger Eisen- und Stahlindustriegesellschaft um $2\frac{1}{2}$ Millionen Gulden verkaufte, bestanden in St. Aegyd: 1 Frischhütte, 1 Draht- und Bandeisenwalzwerk, 1 Drahtzug, 1 Drahtstiftenfabrik, 1 Drahtseilfabrik und 1 Feilenhauerei; in Furthof: 1 Frischhütte, 1 Blech-, Streck- und Drahtwalzwerk, 1 Gußstahlhütte, 9 Streck- und Zeughämmer und 1 Feilenhauerei. Durch ihn wurden die „Ankerfeilen“ ein wichtiger Exportartikel. Die Aktiengesellschaft machte Furthof, wo 1873 auch die Feilenhauerei mittels Maschinen begonnen wurde, zum Hauptwerke. 1881 verkaufte diese die Werke in Kindberg und Vordernberg an die österreichische alpine Montangesellschaft und änderte die Firma auf: St. Egydyer Eisen- und Stahlindustriegesellschaft. An die Stelle des Fischer'schen Prinzips von der Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse ist nun die auf drei Artikel reduzierte Massenproduktion getreten, denn das Werk in St. Aegyd besteht nur mehr aus einer Draht- und Drahtseilfabrik, das in Furthof aus der Feilenfabrik. 4. Jänner 1899 erfolgte die Fusion mit dem Böhlerwerke; in derselben Zeit erwarb der frühere Präsident des Verwaltungsrates, der Großindustrielle Karl Wittgenstein, den ausgedehnten Waldbesitz der Gesellschaft.

a) Holzindustrie.

In unserer Gegend datiert die Industrie aus jener Zeit, als man daran ging, den ungeheuren Holzreichtum unserer Wälder einer besseren Verwertung zuzuführen. Das Verdienst, die Ausbeutung der gewaltigen Forste, welche bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts ziemlich unbeachtet geblieben waren, nach einem einheitlichen Plane in Angriff genommen zu haben, gebührt dem schlichten, aber tatkräftigen Georg Huebmer. Die Idee, den Traisenfluß zur Holztrift zu benützen, ist übrigens uralt. Schon 1458 gedachte das Chorherrenstift St. Pölten, auf diese Weise seine Wälder am Högerberge, im Kräuterbachtale und in Fahrafeld besser auszunützen. Der Plan scheiterte jedoch an dem kräftigen Widerstand des Stiftes Lilienfeld, welches durch die Schwemme den Ruin der Fischerei (den Mönchen war in dieser Zeit der Fleischgenuß untersagt) und eintretenden Holzmangel befürchtete. Über Befürwortung des Kaisers Friedrich III. wurde 1468 dem St. Pöltner Probste wenigstens das Schwemmen der zum Hausbedarf nötigen Scheiter gestattet, doch ergaben sich durch den dadurch angerichteten Schaden viele Mißhelligkeiten mit dem Stifte und den Flußanrainern. 1796 faßte der Lilienfelder Abt Ignaz Schwingenschlägl den Gedanken, auf der Traisen Brennholz bis zur Donau zu triften, von wo es dann auf Flößen nach Wien gebracht werden sollte. Doch dem widersetzte sich in Anbetracht der unfreundlichen Haltung der längs der Traisen ansäßigen Gewerksinhaber und in Erinnerung an die wiederholten schrecklichen Hochwässer der ganze Konvent. Da auch die nachbarlichen Dominien unübersteigliche Hindernisse boten, kam es nur zur Errichtung einer Hausschwemme, welche vom Türnitz- und Traisenbachtale das Stift mit Brennholz versorgen und noch jährlich zirka 300 Klafter nach St. Pölten absetzen sollte.

1816 wurde Georg Huebmer k. k. privilegierter Schwemminhaber auf dem Traisenflusse. Er schloß mit dem Stifte und den Gemeinden Verträge über das Abstockungsrecht der Wälder ab und brachte den Plan des Abtes Ignaz Schwingenschlägl zur Durchführung. Von den Rechten, die dem Schwemminhaber privilegiert waren, sei nur erwähnt, daß alle industriellen Betriebe an der Traisen in der Wasserabgabe von ihm abhingen und seine Holzknechte von der Militärpflicht befreit waren. In allen Tälern erscholl nun der Wiederhall der Äxte und die Folgen der damaligen Überschlägerung sind heute noch teilweise erkennbar. Das während des Jahres erzeugte Scheiterholz wurde im Frühlinge zur Zeit der Schneeschmelze nach Traismauer geschwemmt; im Traisengraben, am Retz- und Türnitzbache bestanden Klausen, in

welche die Scheiter eingespießt wurden, eine Wasserriese in der Falkenschlucht brachte das Holz aus den an Ulreichsberg angrenzenden Wäldern zum Retzbache.

Das Stift hatte nur in der Erkenntnis seiner prekären Lage, in welche es durch die Aufhebung und den großen Brand 1810 geraten war, den Abstockungsvertrag mit Huebmer unterzeichnet; es befürchtete nicht ohne Grund eine Devastation der Wälder, da nun dem Bauer leichte Gelegenheit geboten war, sich an seinem Walde zu vergreifen. Die Werksbesitzer sahen sich in ihrer Existenz bedroht, weil die Kohlenproduktion eine Verminderung erfuhr. Auch politische und moralische Nachteile führten die Gegner ins Treffen, da viele junge Männer dem Nähr- und Wehrstande entzogen wurden. „Die kräftigsten Burschen verlassen den Pflug und ergreifen die Holzhacke, welches Geschäft für sie einen mächtigen Reiz besitzt, da sie in freier Ungebundenheit, verborgen von jedem Späherauge, leben können. So finden auch Konskriptionsflüchtlinge Aufnahme, manche Deserteure Sicherheit und der Wildschütze hat hier die beste Übungsschule." *

Die Scheitertrift begann im Frühjahre 1818. Nach dem Tode Huebmers (1833) wurde die Unternehmung von dessen Erben unter der Firmabezeichnung „Huebmer'sche Traisenschwemmgesellschaft" fortgeführt, welche zur Zeit des intensivsten Schwemmbetriebes (um 1840) jährlich 10.000—20.000 Klafter Scheiter nach Wien stellte. Die Huebmer'sche Triftunternehmung hatte das Recht, jährlich 6400 Klafter den stiftlichen Kontraktswaldungen zu entnehmen, dem Stift stand hingegen die Berechtigung zu, in Lilienfeld jährlich 1300—1400 Klafter davon zu eigenem Gebrauch auszuspießen, wofür aber von demselben ein vereinbarter Schlag-, Bring- und Schwemmlohn bezahlt werden mußte. Schon 1832—1834 prozessierten die Erben Huebmers mit dem Stifte und sprachen einen höheren Bringerlohn an, wurden aber in allen Instanzen abgewiesen. 1845—1849 kam es abermals zum Prozeß. Da die Triftunternehmung in manchen Jahren der Bringungsvorrichtungen wegen oder um mit einem Waldteile fertig zu werden,

* Ein solcher Flüchtling war der Vater des früheren Wirtschaftsbesitzers Georg Wintersbacher, Schildbachrotte Nr. 3. Derselbe wußte durch die Annahme des Namens Daurer den Nachforschungen der Behörde zu entgehen, entzog sich aber der Militärpflicht schon vor der Errichtung der Huebmer'schen Schwemme; denn schon im Jahre 1801 finden wir ihn als Holzknechtmeister im stiftlichen Koppeltale (Traisengraben). Später trat er in der gleichen Eigenschaft in den Dienst Huebmers, welcher ihm die Abtreibung der Wälder im Dachsentale (Weidenau) übertrug. Dort wurde 22. April 1817 sein 14jähriger Sohn Johann von einer Schneelawine verschüttet.

bis 8000 Klafter geschlagen hatte, dies aber in anderen Jahren dadurch ausgeglichen wurde, daß weniger als 6400 Klafter angewiesen wurden, war es ihr sehr zuwider, daß auch von diesem geringeren Quantum noch die 1300 Klafter an das Stift abgegeben werden sollten. Sie verlangte daher, das Stift solle entweder auf diese Holzmenge verzichten oder aus nichtkontraktlichen Waldungen das Quantum auf 6400 Klafter ergänzen und überdies nicht durch das Stiftspersonal, sondern durch ihre Holzknechte ausspießen lassen. Auch dieser Prozeß wurde zugunsten des Stiftes entschieden.

1854 schritt das Stift zur selbständigen Triftung. Im Herbste des Vorjahres war in Lilienfeld ein Rechen gebaut worden, der sich aber nicht bewährte, so daß infolge eines Durchbruches viel Holz verloren ging. Besser widerstand der neugebaute Rechen im Jahre 1855. In 4½ Tagen waren 1400 Klafter Scheiter, welche beim Kettlhofe im Türnitztale eingeworfen worden waren, am Rechen, in 8 Tagen waren sie ausgespießt; nur ein geringer Verlust war nachweisbar. So wurde es auch in den folgenden Jahren geübt. Nach dem Stifte schwemmte dann die Huebmer'sche Triftunternehmung, solange ihr Privilegium dauerte. Das neue Forst- und Triftgesetz vom 3. Juli 1858 hob die Privilegien auf; es wurden nur mehr Lizenzen erteilt, so daß schließlich nur mehr das Stift zwischen Siebenbrunnen und Lilienfeld triftete. Infolge der vielfachen Klagen und der hohen, aber nicht ungerechtfertigten Schadenersatzansprüche, welche die Anrainer und Wasserinteressenten alljährlich an die Stiftsverwaltung gelangen ließen, verzichtete diese nach dem Hochwasser des Jahres 1897 freiwillig auf das Schwemmrecht, obwohl ihm dieses ein Jahr vorher vom n.-ö. Landesausschusse auf weitere 15 Jahre erteilt worden war.

Die nach den napoleonischen Kriegen aufblühende Eisenindustrie gab den Impuls zur ausgedehnten Holzkohlenerzeugung, welche natürlich durch die Vermehrung und Vergrößerung dieser industriellen Unternehmungen immer mehr an Bedeutung gewinnen mußte. In jedem Tale rauchten Kohlenmeiler jahrein, jahraus, während das Gepoche der Eisenhämmer und das muntere Peitschengeknall der Kohlenführer das Haupttal erfüllten. Die Bauern fanden in der Erzeugung, die Fuhrwerksbesitzer in der Verfrachtung der Kohlen eine hübsche Einnahmsquelle. Das Absatzgebiet für dieselben bildeten die zahlreichen Fabriken an der Traisen bis St. Pölten und an der Gölsen bis Hainfeld.

Nach der Reduktion der Scheitertrift wurde der Holzindustrie durch die intensive Erzeugung aller Arten von Brettern und Latten ein neuer Aufschwung gegeben. Allenthalben entstanden Brettersägen

und in allen Tälern schnarrte es, da jeder größere Bauer eine solche in Gang erhielt. Seit 30 Jahren hat der Holzhandel fast die ganze Holzverwertung an sich gerissen und zum wichtigsten Exportartikel des Ortes gemacht, der auch die größte Zahl der Arbeiter beschäftigt. Der jährliche Export an Brettern und Latten beträgt durchschnittlich 300—400 Waggons, das Hauptabsatzgebiet ist Wien. Während in früheren Zeiten der Bauer mit seinen Knechten die Holzabstockung selbst besorgte und die fertigen Blöcke, Kohlen und Scheiter verkaufte, wird seit 1875 wie zur Zeit des intensiven Schwemmbetriebes das Holz auf dem Stocke von dem Holzhändler angekauft und von dessen Holzknechten abgetrieben, wodurch die Zahl der bei dieser Arbeit auftretenden Unglücksfälle eine äußerst geringe geworden ist. Auch in der Holzindustrie macht sich der Zug der Zeit geltend, welcher durch die Großbetriebe die kleinen Brettersägen dem Untergange weiht. 1880—1890 entstanden die großen fabriksmäßigen Etablissements in der Pichlrotte, in Freiland und Lehenrotte; die Brettersägen der Bauern veröden dagegen. Um 1870 kam im Orte die erste Kreissäge zur Verwendung, die Werke in Lehenrotte und Freiland arbeiten mit Buntgattersägen.

1883 wurde die Erzeugung von Faßdauben in Angriff genommen, welche bald einen ungeahnten Aufschwung nahm. Die Produktion, welche zur Zeit der Blüte jährlich 3—4 Millionen Stück betrug, ist in neuester Zeit stark im Rückgange. Die Hauptabnehmer sind die Gips- und Zementfabriken.

1873 hat durch die Errichtung der Holzschleiferei in Brünsttal ein neuer Zweig der Holzindustrie Eingang gefunden. Heute bestehen im Gemeindegebiete vier solcher Holzstoffabriken — die früher erwähnte, eine in Dickenau (bis 1873 nur Mühle und Säge, 1874 Spundfabrik, nach dem Brande 1877 Lodenfabrik bis 1889, seit diesem Jahre Holzstoffabrik), dann zwei in Freiland, und zwar die eine in den Räumlichkeiten der ehemaligen Gewehrfabrik, gegründet 1895, die andere am Platze der einstigen Rempelsäge, gebaut 1901. Freiland besitzt nunmehr das größte Etablissement für Holzindustrie im ganzen Traisentale.

Die Verwertung der Fichtenrinde erfolgt in den beiden Lohstampfen im Scharbachtale und beim Viertlhofe (Steinbachrotte) und in der Lohreiße zu Lehenrotte. — Die Erzeugung von Dachschindeln, auch die früher sehr bedeutende Ausfuhr von Weinstecken als Stütze für die Rebe hat ganz aufgehört, die Anfertigung von Holzreifen ist unbedeutend.

Durch den Übergang der meisten Eisenwerke auf die Steinkohlenheizung ist die Holzkohlenerzeugung auf ein Minimum zurückgegangen, so daß heute ein Kohlenmeiler nur mehr selten anzutreffen ist. Die

Faßdauben- und Holzstoffproduktion brachte dafür die Erzeugung von Rundlingen in Aufnahme, für welche infolge des riesigen Bedarfs stets Käufer zu finden sind. Diese gute Verwertung der Rundhölzer wird leider öfters dem Bauer zur Versuchung, seinen noch jungen Waldbestand anzugreifen. Das weitverzweigte Talsystem der Traisen, für die Forstwirtschaft wie geschaffen, weist daher gegenwärtig Wälder auf, wie sie vielfach nicht sein sollten. Übrigens scheint auch für die Holzstoffabriken der Kulminationspunkt erreicht zu sein.

b) Eisenindustrie.

Die ergiebige Wasserkraft, wie auch die leichte und billige Versorgung mit Heizmaterial waren die Ursache, daß an der Traisen schon frühzeitig zu Hammerwerken der Grund gelegt wurde. Schon im 17. Jahrhunderte bestand oberhalb des Marktes an der Türnitz der Pfannenhammer (jetzt Zeugschmiede) und unterhalb desselben an der Stelle der heutigen Metallwarenfabrik ein Kupferhammerwerk, das bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einen Drahtzug für Eisen umgewandelt erscheint. Diese beiden Werke, wie auch die 1782 erbaute Hammerschmiede im Markte (jetzt Sensenwerk), waren in ihrer Erzeugung hauptsächlich auf den lokalen Bedarf beschränkt, sie waren daher nur gewerbliche Betriebe.

Zur größeren Bedeutung konnte sich nur der sogenannte Helmhammer beim Freilandhofe emporschwingen. Vor 100 Jahren verkaufte der Hammerschmied Helm dieses Werk an Ferdinand Fruwirth, welcher, zur Zeit Maria Theresias in der k. k. Gewehrkammer angestellt, noch in Wien die selbständige Erzeugung von Gewehrläufen begonnen hatte und nun das Hammerwerk in Freiland diesem Zwecke dienstbar machte. Bis 1810 konnte man die jährliche Verarbeitung auf 1800—2000 Zentner Roheisen, woraus außer Gewehrläufen aber auch noch andere Eisenwaren erzeugt wurden, veranschlagen. In den folgenden Jahren mußte jedoch der Betrieb infolge der ungünstigen Zeitverhältnisse (Krieg, Hungersnot) beträchtlich eingeschränkt werden, so daß 1817 nur 17—19 Arbeiter beschäftigt waren. Die Lage des Hammerwerkes war anfangs eine höchst ungesunde, da sich in der unmittelbaren Nachbarschaft desselben Moräste ausdehnten, welche bei jeder Überschwemmung unter Wasser gesetzt wurden. 1814 wurde diesem Übelstande durch die Aufführung einer Mauer längs des linken Traisenufers und durch Aufschotterung gesteuert. In der Folgezeit konnte sich die Gewehrfabrik durch die ausnehmend günstige geographische Lage und die bedeutende Wasserkraft unter dem Sohne Fruwirths,

der sich mit einer Enkelin Jakob Fischers, des Begründers der Eisenindustrie in St. Aegyd und Furthof, vermählte, zu einem höchst bedeutsamen Etablissement entwickeln, das in seiner Blütezeit (1840—1870) 500—600 Arbeiter beschäftigte. Als aber Werndl in Steyr die Gewehrfabrikation verbesserte und dessen System an Stelle der früheren Waenzelgewehre (der Erfinder derselben war Gewehrfabrikant in Lilienfeld und ist in Annaberg begraben) in unserer Armee Eingang fand, verödete das Werk in Freiland und stellte 1872 durch Abkommen mit Werndl die Gewehrerzeugung gänzlich ein. Die weitläufigen Fabrikslokalitäten verfielen zum Teile, nur das sogenannte Auwerk in der Nähe des Bahnhofes beschäftigte noch einige Arbeiter mit der Fabrikation von Bügeleisenstählen und Wagenachsen. 1901 stellte der gegenwärtige Fabriksbesitzer Alexander Diamantidi auch diesen Betrieb ein, wodurch auch dem letzten Reste der einstmals so bedeutenden Eisenindustrie in Freiland ein Ende bereitet wurde. Der größte Teil der einstigen Fabriksräume findet nunmehr als Brettersäge und Holzschleiferei Verwendung — an die Stelle der Eisenindustrie ist nun ganz die Holzindustrie getreten, und zwar in einer solchen Ausdehnung, daß sie, wie früher die Eisenindustrie, den ersten Rang in der Gemeinde einnimmt.

Die Blüte der letzteren fiel in eine Zeit, in der es infolge des intensiven Schwemmbetriebes auf der Traisen schwer war, sich den nötigen Kohlenbedarf zu sichern. Der Werksbesitzer Ferdinand Fruwirth fing daher schon in dieser Zeit an, Bauernhäuser des Holzbestandes wegen anzukaufen, und so entwickelte sich in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts der Fruwirth'sche Großgrundbesitz zu einer solchen Ausdehnung, daß demselben mit einer einzigen Ausnahme der gesamte Grundbesitz der Rotte Außer-Fahrafeld, dann aber auch große Waldgebiete in den Katastralgemeinden Lehenrotte, Moosbach und Inner-Fahrafeld eigen sind. Entlegene Erwerbungen wurden dagegen im Laufe der Zeit wieder abgestoßen; so hatte z. B. Adolf Rutte 1850 das Haus Authofrotte Nr. 14 für die Familie Fruwirth angekauft und daselbst an der Straße ein großes Depot für die im Steinbachgraben erzeugten Kohlen erbauen lassen. Dieser einstige Kohlenbarren ist das heutige Wirtshaus in Steinbach.

1825 faßte die Sensenindustrie in unserer Gemeinde festen Boden; in diesem Jahre gestaltete nämlich Michael Zeillinger die kurz vorher gekaufte Demer'sche Hammerschmiede zu einem Sensenwerk um. Das Geschlecht der Zeillinger stammt aus Ramsau, in welchem Orte schon im 15. Jahrhunderte Hainfelder Bürger Sensenhämmer besaßen (der Markt Hainfeld führt in dem Wappen, das ihm Kaiser Rudolf II.

am 2. Jänner 1583 verlieh, zwei Sensen). Als vor 20 Jahren diese alpenländische Industrie durch einen Markenschwindel in ihrer Existenz bedroht war, ließen die verderblichen Wogen, welche in anderen Gegenden Hunderte fleißiger Arbeiter brotlos machten, unser Tal zum Glück verschont. Den Türnitzer Sensenwerken ist zum Wohle des Ortes seit ihrem Bestande eine ununterbrochene erfreuliche Fortentwicklung beschieden gewesen. 1854 erwarb Michael Zeillinger den 1815 aus dem früheren Mühlwerk umgebildeten Drahtzug des Franz Staindl am Eingange in die Schildbachrotte und gestaltete denselben für seinen Sohn Daniel ebenfalls zu einem Sensenwerk um. Der gegenwärtige Besitzer Gustav Zeillinger vereinigte 1894 beide Werke, von welchen das obere einige Jahre vorher bedeutend vergrößert und durch eine Turbinenanlage leistungsfähiger gemacht worden war. Dasselbe Schicksal hatte 1846 den Drahtzug in der Pichlrotte ereilt; denn in diesem Jahre führte Leopold Steinbichler hier dieselbe Produktionsveränderung durch. 1865 erbaute dieser unterhalb seines Besitztums ein zweites Sensenwerk für seinen Sohn Leopold (der jetzige Besitzer ist Felix Steinbichler). Das Sensenwerk des Vaters wurde aber 1884 aufgelassen und ist heute unter seinem Enkel Josef Sägewerk und Metallwarenfabrik. Es bestehen daher derzeit drei Sensenwerke, von welchen das im Markte seit 1902 auch die elektrische Kraft zum Betriebe von Maschinen und Hämmern benützt. Die tägliche Produktion, welche früher in allen vier Werken nur 800 Sensen betrug (die Erzeugung von Strohmessern ist minimal), ist in der Gegenwart auf 1400 Stück angewachsen. Die hiesigen Sensenhämmer arbeiten nur für den Export, und zwar sind Ungarn, Galizien, Rußland und Rumänien die Hauptabsatzgebiete.

c) Annaberger Gipsbau-Unternehmung

in Steinbach. 1872 kaufte diese Kommanditgesellschaft die Steinbachmühle und ausgedehnte Gipslager am Nordfuße des Annaberges an. Dieselbe zog auch das starke Gefälle des Steinbaches als motorische Kraft heran und erzeugt jährlich gegen 100 Waggons gestampften und gebrannten Gips, besonders Stukkaturgips. Vor zwei Jahren wurde auch die Fabrikation von Gipsplatten begonnen.

d) Gründungen der neuesten Zeit

sind: 1889 die Sodawasserfabrik (Markt Nr. 67), 1899 die Bleifolien- und Staniolfabrik in den Räumen des ehemaligen Sensenwerkes Pichlrotte Nr. 17, endlich 1900 die Mehlspeisenfabrik in der einstigen Friedlmühle Markt Nr. 23.

Georg Huebmer.*

Unter den verdienstvollen Männern des Landes gebührt dem schlichten Holzarbeiter, der sich durch eigene Kraft zu einer geachteten Persönlichkeit emporzuschwingen verstand, eine hervorragende Stelle.

Georg Huebmer erblickte am 11. April 1755 zu Gosau in Ober-Österreich das Licht der Welt. Der Vater, der mit seinem braven Weibe und fünf Kindern auf dem Riepelgute in Gosau hauste, mußte, um seine zahlreiche Familie erhalten zu können, durch Holzknechtarbeit in ärarischen Wäldern sich einen Nebenerwerb schaffen. In seiner frühen Jugend mußte der Knabe mit seinem um zwei Jahre älteren Bruder Johann als Hirte dienen. Im Jahre 1772 verließen die beiden Brüder das Elternhaus. Sie fanden zunächst bei der Schwemmunternehmung an der Ysper, dann bei der an der Erlaf Arbeit und traten 1776 als Partieführer in die Dienste der k. k. Hauptgewerkschaftsdirektion in Eisenerz, welche ihnen die Abstockung der den Karthäusern zu Gaming gehörigen Wälder auf der Herrnalpe bei Lunz übertrug. Hier machten die beiden Brüder zuerst von sich reden. 1779 beabsichtigte das der k. k. Hauptgewerkschaft unterstehende Oberverwesamt in Reichenau, mit dem Grafen Hoyos einen Kontrakt betreffend die Abstockung der Forste im Naßtale abzuschließen. Das gefällte Holz sollte bis Hirschwang geschwemmt werden, wo man es für das dortige k. k. Eisenwerk verkohlen wollte. Die Holzmeister Gebrüder Huebmer gingen die gestellten Bedingungen ein und im Frühjahre 1782 betrat die Schar der Holzknechte zum erstenmal das neue Arbeitsgebiet. Im Naßtale lagerte damals noch dichter Urwald. Mit dieser Arbeit, welche bald zur vollsten Zufriedenheit der Gewerkschaft gelöst war, gründeten sich die Brüder Huebmer ihren Ruf, eine dauernde Existenz und ihren Wohlstand. 1799 starb Johann Huebmer plötzlich. Im folgenden Jahre ehelichte dessen Witwe den Holzgedinger Johann Pilz, der für seine fünf unmündigen Stiefkinder in das Geschäft eintrat, das in ihm einen tüchtigen und erfahrenen Teilhaber gewann. Für Georg Huebmer war es besonders erfreulich, daß derselbe im Lesen, Schreiben und Rechnen wohl unterrichtet war, welche Kenntnisse ihm selbst fast ganz mangelten. 1805 trat Georg Huebmer aus dem Dienste der k. k. Hauptgewerkschaft und wurde Schwemmeister des Grafen Hoyos; als solcher verpflichtete er sich, alljährlich 14.000 Klafter Scheiterholz nach Wien zu stellen. Das Hochwasser des Jahres 1813 machte Herstellungsarbeiten im Naßtale und an der Schwarzaschwemme not-

* Georg Huebmer war oft genug in unserem Tale, auch waren Verwandte desselben (Spielbichler, Pilz) noch vor einem Menschenalter im Orte ansässig.

wendig, die nahezu ein Jahr in Anspruch nahmen. In den Mißjahren 1815—1817 zeigte sich Huebmer als ein wahrer Vater seiner Untergebenen. Um seine Arbeiter und deren Familien in dieser Schreckenszeit zu erhalten und zu ernähren, opferte er freiwillig einen großen Teil seines Vermögens. Sein ganzes Sinnen ging auch dahin, neue Erwerbsquellen zu erschließen.

1815 entschied er sich für die Errichtung einer Schwemme auf dem Traisenflusse. Er schloß mit dem Stifte Lilienfeld und anderen Waldbesitzern Verträge über das Abstockungsrecht der geeigneten Wälder ab und schritt um ein Privilegium ein. Der Antrag Huebmers, sich zu verpflichten, auf der Traisenschwemme alljährlich mindestens 7000 Klafter Brennholz nach Wien zu liefern, fand bei der Regierung geneigtes Gehör, da eben um diese Zeit die Aufmerksamkeit der Behörden auf die möglichst gesicherte Versorgung der Hauptstadt mit dem nötigen Brennmaterial besonders angeregt war. Es wurden daher ungesäumt die Kommissionsverhandlungen auf dem bezeichneten Gebiete, das ist von Türnitz bis Traismauer, unter Teilnahme eines Abgeordneten der Landesstelle gepflogen und noch im Jahre 1816 erhielt Huebmer das Schwemmprivilegium, war sonach k. k. Schwemminhaber am Traisenflusse. Bei diesem Geschäfte wurde ein alle Erwartungen übertreffender Gewinn erzielt.

Um die Holzschätze des Neuwaldes bequem zur Schwarzaschwemme bringen zu können, faßte der unternehmende Mann den Plan, das 865 m hohe Gscheid etwa 75 m unter der Jochhöhe mittels eines Stollens durchzubrechen. Die Nivellierung führte er, der gar keine wissenschaftlichen Kenntnisse besaß, auf eigene Hand aus, allein geleitet von seinem klaren Verstande und seinem natürlichen, angeborenen Scharfsinn; er arbeitete mit nach seinen Angaben angefertigten Hilfsmitteln, mit welchen ein Ingenieur schwerlich ausgekommen wäre. Huebmer war kühn genug, den Stollen von beiden Seiten her zugleich schlagen zu lassen, seinen Berechnungen über das unfehlbare Zusammentreffen am bestimmten Punkte fest vertrauend. Die Arbeit währte ununterbrochen fünf volle Jahre, dabei wurden über 4000 Pfund Sprengpulver verbraucht. Als der Stollen ungefähr 80 m weit eingeschlagen war, gefährdeten schlagende Wetter das weitere Vordringen. Huebmer wußte auf die einfachste Weise Abhilfe zu schaffen. Er leitete die gesammelten Stollenwässer auf ein am Eingange des Stollens aufgestelltes Mühlrad, befestigte an dieses einen großen Blasebalg und verband dessen Mündungen mit Brunnenröhren; der vom Wasser bewegte Blasebalg blies so unausgesetzt frische Luft in den Stollen und trieb die

Stickluft aus. Am 18. März 1827 war die letzte Scheidewand des 227 Klafter langen und durchwegs zwei Klafter hohen und breiten Stollens durchbrochen und die Arbeiter reichten sich unter jubelnden Zurufen die Hände. Huebmer sank auf die Knie, dankte Gott für seinen Beistand, umarmte die Arbeiter und beschenkte jeden mit 10 fl. So hatte der 72jährige Mann, der nicht schreiben konnte und die höheren Wissenschaften kaum dem Namen nach kannte, den ersten längeren Tunnel in unserem Reiche vollendet. Gelehrte, welche anfangs ungläubig den Kopf geschüttelt hatten, kamen nun in Scharen herbei, den Huebmer'schen Durchschlag anzustaunen — jetzt ist er ganz in Vergessenheit geraten.

Um seinen Glaubensgenossen — Georg Huebmer war Protestant — den Weg nach dem 10 Stunden entfernten Mitterbach zu ersparen, ließ er 1826 in Naßwald eine evangelische Kirche und Schule erbauen. Beim Durchschlage stiftete er eine zweite Schule, damit ja alle Kinder den nötigen Unterricht empfingen, dessen teilhaftig zu werden er nicht so glücklich war. Der bewunderswürdige Mann schied am 20. März 1833 im 78. Lebensjahre von dieser Welt. Er war der Erste, der in dem von ihm gegründeten Naßwalder Ortsfriedhofe beim Reithofe, seinem ständigen Wohnsitze, zur Ruhe gebettet wurde. Über seinem Grabhügel erhebt sich ein Stein mit der Inschrift:

„Ruhe sanft von Deines Tagwerks Last und Hitze!
Ob auch Deine Hülle modert,
Bleibt doch Dein Name unvergeßlich und theuer allen,
Denen Du Vater, Freund, Tröster und Rathgeber warst.
Unauslöschlich in diesem Thale,
Eingegraben in des Berges Tiefen,
Geschrieben in den Wäldern ringsumher
Und segnend, dankend, ruft einst noch der Enkel Stimme:
Hier ruht Georg Huebmer,
geboren den 11. April 1755,
gestorben den 20. März 1833."

Entstehung des ersten Sensenwerkes in Türnitz.

„Am 15. April 1782, 9 Uhr abends, war in Türnitz eine schreckliche Feuersbrunst, da der Schmiedhammer an allen vier Ecken zugleich zu brennen anfing und eingeäschert wurde. Der ganze Markt wäre sicher in Flammen aufgegangen, wenn nicht die meisten Leute noch wach gewesen wären und mit allem Fleiße Wasser zugetragen und die Nebendächer abgerissen hätten." (Marktbuch).

Die Schmiedewerkstätte, zum Hause Nr. 34 gehörig, befand sich damals am Mühlbache, unmittelbar an die Sommermühle, das heutige

Elektrizitätswerk, angrenzend. Im Laufe der Zeit hatte sich dieselbe zum Hammerwerke entwickelt, „in welchem ohne Bedenken wie in den größten Feuerwerkstätten auch Zerrenn- und die schwersten Hammerschmiedarbeiten ausgeführt wurden". Dieses feuergefährliche Objekt in der Mitte des Marktes war der Bürgerschaft schon längst ein Dorn im Auge. Daher wandte sich jetzt der Marktrichter Anton Pindter, „von der medizinischen Fakultät examinierter approbierter Chirurgus" und Hausbesitzer von Nr. 12, im Vereine mit den Ratsherren an die Herrschaft Lilienfeld mit der Bitte, „dieselbe möge den Wiederaufbau der Schmiede in loco priore nicht mehr gestatten, da durch die wider alles Recht immer mehr vergrößerte Schmiede der Markt in steter Gefahr sei". Mit Bescheid vom 13. Mai 1782 wurde dieser Bitte von Seite der Obrigkeit auch willfahrt.

Die Schmiedmeisterin Justine Demer, eine sehr energische Frau, wagte jedoch, anderer Meinung zu sein. Sie suchte und fand auch bei einem Teile der Bürgerschaft Unterstützung. Und so wurde diese Angelegenheit zu einer Haupt- und Staatsaktion, welche die Einwohner des Marktes in zwei Parteien spaltete, von denen die eine die Entfernung, die andere die Belassung der Schmiedewerkstätte mit allen Mitteln anstrebte.

Gestützt auf ihren Anhang richtete Justine Demer ein Gesuch an die Herrschaft, in welchem sie unter Anführung folgender Gründe um die Bewilligung zum Wiederaufbau der Schmiede an demselben Platze bat: 1. es sei alle Feuersgefahr für den Markt entfernt, wenn der Bau nach beiliegendem Plane erfolge; 2. sei bekannt, daß der Markt schon zweimal abgebrannt sei, der Schmiedhammer aber immer unversehrt blieb; 3. vor diesen Bränden habe der Markt nur aus kleinen Häusern bestanden; dem entsprechend sei auch nur in kleinen Werkstätten gearbeitet worden, was beweist, daß auch durch kleine Betriebe große Brünste entstehen können; 4. es gebe mehrere Gemeinden, in denen derlei Feuerwerkstätten sich in der Mitte des Ortes befinden; 5. stehe jetzt die günstigste Bauzeit in Aussicht und durch einen längeren Aufschub würden der Petentin die Kundschaften entgehen. Auf diese Eingabe wurde der Schmiedmeisterin der Bescheid zuteil, „daß man ihr Begehren nicht bewillige, da man der Bürgerschaft auf deren bittliche Vorstellung die Verlegung der Schmiede bereits zugesagt habe und auch der Hofrichter im Vereine mit werkverständigen Männern nach vorgenommenem Lokalaugenschein von einem Wiederaufbau abrate. Doch werde eine Kommission für den Neubau einen Platz ausersehen, mit dem auch die Bittstellerin zufrieden sein werde".

Auf die resolute Frau wirkte diese Entscheidung gewiß recht unangenehm, aber nicht entmutigend. In ihr stieg die Meinung auf, daß sie diese Niederlage nur den Einflüsterungen des Marktrichters zuzuschreiben habe. Um sich das Wohlwollen der Herrschaft, welche ihr ja eine befriedigende Lösung des Streites in Aussicht gestellt hatte, nicht zu verscherzen, gab sie jeden weiteren Kampf um die Platzfrage auf. Sie war nunmehr darauf bedacht, die neue Situation für sich am günstigsten zu gestalten. Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist, dies wußte Frau Demer von ihrem Handwerke her. Daher beglückte sie die Obrigkeit mit einem zweiten Memoriale, das in überaus höflichem Tone abgefaßt war. Der kurze Inhalt desselben war folgender: Sie sei selbst entschlossen, den Markt von augenscheinlicher Feuersgefahr zu befreien, derohalben wolle sie das Hammerwerk an jener Stelle erbauen, welcher von der gnädigen Herrschaft hierzu auserwählt werde. Der berühmte Zimmermeister Pankratius Lenz von Pottenstein habe ihr schon einen Kostenüberschlag gemacht und versprochen, binnen sechs Wochen ein rechtschaffenes Werk herzustellen, welches der Herrschaft, dem Markte, ja dem ganzen Gerichte zum Nutzen gereichen werde. In ihrer äußersten Not sehe sie sich jedoch genötigt, um einen Vorschuß von 700 fl. zu bitten, wofür sie das Schmiedhaus und das zu erbauende Werk in Pfand gebe. Weiters möge die Herrschaft einen Beamten abordnen, welcher nicht allein den Hammerplatz, sondern auch einen zu demselben führenden Weg abstecke, damit die Kunden von der Hauptstraße rasch zur Werkstätte gelangen könnten und auch bei Hochwasser die Zufuhr von Kohlen und Eisen nicht gehemmt sei. Auf diese Art könnte die Sommermühle wie auch das Hammerwerk nur gewinnen, sie käme durch den Vorschuß leichter aus ihren Schulden und werde lebenslänglich in allen Ehren eine getreue Untertanin verbleiben können.

Diesmal wurde die Bittstellerin gar keiner Antwort gewürdigt. Keine Antwort ist auch eine Antwort. Indessen war ein Jahr verflossen. Um endlich zu einem Ziele zu gelangen, richtete Justine Demer an die Herrschaft noch ein drittes Gesuch, welches die Bitte enthielt, „man möge in einen nochmaligen Augenschein mit Beiziehung des Hofrichters und fachkundiger Werkleute willigen, damit endlich der echte Sicherheitsbefund ernieret und dasjenige vorgekehrt werde, was den Gegenstand zur vollständigen Erörterung und Beendigung zu bringen vermag".

Das Hofgericht bewilligte mit Bescheid vom 19. April 1783 dieses Ansuchen, „doch habe die Supplikantin die hierzu benötigten

verständigen Werkleute selbst zu besorgen und für den 28. April, 9 Uhr vormittags, nach Türnitz einzuberufen". Zur kommissionellen Besichtigung erschienen am obbezeichneten Tage die Herren: Franz Anton Schiller, Hofrichter zu Lilienfeld, Anton Pindter, Marktrichter zu Türnitz, Johann Gruber, Müllermeister in Wilhelmsburg, Pankratius Lenz, Zimmermeister in Pottenstein. Als Bauarea wurde von der Kommission derjenige Platz bestimmt, auf welchem sich heute der am linken Ufer des Mühlbaches gelegene Teil des Sensenwerkes Zeillinger befindet. „Der Hofrichter bekam Gewalt und Vollmacht, den Hammerplatz samt Zufahrtsstraße sogleich auszustecken. Dieweilen aber der Herr Pfarrer darüber gewaltig und entsetzlich streitet, auch beim Herrn Prälaten eine Beschwerdeschrift einzuschicken willens war, so wurde der Befehl erteilt, zunächst alles beim Alten zu lassen."

Durch dieses Projekt sollten aber auch die Interessen des Türnitzer Pfarrers zweifach tangiert werden. Hatte derselbe die Abtrennung des an den Mühlbach grenzenden Teiles seines Grundstückes noch hingehen lassen, so wehrte er sich mit aller Entschiedenheit gegen eine weitere Schädigung, die demselben Ackergrunde durch die Anlage eines Weges von der Hauptstraße herab zum Werke drohte. Anderseits hing aber wieder von der Abtretung dieses Grundstreifens der bequeme Zugang und dadurch auch das geschäftliche Gedeihen des Werkes ab. Dies erkannte auch Justine Demer. Deswegen scheute sie selbst den Weg nach Wien nicht, um sich die Unterstützung der Regierung zu erbitten. Von derselben wurde der Kreishauptmann von St. Pölten zur endgiltigen Austragung der Streitsache delegiert. Durch dessen Intervention willigte der Pfarrer P. Friedrich Theuerkauf gegen Zahlung eines Entschädigungsbetrages von 25 fl. in die Abtretung des geforderten Grundstreifens zur Anlage des Hammerweges.

So endete nach mehr als einjähriger Zwietracht der Kampf mit dem Siege der Partei des Marktrichters. Die mitunter hochgehenden Wogen leidenschaftlicher Erörterungen innerhalb der Bürgerschaft glätteten sich wieder allmählich. Anton Pindter gibt im Marktbuche seiner Zufriedenheit über diesen Ausgang mit folgenden Worten Ausdruck: „Deswegen hat man sich nicht wenig zu verwundern, daß man einer so gewaltigen Widersetzung dennoch durch Widerstand zuwege gebracht und die Hammerschmiede außer dem Markt zu stehen kommen ist."

Zwölf Jahre später geriet der Besitzer des Hammerwerkes mit dem Sommermüller Josef Karner und dem Friedlmüller Michael Wimmer in Streit. Der Zankapfel war diesmal das gemeinsame

Wasserwehr. Im Jahre 1786 hatte Anton Karner die alternde Hammerschmiedin gefreit, aber schon nach sechsjähriger Ehe wurde er zum Witwer und alleinigen Besitzer des Schmiedhauses samt der dazu gehörigen Hammerwerkstätte. Als im Jahre 1795 das Wasserwehr einer gründlichen Reparatur bedurfte, weigerte sich Anton Karner, den auf ihn entfallenden aliquoten Teil der Kosten zu tragen, sich darauf berufend, sein verstorbenes Eheweib habe seinerzeit dieses Versprechen unter unwiderstehlichem Zwange abgegeben, da ihr sonst der Bau der Werkstätte am Mühlbache nicht gestattet worden wäre. Die beiden Müller wandten sich deshalb an die Kreishauptmannschaft St. Pölten, welche für den 26. August einen Lokalaugenschein anordnete. Die kreisämtliche Kommission, bestehend aus dem Kreiskommissär Baron Boul, dem Kreissekretär Sauer, dem Lilienfelder Hofrichter Rudolf Anton Gretler und dem Türnitzer Marktrichter Michael Tim, Gastwirt „Zum goldenen Ochsen", fällte die Entscheidung, daß der Hammerschmied Anton Karner das auf ihn entfallende Drittel nebst den Kommissionsunkosten zu tragen habe. „So lange diese Wehr stehet und etwas repariert wird, hat er den gleichen Teil zu zahlen. Sollte sie aber von einem Hochwasser weggerissen werden, so könnte sie mit gleichem Einverständnis umgesetzt werden, doch niemand anderem zum Schaden."

Im Jahre 1825 kaufte Michael Zeillinger aus Ramsau von dem Sohne des Anton Karner das Schmiedehaus samt der Hammerwerkstätte und gestaltete letztere unverzüglich zu einem Sensenwerke um. Auf diese Art wurde das bis zu diesem Jahre mit dem Hammerwerke verbundene Huf- und Wagenschmiedgewerbe obdachlos. Daher kaufte im Jahre 1826 Josef Altmann, dem kurz vorher Fortuna in der Form eines größeren Lotteriegewinstes hold gewesen, das Haus der Webermeisterswitwe Anna Heinzelhofer und übertrug dieses Gewerbe auf das Haus Nr. 39. In demselben Jahre tauschte Michael Zeillinger sein Haus mit dem des Schneiders Ignaz Neidhard und seit dieser Zeit teilt das Haus Nr. 38 die Geschicke des Sensenwerkes.

Die ehemalige Glasfabrik in der Steinbachrotte.

Erstaunen und Überraschung mag viele Wanderer ergriffen haben, wenn sie nach längerem Marsche in dem waldumschlossenen Türnitztale diese einstmals bedeutende industrielle Kolonie erreichten. An den Berg gelehnt stand das ländliche einstöckige Herrenhaus, umschattet von vier majestätischen Linden. Der große Hofraum war von ausgedehnten Stallungen und Wirtschaftsgebänden erfüllt. Jenseits

des Baches, wo früher nur grauer Kalkstein aus dem Moose hervorlugte, grünte eine kleine englische Anlage, von welcher ein Zeitgenosse uns folgende Beschreibung überlieferte: „Diese Auge und Herz erfreuende Anlage ist von gewundenen Pfaden durchschlungen, welche zu weichen Rasensitzen führen oder sich in eine kühlende Laube oder in einen freundlichen Pavillon verlieren oder endlich zu einem Parterre leiten, das der Göttin Flora geweiht ist. Diese feiert hier ihre schönsten Triumphe, weil jedes Auge mit Überraschung an ihr hängt und jeder Busen mit Wohlbehagen ihren süßen Duft einatmet. Über diese Blumenwelt ragt ein Treib- und Glashaus, durch einen Salon vereinigt. Von da führt ein Weg an der englischen Anlage vorüber in eine Akazienallee, die in einen weitläufigen Baumgarten endigt.“

Oberhalb des Herrenhauses, die Berglehne hinan, befand sich der Küchengarten mit einem Lusthäuschen im Schatten wilder Kastanien. Dann folgten zu beiden Seiten des Baches die Gebäude der Glasfabrik: 2 Stampfen, um den Kiesel zu zermalmen, dann die eigentliche Glashütte, in welcher Tag und Nacht gearbeitet wurde; diese bestand aus 2 Werk- und Kühlöfen, 2 Strecköfen, 1 Hafenstube und 1 Pottaschesiederei; dann folgten noch die Kanzlei, 1 Glasschleifhaus, 1 Glasschneiderei, 1 Kalkhammer, 1 Schenke, 1 Mahl- und Sägemühle, 1 Verschleißladen und mehrere andere Nebengebäude, so daß die schmale Talsohle von Baulichkeiten ganz erfüllt war. Unterhalb des Herrenhauses stand das Krankenhaus und die Schule, in welcher jeden Donnerstag den Fabrikskindern von dem Schulgehilfen in Türnitz Unterricht erteilt wurde. Teils im Tale, teils an der Berglehne waren die Wohnhäuser für die zahlreiche Arbeiterschaft erbaut. Dieselben waren im Gegensatze zu den heutigen zinsburgenartigen Arbeiterhäusern ebenerdige Wohnstätten für je eine Familie und enthielten meist nur 1 Zimmer und 1 Küche.

Vor 200 Jahren bestand in dieser Talweitung als einzige Ansiedlung weit und breit das Bauerngehöft Gstettenhof, dem wohl viel Waldland, aber wenig Ackerboden eigen war, so daß es seine Besitzer nur notdürftig ernährte. Gerade der damals noch wenig beachtete Holzreichtum mag die Familie Eibensteiner 1707 zum Ankaufe dieser Realität bewogen haben, denn um 1720 legte hier Johann Paul Eibensteiner den Grundstein zur Glasfabrik. Nach der Pfarrchronik soll schon vorher Ferdinand Schüler beim Glashüttler (Steinbachrotte Nr. 11) einige kleinere Werkstätten für die Glaserzeugung errichtet haben. Es wäre aber falsch, davon die Hausnamen Glashüttler und Glasberg abzuleiten, wie auch Freiland nicht dem Umstande seinen

Namen verdankt, daß es 1683 durch die Aufführung der Türkenmauer von dieser feindlichen Invasion verschont geblieben. Alle diese Namen finden sich nämlich in den Matriken der Pfarre Türnitz schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und reichen sicherlich noch in eine Zeit zurück, von welcher schriftliche Aufzeichnungen nicht mehr aufzufinden sind. Sie sind — wie so viele Ortsnamen — charakteristische Bezeichnungen bestimmter Örtlichkeiten. Dem Namen Freiland (der Freilandhof stand schon längst vor der Türkennot an der Stelle des heutigen Posthauses) liegt der freie, weitere Ausblick in die Umgegend zugrunde, während die Namen Glasberg und Glashüttler nach der dortigen Talenge (Klause, vergleichend Klausen bei Mödling) richtig Klausberg und Klaushüttler gesprochen und geschrieben werden sollten, wobei bezüglich des letzten Hausnamens noch zu bemerken ist, daß man hier zum Unterschiede von der Glashütte bei dem Gstettenhof den aus dem Hausnamen abgeleiteten Namen des Besitzers auf das Haus übertrug, so daß aus der Klaushütte ein Klaushüttler wurde.

Den Gründer Johann Paul Eibensteiner ereilte schon nach wenigen Jahren emsigen Schaffens der Tod; er wurde 22. September 1727 zu Graz begraben. Durch die Wiedervereheliсhung der Witwe kam seine Schöpfung in den Besitz des Schweizers Erasmus Justus Gasser (1729), der dieselbe bedeutend erweiterte; zur Blüte gelangte jedoch die Glashütte durch Josef Kalmünzer, welcher 1764 das gegenwärtige Herrenhaus aufbaute. Dessen Grabstein ist noch heute an der Außenseite der Pfarrkirche, links vom Haupteingange, erhalten. 1790 bis 1807 war Peter Ölmayer Glasmeister. Seine fromme und mildtätige Gemahlin spendete der Kirche zu Türnitz den „Himmel", dessen kunstvolle Stickereien mit weißer Seide auf blauem Grunde von ihrer eigenen Hand stammen, und dem damaligen Pfarrarmeninstitute den Betrag von 1500 fl. W. W.

Im Jahre 1807 ging die Glashütte in die Hände des Grafen Adalbert Clary-Aldringen über, welcher zwei Jahre später an der Spitze eines Freiwilligenkorps den anrückenden Franzosen im Türnitztale tapfer die Stirne bot. Dem heldenmütigen Verteidiger des Vaterlandes war es nicht beschieden, die Befreiung Österreichs und Europas vom napoleonischen Joch zu erleben, denn er verblutete im Kampfe für Wahrheit und Recht noch in demselben Jahre auf dem Schlachtfelde bei Raab in Ungarn. Sein Grabdenkmal in der Pfarrkirche (in einer Mauernische neben dem Johannisaltar) zeigt eine trauernde Gestalt, welche eine Urne mit einem Lorbeerkranze schmückt. Zwischen dieser und den darunter angebrachten Familienwappen prangt

in Goldbuchstaben die Inschrift: „Graf Adalbert v. Clary, k. k. Major eines Landwehr-Bataillons, starb den 25. Junius 1809 an den in der Schlacht bei Raab erhaltenen Wunden. Seine Asche ruhe in Frieden." Am 19. Oktober 1816 kaufte das Stift unter dem Abte Ladislaus Pyrker die k. k. privilegierte Glasfabrik zu Gstettenhof mit Grundstücken im Ausmaße von 2650 Joch 1114 Quadratklaftern, welchen Besitz die Gräfin Amalia Clary-Aldringen, geborne Nadasdy, in einer der einst gebräuchlichen Güterverlosungen gewonnen hatte, um 140.000 fl. W. W. Dazu gehörten damals auch das Haus „Am Kettl" (mit über 495 Joch)*, jenes am Sulzbach in Annaberg (mit über 239 Joch), das im Dachsental (mit gegen 387 Joch), überdies der Hof im Reiftal und das Haus „An der Brunst" nebst dem Rechte auf ein Gemeindeholz in der Weidenau für drei dieser Höfe. Am 1. November 1816 übergab die Gräfin die Glasniederlage in Wien, am 1. Jänner 1817 die Fabriks- und sonstigen Gebäude nebst dem Herrenhause.

Der Verbannung des europäischen Ruhestörers folgte eine langjährige Friedenszeit. Handel und Verkehr blühten wieder auf und gediehen wie nie zuvor. Diese günstigen Bedingungen waren die Ursache, daß das Fabriksetablissement im Türnitztale in dieser Zeit zu seiner Glanzperiode emporstieg. Die Zahl der Arbeiter betrug 200 und darüber. Allwöchentlich wurden fünf Schmelzungen gemacht, wozu ein jährlicher Holzbedarf von 1456 Klaftern nötig war, der infolge der rationellen Forstwirtschaft jedoch stets den eigenen Waldungen entnommen werden konnte. 1817—1819 wurden allein nach Wien 1,110.898 Stück verschiedene Glaswaren abgesetzt, besonders waren die Bouteillen geschätzt. Die Fabrik hatte in Wien (seit 1837 im Lilienfelderhof, Krugerstraße) und in Graz Niederlagen. Nach Wien gingen jede Woche zwei schwere Glasfuhren ab und das dortige Warenlager repräsentierte einen Wert von 30—40.000 fl. Nebst anderweitigen Bestellungen an geschliffenen und geschnittenen Gläsern war auch der Verschleiß der Fabriksniederlage in loko bedeutend. 1836 übernahm P. Justinus Wrkal die Verwaltung der stiftlichen Glasfabrik.

* In Türnitz wird noch heute erzählt, der Bauer „Am Kettl" hätte vor 100 Jahren seinen Hof um nur wenige hundert Gulden an das Stift verkauft, habe aber 100 fl. über den bedungenen Kaufpreis ausbezahlt erhalten. Diese Überzahlung wäre aber von dem Bauer mit dem Bedeuten zurückgewiesen worden, daß sein Besitztum nicht so viel Geld wert sei. Wahr ist, daß 1806 der Glashüttenbesitzer Ölmayer den Kettlhof käuflich an sich brachte. Mag sein, daß sich Ähnliches bei diesem Kaufe zutrug. Übrigens war der Holzwert vor 100 Jahren nicht mehr gar so gering; am 30. Juni 1817 verkaufte das Stift den benachbarten, nur halb so großen Sulzbachhof in der Haupttürnitzrotte um 3000 fl.

Durch die Verwendung des Dampfes als motorische Kraft brach damals für unser Vaterland eine neue Zeit an. 1830 war die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft gegründet worden, 1836 begann der Bau der Nordbahn und wenige Jahre später der der Südbahn. Durch diese neuen Verkehrsmittel wurden weit entfernte Gegenden einander näher gerückt und deren Erzeugnisse traten bald in lebhafte Konkurrenz mit den Produkten des engeren Heimatlandes. Diesem Wettbewerbe, der nach dem volkswirtschaftlichen Gesetze von Angebot und Nachfrage naturgemäß ein Sinken der Preise nach sich zog, mußte die Glashütte in dem von den neuen Verkehrslinien abgelegenen Waldtale der Türnitz zum Opfer fallen. Gegenüber dem böhmischen Glase war sie bei ihren verhältnismäßig hohen Regiekosten (Zufuhr des Rohmaterials vom linken Donauufer und Abfuhr der Fabrikate nach Wien und Graz) nicht mehr lebensfähig. Diese Umstände mögen den Verwalter der Glashütte bewogen haben, dem Abte zu Lilienfeld den weiteren Betrieb dieses Unternehmens als vollkommen unrentabel hinzustellen. Nach dem Volksmunde sollen auch persönliche Interessen insoferne im Spiele gewesen sein, als P. Justin, um der ihm mißliebigen Verwaltung los zu werden, zur Einstellung des Betriebes förmlich drängte. Als endlich 1842 sein Wunsch erfüllt und die Auflassung dieses Unternehmens bewilligt worden war, soll er der Erste gewesen sein, welcher mit einem Hammer die Glasöfen einzuschlagen begann. Damit verschwand ein durch länger als ein Jahrhundert blühender Industriezweig aus unserer Gegend.

Am 20. April 1843 ließ das Stift die Gebäude, Hütten und zugehörigen Wiesen öffentlich versteigern. Das Schankhaus, die Glasschleife, das neu erbaute Wohnhaus und den Gstettenhof selbst erwarb Anna Österlein um 3545 fl. C. M., das Schul- und Spitalgebäude kaufte Franz Brandl um 165 fl., den Verschleißladen Josef Gruber von Weißenburg um 300 fl., die ehemalige Kanzlei Balthasar Spielbichler um 160 fl. C. M.; der ausgedehnte Waldkomplex verblieb jedoch im Eigentum des Stiftes. Von der neuen Besitzerin wurden nun in kürzester Zeit die erstandenen Baulichkeiten einzeln abgestoßen. Durch diese Zersplitterung sank die einstmals blühende Kolonie, welche in wirtschaftlicher Hinsicht eine beachtenswerte Stellung einnahm — sie zählte ja zu den größten Fabriksunternehmungen des Landes — rasch zu jener Unbedeutendheit herab, welche sie heute besitzt.

Im Jahre 1860 ging das Herrenhaus mit einem kleinen Teile des einstmaligen Grundbesitzes durch Kauf in den Besitz des damals besonders in Wien bekannten Eskamoteurs Ludwig Döbler über, nachdem

dasselbe in den letzten 17 Jahren siebenmal die Eigentümer gewechselt hatte, von welchen einer auch darauf das Schankgewerbe ausübte. Durch seine Versuche in der höheren Magie brachte jedoch Döbler — er ist mit seiner Gemahlin im Ortsfriedhofe begraben — das Haus als Wohnstätte aller bösen Geister bei der Bevölkerung in üblen Ruf.*

Aber noch einmal sollten der Glashütte (der Name ist heute noch allgemein gebräuchlich) Tage des Glückes lächeln. Im Jahre 1864 wurde Graf Adolf Viczay Eigentümer dieses Herrensitzes. Die innige Verwandtschaft und weit verzweigte Bekanntschaft des kinderlosen Ehepaares mit vielen bedeutenden Adelsgeschlechtern des Reiches (die Gräfin war eine geborne Lichnowsky) waren die Ursache, daß alljährlich während des Sommers viele hohe Gäste die Gastfreundschaft der Besitzer oft für mehrere Wochen in Anspruch nahmen. Der Gstettenhof war in diesen Tagen wohl selten von Gästen ganz entblößt. Daher erwies sich das Herrenhaus in seinen Räumlichkeiten bald zu beschränkt, es bedurfte eines Zubaues. Der gegenüberliegende, schon halb verwilderte englische Garten erfreute sich wieder sorgsamer Pflege und in den angrenzenden Nadelwaldungen leiteten wohlgebahnte Wege zu lauschigen Baumgruppen und liebreizenden Anhöhen. Der ganze Besitz, der auf jeden Schritt die Gutsherrschaft als Freunde der Natur erkennen ließ, bildete inmitten einer romantischen Wald- und Felsszenerie mit seinem herrlichen Blumenschmucke eine bezaubernde Idylle.

Die damals noch immer zahlreichen Bewohner der Glashütte, schon lange auf kargen Verdienst angewiesen, fanden im Herrenhause nun wieder lohnende Beschäftigung. Um dem zahlreichen Dienstpersonale Unterkunft zu verschaffen, wurde ein Teil der ehemaligen Arbeiterhäuser zurückgekauft.

Das edle Herz des gräflichen Paares zeigte sich im Unglücksjahre 1866 im schönsten Lichte. Damals waren im Gstettenhofe mehr als zwei Dutzend Verwundeter untergebracht. Tagtäglich schritt die menschenfreundliche Gräfin gleich einem Engel der Barmherzigkeit durch die Krankenzimmer, tröstete und legte gar oft selbst neue Verbände an. Ihr heiteres Gemüt verlangte nach einer sonnigen Umgebung, ihre größte Freude fand sie im Wohltun. Die Untergebenen hatten in der Gutsherrin, welche in ihrer leutseligen Art um all ihre kleinen Freuden und großen Sorgen wußte, stets eine liebevolle Beraterin, die auch gerne half, wo sie helfen konnte. Sie war aber auch eine große Kinder-

* Ludwig Döbler wurde 1801 in der später nach ihm benannten Döblergasse, Wien, VII., geboren.

freundin. Sie unterhielt auf ihrem Gute nicht allein eine Handarbeitsschule für die Mädchen der Umgegend, sie lud auch mehrmals die ganze Schuljugend von Türnitz zu sich zu Gaste und beschenkte eigenhändig jedes einzelne Kind mit dem Gegenstande seiner Wahl. Sie ließ auch keine Schulprüfung vorübergehen, an welcher sie sich nicht bloß als Zuhörerin, sondern auch als Lob- und Gabenspenderin beteiligt hätte. Wie leuchteten unsere Augen, wenn ihr Wagen vorfuhr und die Diener gewichtige Kisten und umfangreiche Schachteln voll der herrlichsten Sachen ihr nachschleppten! Ihr ist es auch zu verdanken, daß schon vor 30 Jahren in der Schule zu Türnitz die hellen Lichter eines Christbaumes erstrahlten und die Pfarrkirche ein heiliges Grab besitzt, wie die wenigsten Landkirchen sich eines solchen rühmen können.

Graf und Gräfin Viczay starben 1873 bald hintereinander, sie fanden im Friedhofe zu Türnitz ihre letzte Ruhestätte. Nach einem langjährigen Erbschaftsstreite wurde das Gut von den Erben ihrem Advokaten Dr. Otto Kohlrausch in Wien zugesprochen, von welchem es 1888 der Forst- und Domänenrat Franz Nabel erwarb. Derselbe ließ die ausgedehnten Wirtschaftsgebäude niederreißen, verlegte die Stallungen mehr nach rückwärts und schuf gegen die Straße hin einen schönen Blumengarten. Die übrigen Anlagen verfallen leider immer mehr, die zum Herrenhause gehörigen ehemaligen Arbeiterhäuser wurden von diesem Besitzer demoliert. Die gegenwärtige Eigentümerin des Gstettenhofes ist seit vorigem Jahre Antonie Thenmer-Schläger, em. k. k. Kammersängerin der Wiener Hofoper, durch welche dieser Besitz wieder in weiteren Kreisen bekannt wurde.

Die heutige „Glashütte" läßt daher kaum mehr ihre frühere Bestimmung erkennen. Von dem Fabriksgebäude sind nur mehr einige Mauerreste im Garten des Hauses Nr. 31 zu sehen, dieses selbst bildete früher die Glasschleiferei. Von dem Verschleißladen besteht nur mehr ein Teil, die heutigen Kleinhäuser Nr. 37 und Nr. 38. Das Spital, heute Nr. 20 und Nr. 21, wie auch das angebaute Schulhaus (Nr. 40) sind jetzt Wohnstätten stiftlicher Holzarbeiter. Außerdem bestehen noch das Wirtshaus und drei Arbeiterhäuser (Nr. 19, 28 und 30), von den übrigen, besonders gegen den Tettenhengst hinan, ist kaum mehr eine Spur übrig.

Während in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Süden der Ortsgemeinde eine einstmals blühende Kolonie verfiel, kam zur selben Zeit an der Nordgrenze des Gemeindegebietes der Fabriks- und Grundbesitz in Freiland zur Blüte.

5. Verkehrswesen.

Welch gewaltiger, von den Vorfahren kaum geahnter Aufschwung zeigt sich im Verkehrswesen! Wollte man noch vor 30 Jahren die zunächstgelegene Kreisstadt erreichen, so bestieg man hier ½11 Uhr vormittags die Ordinari (Postwagen), um endlich 7 Uhr abends über das holperige Pflaster St. Pöltens zu humpeln. Zur Beförderung größerer Frachtstücke nach Wien oder umgekehrt bediente man sich eines Frächters, welcher zur Zurücklegung dieses Weges sechs Tage brauchte und wöchentlich einmal verkehrte. Heute besteigt man ½6 Uhr früh den Bahnzug in Freiland, ist 9 Uhr vormittags in Wien und kann daselbst bis 6 Uhr abends seinen Geschäften nachgehen, um noch desselben Tages gegen Mitternacht wieder im Markte anzulangen.

Am Beginne des 13. Jahrhunderts reichte die Kolonisation im Türnitztale nur bis zum Preßhofe (vergleichend Preßbaum = letzte Ansiedlung im Wientale). Hinter diesem Gehöfte dehnte sich ein mächtiger Urwald aus, der in der wilden Türnitzschlucht, die noch heute durch ihren unfreundlichen Ernst den Busen jedes Wanderers beengt, ein weiteres Vordringen nach Süden zu hemmen schien. Die ersten Pilger nach Mariazell betraten, nur von dem Bewußtsein ihrer frommen Absicht ermutigt, diese Schauerenge und klommen über aufgetürmtes Steingeröll, über Baumstämme, welche die Stürme hier zusammengehäuft, und unter dräuend herabhängenden Felsen die Höhe des Tannberges (Annaberges) hinan. Die Erwägung dieser Beschwerden, Hindernisse und Gefahren führte noch in diesem Jahrhunderte zur Anlage eines Saumpfades und zur Gründung von Annaberg. Erst im 17. Jahrhunderte wurde ein halbwegs fahrbarer Weg nach Mariazell hergestellt. Außerhalb Türnitz fingen also die Mühseligkeiten der Wallfahrer erst recht an. Mit welcher Angst und Beklemmung mag mancher dieser beschwerlichen Wanderung entgegen gesehen haben? Und wie befriedigt werden die frommen Waller wieder in Türnitz angelangt sein, wenn sie diese schwierigste Passage ihrer oft langen Reise ohne Unfall zurückgelegt hatten? Ein Beweis von den Strapazen der damaligen Wallfahrt nach Mariazell läßt sich in der Tatsache erblicken, daß bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts alljährlich einige fremde Pilger im Friedhofe zu Türnitz ihre letzte Ruhe fanden.

Die Gründung des k. k. Gußwerkes bei Mariazell und des k. k. Schmelzwerkes in Annaberg brachte nach 1750 in unserer Gegend das Schwerfuhrwerk zur Blüte. In Mariazell erzeugte Kanonen und andere Gußstücke, dann große Mengen Blei, Kupfer und Silber von

der k. k. Schmelz in Annaberg nahmen täglich talabwärts ihren Weg nach Wien, auf der Heimfahrt ächzten die Wagen wieder unter der schweren Last der für das Hüttenpersonal angekauften Getreidemengen und anderer Bedarfsartikel. Unser Markt schien fast zu enge für das zahlreiche Fuhrwerk, das hier nächtigte, und in den Wirtshäusern kamen die stets durstigen Fuhrleute erst spät zur Ruhe. Die üblen Folgen, welche die Auflassung des Schmelzwerkes in Annaberg mit sich brachte, waren für unser Tal weniger fühlbar, da in derselben Zeit die stiftliche Glasfabrik in der Steinbachrotte ihrer Blütezeit entgegen ging und die Huebmer'sche Schwemmunternehmung viele fremde Holzarbeiter in die Gegend brachte.

Mit der Vollendung der Kunststraßen über den Annaberg und Josefsberg begann für das Traisental ein neuer Zeitabschnitt; dasselbe wurde auch durch den Bau der Westbahn dem Weltverkehre näher gebracht und Mariazell war nun schneller und leichter erreichbar. Für Türnitz war aber erst die Betriebseröffnung der Bahnstrecke St. Pölten—Leobersdorf (1877) und des Flügels Scheibmühl—Schrambach (1878) von besonderer Bedeutung. Die Prozessionen, deren Zahl, besonders der Wiener, sich von Jahr zu Jahr steigerte, benützten die Eisenbahn nur bis Lilienfeld und so wurde Türnitz für die großen Wallfahrerzüge die erste Nachtstation nach und von Mariazell. Die zahlreichen Gasthäuser des Ortes, von denen die größeren schon seit langem auf Massenbequartierung eingerichtet sind, genügten an solchen Tagen nicht mehr und die Fremden konnten selbst in Privathäusern nur schwer Unterkunft finden. In dieselbe Zeit fällt auch der große Aufschwung der Touristik, überhaupt des Reisens. Mariazell ist seit 20 Jahren nicht allein das Ziel der Tausenden von Andächtigen, sondern es ist auch eine eminente Touristenstation. Auch dadurch erwuchs den Türnitzern eine hübsche Einnahmsquelle. Die zahlreichen Lohnfuhrwerke, darunter nicht wenige von Türnitz, reichten zur Saison oft nicht hin und vor dem Bahnhofe in Lilienfeld herrschte täglich ein geräuschvolles Leben und Treiben wie in einer Großstadt; das leichte Fuhrwerk hatte glänzende Zeiten. Zu demselben gesellte sich noch das Lastfuhrwerk, welches Gips, Lohe, Holz- und Eisenwaren von Mariazell, Annaberg und Türnitz zum Bahnhofe in Schrambach verfrachtete — unsere Straße war in den Sommermonaten die belebteste des ganzen Landes.

Aber sie sind rasch entschwunden, diese schönen Tage. 1. Juni 1893 wurde die Flügelbahn Scheibmühl—Schrambach um weitere 25·7 km bis nach Kernhof verlängert und das völkerverbindende Dampfroß

beschritt zum erstenmal Türnitzer Terrain. Das auswärtige schwere Fuhrwerk nahm ein rasches Ende und die zahlreichen Fiaker übersiedelten von Lilienfeld nach Kernhof, wohin sich heute der große Strom der Reisenden und Touristen wendet. Das Türnitzer Traisental, einstmals das belebteste Tal auf dem Zugange nach Mariazell, liegt jetzt mehr abseits vom Hauptverkehr, während in den früher nur wenig frequentierten Tälern der Hohenberger Traisen und der Pielach der schrille Pfiff der Lokomotive ertönt. Wohl verkehrt heute noch ein guter Teil der Wallfahrer über Türnitz, doch vermehrt sich allmählich die Zahl der Prozessionen, welche ganz oder teilweise ihren Weg über Kernhof nehmen. Schon in wenigen Jahren wird auch diesem Übergangsstadium ein Ende bereitet werden. Mit dem Ausbau der schmalspurigen Landesbahn St. Pölten—Kirchberg a. d. P. bis Mariazell wird der Gesang der andächtigen Waller in unserem Tale wohl gänzlich verstummen. Um den dadurch drohenden wirtschaftlichen Rückgang einigermaßen zu paralisieren, hat der niederösterreichische Landtag in der Sitzung vom 17. Juli 1902 den Bau einer normalspurigen Flügelbahn von Freiland nach Türnitz beschlossen, der zu gleicher Zeit mit dem Schienenstrange nach Mariazell vollendet sein soll. Zu diesem Bau leistet das Land einen Kostenbeitrag von 70%; die Gemeinde Türnitz hat 100.000 K beizusteuern, die nach einem Gemeinderatsbeschlusse durch eine Bierumlage aufgebracht werden sollen. Die Gemeinde Türnitz steht daher in der Gegenwart an einem entscheidenden Wendepunkte. Mögen die kommenden Zeiten dem Orte und seinen Bewohnern zum Heile gereichen! Möge derselbe auf seiner neuen Bahn als beliebte Sommerfrische und aufstrebender Kurort rüstig vorwärts schreiten!

Bis zum Jahre 1893 war die Zahl der Sommergäste in unserem Tale eine äußerst geringe. Daß dasselbe trotz der Fülle seiner Naturschönheiten so lange unbeachtet blieb, hatte mehrfache Gründe. Es mangelte zunächst an Privatwohnungen und die Wirte, welche mit der Beherbergung der vielen durchziehenden Fremden eine schöne Einnahme erzielten, reflektierten nicht auf solche; den Sommerfrischlern war aber wieder aus diesem Grunde der Ort zu unruhig. Heute beträgt die Zahl der Sommergäste 300 Personen und darüber, meistens Wiener. Durch die Erweiterung der Weganlagen und Wegmarkierungen, durch den Bau eines Vollbades (1898), der elektrischen Beleuchtungsanlage (1900), der neuen Wasserleitung (1904) und nicht zuletzt durch die 1900 im Auhofe begründete Kuranstalt kann der Ort nunmehr auch den höchsten Ansprüchen, wie man sie an eine moderne Sommerfrische stellt, genügen.

Trotz all dieser Umgestaltungen auf dem Gebiete des Verkehrswesens hat sich das Schwerfuhrwerk der Kroaten aus der Gegend des Neusiedlersees bis auf den heutigen Tag erhalten. Dieselben kommen über Hainfeld in unsere Gegend und treiben Handel mit Körnerfrüchten, Geflügel, Pferden, in neuester Zeit auch mit Gemüse und Obst; als Rückfracht führen sie Holzschnittware, damit die Umgegend ihrer Heimat versorgend. Ganz verschwunden sind dagegen die markigen Gestalten der Ameisler, die, aus den Weilern des Wienerwaldes stammend, in den ausgedehnten Forsten gegen die steirische Grenze hin nach Ameisenpuppen (Ameiseneiern), Beeren und Arzneipflanzen suchten und mit mächtigen, auf dem Rücken getragenen Holzbutten, auf welche noch ein breiter Korb gesetzt war, der nächsten Bahnstation zustrebten. Tagelang trieben sie sich in den menschenleeren Wäldern herum — eine Abart der Wurzelgräber des alpinen Hochgebirges.

Verkehrswege im Gemeindegebiete:

a) Bahnlinie Scheibmühl—Kernhof der k. k. Staatsbahnen von km 9·346 bis km 13·427 mit der Haltestelle Tavern (393 m Seehöhe) und der Station Freiland—Türnitz (406 m Seehöhe). Betriebseröffnung 1. Juni 1893.

b) Landesstraße St. Pölten—Mariazell von km 26·4 bis km 47·2. Durch das Landesgesetz vom 21. März 1870 wurden die Mauten, deren Einnahmen zur Erhaltung der Straßen dienten, aufgelassen; solche Mauten bestanden Außer-Fahrafeld Nr. 23, Lehenrotte Nr. 47, Markt Nr. 44, Steinbachrotte Nr. 48. Im 7. Dezennium des 19. Jahrhunderts wurde der Törlbühel oberhalb des Preßhofes abgegraben und vor und hinter Siebenbrunnen die Straße auf das linke Türnitzufer umgelegt, wodurch 4 Brücken in Wegfall kamen. Die meisten Brücken bestehen heute aus Eisenkonstruktion, an mehreren Stellen wurde auch die Straße erweitert.

c) Bezirksstraße Freiland—Terz (2 km).

d) Bezirksstraße zum Kienbichler (2·224 km), als solche seit 1889.

e) Gemeindestraßen. Seit 1896 obliegt die Erhaltung derselben der Großgemeinde, früher hatten die einzelnen Katastralgemeinden dafür Sorge zu tragen. Gesamtlänge 17·066 km, und zwar:

Traisenbachgraben	3·206 km	(Kienbichler—Hofbauer),
Weidenau	3·130 km	(Kienbichler—Tormäuer),
Sulzbachgraben	1·500 km	(Markt—Klementhaus),
Stelzergraben	2·225 km	(Schacherbauer—Sagbauer),
Hauserbauerngraben	0·575 km	(Brücke—Holzberggang),

Torbachgraben 0·675 km (Rabenhof—Sonnleitweg),
Kräuterbachgraben 0·300 km (ehem. Armenhaus—Friedhof),
Übelbachgraben 0·550 km (Dickenau—Übelböck),
Scharbachgraben 0·206 km (Nr. 27—Brücke),
Marktweg 1·014 km (Nr. 29—Auhof),
Steinbachgraben 3·551 km (Steinbach—Gscheid), 1896 zwischen Knödlhof und Gscheid nach dem Plane und unter der Leitung des Straßenmeisters Michael Richter umgelegt.

In der Ortsgemeinde bestehen gegenwärtig zwei k. k. Post- und Telegraphenstationen, und zwar in Türnitz und in Freiland. Das Postamt in Türnitz wurde zugleich mit der einige Jahre vor 1750 inaugurierten Postverbindung St. Pölten—Mariazell errichtet; es war zuerst im Hause Nr. 7 eingemietet, übersiedelte später nach Nr. 10, 13, 14, 1, 33 und 1898 nach Nr. 9. Das k. k. Post- und Telegraphenamt in Freiland begann 1874, resp. 1879 seine Tätigkeit. 1858 wurde die Telegraphenleitung nach Mariazell angelegt, doch erhielt der Markt Türnitz erst 1873 ein Telegraphenamt, welches, zuerst im Hause Nr. 49 untergebracht, 1886 mit dem Postamte vereinigt wurde. Seit 1883 sind beide Postämter auch Sammelstellen der k. k. Postsparkasse. Die Verbindung mit der Bahnstation Freiland—Türnitz, früher Lilienfeld und Schrambach, vermitteln außer dem Postwagen Stellwagen, welche während des Sommers zu allen Zügen Anschluß haben.

IV. Geistige Kultur.

1. Pfarren.

Die Ortsgemeinde Türnitz ist in kirchlicher Hinsicht in zwei Pfarren geteilt, wovon die kleinere im allgemeinen die drei nördlichen, die größere die übrigen acht Katastralgemeinden umfaßt. In der Pfarre Lehenrotte überwiegt die industrielle, in der Pfarre Türnitz die bäuerliche Bevölkerung. Doch deckt sich die Gemeindegrenze nicht immer mit der Pfarrgrenze; denn die Pfarre Lehenrotte erstreckt sich:
auf Außerfahrafeld mit Ausnahme von Nr. 1 und 2 (zur Pfarre Lilienfeld),
„ Lehenrotte „ „ von Nr. 29 (zur Pfarre Türnitz),
„ Moosbach „ „ v. Nr. 9 bis inkl. 14 u. 18 (z. Pfarre Türnitz),
„ Nr. 9 bis inkl. 12 in Innerfahrafeld (Ortsgemeinde Hohenberg),
„ Nr. 8 und 9 in Zögersbach (Ortsgemeinde Lilienfeld).

Beide Pfarren sind dem Zisterzienserstifte Lilienfeld inkorporiert und werden mit Priestern dieses Ordens besetzt. Früher zum Bistum Passau gehörig, bildet unser Tal seit 1785 einen Bestandteil der Diözese St. Pölten (Dekanat Wilhelmsburg).

a) Pfarrkirche in Türnitz.

Sie zählt zu den größten Kirchen des Viertels ober dem Wienerwalde, da sie selbst in weiterer Entfernung nur von den Klosterkirchen zu Lilienfeld *, Herzogenburg, Göttweih und Melk, der Domkirche zu St. Pölten, der Wallfahrtskirche in Mariazell und vielleicht noch von der Kirche zu Kilb an Größe übertroffen wird. Das mächtige Gebäude mit seinem weithin ausschauenden Turme macht auf jeden Fremden einen imponierenden Eindruck. Die Kirche entstammt dem Zeitalter der Gotik und ist einschiffig. Das Presbyterium, bestehend aus

* Lilienfeld besitzt die größte Kirche der ganzen Diözese.

zwei quadratischen Jochen und dreiseitigem Schlusse mit einfachen gotischen Kreuzgewölben ist älter als die mit Netzgewölben überdeckten drei Joche des Langhauses, an welche sich links eine dreijochige schmale Abseite anschließt. Das Langhaus wird von zwei achteckigen Pfeilern ohne Kapitäl getragen. Das durchgehends mit gotischer Spitzwölbung gebildete hohe und geräumige Hauptschiff ist auf der rechten Seite breiter als das Presbyterium und charakterisiert sich durch einen einwärts gebauten Strebepfeiler. Das Presbyterium besitzt gewöhnliche Strebepfeiler. Die Rippen ruhen teils auf einfachen Konsolen, teils auf Wandsäulchen mit Kapitälen. Das geräumige Gotteshaus ist aus einer kleineren Kirche hervorgegangen, die an der gleichen Stelle stand und zuerst sicherlich nur aus Holz gezimmert war. Um das Jahr 1100 dürfte Türnitz ein gemauertes Gotteshaus erhalten haben, in dessen unmittelbarer Umgebung auch der Friedhof angelegt wurde. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts wird der Ort als Filialpfarre von Wilhelmsburg zuerst erwähnt. Der Turm stand schon damals an der heutigen Stelle, war aber mit der Kirche nicht verbunden. Er zählte auch nicht als Bestandteil derselben, sondern war wahrscheinlich in seinem ursprünglichen Zwecke ein zur Verteidigung eingerichteter Wartturm, der an der günstigsten Stelle der befestigten Ansiedlung sich erhob. Ob nun Kirche und Friedhof allein mit einer Mauer umgürtet waren oder diese auch einen Teil des oberen Marktes umfaßte, läßt sich heute nicht mehr mit Bestimmtheit entscheiden; der bestandene Schwibbogen scheint das letztere zu bestätigen.

Zu Ende des 15. Jahrhunderts war unser Tal schon so stark bevölkert, daß sich das Gotteshaus zu klein erwies; daher ließ Abt Oswald von Lilienfeld, früher Pfarrer in Türnitz, die Pfarrkirche vergrößern und in ihrer gegenwärtigen Gestalt herstellen. Zu diesem Zwecke scheint die frühere Kirche, von der sicherlich nur einige Mauern benützt werden konnten, nach hinten bis zum Anschluß an den Turm verlängert worden zu sein, wodurch sie das heutige schöne Längsschiff erhielt, das in seinen beiden Ausbuchtungen noch die Errichtung zweier Seitenaltäre gestattete. Doch ist nicht ausgeschlossen, daß an der Stelle des jetzigen Marienaltars sich schon eine Kapelle des heiligen Nikolaus befand, denn eine solche wird schon frühzeitig erwähnt. Am 8. Mai 1509 wurde die neue Martinskirche vom Weihbischofe Bernhard von Passau konsekriert, desgleichen ein links vom Haupteingange aufgestellter Altar der heiligen Katharina, der 11.000 Jungfrauen, des heiligen Sebastian und Dionysius (heute Marienaltar). Zur Zeit des Pfarrverwesers Johannes Kramer erhielt die Kirche 1613 vom Stifte

eine kostbare Reliquie — einen Dorn der Schmerzenskrone Christi,* wodurch auch unser Ort auf die immer mehr steigende Zahl der Wallfahrer nach Mariazell eine besondere Anziehungskraft auszuüben begann. Die Geschichte dieses Dornes ist nach P. Ambros Beczicзka folgende:

„In der Hälfte des 13. Jahrhunderts saß Balduin der Zweite auf dem wankenden Throne der Konstantine. Ohne Geld, an allen Hilfsmitteln erschöpft und von den Türken und Kumanen unter Votaces hart bedrängt, befand er sich in der verzweifeltsten Lage. Die Reichsbarone beratschlagten über die Mittel, den Staat zu retten, und faßten endlich während Balduins Abwesenheit den Entschluß, die kaiserliche Schatzkammer ihres vornehmsten Kleinods, der Dornenkrone des Erlösers, zu berauben und sie um 13.134 Goldstücke an die Venetianer zu versetzen. Es fand sich bald ein reicher Venetianer, Nikolaus Guerini, der sich erbot, die verlangte Summe herbeizuschaffen, gegen dem jedoch, daß die heilige Dornenkrone nach Venedig gebracht und da bis zur Auslösung aufbewahrt werden sollte. Falls aber die Zahlung und Auslösung in der bestimmten Zeitfrist nicht geschehe, so sollte dann das kostbare Kleinod ein Eigentum der Stadt Venedig werden. Die Barone legten diese ganze Stipulation dem Kaiser vor und dieser, keinen anderen Ausweg vor sich sehend, nahm keinen Anstand, sie zu genehmigen. Es fand sich indes bald, daß es unmöglich sei, die stipulierte Versatzsumme in dem angesetzten Rückzahlungstermine aufzubringen. Deshalb sann Balduin auf Mittel, das heilige Pfand den Händen der Venetianer wieder zu entwinden und es mit mehr Ehre und Vorteil dem Könige von Frankreich zu überlassen. Um aber auch den Anschein einer Simonie zu vermeiden, hüllte man den Handel in ein geziemendes Gewand und gab vor, Balduin wolle mit dem unschätzbaren Kleinod der heiligen Krone die Schuld der Erkenntlichkeit abtragen, wozu ihn Frankreich durch die großen, seinem Staate geleisteten Dienste verpflichte. Infolge dieser neuen Verhandlung wurden zwei Dominikaner nach Venedig abgesandt, um das heilige Deposit in Empfang zu nehmen. Nach langem Zögern und Weigern gaben es die Venetianer endlich heraus und Kaiser Friedrich II. gestattete dem Geleite einen freien Durchzug durch seine Staaten. In Frankreich machte sich der ganze Hof nach Troye in der Champagne auf, um da den köstlichen Schatz zu übernehmen. Von Troye ging der Zug unter

* Auch die Klosterkirche zu Heiligenkreuz besitzt außer einem großen und einem kleinen Splitter des heiligen Kreuzes eine Dornreliquie. 1244 schenkte diesen Dorn König Ludwig von Frankreich dem letzten Babenberger Friedrich dem Streitbaren, der ihn wieder den Zisterziensern in Heiligenkreuz verehrte.

dem Zuströmen einer ungeheuren Volksmenge nach Paris, wo sich Ludwig der Heilige barfuß und im Hemde an die Spitze der Prozession stellte und die heilige Dornenkrone in die Kirche geleitete. Zu einer würdigen Aufbewahrung dieser kostbaren Reliquie ließ er mit einem Aufwande von 20.000 Mark die heilige Kapelle bauen und tröstete mit 30.000 Mark Silbers Balduin über den Verlust derselben. In der Folge, 1356, ließ König Johann von Frankreich, wie ein Originalbrief dieses Königs, der in dem Prager Archive aufbewahrt wird, erweiset, durch seinen Kanzler und Erzbischof von Rouen, Peter, zwei Dornen von der heiligen Krone ablösen und sie durch seinen Sohn und Herzog der Normandie und durch den Dauphin von Vienne dem römischen Kaiser Karl IV. überreichen. Kaiser Karl IV. machte mit einem dieser Dornen seiner Enkelin, der nachmaligen Kaiserin und Gemahlin Albrechts II., ein Geschenk, aus deren Händen diesen Schatz Johann Gens, ihr Beichtvater, erhielt. Nach Gensens Tode kam der in Kristall gefügte und in eine silberne Kreuzform gefaßte Dorn bei der Veräußerung der Verlassenschaft des Verblichenen an einen Wiener Bürger mit Namen Michael Toerl, der ihn dem Abte Paul und dem Kloster Lilienfeld „dem Gotzhaus ze Liligenvelt in Unser Vrawenthal“ * 1443 opferte. Lilienfeld bewahrte lange sorgsam diesen kostbaren Schatz, bis Abt Simon den dringenden Bitten des Pfarrers von Türnitz nachgab und den heiligen Dorn der dasigen Kirche zur allgemeinen Verehrung und zur Erbauung der sich hinzudrängenden zahlreichen Pilger schenkte.“

1797 verkaufte der Pfarrer P. Leopold Weinhapl ohne Vorwissen des Stiftes dieses unveräußerliche Kleinod an den Müllermeister Josef Karner und verwendete das gelöste Geld für die Kirche. 1820 gelang es dem Pfarrer P. Anton Mohr, dasselbe wieder für die Kirche zu erlangen, doch konnte er die zierliche antike, in Form eines gotischen Türmleins gearbeitete, vergoldete silberne Fassung nicht mehr erhalten, weshalb er sich genötigt sah, eine ähnliche, aber minder kostbare anfertigen zu lassen.

1736 wurde auf Kosten des Josef Anton Pohlhammer, Ratsbürgers und Bäckers Nr. 8, die Kanzel, welche bis dahin an dem ersten linksseitigen Pfeiler sich befand, an die gegenwärtige Stelle gebracht. Zu dieser Transferierung hat der Bau des unteren Chores Veranlassung gegeben. Dasselbe soll nämlich in derselben Zeit auf Kosten eines Prälaten von Sänfenstein, der früher in Türnitz Pfarrer

---

* Nach dem Wunsche des Stifters sollte Lilienfeld den Namen Mariental führen.

gewesen und in dem genannten Zisterzienserkloster zum Abte postuliert worden war, aufgeführt worden sein. Das auf den beiden Stützpfeilern des Chores sichtbare Wappen und die Jahreszahl 1737 werden damit in Beziehung gebracht.

Der große Brand im Jahre 1749 ließ auch die Kirche nicht verschont. Deren Dachstuhl, wie auch der des Turmes, brannte vollständig ab, die Glocken im Turme schmolzen, die Gewölbe des Gotteshauses blieben aber glücklicherweise intakt. Im Vereine mit dem Marktrichter Anton Seidenschwarz ließ Pfarrer P. Guido Eisterer die Kirche nunmehr mit einem Ziegeldach versehen, den Turm im Mauerwerk um vier Klafter erhöhen und dessen Kuppel mit Weißblech eindecken. 1758 war der Bau vollendet. In demselben Jahre ermöglichte es die Munifizenz des Bäckermeisters Josef Franz Wimmer, Pohlhammers Nachfolger, der Kanzel die gegenwärtige Ausgestaltung zu geben. Auf dem Kanzeldache bemerkt der aufmerksame Beobachter noch heute eine nachgebildete Breze mit den Initialen des Gönners. Wimmer ließ auch gegenüber der Kanzel eine Dreifaltigkeitssäule aufstellen; unter dem gegenwärtigen Pfarrer wurde jedoch die heilige Dreifaltigkeit über das Bild des Hochaltars gesetzt und die Säule mit einer Marienstatue geschmückt. Die acht Ratsstühle zwischen dem Johannisaltar und dem Speisgitter stammen jedoch aus einer früheren Zeit; sie dürften bald nach dem Neubau der Kirche errichtet worden sein.

1768 verschönerte das Stift die Kirche mit dem prächtigen Hochaltar aus grauem Türnitzer Marmor; derselbe wurde am 22. Jänner 1769 von dem Abte Dominikus Peckendorfer konsekriert. Auch das Material für das Speisgitter und die Kanzel lieferte der Marmorbruch beim Anthofe.

Durch Beiträge der Gemeinde konnte Pfarrer Ladislaus Pyrker 1808 eine neue Orgel und das jetzige Musikchor aufführen lassen. Dieser „Erretter des Marktes" ließ auch das Altarbild des heiligen Martin von dem Maler Schindler in St. Pölten, einem Schüler des Kremser Schmidt, herstellen.

1822 erhielt der Turm ein neues Kreuz aufgesetzt. 1833 wurden die beiden Kirchenportale vom Grunde aus gebaut. Über dem Haupteingange prangt die Inschrift: Suchet, rufet, klopfet an! 1849 wurde gegen alle Ästhetik die imposante, allerdings schadhafte Turmkuppel abgetragen und dem massiven, sonst prächtigen Turme das heutige spitz zulaufende Dach aufgesetzt. Das Stift verausgabte hierfür 1685 fl. C. M. 1872 spendete Gräfin Leokadia Viczay in Gstettenhof das heilige Grab, im folgenden Jahre der Jerusalempilger Franz

Scherz (Schildbachrotte Nr. 21) einen Reliquienschrein in Form eines Kreuzes mit Reliquien und Andenken aus Palästina. In derselben Zeit wurde die schadhafte Turmuhr durch eine neue ersetzt.

Der gegenwärtige Pfarrer P. Otto Steger, der in der Dauer seiner Amtswirksamkeit die aller seiner Vorgänger weit übertrifft, trug viel zur kunstvollen inneren Ausgestaltung unserer Kirche bei. Unter ihm erhielt der schon mehrmals renovierte Turm, dessen Blechdach nun rot gestrichen ist, eine neue kleine Glocke (1878), die Kirche einen neuen gotischen Johannisaltar (1886) und neue Kreuzwegbider (1888), wozu auch die Bewohner redlich beisteuerten. Seiner Fürsorge ist es zu danken, daß 1890 Paul Raba, der Besitzer des Auhofes, das Presbyterium mit den zwei kostbaren Fenstern, darstellend die vier Evangelisten, schmückte. Vor drei Jahren erfolgte die Restaurierung des Marienaltars und die Einleitung des elektrischen Bogenlichtes.

Von altersher drängte der religiöse Sinn die Christen, ihre letzte Ruhestätte im Gotteshause oder doch in dessen unmittelbarer Nähe zu finden. Daher lag auch in Türnitz um die Kirche herum der Friedhof. Die in der Kirche vorhandenen Grabsteine werden als Fußbodenpflastersteine benützt. Da die meisten derselben im Hauptgange liegen, so sind sie so ausgetreten, daß die auf ihnen vorhandenen Skulpturen stark beschädigt und die Inschriften öfters unleserlich sind; sie haben sich nur in besserem Zustande erhalten, wenn sie unter den Kirchenstühlen liegen. Die Zahl derselben ist nicht unbedeutend. Die in den Pfarrmatriken verzeichneten sind mit einem Sternchen (*) versehen, die übrigen wurden größtenteils dem alten, die Kirche umsäumenden Friedhof entnommen, um schadhafte Pflastersteine zu ersetzen.*

a) Im Presbyterium (bei der Sakristeitür):
 * Pfarrer Johannes Kramer, gest. 1643.

b) Vor dem Presbyterium (bei den Ratsstühlen):
 * Marktrichter und Fleischhauer Johann Jakob Dräß, gest. 1699,
 * Pfarrer P. Otto Philipp, gest. 10. April 1749,
 Glashüttenbesitzer Erasmus Justus Gasser, gest. 21. Juli 1756,
 * Katharina Seidenschwarz, Frau des Marktrichters, k. k. Postmeisters und Braumeisters Anton Seidenschwarz, gest. 6. Februar 1758,

* Auch im alten Stephansfreithof in Wien hat ein Türnitzer seine letzte Ruhestätte gefunden. An der Mauer links vom Riesentore findet sich folgende Inschrift: „Hie ligt begraben der ersam mathias bauer vo marck tierniz un is gestorben am suntag nach petri un pauly 1515 de got gnad.“

Franz Frittum, k. k. Postmeister und Brauhausbesitzer, gest. 25. April 1764,

Kooperator P. Emerich Klaininger, gest. 17. April 1775,

Drahtziehermeister Matthäus Gritsch, gest. 19. September 1775.

c) Unterhalb der Kanzel:

Theresia Braun, Frau des k. k. Postmeisters und Braumeisters Sebastian Braun, gest. 10. Juni 1775.

d) Beim Marienaltar:

* Schulmeister Hans Jörg Mannagetta, gest. 1659,

* Pfarrer P. Eugen Hauer, gest. 10. April 1771.

e) In der Mauernische beim Johannisaltar:

Glashüttenbesitzer Graf Adalbert Clary, gest. 25. Juni 1809.

f) Im Mittelgange:

Wappen stark ausgetreten, Schrift unleserlich.

g) An der Außenseite der Kirche:

Glashüttenbesitzer Josef Kalmünzer, gest. 11. November 1782,

Maria Anna Wimmer, Bäckermeisterin Nr. 8, gest. 6. Februar 1783.

Reihenfolge der bekannten Pfarrer in Türnitz.

1.	Wulfing		? – 1217
2.	Heinrich de Vienna		? – ?
3.	Johannes		1259 – ?
4.	Stephan		1294 – 1304
5.	Dietmar von Harland		1328 – 1333
6.	Dietrich Khek		? – ?
7.	Heinrich		? – 1410
8.	Ulrich von Hardegg		1410 – 1425
9.	Michael Harrasser		? – 1449
10.	Andreas Storr		? – 1449
11.	P. Markus,	Profeß von Lilienfeld,	1450 – 1458
12.	„ Wipold,	„ „ „	1472 – 1474
13.	„ Oswald,	„ „ „	1494 – ?
14.	„ Johannes,	„ „ „	? – ?
15.	„ Thomas,	„ „ „	1511 – 1529
16.	„ Gregor auf d. Laubin (Laukin),	„ „ „	? – 1531
17.	„ Blasius Schratt,	„ „ „	1536 – 1539
18.	„ Wolfgang,	„ „ „	1544 – ?
19.	„ Sebastian Rotthaler,	„ „ „	1550 – 1556
20.	„ Matthäus,	„ „ „	? – 1561
21.	„ Josias Kain (später Protestant)	„ „ „	1561 – 1569

22.	Andreas Köstler,	Pastor,	? —1589
23.	Johann Hofmändl,	„	? —1588
24.	Andreas,	„	? — ?
25.	P. Tiburtius Otto,	Profeß von Lilienfeld,	? —1603
26.	„ Jakob Weitzenrieder,	„ „ „	1603— ?
27.	Johann Kramer,	Säkularpriester,	1611—1643
28.	P. Ambrosius,	Profeß von Lilienfeld,	1643 — ?
29.	„ Franz Philippi,	„ „ „	? —1650
30.	„ Chrysostomus Heripek,	„ „ „	1652—1658
31.	„ Leopold Pfeifer,	„ „ „	1658—1659
32	„ Rivard Cypreß,	„ „ „	1659—1672
33.	„ Lorenz Molderer,	„ „ „	1672—1694
34.	„ Alfons Pfeiffer,	„ „ „	1694—1695
35.	„ Anselm Nußbaum,	„ „ „	1695—1709
36.	„ Ambros,	„ „ „	1709—1712
37.	„ Roman,	„ „ „	1712—1714
38.	„ Anselm Nußbaum,	„ „ „	? — ?
39.	„ Athanasius Werfer,	„ „ „	1726—1733
40.	„ Joachim Kramp,	„ „ „	1733—1735
41.	„ Rivard Schweinzer,	„ „ „	1735—1738
42.	„ Tezzelin Porretter,	„ „ „	1738—1742
43.	„ Augustin Wieder,	„ „ „	1742—1743
44.	„ Otto Philipp,	„ „ „	1743—1749
45.	„ Ambros Plesch,	„ „ „	1749—1757
46.	„ Guido Eißner (Eisterer),	„ „ „	1757—1768
47.	„ Eugen v. Hauer,	„ „ „	1768—1771
48.	„ Nepomuk Strenner,	„ „ „	1771—1775
49.	„ Thaddäus Waldmüller,	„ „ „	1775—1782
50.	„ Friedrich Deyrkauf,	„ „ „	1782—1789
51.	„ Leopold Weinhapl,	„ „ „	1789—1800
52.	„ Konrad Diewald,	„ „ „	1800—1801
53.	„ Alberik Seidl,	„ „ „	1801—1807
54.	„ Ladislaus Pyrker,	„ „ „	1807—1811
55.	„ Alberik Seidl,	„ „ „	1811—1816
56.	„ Peter Teuber,	„ „ „	1816—1818
57.	„ Anton Mohr,	„ „ „	1818—1823
58.	„ Chrysostomus Sandweger,	„ „ „	1823—1826
59.	„ Franz Spangler,	„ „ „	1826—1831
60.	„ Amand Lettner,	„ „ „	1831—1837
61.	„ Emerich Dorner,	„ „ „	1837—1849

62.	P. Malachias Gritsch,	Profeß von Lilienfeld,	1849—1858
63.	„ Maurus Moller,	„ „ „	1858—1872
64.	„ Gregor Czermak,	„ „ „	1872—1876
65.	„ Otto Steger,	„ „ „	seit 1876.

b) Pfarrkirche in Lehenrotte.

Diese Rotte kommt in den Urkunden gewöhnlich unter dem Namen „Kräuterau" vor, woraus das Volk „Gertrau" bildete. Schon vor der josefinischen Pfarregulierung bestand hier eine Kapelle zu Ehren des Viehpatrons St. Leonhard,* wovon die Katastralgemeinde den Namen „Leonhardsrotte" erhielt. Bis zum Jahre 1785 waren die Bewohner dieser Gegend nach Türnitz eingepfarrt. Um in früheren Zeiten eine neue Pfarre zu gründen, mußte die zu kreierende Parochie soviel Widdum besitzen, daß ein Priester seinen Unterhalt finden konnte. Auch mußte der Pfarrer, von dessen Sprengel ein Gebiet abgetrennt werden sollte, freiwillig dazu seine Zustimmung geben. Gewöhnlich wurde die Mutterkirche für den erlittenen Verlust durch eine jährliche Abgabe, welche die neue Pfarre an dieselbe zu leisten hatte, entschädigt. Diese Entschädigung bildete jedoch meistenteils nur einen geringen Perzentsatz des wirklichen Verlustes, weshalb die Pfarrer in ihrem eigenen und im Interesse ihrer Nachfolger der Gründung neuer Pfarrkirchen sich häufig mit aller Energie widersetzten. Schon Maria Theresia befahl wiederholt, die Pfarrbezirke besser einzuteilen. Im großen und ganzen blieb jedoch das Mißverhältnis der zu großen Pfarren, bis endlich Josef II. mit größerer Energie, aber auch mit weniger Rücksichtnahme auf Personen und historische Rechte den gordischen Knoten zerhieb. Er beauftragte die geistliche Hofkommission mit der Zerstückelung allzu weitläufiger Pfarreien und diese schuf im Viertel ober dem Wienerwald allein 44 neue Pfarren, darunter in Schwarzenbach a. d. P., Loich, Puchenstuben, Ramsau und Lehenrotte. Die neuen Pfarrkirchen wurden mit Kirchengeräten von den aufgehobenen Klöstern versehen. Kaiser Josef II. hat sich daher um die Gründung neuer Pfarren (Lokalien) und eine zweckmäßigere Pfarreinteilung unstreitig große Verdienste erworben.

1785 erhielt das Stift Lilienfeld den Auftrag, im Gebiete seines Hofgerichtes zu Lehenrotte eine Lokalie zu errichten. Dasselbe kam dem Befehle nach und begann noch in diesem Jahre den Bau der

---

* Die vielen nach diesem Heiligen benannten Ortschaften beweisen, welche Bedeutung der Viehzucht schon in den frühesten Zeiten beigelegt wurde.

Kirche, des Pfarrhofes und der Schule. Zu diesen Baulichkeiten wählte man leider ein sehr ungünstiges, dem Hochwasser des Kräuterbaches ausgesetztes Terrain. Der erste Pfarrer mußte im Wieshofe Wohnung nehmen; erst seinem Nachfolger war es zwischen 1786 und 1791 vergönnt, in einen eigenen Pfarrhof einzuziehen. In derselben Zeit wurde auch der Friedhof angelegt. Der neuen Lokalpfarre wies man den früher erwähnten Sprengel für die Seelsorge zu; doch blieb Lehenrotte weiterhin nach Türnitz zehentpflichtig. Die Mutterpfarre erlitt durch diese Abtrennung von 30 Häusern keinen erheblichen Verlust, da das Stift den Zehent der Pfarre Türnitz schon lange vorher an sich gezogen und die Pfarrvorstände auf das kanonische Ausmaß beschränkt hatte.

Das Kirchlein zu Lehenrotte ist ohne besondere Sehenswürdigkeit; trotz seiner Einfachheit ist es jedoch imstande, durch die auffallende Nettigkeit einen angenehmen Eindruck hervorzurufen. Zur Verschönerung dieses Gotteshauses haben die Pfarrer Alberik Seidl 1799, Robert Korzizek 1806 und Marian Gettinger 1817 viel beigetragen. 1835 erhielt dasselbe einen neuen Altar. Das Stift trug sich mit dem Plane um, eine neue Kirche mit drei Altären zu bauen; infolge der Ereignisse des Jahres 1848 kam es aber nicht dazu. 1889 spendete Karoline Fruwirth in Freiland eine neue Turmuhr, am 22. September 1891 wurde ein neues Turmkreuz geweiht und aufgesetzt. Der gegenwärtige Pfarrer (seit 1884) wandte seine Sorgfalt auch dem Inneren der Kirche zu, das vor drei Jahren vollständig renoviert und mit neuen Kirchenstühlen ausgestattet wurde.

Pfarrer in Lehenrotte.

1.	P.	Adalbert Thomas,	Profeß	von	Lilienfeld,	1785—1786
2.	„	Dominik Hannes,	„	„	„	1786—1791
3.	„	Augustin Gutmayr,	„	„	„	1791—1794
4.	„	Andreas Valento,	„	„	„	1794—1797
5.	„	Amand Regelsberger,	„	„	„	1797—1799
6.	„	Alberik Seidl,	„	„	„	1799—1801
7.	„	Sebastian Wurm,	„	„	„	1801—1803
8.	„	Augustin Gutmayr,	„	„	„	1803—1806
9.	„	Robert Korzizek,	„	„	„	1806—1811
10.	„	Nepomuk Heidmann,	„	„	„	1811—1816
11.	„	Franz Xaver Koptik,	„	„	„	1816
12.	„	Nepomuk Heidmann,	„	„	„	1816—1817
13.	„	Marian Gettinger,	„	„	„	1817—1821

14. P.	Franz Spangler,	Profeß von Lilienfeld,	1821—1825
15. „	Friedrich Neckheim,	„ „ „	1825—1828
16. „	Nepomuk Heidmann,	„ „ „	1828—1832
17. „	Alois Lindner,	„ „ „	1832—1836
18. „	Malachias Gritsch,	„ „ „	1836—1849
19. „	Peter Decker,	„ „ „	1849—1876
20. „	Amand Urban,	„ „ „	1876—1884
21. „	Gundesalv Winkler,	„ „ „	seit 1884.

c) Kapelle in Siebenbrunnen.

Hat der Wanderer auf der Straße nach dem Gnadenorte Mariazell den weiten, von dunklen Waldbergen umrahmten Talkessel des Marktes verlassen, so umfängt ihn bald das an landschaftlichen Szenerien abwechslungsreiche Türnitztal. Anfangs noch mit einigen Einzelhöfen und üppigen Fluren erfüllt, verändert sich der Charakter des Tales allmählich ins Unfreundliche, ja Düstere. Die Gehänge treten näher heran und werden steiler; dichte Nadelwälder, bis zur Talsohle herabreichend, umsäumen die Schlucht. Das Bild wird jedoch wieder etwas freundlicher, wenn der Wanderer die kleine Talweitung der ehemaligen Glashütte erreicht. Nun verengt sich rasch das Tal zu einer wildromantischen Schlucht, welche selbst im Sommer nur wenige Stunden des Tages von den belebenden Sonnenstrahlen getroffen wird, zur Zeit des niedrigen Sonnenstandes aber monatelang derselben gänzlich entbehrt. Die Straße, auf eine lange Strecke (bis zum Ödhofe in Annaberg) mühselig den Felsen und dem Flußbette abgerungen, ist hier bei andauernden Regengüssen in steter Gefahr, von den wildschäumenden Fluten der Türnitz zerstört zu werden. Es gibt aber auch nicht bald ein herrlicheres Naturschauspiel, als in solchen Zeiten diese Schlucht zu durchwandern. Tosend und schäumend wälzt der Bach seine Wellen über mächtige Felsblöcke, während von den steilen Felsgehängen zahlreiche Wasserfälle in milchweißem Schaume ins Tal stürzen. Im Winter ist die Kommunikation mit Annaberg oft tagelang ganz unterbrochen und zur Zeit der Schneeschmelze gefährden Lawinen, die donnernd und krachend zur Talsohle niederfahren, den Verkehr.

In dieser wilden Schlucht liegt, 1½ Gehstunden vom Markte entfernt, die Kapelle zu den Siebenbrunnen. Dieselbe wurde 27. November 1716 von dem bürgerlichen Handelsmann Georg Wagner in Wien zu Ehren der schmerzhaften Muttergottes und zum Troste aller armen Seelen gestiftet und auf stiftlichem Grunde unter der Bedingung bewilligt, daß dort weder an Sonn- und Feiertagen eine Messe gelesen,

ein Amt, eine Predigt, eine Vesper oder eine andere öffentliche Andacht abgehalten, nie ein Benefiziat angestellt, noch eine pfarrliche Funktion vorgenommen werden dürfe, auch keinem fremden Priester gestattet werde, ohne Vorwissen des Türnitzer Pfarrers dort zu zelebrieren. Im Jahre 1729 wurde die Kapelle vollendet und eingeweiht. Der schöne Rundbau mit korinthischen Säulen und einer Laternenkuppel bringt ein liebstrahlendes Bild in das Düstere der Umgebung und hebt sich von den pittoresken Felsmauern des Köglberges hübsch ab. Ohne die entfernteste Ahnung eines ergötzenden Anblicks ist jeder Wanderer angenehm überrascht, in dieser düsteren Schlucht, von unwirtbaren, felsengetürmten Bergen eingeengt, plötzlich die Kapelle aus dem Dunkel der Fichten schimmern zu sehen. Das Innere derselben enthält einen schönen Altar und darüber ein Ölgemälde, darstellend Mariä Heimsuchung. Links vom Eingange sieht man auf einem Reliefbilde den Stifter mit seiner Familie in der Anbetung des heiligen Altarssakramentes versunken. Das Bild trägt folgende Inschrift:

„Gott Zu Ehren Im H. Sacrament
Zu erlangung Ein Gliek. Seel. End,
Und Zum Troste allen Christglaub. Seel:
Hab Ich Georg Wagner dise Capeln
Erbauen lassen. Als Burgl. Handls. M. in Wien.
Betet Andächtig, die herein werden gehen.
Auff daß Ihr Möcht den Ablaß erhöben.
Welchen Christi Statthalter vor die Abge-
17 storbenen Hat geben 11.“

Hinter der Kapelle entquillt dem dunklen Erdenschoße jenes köstliche Wasser, das sich in dem gegenüberstehenden Brunnenhause aus 7 Röhren in das aus Türnitzer Marmor gehauene Brunnenbecken ergießt. Neben der Kapelle wurde auch ein Häuschen für einen Einsiedler, dem die Beaufsichtigung dieses kleinen Gotteshauses übertragen wurde, vom Stifter errichtet. Ungefähr 400 Schritte gegen Türnitz erstand auch durch ihn eine Station des sterbenden Heilandes (heute an der höchsten Stelle der alten Straße in der Nähe des Wegeinräumerhauses).

Die Verordnung Kaiser Josefs II. von 1789, alle Nebenkapellen zu schließen und alle Eremitagen (Einsiedeleien) aufzuheben, entschied auch das Geschick der Kapelle in Siebenbrunnen. Die zwei benachbarten Häuschen fanden als Wohnstätten für Arbeiter der nahen Glasfabrik Verwendung. Nach Wiedereröffnung der Kapelle etablierte sich in dem oberen eine Schenke, das untere diente längere Zeit als Manthaus.

Die Kapelle wurde aber vom verwüstenden Zahn der Zeit so angenagt, daß sie eine Ruine zu werden drohte. Sie wäre auch sicher-

lich ganz verfallen, wenn nicht Pfarrer Anton Mohr in Türnitz einen Teil des vom Pfarrarmeninstitute 1818 gemachten Haupttreffers zur Restaurierung der Kapelle verwendet hätte. Für den frommen Stifter wird noch heute jede Woche eine stille Messe in der Pfarrkirche zu Türnitz gelesen.

Alljährlich ziehen am Feste Mariä Heimsuchung (2. Juli) Prozessionen von Türnitz und Annaberg dorthin. Auch für die zahlreichen Wallfahrer nach Mariazell ist diese kleine Ansiedlung stets eine willkommene Stätte kurzer Rast, wobei diejenigen Teilnehmer, welche das erstemal den Weg nach diesem Gnadenorte unternehmen, unter allgemeiner Heiterkeit mit Wasser aus dem Brunnenbecken tüchtig angespritzt werden.

d) Kapellchen und Wegkreuze.

Die Gegenreformation führte im 17. Jahrhunderte zu einer intensiveren Betätigung im Glauben und es entstanden allenthalben Kennzeichen frommer Gesinnung, insbesondere war es Sitte geworden, den Weg der Wallfahrer durch Marterl und andere religiöse Darstellungen zu schmücken. Manche derselben sind dem Zahne der Zeit zum Opfer gefallen; trotzdem ist ihre Zahl immer noch eine bedeutende. In den wenigsten Fällen sind wir jedoch über die spezielle Veranlassung des Entstehens solcher Denkmale genau unterrichtet. Meist liegt die Frömmigkeit Einzelner oder ganzer Korporationen zugrunde, doch fehlen fast immer ganz sichere Nachrichten oder urkundliche Behelfe. Erzählungen im Volksmunde bilden für dieselben eine hervorragende historische Quelle. Manchmal führen diese Denkmale bestimmte Bezeichnungen, die sich auf ihr Entstehen, auf ihre Bestimmung, ihren Gründer, auf eine verheerende Krankheit oder auf ihren Standplatz beziehen.

Von kleineren Kapellen ist zunächst die im Sulzbachgraben zu erwähnen, welche vor 40 Jahren von Michael Schrittwieser, Besitzer des Bauernhofes Schaflucke, erbaut und von Ortsbewohnern mit zahlreichen Bildern geschmückt wurde. Älter ist die Kapelle an der Straßenfront des Friedhofes, da sie bereits ein Jahrhundert dahinschwinden sah. Außerhalb des Marktes steht eine Kapelle des hl. Johannes von Nepomuk, über deren Gründung in den Annalen nichts verzeichnet ist. Sie dürfte am Anfange des 18. Jahrhunderts gebaut worden sein, da man in dieser Zeit anfing, Statuen dieses Heiligen an Wegkreuzungen und vor Brücken (z. B. beim Gasthofe Taverne) aufzustellen.

Der Bau der Stationen vor Siebenbrunnen (wie auch der des Urlaubkreuzes vor Annaberg) wurde nach neueren Forschungen durch

P. Johannes Zächer, Pfarrer in Annaberg, um das Jahr 1700 angeregt. Doch waren hier nicht alle Kreuzwegstationen errichtet, es dürfte sich viel wahrscheinlicher um die fünf bekannten Darstellungen der Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes gehandelt haben, von welchen aber nur mehr drei erhalten sind (eine beim Gstettenhofe, eine bei der Stiftssäge, eine im Brunnenhause zu den Siebenbrunnen). Die zwei schon verfallenen Stationen sind jedoch durch Kreuze aus Eisen bezeichnet (das eine auf der alten Straße, das andere auf dem Klausbühel). Nach den Holzskulpturen dürften dieselben schon vor der Gründung der Kapelle bei den Siebenbrunnen bestanden haben. Alle Bilder zeichnen sich durch lebhafte Darstellung aus. Doch dürfte das Bild, welches heute das Brunnenhaus schmückt, erst später dorthin übertragen worden sein, da es in seiner Fläche zu den Brunnenhausdimensionen wenig paßt.

Von den übrigen derartigen gemauerten Andachtsstätten ist die Zeit und Veranlassung der Entstehung unbekannt.

Sehr groß ist die Zahl der Wegkreuze, so daß man in jedem Tale mehrere derselben antrifft. An den höchsten Punkten der Gebirgsübergänge in die Nachbargemeinden (davon der Name Kreuzwiese), vor jeder Zufahrt zu einem Bauernhofe ist ein Kreuz erhöht, womit gewissermaßen die ganze Gemeinde, ja jedes einzelne Haus sich in den Schutz des Allerhöchsten stellt. Auch vor dem Eintritt in den Markt wurde der Wanderer in vergangenen Zeiten von solchen Denkzeichen gläubigen Herzens zuerst begrüßt. Von dem bei der Ziegelei Krisch bestandenen Kreuz führt das dortige Grundstück den Namen Kreuzfeld. Der Gebrauch, an Wegscheiden ein Kreuz anzubringen, dürfte in dem Aberglauben seine Begründung finden, daß an solchen Stellen der böse Geist vorüberzieht und heraufbeschworen werden kann und daß man der drohenden Gefahr entgehen könne, wenn man in dem geweihten Kreis dieser Säule steht.

Die Wegkreuze sind meistens nur aus Holz gezimmert und mit dem Bildnisse des Gekreuzigten oder mehreren kunstlosen Heiligenbildern geschmückt. Man betrachtet es noch heute als ein gottgefälliges Werk, ein schadhaftes Holzkreuz durch ein neues zu ersetzen. Ein viel höheres Alter erreichen die Steinkreuze, von welchen in Lehenrotte zwei derselben als Pestsäulen bezeichnet werden. Besonderes Interesse wird dem Ledererkreuz oberhalb des Marktes entgegengebracht. Dasselbe hat die Jahreszahl 1631 eingemeißelt und darüber das mit den Attributen der vier Evangelisten gezierte Bild „Taufe Jesu im Jordan". Die Sage, daß an dieser Stelle ein General gefallen sei, ist ohne historischen Hintergrund. Es entstand in der Zeit, in welcher die Türnitzer durch

den Glaubenseifer ihres Seelenhirten Johannes Kramer wieder zur alten Religion zurückkehrten. Sollten nicht vielleicht das Bild und die vier Evangelisten auf diese Bekehrung hindeuten? Das Kreuz erhebt sich auf einer den Talboden beherrschenden Höhe, von welcher dem Wanderer die Häuser des Marktes entweder entschwinden oder sichtbar werden (wie beim Urlaubskreuz vor Annaberg oder Mariazell). Da man sich auch in düsteren Felsschluchten im Bannkreise feindlicher überirdischer Mächte glaubt, so sucht man durch Aufstellung von Heiligenstatuen in einer künstlichen Felsenhöhlung deren schädlichen Einflüssen zu entgehen (Brünsttal, Dickenau, h. Rosalie in der Türnitzschlucht). Die wenigen an Unglücksfälle erinnernden Marterl enthalten unterhalb der kunstlosen, meist drastischen Darstellung eine kurze Beschreibung des Unglücksfalles, welche stets mit der Bitte um ein Vaterunser für den an dieser Stelle jäh Dahingeschiedenen schließt. Ein Sammler von komischen Marterl- oder Grabkreuzinschriften würde bei uns nicht auf seine Rechnung kommen.

e) Wallfahrt nach Sonntagberg und Mariataferl.

Die glückliche Errettung von der Türkengefahr 1683 veranlaßte unsere Vorfahren, das Gelübde zu fassen, alljährlich eine Wallfahrt nach Sonntagberg* und Mariataferl** zu unternehmen, wie dies noch heute üblich ist. Zur Bestreitung der Auslagen für den begleitenden Geistlichen, den Fahnenträger und die Schiffsbenützung von Ybbs bis Melk wurden jedem Hause im Markte mindestens 6 kr., jedem Hause in den damaligen acht Rotten (Lehen-, Raxenbach-, Pichl-, Anthof-, Steinbach-, Schildbach-, Traisenbach- und Weidenaurotte) 5 kr. zu

* Auf diesem 704 m hohen Berge bestand wahrscheinlich in den frühesten Zeiten eine heidnische Opferstätte. 1440 ließ Abt Benedikt I. von Seitenstetten auf dem Salvatorberge, d. i. Berg des Heiles, eine Kapelle zu Ehren der h. Dreifaltigkeit aufführen, die 50 Jahre später zu einer Kirche erweitert wurde. Vermutlich kam damals der Name Sonntagberg in Gebrauch, da der Sonntag zur besonderen Verehrung der h. Dreifaltigkeit bestimmt ist. 1532 flüchteten die Bewohner der umliegenden Ortschaften auf diesen Berg und entgingen auf wunderbare Weise dem Verderben. Die Sage erzählt, daß die Pferde der heranstürmenden Türken plötzlich wie von unsichtbarer Macht niedergeworfen wurden und nicht mehr weiterzubringen waren. Auch 1683 blieb der Sonntagberg von den Türken verschont. 1729 erfolgte durch den Bischof v. Passau die Einweihung der gegenwärtigen Kirche, zu welcher 1706 der Grundstein gelegt worden war.

** In der Mitte des 17. Jahrhunderts verallgemeinerte sich die Andacht zu dem auf einer Eiche angebrachten wundertätigen Gnadenbilde auf dem Taferlberge (433 m), so daß 1659 von den eingegangenen Opfern eine hölzerne Kapelle gebaut werden konnte. Am 25. April 1660 wurde der Grundstein zur Kirche gelegt, die

zahlen auferlegt. 19. Mai 1733 wurde dieses Gelübde noch dahin ergänzt:

1. Von jedem Hause hat jedesmal mindestens eine Person an dieser Wallfahrt teilzunehmen; wird dies unterlassen, so wird eine Wachsstrafe für die hiesige Pfarrkirche diktiert;

2. alle drei Jahre haben vom Sonntagberg aus zwei Bürger mit neun Pfund Wachs nach dem **Thomasberg** im Mühlviertel abzugehen und dieses Opfer zur Abwendung des Meltaues in „feierlicher Prozession" dort zu entrichten. Dieses Wachs wird von dem sogenannten Lichtgelde angeschafft, wozu jedes Haus in der Pfarre 2 Kreuzer 2 Pfennige beizusteuern hat.

1778 suchte der Pfarrer **Thaddäus Waldmüller**, sich auf eine diesbezügliche kaiserliche Verordnung stützend, diese Wallfahrt abzubringen, welchem Vorhaben sich jedoch die ganze Pfarrgemeinde in einer Eingabe an das Konsistorium entschieden widersetzte. Durch das Patent Kaiser Josefs II. vom 16. April 1783 wurden alle Wallfahrtsprozessionen mit Ausnahme solcher, welche kein Übernachten der Teilnehmer notwendig machten, aus sanitären Gründen abgeschafft, 1796 wurden dieselben von Kaiser Franz II. wieder gestattet.

Die Prozession verläßt alljährlich am Fronleichnamstage nach dem Segen den Markt und erreicht nach einer zweitägigen Fußwanderung über Frankenfels, St. Anton und Gresten den Sonntagberg. Von Rosenau erfolgt die Rückfahrt über St. Pölten nach Freiland per Bahn, von Krummnußbaum aus wird ein Abstecher nach Mariataferl unternommen.

f) Die Wallfahrten nach Mariazell. *

Dieselben gelangten schon um das Jahr 1200 zu einer Bedeutung. Die Lage an der Wallfahrtsstraße nach Mariazell, auf welcher von

---

1724 endlich so weit vollendet war, daß der Passauer Bischof Josef Dominik Graf Lamberg den feierlichen Konsekrationsakt vornehmen konnte. Der Bau wurde fast ganz von dem eingelaufenen Opfergelde bestritten. Am 12. Dezember 1755 ging durch eine Feuersbrunst das aus Lindenholz geschnitzte Gnadenbild fast ganz zugrunde; es wurde ein neues gemacht, dem man die Reliquien des alten Vesperbildes anfügte.

* 1073 hatte Marquard, Herzog von Kärnten, die Benediktinerabtei St. Lambrecht in Obersteier gestiftet, die von seinem Sohne Heinrich 1090 mit großem Grundbesitz gegen die babenbergische Ostmark hin begabt wurde. In der Mitte des 12. Jahrhunderts schickte der Abt dieses Klosters fünf Mönche zur Kolonisation ins Aflenztal, von welchen derjenige, dem das Gebiet nördlich vom Seeberge zugewiesen war, 1157 Mariazell gründete. Der Ruf des Gnadenbildes muß bald in weitere Kreise gedrungen sein, denn in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ließen Markgraf Heinrich von Mähren und seine Gemahlin die steinerne Gnadenkapelle für das Muttergottesbild aufführen. Unter Albrecht II., dem Weisen, erhielt der Ort 1342 das

Jahr zu Jahr die Menge der Pilger sich mehrte und wohin auch gekrönte Häupter zogen, um sich an der Gnadenquelle der heiligen Jungfrau zu erlaben, brachte Türnitz einen besonderen Vorteil. Die Bewohner des Marktes verdanken den Wallfahrten zum guten Teil ihren Wohlstand und die vielen und großen Gasthäuser finden noch

---

Marktprivilegium. 1363 ließ der ungarische König Ludwig der Große anläßlich eines Sieges über die Türken eine vollständig neue Kirche erbauen, von der nur mehr der gotische Turm übrig ist. Am 25. April 1474 wurden Markt, Kirche und Kirchenschatz durch einen Brand zerstört, nur drei Häuser blieben verschont. 1529 kamen die Türken nach Mariazell. Der erste Überfall war unschädlich. Als der Führer der wilden Schar nach einer Marienstatue, die noch jetzt bei dem Urlaubskreuze an der Wienerstraße steht, mit seiner Lanze dreimal vergeblich gestochen hatte, fiel er, wie erzählt wird, erblindet vom Pferde und seine Begleiter kehrten wieder zurück, ohne Menschen oder Häusern Schaden zuzufügen. Am Kreuzerhöhungstage (14. September) kam jedoch eine zweite Schar und legte den ganzen Markt in Asche. Nur die Kirche blieb unversehrt, obwohl viele feurige Pfeile auf dieselbe abgeschossen wurden. 24. August 1566 äscherte ein Brand, der während der Anwesenheit des Erzherzogs Matthias, des späteren Kaisers gleichen Namens, und der Erzherzogin Elisabeth wütete, 37 Häuser ein. 6. Mai 1644 wurde unter Abt Benedikt der Grundstein zur heutigen Kirche gelegt; deren Einweihung erfolgte am 31. August 1704. Im Jahre 1683 wurde die Marienstatue nach St. Lambrecht in Sicherheit gebracht; nach dem Abzuge der Türken führte man sie wieder in feierlicher Prozession nach Mariazell zurück. 1757, im Jubeljahre anläßlich des 600jährigen Bestandes, spendete die Kaiserin Maria Theresia für die Gnadenkapelle das schwere silberne Gitter und 12 Jahre später ein kostbares Antipendium, zwei Engel aus massivem Silber, die jedoch in der napoleonischen Zeit eingeschmolzen und durch eine minder wertvolle Kopie ersetzt wurden. 1805 und 1809 hatte der Markt viel von den Franzosen zu leiden. Im ersteren Jahre machten die Feinde aus der Kirche ein Biwak für ihre Gefangenen, zündeten darin bei 30 Wachtfeuer an und machten Miene, die Kirchenbänke und Beichtstühle zu zertrümmern, als man ihnen nicht schnell genug das nötige Brennholz anwies oder vielmehr zutrug. Merkwürdigerweise erlitt die Kirche keinen weiteren nennenswerten Schaden, sie wurde auch nicht geplündert. Der Kirchenschatz war 2 oder 3 Stunden vor Ankunft des Feindes nach Graz, von dort nach St. Gotthard in Ungarn, endlich nach Tihanu am Plattensee gebracht worden und kam erst nach vier Monaten wieder zurück; auch das Gnadenbild konnte man noch rechtzeitig an einem geheimen Orte verbergen. In den Wohnungen der Geistlichen wurde ein Spital für die Blessierten und Kranken improvisiert; die Bürger mußten die notwendigen Betten hierzu beistellen. 17. Mai 1809 schlugen die Franzosen in Mariazell vier Lager auf, im Markte war Kavallerie bequartiert. Übrigens fügten sie außer einer bedeutenden Requisition weder der Kirche noch dem Markte anderweitigen Schaden zu. Der Kirchenschatz wurde abermals nach Ungarn, und zwar bis Temesvar geführt, wo er über 10 Monate in Verwahrung blieb. Der ärgste Brand, der sechste große, wütete in der Allerheiligennacht des Jahres 1827 bei heftigem Sturme; von 111 Häusern blieben nur 20 übrig. Das Dach der Kirche und der Türme verkohlte, die Glocken schmolzen; das Gnadenbild und die Schätze wurden jedoch gerettet. 1898 wurde das 1750 gegründete Gußwerk aufgelassen.

heute in der Beherbergung der vielen durchziehenden Fremden ein lohnendes Einkommen.

Seit 700 Jahren haben Millionen deutscher, czechischer, slowakischer, kroatischer und magyarischer Pilger betend und singend ihren Weg nach Mariazell durch unser Tal genommen. Schon in wenigen Jahren wird dies anders sein. Zukünftige Geschlechter mögen aus der folgenden kurzen Chronik die Bedeutung unseres Ortes für die Wallfahrt ermessen:

In der Mitte des 15. Jahrhunderts zog der jugendliche Ladislaus Posthumus, König von Ungarn und Böhmen, durch unsern Ort nach Mariazell, im August 1566 Erzherzog Matthias mit Erzherzogin Elisabeth; der genannte Erzherzog und nachmalige Kaiser wiederholte diesen Besuch 1602 anläßlich eines Sieges über die Türken bei Stuhlweißenburg. Einen besonderen Aufschwung gewannen die Wallfahrten in der Zeit der Gegenreformation. Die Wiener Prozessionen nahmen mit der zu St. Stephan * 1632 wieder ihren Anfang, also in einer Zeit, da dem kaiserlichen Heere der mächtige König Gustav Adolf von Schweden gegenüberstand.

Im 17. Jahrhunderte wurden in der kaiserlichen Familie die Fahrten nach Mariazell allmählich zu einer frommen Gewohnheit, die sich fast alljährlich wiederholte. Die hohen Gäste wurden in Türnitz stets mit allen Glocken eingeläutet und von einer Deputation der Bürgerschaft ehrfurchtsvoll begrüßt; auch die Schuljugend nahm an dem Empfange meistens Anteil. Vom Marktgerichte wurden für die Hin- und Rückfahrt die notwendigen Pferde beigestellt. 1639 zog die Kaiserin Eleonore mit dem Erzherzog Leopold durch Türnitz, um in Mariazell ein Gelübde zu lösen. Im Herbste desselben Jahres wiederholte die Kaiserin die Pilgerfahrt in der frommen Absicht, um für den Erzherzog Leopold, der an der Spitze der kaiserlichen Truppen gegen die in Böhmen und Schlesien arg hausenden Schweden zog, Schutz und Beistand von der Gnadenmutter zu erflehen. 24. April 1643, nach der unglücklichen Schlacht bei Breitenfeld — der furchtbare 30jährige Krieg wütete noch in Deutschland —, pilgerte Erzherzog Leopold neuerdings nach Mariazell, nachdem er den Oberbefehl über die Armee dem Feldherrn Gallas übergeben hatte. Im Herbste desselben Jahres huldigten die Türnitzer dem Kaiser Ferdinand III. und seiner erlauchten Gemahlin auf ihrer Durchreise nach Mariazell. 1645

* Diese Prozession wurde 1587 von dem nachmaligen Wiener Bischof Melchior Khlesl eingeführt.

wiederholte Erzherzog Leopold diesen Besuch, um für sich und seine Waffengenossen den himmlischen Beistand zu erbitten; desgleichen Kaiser Ferdinand III. in den Jahren 1645, 1652 und 1655. Im folgenden Jahre war dieser Kaiser zum letztenmal in unserem Orte; er hatte damals den Bischof Leopold Wilhelm von Passau in seiner Begleitung. 1657 sprach Kaiser Leopold I. gegenüber dem Abte von Lilienfeld den Wunsch aus, derselbe möge die Wege nach Mariazell für seine dahin pilgernde Mutter, die verwitwete Kaiserin, in guten Stand setzen lassen. Zwei Jahre später besuchte er selbst diesen Gnadenort. Am Vortage des Maria Himmelfahrtsfestes (14. August) 1665 übernachtete Kaiser Leopold I., begleitet von vielen Wienern, in Türnitz. Infolge anhaltender Regengüsse war die Traisen mit ihren Nebenflüssen ausgetreten; daher waren die Wege teilweise unfahrbar. Der Kaiser mußte sich in unserem Markte mit einem kleinen Zimmer begnügen; in Mariazell, wohin ihm Abt Matthäus Kohlweiß zu Pferde vorangeeilt war, wohnte er der Einweihung der Kaiserkapelle bei. In den Jahren 1673 und 1679 fuhr der Kaiser wieder durch unseren Ort; in dem letzteren Jahre war er gekommen, um von der Gnadenmutter die Abwendung der Pest zu erflehen. Nachdem dieselbe nachgelassen hatte, nahm der Monarch über Linz den Rückweg nach Wien. In dem folgenden Jahre zogen viele Tausende von Wallfahrern durch, um Gott zu danken für die Errettung von dieser schrecklichen Landplage. 4. Juli 1688 war Leopold I. wieder auf dem Wege zu diesem Gnadenorte. Er flehte auf diesem Zuge die Hilfe Mariens gegen die übermütigen Franzosen an, welche sengend und brennend in die Rheingegend eingefallen waren, und dankte auch Gott für die glückliche Befreiung aus der Türkennot. In demselben Jahre und aus dem gleichen Beweggrunde zogen auch Maria Antonia, Kurfürstin von Bayern, und Ferdinand Karl, Herzog von Mantua, durch unsern Ort. Die letzte Pilgerfahrt des Kaisers Leopold I. fällt in das Jahr 1693, damals hatte er seinen Sohn Josef an der Seite. 1703 reiste Erzherzog Karl, der Bruder des nachmaligen Kaisers Josef I., nach Mariazell, bevor er im Erbfolgekriege nach Spanien abging, um dort der österreichischen Partei als Vereinigungs- und Stützpunkt zu dienen; 1707 dessen Braut Elisabeth mit der Kaiserin Eleonora. Nach dem unerwarteten frühzeitigen Tod seines Bruders bestieg er 1711 den deutschen Kaiserthron. Während seiner Regierungszeit pilgerte er mit seiner Gemahlin und allen Gliedern der kaiserlichen Familie noch dreimal nach Mariazell.

Die große Kaiserin Maria Theresia, welcher eine besondere Verehrung der heiligen Maria eigen war, reiste fast alljährlich nach dem

österreichischen Loretto; dabei hatte sie auch gerne ihren Gemahl Franz I. an der Seite. Kurze Zeit nach ihrer Vermählung finden wir sie bereits mit ihrem Gemahl und dessen Geschwistern Karl und Karoline auf einer Pilgerfahrt. Diese schöne Sitte, von der Muttergottes Fürbitte für ein glückliches Eheleben zu erbitten, wurde auch später von zwei Kindern des Kaiserpaares befolgt (1761 und 1768) und von einer Prinzessin von Sachsen-Polen, welche als künftige Königin von Sizilien ihre Brautreise 13. Mai 1738 von Peterswalde aus über Prag, Krems, Lilienfeld und Mariazell nach Palma nuova machte, wo sie 31. Mai eintreffen sollte. 5. August 1747 zogen Kaiser Franz I. und Erzherzog Karl mit großem Gefolge durch Türnitz, im Mai des folgenden Jahres die drei ältesten Kinder des Kaiserpaares (Erzherzog Josef, der Kronprinz, und die Erzherzoginnen Maria Anna und Christine). Besonders groß war die Pilgerzahl im Jahre 1757 (sechste Säkularfeier der Gründung von Mariazell). 13. September fuhren das Kaiserpaar und die kaiserlichen Kinder Josef, Karl, Leopold, Christine, Elisabeth und Amalia durch Türnitz; die hohen Herrschaften nahmen im Pfarrhofe zu Annaberg das Mittagmahl ein. Vier Jahre später konnte die Bürgerschaft den Kronprinzen Josef und seine Gemahlin Isabella von Parma in Türnitz begrüßen. 1768 waren drei Erzherzoginnen und der Prinz von Sachsen-Teschen auf der Durchreise nach Mariazell, 1769 folgte die seit 1765 verwitwete Kaiserin mit den Erzherzoginnen Maria Anna und Antonia. 12. August 1777 reiste Erzherzogin Elisabeth, begleitet von nur zwei Kammerjungfrauen, durch und speiste hier persönlich die Armen. Dem Reisemarschall wurde von der Gemeinde eine Kalesche verschafft. Am Vormittage des 17. Juni 1782 war der päpstliche Nuntius Garampi auf der Reise von Mariazell nach Lilienfeld in Türnitz.

Das Patent Kaiser Josefs II. vom 16. April 1783, welches alle größeren Wallfahrten aus sanitären Rücksichten verbot, traf die Bewohner unseres Ortes wie ein Donnerschlag. Erst im Jahre 1796 nahmen die Prozessionen wieder ihren Anfang; doch waren die kriegerischen Ereignisse am Beginne des 19. Jahrhunderts und nachfolgende Mißjahre nicht darnach angetan, sie in ihrem alten Glanze erstehen zu lassen. Die Gnadenquelle wurde erst von 1820 an wieder zahlreicher besucht. 1823 pilgerte Primas Rudnay, im September 1841 Kaiser Ferdinand I. mit seiner Gemahlin nach Mariazell. Das Jahr 1857 brachte Türnitz das aufsehenerregende, noch nie gesehene Schauspiel einer mehr als 25.000 Personen zählenden ungarischen Pilgerschar, welche des siebenten Zentenariums wegen durch den von Bi-

schöfen, Prälaten, mehr als 250 Priestern und einer Menge von Edelleuten begleiteten Primas Scitovszky nach Mariazell geführt wurde. Die Pilgerzahl in diesem Jahre ist mit 373.000 Seelen berechnet, es ist die höchste seit dem Bestande des Gnadenortes. 11. Juni 1866 reiste unsere 1898 so tragisch dahingeschiedene Kaiserin durch unseren Markt, um für die im Norden und Süden der Monarchie kämpfenden Truppen Segen und Sieg zu erflehen. In Anbetracht dieses Umstandes hatte sie sich jeden feierlichen Empfang verbeten. Das letzte Mitglied des Kaiserhauses, das durch seine Anwesenheit unserem Orte Ehre erwies, war Erzherzog Franz Karl, der Vater unseres Kaisers. Er besuchte gerne und oft Mariazell, zuletzt Anfang September 1873.

Die Wallfahrerzüge nach Mariazell lassen sich in zwei Gruppen scheiden: 1. die Wiener Prozessionen in den Monaten Juni und Juli, 2. die nach der Getreideernte anrückenden Landleute und Städter deutscher und fremder Zunge. Von den Wiener Wallfahrern sind noch heute die von St. Stephan und Mariahilf die bedeutendsten. Seit den letzten 20 Jahren entsenden fast alle äußeren Bezirke und auch religiöse Vereinigungen eigene Prozessionen, von denen aber seit der Bahneröffnung nach Kernhof meistenteils nur mehr der Hinweg über Türnitz gemacht wird; einige Wiener Scharen sind unserem Tale schon ganz untreu geworden. Von den übrigen Prozessionen sind die von Brünn, welche von einer Musikkapelle begleitet wird, und die von Ofen-Pest, welche sich sprachlich in mehrere Teile trennt, die hervorragendsten.

Infolge der günstigeren Verkehrsverhältnisse ist die Zahl der Wallfahrer nach Mariazell fortgesetzt im Steigen begriffen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts betrug dieselbe durchschnittlich 80.000 per Jahr, seit 1880 ist sie mit 120.000—150.000 nicht zu hoch bemessen. Für die Türnitzer war in dieser Hinsicht der Zeitraum von der Eröffnung der Bahnlinie nach Schrambach bis zu deren Verlängerung nach Kernhof (1878—1893) der günstigste.

2. Unterrichtsanstalten.

Entsprechend den zwei Pfarrsprengeln weist die Ortsgemeinde auch zwei Schulsprengel auf, so daß der zweiklassigen Volksschule in Lehenrotte mit geringen Ausnahmen die schulpflichtigen Kinder der Katastralgemeinden Lehenrotte, Außer-Fahrafeld und Moosbach, der fünfklassigen Volksschule in Türnitz die der übrigen acht Rotten zugewiesen sind.

a) Schule in Türnitz.

Dieselbe entstand im 16. Jahrhunderte, also in jener Sturm- und Drangperiode, in welcher sich die Lehre Luthers mit elementarer Gewalt bis in die entlegensten Alpendörfer verbreitete. Das erste Schullokal bestand sicherlich in der Nähe des heutigen. Am Beginne des 18. Jahrhunderts wurde von der Herrschaft Lilienfeld das Haus Nr. 18 für wenige Jahre als Schulgebäude in Verwendung genommen. Wahrscheinlich ist in dieser Zeit (um 1730) das gegenwärtige alte Schulhaus Nr. 17 gebaut worden, das bis 1796 diesem Zwecke diente. In diesem Jahre ließ Abt Ignaz Schwingenschlögl an der Stelle des heutigen Schulhauses eine neue Schule erbauen. Sie war ein ebenerdiges Gebäude mit einem Lehrzimmer, einer Lehrer- und Gehilfenwohnung. In dieser einklassigen geteilten Volksschule mit Halbtagsunterricht unterrichteten abwechselnd der Schulmeister und sein Gehilfe. Letzterer wird bei der großen Ausdehnung der Pfarre wohl häufig für kirchliche Zwecke (Versehgänge, Notenschreiben ꝛc.) beansprucht worden sein, auch hatte er jeden Donnerstag den Arbeiterkindern der Glasfabrik in der dortigen Fabriksschule (Steinbachrotte Nr. 40) die notwendigsten Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen.

1835 wurde das ebenerdige Schulhaus im Markte vollständig demoliert und es erstand an derselben Stelle ein neues, einstöckiges Gebäude, in dem sich jedoch auch nur ein Lehrzimmer befand. Auf Anordnung der politischen Behörde wurde 1858 dieses Gebäude um den in den Pfarrhofgarten hineinragenden Teil vergrößert, wodurch man zwei neue Lehrzimmer gewann und auch die innere Raumeinteilung eine Änderung erfuhr. 1859 wurde die Schule zweiklassig (mit ganztägigem Unterrichte). Im September 1864 ging das Patronatsrecht vom Stifte Lilienfeld auf die Gemeinde über. Das Gesetz vom 26. März 1869 setzte an die Stelle der bisherigen Schuldistriktsaufseher (Dechante) fachmännisch gebildete k. k. Bezirksschulinspektoren, nachdem durch die interkonfessionellen Gesetze des Jahres 1868 die Schule von der Kirche gänzlich losgelöst worden war. Durch das Landesgesetz vom 12. Oktober 1870 wurde die gegenwärtige Institution der Schulaufsicht kreiert. Bis 1897 nur eine Schulgemeinde, hatte die Ortsgemeinde doch zwei Ortsschulräte, denen beide Schulen des Ortes unterstanden; seit diesem Jahre bilden jedoch die drei nördlichen Rotten eine ganz selbständige Schulgemeinde mit einem ebenfalls von der Großgemeinde ganz unabhängigen Ortsschulrat. Durch das Landesgesetz vom 18. Dezember 1871 wurde das Schulgeld, eine große Last für die armen, mit Kindern gesegneten Eltern, aufgehoben und das Schulerfordernis auf den Steuergulden umgelegt.

Das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869, welches die Schulpflicht von 6 auf 8 Jahre erhöhte, war die Ursache, daß nun auch das dritte, bis nun leerstehende Lehrzimmer in Verwendung genommen werden mußte. Der damalige große Lehrermangel ermöglichte es aber erst 1873, die Schule zu einer dreiklassigen zu erweitern. 1876 erhielt dieselbe den gesetzlich vorgeschriebenen Schulbrunnen. 1888 wurde die Schule vierklassig. Zu diesem Zwecke wurde die Wohnung des Oberlehrers zu einem Lehrzimmer, die Küche zu einem Lehrmittelzimmer adaptiert. Als vierte Lehrkraft kam zum erstenmal in unserem Orte eine Lehrerin zur Verwendung. 1893 mußte wegen der zu großen Schülerzahl eine Klasse geteilt und in einem Privathause untergebracht werden (früher im Hause Nr. 1, jetzt Nr. 36). Laut Erlasses des niederösterreichischen Landesschulrates wurde 1897 die Schule zu einer fünfklassigen erhoben, wodurch aus vorgenanntem Grunde die Klassenzahl allerdings nicht weiter tangiert wurde. Da mit Beginn des Schuljahres 1903/4 in einem Zubau des Hauses Nr. 25 eine neue Parallelklasse eröffnet wurde, so ist gegenwärtig die Schule in drei Häusern untergebracht. Dieser Zustand drängt zu einer definitiven Lösung der Schulfrage.

Am 15. September 1880 wurde der langjährige Schulaufseher Alois Czipin, Braumeister und Gründer der Feuerwehr, beerdigt. 20. April 1891 starb der pensionierte Oberlehrer Josef Holzer im 76. Lebensjahre. Er war 56 Jahre (seit 1832) als Erzieher der Jugend tätig, davon verlebte er 43, mit dem Pensionsgenuß 45 Jahre in Türnitz. Der niederösterreichische Landesschulrat hatte ihm den Ehrentitel „Schuldirektor" zuerkannt. Wegen seiner Leutseligkeit und seines unverwüstlichen Humors erfreute er sich großer Beliebtheit. 1894 wurde die Suppenanstalt, welche den Schulbesuch erheblich fördert, gegründet. Dieselbe deckte anfangs ihre Auslagen einzig und allein durch Spenden und die Erträgnisse der in den Gasthäusern des Marktes aufgestellten Sammelbüchsen, seit mehreren Jahren wird ihr auch eine Subvention vom hohen niederösterreichischen Landesausschusse zuteil. Auf Anregung des Lehrers Rudolf Krebs wurde 1899 in der Schulgemeinde Türnitz ein Schulhellerverein gegründet, welcher die Bekleidung armer Schulkinder, die Erhaltung der Suppenanstalt, die Anschaffung von Lehr- und Lernmitteln sowie die Veranstaltung von Schülerfesten und Schülerausflügen bezweckt. Der jährliche Mitgliederbeitrag ist mit 1·20 K festgesetzt. Der erste Vereinsobmann war der Oberlehrer Karl Ceppel, zuletzt bekleidete diese Stelle der hiesige Kooperator P. Benedikt Seeland. Die Bürde des Kassiers lastet seit

der Gründung des Vereins auf den Schultern des Lehrers Rudolf Krebs, dem der Ort auch eine Musikkapelle zu verdanken hat. Der Schulhellerverein hat schon mehrmals im Bunde mit Wohltätern eine Christbaumfeier für arme Kinder veranstaltet, wozu auch der österreichische Gebirgsverein durch Spenden beitrug.

Unser Schulwesen machte daher in den letzten 30 Jahren die größten Fortschritte. Dieselben fanden an dem gegenwärtigen Oberlehrer Karl Ceppel, der seit 1873 als Bildner der Jugend in der Gemeinde wirkt, stets einen warmen Förderer, zum guten Teile sind sie auch seiner Initiative zu verdanken.

In der vormärzlichen Zeit war auch die Schule vom Zunftwesen stark beeinflußt. Der Schulmeister, der zugleich den Mesner- und Organistendienst zu versehen hatte, nahm sich nach Bedarf einen Gehilfen, der außer Kost und Wohnung nur mit einigen Gulden Monatslohn entschädigt wurde. Wie im Gewerbe suchte man auch den Schulmeisterposten, allerdings mit Zustimmung des Schulpatrons, auf den Sohn zu vererben. War derselbe minderjährig, so war der Witwe häufig das Recht eingeräumt, sich durch provisorische Leiter über die kritische Zeit hinwegzuhelfen. Eine Schulmeisterswitwe in jüngeren Jahren war eine stark begehrte Partie der Schulgehilfen, die sich auf diese Art leicht zu einem Schulmeister emporschwangen. Zur Versorgung einer alten Witwe mußte der Nachfolger beitragen.

Schulmeister, resp. Oberlehrer in Türnitz 1630–1904.

1.	Hans Georg Mannagetta, Bürger u. Hausbesitzer Nr. 5,	1630–1656
2.	Kaspar Mayr	1656–1660
3.	Augustin Roth	1660
4.	Hans Jörg Ziede	1661
5.	Tobias Managetta, Bürger und Hausbesitzer Nr. 5,	1661–1680
6.	Joh. Chrysostomus Eberl, Bürger u. Hausbesitzer Nr. 5,	1680–1717
7.	Kaspar Leopold Preichner	1717–1731
8.	Franz Christoph Jakob Scholz	1731–1738
9.	Ignaz Schuster	1738–1749
10.	Johann Josef Müllauer	1749–1791
11.	Thaddäus Müllauer	1791–1822
12.	Johann Höllriegel	1822–1834
13.	Anton Kornhuber	1834–1840
14.	Balthasar Riedl	1840–1844
15.	Josef Holzer	1844–1888
16.	Karl Ceppel	seit 1888.

b) Schule in Lehenrotte.

Dieselbe wurde zugleich mit der Pfarre 1785 gegründet. Für diesen Zweck ward ein kleines, altes Schneiderhaus oberhalb der Kirche (jetzige alte Schule), bestehend aus zwei kleinen Zimmern, einem Vorhaus und einer kleinen Küche, die nur mittels Brettern von dem Vorhause abgetrennt war, auserkoren. 1813 brachte der hoch angeschwollene Kräuterbach den vorderen Teil dieses Schulhauses zum Einsturz; da das Gebäude auch 1821 durch Hochwasser wieder argen Schaden erlitt, wurde es 1828 auf Anordnung des Bischofes Frint von St. Pölten ausgebessert und um ein Zimmer und eine Speisekammer gegen den Garten hin vergrößert. Um 1840 war der Schulbesuch noch ein solch unterbrochener, daß sich an manchen Tagen die Unterrichtserteilung kaum verlohnte. Das Gesamteinkommen des Schulmeisters erreichte damals kaum die Summe von 200 fl., erst 1860 wurde dasselbe auf 300 fl. erhöht. 25. August 1846 ging im Kräuterbachtale ein Wolkenbruch nieder, wodurch die Lehrerwohnung schuhtief unter Wasser gesetzt und der Garten größtenteils vermuhrt wurde. 1868 vergrößerte man das gar zu beschränkte Heim des mit einer Kinderschar gesegneten Schulmeisters um ein Zimmer, zugleich wurde das ganze Haus mit Ausnahme des Lehrzimmers um 18 Zoll gehoben. In dem Jahrzehent 1870—1880 stieg die Schülerzahl derart, daß man 1880 eine zweite Klasse in einem Privathause einmietete, die 13. September 1886 in den Erweiterungsbau gegen die Kirche hin (Baukosten 3687 fl.) übersiedelte; zwei Jahre später erfolgte die Umwandlung der Unterlehrerstelle in eine Lehrerstelle.

19. April 1878 starb der Schulfreund Baron Titus v. Apfaltrern. Zur bleibenden Erinnerung an den Vermählungstag des Kronprinzen Rudolf (10. Mai 1881) pflanzte der Oberlehrer Eggenberger 50 Obstbäume. 1888 wurde anläßlich des Regierungsjubiläums unseres Kaisers in der Schule eine Christbaumfeier veranstaltet, welche mit der Beteiligung von 20 armen Kindern schloß. 1890 konnte auch in Lehenrotte eine Suppenanstalt errichtet werden. Während der Pfingstfeiertage 1892 verwüstete der angeschwollene Kräuterbach wieder den Schulgarten. 8. Juni desselben Jahres starb in Wien Ferdinand Fruwirth im 51. Lebensjahre; er war durch viele Jahre Mitglied der Gemeindevertretung in Türnitz und des Ortsschulrates in Lehenrotte. 29. Dezember 1895 verschied der pensionierte Schulleiter Josef Spendling im 85. Lebensjahre. Er war nach 49 jähriger Dienstzeit (davon 38 in Lehenrotte) 1874 in Pension getreten, die er noch durch 20 Jahre genoß. Seine Pensionsjahre waren vielleicht die schönsten seines Lebens. Nur sein

heiterer Sinn half ihm über die zahlreichen Kümmernisse, über Not und Entbehrung hinweg. 1. August 1901 wurde der Oberlehrer Johann Eggenberger nach 43jähriger, mehrfach belobter Lehrtätigkeit auf sein eigenes Ansuchen in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Seine ganze ersprießliche Wirksamkeit als Jugendbildner war der Gemeinde Türnitz gewidmet (16 Jahre in Türnitz, 27 Jahre in Lehenrotte). Der vom Kaiser mit dem silbernen Verdienstkreuze mit der Krone und mit der Verdienstmedaille für 40jährige treue Dienste Ausgezeichnete starb im Frühlinge d. J. in Traismauer.

Mit dem Beginne des Schuljahres 1901/2 bezog die Schuljugend mit dem neuen Oberlehrer Johann Bauernebel das heutige, den modernen Anforderungen entsprechende Gebäude, dessen Aufführung, durch hochherzige Spenden der Familie Frumirth unterstützt, den Betrag von 42.000 K erforderlich machte.

Schulmeister, resp. Oberlehrer in Lehenrotte 1785–1904.

Josef Müllauer	1785—1795
Anton Wiglitz	1795—1797
Johann Philipp Hernauer	1797— ?
Josef Kindl	? —1836
Josef Spendling	1836—1874
Johann Eggenberger	1874—1901
Johann Bauernebel	seit 1901.

3. Vereine.

a) **Schützenverein.** Derselbe ist der älteste Verein des Ortes. Schon im Jahre 1793 wurde der Marktgemeinde die Bewilligung zur Errichtung einer Schießstätte erteilt. Die behördliche Genehmigung der noch heute giltigen Schützenordnung erfolgte 9. Juli 1823, die der Statuten 5. August 1860. Bis 1881 erlitt das Scheibenschießen mehrmals längere Unterbrechungen; seit dem angeführten Jahre wußte jedoch der gegenwärtige Schützenmeister durch seine Hingabe immer noch das Interesse für die schöne Sache wach zu erhalten. Aus den noch vorhandenen Schriften lassen sich folgende Schützenmeister eruieren: 1836 Arzt Josef Weitzl, 1847 Kaffeesieder Franz Pindter, 1869 Braumeister Alois Czipin, 1873 Werksbesitzer Gustav Zeillinger, endlich seit 1881 Pfarrer P. Otto Steger.

b) **Feuerwehrvereine.** In der Ortsgemeinde bestehen drei dieser gemeinnützigen Institute, und zwar in Türnitz, in Freiland und in Lehenrotte.

Die freiwillige Feuerwehr zu Türnitz zählt zu den ältesten des ganzen Landes, war die erste im Bezirke und ist der Mitgliederzahl nach noch heute die stärkste. Sie wurde 19. Juli 1872 gegründet; der 1. Hauptmann war Brauereibesitzer Alois Czipin Nr. 7, der jetzige ist Karl Göls, Gasthofpächter Nr. 7. 1895 bildete sich in der Weidenaurotte eine Feuerwehr, welcher als zweiter Zug der Marktfeuerwehr die alte in der Mitte des 18. Jahrhunderts angekaufte Feuerspritze überlassen wurde. 1871 erfolgte der Ankauf einer neuen Feuerspritze (570 fl.), 1878 der des Hydrophors (375 fl.), 1886 spendete Baron Becharde-Rochepine, nachheriger Besitzer der Friedlmühle Nr. 23, dem Vereine eine prachtvolle Fahne. 1890 ließ der Anhofbesitzer Paul Raba ganz aus freiem Antriebe an der Stelle des baufälligen hölzernen Feuerlöschgerätehauses ein neues aufbauen, auch stattete er das Innere desselben mit einer neuen, sehr leistungsfähigen Feuerspritze aus. Ehrenmitglieder: Baron Becharde-Rochepine und Paul Raba.

1879 wurde die Feuerwehr in Freiland (1. Hauptmann: Werksbeamter Franz Kriwanek, jetziger: Fabriksbesitzer Alexander Diamantidi) gegründet und daselbst ein gemauertes Spritzenhaus gebaut.

Die Feuerwehr in Lehenrotte konstituierte sich 1894 (1. Hauptmann: Bäckermeister Alois Gratzer, jetziger: Sägemeister Ludwig Heindl). 6. September 1896 wurde das Requisitenhaus (Kosten 471 fl.) eingeweiht.

c) **Landwirtschaftliches Kasino**, gegründet im Juni 1889. 1. Obmann: Lederermeister Daniel Karner, gegenwärtiger: Gasthofpächter Karl Göls. 1903 Mitgliederzahl: 102, Umsatz: 102.353 K 95 h. Zahl der von 111 Mitgliedern bei der Landes-Viehversicherungsanstalt versicherten Rinder 693 im Schätzungswerte von 192.190 K.

d) **Gesangverein**, gegründet 1889. Wohl ertönte schon früher in heiterem Freundeskreise bei fröhlichem Becherklang das deutsche Lied in unseren Gauen, doch organisierten sich erst in diesem Jahre die mehr zersplitterten Kräfte zu einem Verein. 1. Vorstand: Baron Becharde-Rochepine Nr. 23, nachher: Uhrmacher Rudolf v. Rondewald. Mit der Übersiedlung des Gemeindearztes Dr. Franz Stanka nach Horn (1900) verlor der Verein eine wichtige Stütze; er schläft seit dieser Zeit. Gibt es keinen Prinzen, der dieses Dornröschen aus seinem Schlummer erweckt?

e) **Erzherzog Otto Veteranenverein**, gegründet 1887 auf Anregung des Gemeindesekretärs Stelzer. 1. Obmann: Bürgermeister Rudolf Stadlmann, gegenwärtiger: Bäckermeister Adolf Schmal Nr. 25. Der Verein besitzt seit 1892 eine Fahne.

f) **Spar- und Darlehenskassenverein** nach dem Systeme Raiffeisen, reg. Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung, gegründet 24. September 1892. Vorstand ist seit dem Bestande Daniel Karner Nr. 36. 31. Dezember 1903 Mitgliederzahl: 158, Einlagenstand: 672.230·72 K ohne Zinsenzuschreibung, Umsatz im Jahre 1903: 1,847.664·41 K.

g) **Ortsgruppe Türnitz** des österreichischen Gebirgsvereines, gegründet 1895. 1. Vorstand: Revierförster Ignaz Würinger, jetzt: Uhrmacher Rudolf v. Rondewald. 1903 Mitgliederzahl: 36. Schon 1886 hatte sich im Markte eine Sektion des österreichischen Touristenklubs gebildet, die aber schon nach dreijährigem Bestande einging. Die Tätigkeit derselben beschränkte sich auf die Markierung der Wege auf den Eisenstein und nach Ulreichsberg über den Burgsattel. Bis 1895 wurden die Auslagen, welche die Erhaltung und Erweiterung der im Gemeindewalde angelegten Promenadewege notwendig machten, durch freiwillige Spenden aufgebracht. Die rührige Sektion markierte die Wege auf den Högerberg, die Kalte Kuchl, den Eisenstein und Hochstein und die Gebirgsübergänge nach St. Aegyd a. N., Schwarzenbach a. d. P., Loich und Kirchberg a. d. P. 1895 wurde das von der Zentrale erbaute Schutzhaus auf dem Högerberge, 1903 die wildromantische Klamm im Falkengraben eröffnet.

h) **Schulhellerverein**, gegründet auf Anregung des Lehrers Rudolf Krebs 1900. 1. Obmann: Oberlehrer Karl Ceppel, bis 1904: Kooperator P. Benedikt Seeland. 1903 Mitgliederzahl: 135, Vermögensstand: 242 K 13 h.

V. Die Gemeinde.

1. Die einstige Gemeindegrenze.

Nach der Stiftungsurkunde des Jahres 1209, mit welcher Herzog Leopold der Glorreiche Türnitz mit allen vogteilichen und Patronatsrechten dem Kloster Lilienfeld übergab, umfaßte dasselbe das ganze Terrain, welches heute die Pfarren Lehenrotte, Türnitz, Annaberg und Josefsberg einnehmen — von der steirischen Grenze und dem Quellgebiet der Erlaf bis zum Zusammenflusse der Hohenberger und Türnitzer Traisen in Freiland. Zu beiden Seiten von den wasserscheidenden Höhen begrenzt, schob sich demnach das Grunddominium der Lilienfelder als schmaler Streifen gegen Süden hin zwischen weltlichen Besitz ein.

Es ist wohl leicht erklärlich, daß die neue Grundherrschaft im Laufe der Jahrhunderte mit den Anrainern in vielfache Grenzstreitigkeiten verwickelt wurde. Mit den fortschreitenden Rodungen rückten die bebauten Gebiete immer näher, der die beiden Kolonisationsgebiete trennende Urwald schmolz allmählich zusammen und damit mußte es bei den immerhin nur unvollkommen bestimmten Grenzen zum Zwist kommen.

1266 entbrannte zwischen dem Abte Berchthold von Lilienfeld und Wichard, Herrn von Rammenstein (Rabenstein), der seine Grenzen gegen den Köglberg und Ötscher hin vorgeschoben hatte, ein Grenzstreit. Die Angelegenheit kam vor König Ottokar II. von Böhmen, der sich nach dem Aussterben der Babenberger Österreichs bemächtigt hatte, zur Austragung. Wichard erkannte sein Unrecht, gab nach und versprach, die Grenzen des Stiftes fernerhin zu respektieren, nachdem ihm der Abt die Klostersuffragien und eine Grabstätte im Stifte zugesichert hatte.

Wegen der verworrenen Wasserscheide gegen Mariazell zu war dort die Grenze am unklarsten; daher mußte es dort bald mit dem

Kloster St. Lambrecht zur Zwietracht kommen, von deren Ausgang der Besitz des aufblühenden Wallfahrtsortes und der Salzquellen im Halltale * abhing. 1267 kam es durch Gottschalk von Neiperg und Erhenger von Landeser, zwei Jahre später durch den Bischof Bernard von Seckau zu einem Vergleich betreffs der Besitzgrenzen und der Fischerei auf dem Erlassee.

6. September 1279 verglichen sich Dietrich und Georg von Weißenburg mit dem Stifte bezüglich der Grenzen am Lassingwald, Köglberg und Klaustal gegen eine Geld- und Körnerleistung, dann eine jährliche Lieferung eines Paares Schuhe mit Silberschnallen, sowie Abholung ihrer Leichen bei jedem Sterbefall in der Familie.

9. September 1296 kam ein Vergleich zustande zwischen Adelheid von Rainsperch, welche die Kirche zu Randegg erbaute, und dem Abte Albero betreffs der Besitzgrenze von der Erlaf zum großen und kleinen Ötscher und nach der Wasserscheide zur Mummenalpe (Gemeinalpe).

28. Oktober 1312 einigten sich auf Herzog Friedrichs des Schönen Befehl Gundacker der Radelberger und Ulrich der Pelichdorfer mit dem Stifte bezüglich der Grenze am Lindenberg und Hohenstein bis zum Reisenstein gegen eine Geldabfindung.

25. August 1333 wurde ein Grenzstreit zwischen Albero von Mainberg und Abt Ottokar in folgender Weise gütlich beigelegt: Die Grenze soll immer der Schneide nach mit der Wasserscheide laufen, und zwar vom Reissigenstein in das Kalteneck, in den Klaustalberg, in den Schwarzenberg, Schweinkogl, innern Köglberg, alsdann von denen Ecken der genannten Berge, wie das Wasser gegen Türnitz fließt.

7. Februar 1339 bekennt Bertold von Losenstein, Herzog Albrechts Burggraf zu Rabenstein, daß die Grenzen zwischen Lilienfeld und Rabenstein durch den Richter Ulrich den Eggendorfer wieder genau festgesetzt worden sind, und zwar vom kleinen Stadlberg zum Ammansriegel, dann dem Riegelgrate nach in die Gößnich, dieser nach in die Erlaf und von dieser in den Ötscher bis zum Teufelsriegel.

---

* Wie schon der Name sagt, bestanden auch im Hallbachtale bei Kleinzell Salinen. In der Nähe dieses Ortes fließt ein Seitenbach aus dem „Salzgraben“ dem Hallbache zu und zwei der dort befindlichen Bauernhäuser heißen noch heute „Salzer“ und „An der Pfanne“. In dem Maße, als die Salzgewinnung im Salzkammergute zunahm, mußten die kleineren Salinen ihre Bedeutung verlieren. Sie wurden — wie heutzutage die kleinen gewerblichen Unternehmungen — ein Opfer der Großbetriebe. Die Betriebseinstellung im Halltale dürfte in die Mitte des 16. Jahrhunderts fallen, die Salinen im Hallbachtale scheinen früher eingegangen zu sein. Doch sind hier wie dort noch heute Salzquellen vorhanden. Die des Hallbachtales wurden sogar in der letzten Zeit als „Salzabad“ wieder in weiteren Kreisen bekannt.

Auch mit der von Herzog Albrecht dem Weisen 1332 gestifteten Karthause Gaming fanden mehrmals Grenzberichtigungen statt, zuletzt 1454. Weichart von Topel brachte 1. September 1343 mit diesem Orden folgende Grenzregulierung zustande: Vom Brunnstein aus gegen den kleinen und großen Ötscher und zum Teufelsriegel, wonach die Feldalm, die Feldwies und die Burgalm den Gamingern verblieb. Diesen Vergleich bestätigte Herzog Albrecht II. am 13. Mai 1344 zugleich mit der früheren Grenzregulierung gegen die Rabensteiner Besitzungen.

Mit St. Lambrecht wird 27. Mai 1347 ein Grenzstreit dahin beglichen, daß der von Lilienfeld aus bisher Ameisbach benannte Bach von nun an gemeinsam mit St. Lambrecht „Weißenbach" genannt werde und die Grenze bilden solle. Die Mühle am selben samt Wasser, Gärten und Gründen, wie sie jetzt eingehagt sind, sollen zu Lilienfeld gehören, jedoch nach Mariazell jährlich 2 Pfennige dienen.

21. August 1366 läßt Herzog Rudolfs IV. Nachfolger die Grenze zwischen dem Besitz des Stiftes und dem der Hohenberger durch einen Schiedsspruch Bertolds von Bergau genau bestimmen, und zwar ausgehend vom Galgen bei Furt (Furthof) bis zur Schwarzen Walster.

Innerhalb dieser herrschaftlichen Besitzgrenzen, die wir zugleich als die Marken des Pfarrsprengels Türnitz ansehen müssen, gab es zwei Enklaven, die nicht dem Lilienfelder Dominium untertan waren. Diese waren das Amt Moosbach, zur Grundherrschaft Göttweih gehörig und zehentpflichtig zur Pfarre St. Veit an der Gölsen, und das Waldgebiet am Högerberge und Hochkogl, welches im Besitze der Probstei St. Pölten war.

18. Juli 1279 verglich sich Probst Eberhard von St. Pölten unter Vermittlung des Schottenabtes und des Pfarrers Wernhard von Prambach in Wien mit dem Stifte bezüglich der Waldgrenzen am Högerberge und Hochkogl, sowie wegen des Fischrechtes im Gridenbach (Kräuterbach).

30. Mai 1718 wurde mit dem Probste Johann Michael von St. Pölten folgende Markung vereinbart: Vom Ursprung des Kräuterbaches über den langen Riegel durch die Prunsthalt und den Schönochsenspitz bis zur Spitze des Högerberges, dann zur Naßleiten, zum Meiselstein, Dürrenbaumholz u. s. w. Durch den am 22. September 1798 bestätigten Ankauf des zum ehemaligen Chorherrenstifte St. Pölten gehörigen Amtes Schrambach kam das Stift Lilienfeld in den Besitz dieses Gebietes. Das Amt Schrambach bestand aus 36 in Schrambach, fünf in Lehenrotte und mehreren in Wilhelmsburg seßhaften Untertanen und

einem Walde von 221 Joch 1308 Quadratklaftern Ausmaß am Lehenrotter Högerberg. Nach der Aufhebung des Chorherrenstiftes war dieses Besitztum zunächst an den ersten Bischof von St. Pölten, dann an den Religionsfond gefallen, von welchem es wegen der isolierten und entfernten Lage zum Verkaufe ausgeboten wurde. Abt Ignaz Schwingenschlögl erwarb den Wald um 5510 fl., die Schrambacher und Lehenrotter Untertanen um 9146 fl., die im Gerichte Wilhelmsburg um 1972 fl., zusammen um 16.628 fl.

Im Amte Moosbach verblieb das Stift Göttweih bis 1848 als Grundeigentümer; wegen der großen Entfernung übertrugen jedoch die dortigen Benediktiner die Verwaltung dem Stifte Lilienfeld gegen Entrichtung eines Abfindungsbetrages. 15. November 1675 gingen die Zehentbezüge der Göttweiher im Traisentale durch Kauf an das Stift über.

In dem aus dem 15. Jahrhundert stammenden Pantaiding von Türnitz sind die Grenzen der Ortsgerichtsbarkeit (allerdings nur gegen die Pielach und Erlaf hin) folgendermaßen verzeichnet: Vermerkcht dye Rain in dem gericht zu Dürnitz. Item von erst hebent sich an die Rayn an dem Reyssenstain, nach dem Ekk als das regen wasser fleust in das chalten Eckk, von dem chalten Eckk nach des regen wasser lauff in den chlaristalperg, von den chlaristalperg, als des regen wasser lauft nach den Eckken in den Swartzenperch, von dem Swartzenperch den Eckken nach, als das regen wasser sait, in den Sweinchogl, vnd von dem Sweinchogl vntz an dy statt dy man nennet vnd gehaissen ist hanpawn im graß von derselbing stat in den mynnern cheglperch, von dem mynnern cheglperch in den grossen Stadlperch, von dem grossen Stadlperch in den chlain stadlperch, von dem chlain Stadlperch in des amays Rigl, von dem selbing Rigl nach in dew Gosnickh, der gosnickh nach in dye erlaff, von der Erlaff in den grossen Etzschan, an des tewfls rigl, von dan auff vntz in den chlain Etzschan, von dan in den düren Stain, von düren Stain in das huener chogl oder Judas tall, das haist das kophl, von kophlein nach in dy prunstainwandt, von der prunstainwandt in den zistlprun, von dan in den prunpach.

Vom Türnitzer Gebiete wurden im Laufe der Zeiten abgetrennt:

1. Annaberg, welches 1382 zur Pfarre erhoben wurde. War dadurch die Lostrennung vorbereitet, so kam sie höchst wahrscheinlich schon in den folgenden Jahrzehnten zur Durchführung, als Türnitz das Marktrecht verliehen wurde.

2. Die Bauernhäuser am linken Traisenufer in Inner-Fahrafeld (ein Außer-Fahrafeld gibt es erst seit 1850). Dieselben wurden 1758

wegen zu großer Entfernung von der Pfarre Türnitz ausgeschieden und nach St. Magdalena in Lilienfeld eingepfarrt. Damit erhielt eigentlich nur ein schon längst geübter Brauch die schriftliche Bestätigung. Den Besitzern der obbezeichneten Häuser wird es nämlich vom Stifte schon längst erlaubt gewesen sein, ihre Abgaben und Dienste an den Kandlhof zu entrichten und die in der Nähe dieses stiftlichen Meierhofes vom Abte Stephan am Beginne des 15. Jahrhunderts erbaute geräumige Kapelle, welche 20. Mai 1429 von dem Passauer Suffraganbischofe Andreas eingeweiht wurde, besuchen zu dürfen. Hie und da kam ein Priester von Lilienfeld oder Hohenberg dorthin, um Gottesdienst zu halten. Die eingehenden Opfer beanspruchte jedoch der Pfarrer von St. Veit, in dessen Sprengel die Kapelle lag. Daher entbrannte zwischen den Klöstern Lilienfeld und Göttweih ein heftiger Streit, welcher durch schiedsrichterlichen Spruch des Prälaten Heinrich von Heiligenkreuz und des Probstes Kaspar von St. Pölten 1441 dahin beigelegt wurde, daß sich Göttweih mit einem Drittel der Opfer begnügte. In der Reformationszeit fiel auch die Kirche in Hohenberg den Protestanten in die Hände, so daß den wenigen Katholiken dieser Gegend nur die Kapelle des heiligen Wolfgang in Fahrafeld verblieb. Den Kandlhof besaßen die Lilienfelder bis zur Aufhebung des Stiftes (1789), in welchem Jahre er um einen Spottpreis verkauft wurde.

3. Die drei Häuser am Widerschlag, Sattel und Geißberg im Amte Kirchberg a. d. P., welche bis zur Abtrennung (1778) zum Marktgerichte Türnitz gerechnet wurden und auch bis dahin zu den Lasten der Marktgemeinde beitrugen.

Die politische und administrative Neugestaltung Österreichs nach dem Revolutionsjahre 1848 führte anderseits durch die Angliederung der Katastralgemeinden Moosbach und Außer-Fahrafeld zu einer Vergrößerung des Gemeindegebietes, so daß seit 1850 die Ortsgemeinde eilf Katastralgemeinden umschließt.

2. Pflichten und Rechte der Mitglieder.

Der Gewalt des Grundherrn waren die herrschaftlichen Untertanen in zweifacher Hinsicht, in wirtschaftlicher und verwaltungsrechtlicher, untergeben. Erstere begriff die Abgaben oder Giebigkeiten sowie die Leistung der Frondienste, letztere den Gerichtsstand und die Polizei des Grundherrn als unmittelbare Obrigkeit seiner Holden.

Die Abgaben und Frondienste hafteten als dingliche Leistungen auf den Gütern der Untertanen. Diese grund- oder gutsherrlichen

Abgaben bestanden in der Zahlung eines mäßigen Geldzinses, vor allem aber in den Leistungen von Naturalien aus dem Erträgnisse der Landwirtschaft und Viehzucht. Diese Dienste mußten zu genau festgesetzter Zeit abgeliefert werden. Der besseren Verwaltung halber fing man schon im 12. Jahrhunderte an, den grundherrlichen Besitz in Ämter zu teilen. Wenn diese Teilung in unserem Gebiete nicht gerade in dieser Zeit vor sich ging, so erfolgte sie sicher in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts; denn Kaiser Ferdinand I. hatte eine eigene Reformationskommission, die aber mit religiösen Angelegenheiten nicht das mindeste gemein hatte, eingesetzt, welche zum Zwecke einer genaueren und gerechteren Steuerbemessung alle Gutsherrschaften Innerösterreichs in Steuergemeinden (die Anfänge der Gemeinden in heutigem Sinne) zu zerlegen hatte. Seit der Anlegung des Grundkatasters unter Maria Theresia, Josef II. und Franz II. führen dieselben auch den Namen Katastralgemeinden.

Da für unsere Bewohner der Sitz des Grundherrn zu weit entfernt war, so bestand in unserem Tale ein gutsherrlicher Meierhof, in welchen die Giebigkeiten zur bestimmten Zeit zu bringen waren und von dem aus auch die Frondienste zugewiesen wurden. Der Meier, der selbst ein Holde war, erhielt für seine Mühewaltung die Erträgnisse von bestimmten zum Meierhof gehörigen Grundstücken, welche zugleich mit den anderen gutsherrlichen Äckern und Wiesen von den Holden bearbeitet werden mußten. In dem Bauerngehöft Anthof (Anthofrotte Nr. 10—11) glaube ich den einstigen herrschaftlichen Meierhof aufgefunden zu haben. Zu dieser Ansicht leiten mich folgende Erwägungen: 1. Dieser Bauernhof liegt am Ausgange mehrerer Seitentäler in das Talbecken des Marktes, das gerade in dieser Gegend die fruchtbarsten und schönsten Felder besitzt; 2. gerade dieser Umstand wird den ersten Grundherrn bewogen haben, dieses Areal nicht zu vergeben, sondern sich selbst zum Eigenbau vorzubehalten; 3. in Urkunden, selbst noch in solchen des 18. Jahrhunderts, findet sich die Schreibung „ambthof“; 4. die Anthofrotte ist die einzige, die nach einem Hofe den Namen trägt. Im 15. Jahrhunderte wurden die Gutsherren, dem Zuge der Zeit folgend, immer mehr zu Rentnern; daher gab auch der damalige Grundherr unseres Tales, das Stift Lilienfeld, den Eigenbau auf und der dadurch bedeutungslos gewordene Meierhof wurde gegen Entrichtung gewisser Abgaben an den Meier zu dessen Eigenbetrieb überlassen.

Außer den erwähnten, dem Grundherrn zu leistenden Abgaben und Diensten hatte der Grundholde bei jeder bedeutsamen Besitzveränderung, bei Kauf und Verkauf seines Gutes, bei Schenkungen, Erb-

schaften und Todesfällen das sogenannte „Freigeld" zu leisten.* Im letzteren Falle mußte außer dem Todfallgelde noch der „Sterbeochse" abgegeben werden, das heißt der Grundherr konnte sich aus dem Stalle des dahingeschiedenen Grundholden das beste Stück Vieh aneignen. Im 15. Jahrhundert nahmen die Herrschaften auch das „Anfailrecht" für sich in Anspruch, das heißt der Holde mußte seine Erzeugnisse zuerst dem Grundherrn anbieten. Kaufte sie dieser nicht, so mußte er dieselben auf einem bestimmten Markte (bei uns Wilhelmsburg), freilich um jeden Preis, anzubringen suchen; denn einen anderen Handelsplatz aufzusuchen, war nicht gestattet. In der Mitte des 18. Jahrhunderts hatten sich die Türnitzer und Annaberger Bauern geweigert, dem Stifte wegen der allzu großen Entfernung Naturalrobot zu leisten und ihr Vieh, wie es als Ersatz für die fast unbeschränkte Weidebenützungsfreiheit vereinbart war, immer zuerst dem Stifte um einen fixierten Preis anzubieten und erst dann, wenn sich das Stift seine Stücke ausgewählt hatte, weiters frei verkaufen zu dürfen. Es kam nach vierjährigem Prozessieren 1754 insoferne ein Vergleich zustande, als die Naturalrobot an das Stift in Geld reluiert werden durfte, während jene an den Annaberger Pfarrhof nur auf die von früher bereits beim Hause gewesenen, keineswegs aber auf später dazugekaufte Gründe sich erstrecken sollte; betreffs des Viehverkaufes aber hatte von nun an jede Rotte jährlich dem Stifte einmal die Auswahl eines Stückes um den limitierten Preis, der übrigens auch in Geld abgelöst werden konnte, zuzugestehen, wornach, wenn in einer Rotte 20 Häuser waren, jedes Haus nur alle 20 Jahre daran kam.

Zu diesen Abgaben kamen noch der Zehent, ursprünglich kirchlicher Natur, in der folgenden Zeit aber zu den festen Leistungen an die Gutsherrschaft zählend, und die landesfürstlichen Steuern. Wurde von den Landständen eine allgemeine Land- oder Heersteuer bewilligt und ausgeschrieben, so nahmen die Grundherren zur Leistung des auf ihren Besitz repartierten Betrages ebenfalls ihre Grundholden in Anspruch.

Nach der Umwandlung der Naturalrobot in Geld zahlte jedes Haus im Markte ohne Unterschied 3 fl. Ablösungsgebühr pro Jahr. Dabei verblieb aber den Besitzern der kleineren Häuser die Obliegenheit, für die Herrschaft Botengänge zu machen, Briefe auszutragen, Schüblinge zu begleiten 2c., denen der Häuser Nr. 6, 7, 8, 10, 11, 13, 14, 23, 25, 29, 32, 35 und 37 aber die Verpflichtung, die Fischfuhren in

* Davon stammen die betreffenden Gebühren der heutigen Zeit.

das Kloster zu besorgen und den Gemeindestier wie auch den „Saubären“ zu halten. Obwohl jedes der angeführten Häuser nur alle 14 Jahre von dem Lose, den Gemeindestier zu halten, getroffen wurde, sahen die Besitzer in dieser auf ihren Häusern haftenden Pflicht eine schwere Last, da der Stier berufen war, allen Kühen der Marktgemeinde vollkommen unentgeltliche Dienste zu leisten. Um den alljährlich vorgebrachten Klagen ein Ende zu bereiten, wurde dem jeweiligen Stierhalter eine Ochsenweide im Weißenbachtal überlassen und auch die Herrschaft gab 1766 diesen 13 Bürgern eine hinter dem Drahtzuge in der Pichlrotte (jetzt Metallwarenfabrik) gelegene Wiese im Ausmaße von 3 Joch 1089 Quadratklaftern zur Nutznießung. 1778 kam die Stierwiese pachtweise an den Drahtzieher Ferdinand Gritsch, welcher dafür alljährlich am Georgitage dem Stierhalter 4 fl. (seit 1793 aber 8 fl.) zu zahlen hatte. Um auch die übrigen Rindviehbesitzer des Marktes zur Haltung des Gemeindestiers heranzuziehen, wurde 1760 für jede Kuh 1 kr. abverlangt, welche Entlohnung 6 Jahre später auf 1 Groschen erhöht wurde; als im Jahre 1790 den „kleineren“ Bürgern die nach der Robotablösung verbliebenen niederen Dienstleistungen nachgesehen wurden, mußten für eine Kuh sogar 15 kr. gezahlt werden. 1815 überließ man die durch das Hochwasser anno 1813 total verwüstete Stierwiese auf 20 Jahre an den Drahtzieher Josef Steinbichler, der sich verpflichtete, dieses Grundstück, nunmehr aus einem Acker- und einem Wiesenfleck bestehend, wieder urbar zu machen, vor ferneren Wasserschäden zu schützen und jährlich 5 fl. Pachtzins zu entrichten. Vor 30 Jahren ging die Stierwiese nach langjährigem Zwist in der Gemeinde in das Eigentum seines Enkels über. Ungefähr 70 Jahre vorher war dessen Haus auch in den Besitz der Lichtwiese gekommen, deren Reinertrag in früheren Zeiten zur Erhaltung des ewigen Lichtes in der Kirche Verwendung fand (davon der Name). Dies dürfte noch vor dem Jahre 1803 gewesen sein, da Josef Steinbichler in diesem Jahre zu dem vom Pfarrer P. Alberik Seidl am rechten Traisenufer von der Schießstätte bis zum Steinbichlerwehr aufgeführten Schutzdamm einen Beitrag leistete.

Die Holden von Türnitz unterstanden in allen peinlichen Fällen zuerst dem Landgerichte in Kreisbach. Als das Stift in den Besitz desselben kam, mußte es diese Gerichtsbarkeit infolge der kanonischen Satzungen durch einen eigenen Landrichter ausüben lassen. Fälle von Lynchjustiz ausgenommen, gelangte also in Türnitz ein Bluturteil nie zur Vollstreckung, obwohl unterhalb des Marktes ein Galgen aufge-

richtet war, an dessen Bestand noch heute die Lokalbezeichnungen „Galgenacker" und „Galgenbrücke" erinnern. Im Mittelalter gelangten solche abschreckende Zeichen häufig nur zur Anwendung, um das nur zu leicht zu den gewalttätigsten Ausschreitungen geneigte arbeitsscheue Gesindel, das während und nach Kriegszeiten ganze Länder durchzog, einigermaßen im Zaume zu halten.

Neben der Gerichtsbarkeit des Landrichters bestand die hofrechtliche des Grundherrn über seine Holden. Während das Landgericht über alle Verbrechen (Mord, Brand, Raub, größere Diebstähle, Notnunft 2c.) zu entscheiden hatte, waren der Kompetenz des Hofgerichtes alle bürgerlichen Rechtsfälle, als: Streitigkeiten um liegende Güter der Holden, die Leitung der Vormundschaftssachen, die Aburteilung aller Vergehen, welche im Hausfrieden des Grundherrn und seiner Holden, im Hause oder unter der Dachtraufe des Hauses verübt wurden, zugewiesen. Auch die Polizeigewalt stand dem Grundherrn zu. – Diese beiden Gerichtsstellen erfuhren durch die 1756 errichteten Kreisämter in ihrem Wirkungskreise eine Einschränkung, resp. Kontrolle.

Unabhängig von diesen beiden Gerichten bestand das Dorfgericht oder das der Gemeinde. Dasselbe richtete über alle Angelegenheiten der agrarischen Verwaltung, über Maß und Gewicht, über Raufhändel, Zank und Streit unter den Insassen, über Verbalinjurien u. dgl. Das Dorfgericht, in welchem die Reste der karolingischen Gerichtsbarkeit fortlebten, wurde 1—3mal im Jahre abgehalten. Dazu hatten alle Hausgesessenen des Ortes an althergebrachter Stätte sich zu versammeln; das Wegbleiben wurde mit einer Buße belegt. Diese Stätte wird anfangs der gutsherrliche Meierhof, später der Platz beim Marktbrunnen oder vor der Kirche gewesen sein. Nach der feierlichen Eröffnung der Vollversammlung nahmen der Richter mit dem Stabe in der Hand und sechs Ausschüsse der Dingpflichtigen die Stelle der Schöffen ein. Zunächst wurden die Rechtsverhältnisse zwischen Grundherrn und Holden vorgetragen, dann befragte man die Versammelten, ob es stets so gewesen sei oder nicht, worauf das sogenannte „Rügegericht" folgte. Dieses ehafte „Ding" wurde Pantaiding benannt, mit welchem Namen dann auch diese Aufzeichnungen selbst benannt wurden. Es wurden Geldbußen oder kleine Ehrenstrafen verhängt. Mit der Verkündigung der von den Beschuldigten infolge der gerügten Handlungen verwirkten „Fäll und Wändel" schloß das Pantaiding. Später verlor dasselbe durch das Marktgericht und die Anerkennung der Grundobrigkeit als erste Instanz in bürgerlichen Händeln der Untertanen alle Bedeutung. Das nun folgende Pantaiding stammt aus dem 15. Jahrhunderte.

Pantayding in Markcht zu dürnitz.

1. Item wer den beschawern des prots fleisch vnd der önen[1]) zwredt oder widerredt 72 ₰ ze wandel.[2])

2. Item dy pekchen dy nicht recht pachent als offt sy das thun ze wanndl 72 ₰.

3. Item welicher fleyschakcher viech slecht vnd hat nicht die beschawer dapey, ze wanndl 72 ₰.

4. Item welicher fleyschakcher im markcht gesessen phinnigs fleysch vayl hat, ze wanndl 2 vnd 6 ß ₰[3]). Ist es aber ain gast vnd nicht ain strobens chrenzl[4]) auff hat, als offt er das tut ze wanndl 72 ₰.

5. Item welicher fleyschakcher nicht ain phenwert[5]) fleysch will geben als offt er das tut ze wanndl 72 ₰.

6. Item welicher fleyschakcher seyns fleysch verlaugent vnd nicht ze kawffen wil geben in der wochen ze wanndl als offt 72 ₰ vnd das fleysch ist er veruallen.[6])

7. Item wer gen markcht precht vnd hiet[7]) vnrecht ellen, wag oder gewicht, metzen oder andrew vngerechtigkhait, der ist alles des veruallen, das er faill hat.

8. Item wer mist oder vnsawber ding wirfft awff dy gassen vnd lest vber viertzehen tag ligen, ze wanndl 72 ₰.

9. Item dy ainem grasendt in wisen oder in gärten an vrlaub[8]) ze wanndl 72 ₰.

10. Item ain herter schol dy gantz gemayn haben vnd dem schol man das viech zutreyben vnd ym körnern vntz auff sand Mertein tag[9]) vnd wer mit der gemayn will sein viech halten, der schol auch sein akcher vnd wisen zw rechter zeit gemain lassen sein, welicher des nicht tätt vnd doch sein viech auf dy gemain ließ geen ze wanndl von yedem haupp 72 ₰.

11. Item wer sein swein nicht ringt[10]) 12 ₰ von ainem swain, peyt[11]) er aber viertzehen tag ze wanndl 72 ₰.

In den angeführten Geldstrafen, die in den Säckel des Richters flossen, haben wir das Maximum zu erblicken, über welches nicht

[1]) Öfen. [2]) Strafe. [3]) 1 Pfund Pfennige = 8 Schillinge (ß), 1 Schilling (eigentlich Schildling, nach dem aufgeprägten Schild) = 30 Pfennige (₰); 1 Pfund daher = 240 ₰. [4]) Ein schlechtes, ungenießbares Fleisch mußte mit einem Strohkranz bezeichnet sein (Abdecker). Also: Bietet ein Fremder, dessen Fleisch nicht ohnehin durch den Strohkranz als ungenießbar erkannt werden konnte, Fleisch an, so hat er jedesmal 72 ₰ zu zahlen. [5]) preiswertes. [6]) verfallen. [7]) hält. [8]) ohne Erlaubnis. [9]) Der Gemeindehirte soll bis zum St. Martinstag mit Körnern versehen, das heißt verpflegt werden. [10]) mit einem Rüsselring versieht, der es am Wühlen hindert. [11]) wartet er zu.

hinausgegangen werden durfte, das aber bei vorhandenen Milderungsgründen eine entsprechende Reduktion erfuhr.

Im 14. Jahrhunderte mehrten sich die Wallfahrten nach Mariazell von Jahr zu Jahr; dadurch kam die Ansiedlung in der Umgebung der Kirche rasch zur Blüte, so daß sich dieselbe als wichtige Pilgerstation schon damals eines gewissen Ansehens erfreute. In der Wallfahrtszeit waren Gezänke und Schlägereien zwischen Einheimischen und Fremden, Wanderern und Fuhrleuten keine Seltenheit. Da konnte man mit dem Taiding, das nur 1—3mal im Jahre zusammentrat, nicht mehr auskommen; die neuen Verhältnisse drängten zu rascheren Entscheidungen in richterlichen Angelegenheiten. Daher wird sich die Grundherrschaft Lilienfeld an die Regierung gewandt haben, Türnitz das jus banale, das ist die niedere Gerichtsbarkeit und die Polizeigewalt, zu bewilligen. Türnitz wurde so (wie Hainfeld) um das Jahr 1400 ein sogenannter Banalmarkt, dem sicherlich zugleich damit die Abhaltung von Jahrmärkten gestattet wurde. Über den Inhalt des Marktprivilegiums können nur Andeutungen gemacht werden, da dieses Dokument dem großen Brande 1749 zum Opfer fiel und auch in den Archiven zu Lilienfeld und Wien darüber nichts auffindbar ist.

Aus dem noch vorhandenen mit dem Jahre 1749 beginnenden Marktbuch lassen sich folgende Befugnisse der Marktobrigkeit feststellen:

1. Die Amtsdauer des Marktrichters, der zur Ausübung seiner Gewalt der Bestätigung des Abtes von Lilienfeld bedurfte, war eine unbestimmte und hing vom Willen der Herrschaft ab. Außer dem Marktrichter wurden zur Zeit einer Wahl noch acht Ratsherren gewählt, von denen sechs dem inneren und zwei dem äußeren Rate angehörten. Zur Wahl des Marktrichterkollegiums waren nur die Bürger des Marktes und die Rottenmänner der acht Katastralgemeinden befähigt.

2. Am Georgitage (24. April) jedes Jahres versammelten sich die Bürger im Gerichtshause Nr. 10 zu einer Sitzung. Verhandlungsgegenstände waren: a) Einläufe und Erlässe, b) Rechnungslegung über die Einnahmen und Auslagen der Marktgemeinde, c) Bestimmung des Wein- und Fleischpreises und des Brotgewichtes, d) Beschluß über die Haltung des Gemeindestiers und des Saubären (Ebers), e) Festsetzung des Tages für die Reparatur des Gemeindehags, f) Berichterstattung der Feuerbeschauer, Zimentierer (Kontrollorgane für richtiges Maß und Gewicht), der Fleischbeschauer und Brotwäger, g) Wahl zweier Spittlmeister (Spitalmeister), zweier Feuerbeschauer, zweier Zimentierer, eines Brunnenmeisters und eines Gemeindewachtmeisters, h) Anträge.

Neben dem Marktgerichte bestand das Bantaiding noch eine Zeitlang fort, bis ihm endlich durch die allgemeine Teilnahmslosigkeit im 17. oder 18. Jahrhunderte ein Ende bereitet wurde. Das Bessere war auch hier der Feind des Guten. Gewann dadurch der Wirkungskreis des Marktgerichtes an Bedeutung (viele Bestimmungen des Taidings kehren hier wieder), so erfuhr derselbe seit 1753 eine Einschränkung, da der Hofrichter des Stiftes nunmehr jede zweite Woche im Orte einen Amtstag hielt, an welchem die Bürger und Bauern ihre Beschwerden und Klagen direkt der Herrschaft vorbringen konnten. Die im Marktbuche verzeichneten Gerichtsfälle haben meistens gewerbliche und bäuerliche Übergriffe zum Gegenstande. Hiervon nur einige Beispiele:

4. März 1760 klagte der Bader und Krämer Anton Pindter die Frau des Wirtes Johann Madl (Nr. 29), daß diese beim widerrechtlichen Verkaufe eines Herings und zwei Maß Brein (Hirse) betreten wurde. Des letzteren wegen brachten auch die Müller, denen der Verschleiß von Hirse allein zustand, ihre Beschwerde vor. Im Beisein des Ratsherrn Wimmer (Nr. 8) fällte der Richter und Fleischhauer Sebastian Döbler (Nr. 11) das Urteil, die Madlin habe in Zukunft für jeden rohen Hering, den sie über die Gasse verkaufe, 1 fl., für jede Maß Hirse aber 3 fl. Strafe zu zahlen.

24. Februar 1752 erschien die ganze Weidenauer Gemeinde klagbar gegen ihren Waldforster Josef Rothkröpfl am Karnerhof und den Retztaler Bauer am Hauptretzbachhofe, weil diese dem Gemeindewalde mehr Holz, als erlaubt war und noch dazu lauter kleine, schöngewachsene Lärchenbäume, entnommen hatten. Bescheid: a) Jedes Haus ist von nun an berechtigt, für den eigenen Bedarf jährlich 25 Stämme weiches Holz, und zwar 10 in der Kuchlleiten und 15 im Retzgraben, zu schlagen. b) Wenn jemand die Stämme nicht den vorgenannten Wäldern entnimmt, so ist es nicht gestattet, dies an einem anderen Orte zu tun. c) Jedes Haus erhält auch jährlich 15 Stämme hartes Holz von der Kuchlleiten. d) Dawiderhandelnde haben für jeden darüber abgehackten Stamm einen Reichstaler Strafe zu zahlen. e) Der Waldforster soll jederzeit beim Abtreiben der Hölzer dabei sein und das abgehackte Holz besichtigen. f) Der alte Waldforster ist seiner Würde enthoben; an dessen Stelle tritt Matthias Ganser vom Stroblhof. g) Der Retztaler wird, weil er gar ein alter Mann ist, „mit schärffsten Ungnaden" verwiesen. Sollte er sich aber nochmals in dieser Weise vergessen, so wird er mit der doppelten Strafe belegt.

Wie sehr unsere Vorfahren auf strenge Rechtlichkeit in der Geschäftsgebarung hielten, beweist folgender Vorfall: Am 4. September 1774 erschienen der Friedlmüller Johann Michael Wimmer Nr. 23 und der Schuhmacher Matthias Linsberger Nr. 24 vor dem Marktrichter Anton Pindter mit der Anklage, der Fleischhauer Sebastian Döbler habe in seinem Hause eine an wildem Feuer (Rotlauf) erkrankte Ferkelsau, die schon dem Krepieren nahe war, abgestochen und davon jeden von ihnen ein Pfund Fleisch zu dem satzungsmäßigen Preis von 5½ kr. verkauft. Im Beisein des Richters und aller Ratsherren wurde der Fleischhauer durch den Abdecker dieses seines Verbrechens überwiesen, so daß er seine Schuld bekennen mußte. Der Fleischhauer ging ohne Strafe aus (welcher Kontrast zu dem vorher bestandenen Pantaiding!), nur das noch vorhandene Fleisch wurde von dem Abdecker konfisziert. Mit Bewilligung des Hofgerichtes wurde nun unterhalb des Hauses Nr. 30 eine Schlachtbrücke über den Mühlbach erbaut, „um welche die gekränkte Bürgerschaft viele Jahre geseufzet". Zugleich gelangte nun die Fleischbeschau und die Fleischsatzung zur strengen Handhabung. Durch dieses Verbrechen hatte sich Döbler so sehr das Mißtrauen und die Feindschaft der Bewohner zugezogen, daß er sich gezwungen sah, Haus und Geschäft zu verkaufen. Volksgericht ist Gottesgericht. Da aber auch sein Nachfolger Franz Redl verschiedener Übertretungen überwiesen wurde und in seinem Hause „gegen Verbot und Verordnung" eine Kuh geschlachtet hatte, so wurde ihm vom Marktgerichte ein „strenger und scharfer Verweis" zuteil und die in seinem Hause befindliche kleine Schlachtbrücke oder Abstich vom Grunde aus weggerissen und gänzlich kassiert, so daß nun seine gewerbliche Tätigkeit ganz der Öffentlichkeit überantwortet war. So geschehen am 21. Juni 1776. Dieses hölzerne Schlachthaus bestand bis 1894, in welchem Jahre es, dem Bau der Villa Rondewald (Nr. 30) hinderlich und diesen verunstaltend, abgerissen wurde.

3. Autonomie der Gemeinde.

Die durchschlagendste Veränderung der veralteten feudalen Zustände hatte das Jahr 1848 im Gefolge. Besonders bedeutungsvoll war für die Bauernschaft die Aufhebung des Hörigkeits- und Untertänigkeitsverhältnisses (Antrag Kudlichs im ersten österreichischen Reichsrat, Gesetz vom 4. März 1849). Die Rechte der Gutsherren an die Bauern wurden abgeschätzt und abgelöst und die Kosten dieser Ablösung (in Türnitz 500 fl.) durch ein Anlehen gedeckt (Grundentlastungs-Obligationen).

Die früheren Holden wurden zu Staatsbürgern mit unbeschränktem Eigentumsrechte auf jene Parzellen, für welche sie bis nun an die Herrschaft Zins gezahlt hatten (die Marktgemeinde zahlte zur Zeit der Anlegung des Grundkatasters 1760 für den Gemeindegrund 1 fl. 12 kr. jährlich).

Das in Ausführung des § 33 der Reichsverfassung vom 4. März 1849 erflossene Gemeindegesetz vom 17. März 1849 enthält den Satz ausgesprochen: Die Grundfeste des freien Staates ist die freie Gemeinde. Der Schwerpunkt dieses Gesetzes liegt darin, daß es die feudalen Gutsgebiete (Herrschaften) dem Gemeindeverbande nach der Liegenschaft unterordnete und einen natürlichen Wirkungskreis der Gemeinde anerkannte, das heißt eine Wirkungssphäre, welche der Gemeinde als staatlichem Organ kraft eigenen Rechtes zustand. Die Verwaltung der Angelegenheiten in diesem Wirkungskreise steht darnach der Gemeinde zu, welche sich durch die Majoritätsbeschlüsse ihrer Vertretung ausspricht und diese Beschlüsse durch den Gemeindevorsteher (Bürgermeister) vollziehen läßt. Auf Grund des neuen Gemeindegesetzes erfolgte in Türnitz am 23. Juli 1850 in Gegenwart des k. k. Bezirkshauptmannes Grafen Muiszech und des k. k. Bezirkskommissärs Bergenstamm die erste Wahl, deren Ergebnis war:

Bürgermeister:	Franz Gangl, Weber und Wirt Nr. 40;
1. Gemeinderat:	Johann Sieder, Wirtschaftsbesitzer Lehenrotte Nr. 11,
2. Gemeinderat:	Johann Karner, Lederer Nr. 36;
Ausschüsse:	Leopold Steinbichler, Sensenwerksbesitzer,
	Josef Schrittwieser, Wirtschaftsbesitzer in Raxenbach,
	Karl Müller, k. k. Steuereinnehmer,
	Franz Pindter, Kaffeesieder Nr. 37,
	Josef Karner, Wirtschaftsbesitzer Steinbachrotte Nr. 3,
	Josef Dobsch, k. k. Bezirksrichter,
	Karl Geiger, Handelsmann Nr. 32,
	P. Malachias Gritsch, Pfarrer in Türnitz,
	Michael Zeillinger, Sensenwerksbesitzer.

Doch war mit diesem Gesetze die autonome Tätigkeit der Gemeinde nur erst angebahnt, denn die Wahl des Gemeindevorstandes mußte vom Bezirksamte genehmigt werden, auch konnte dasselbe jede, selbst den innersten Haushalt der Gemeinde betreffende Angelegenheit sich zur Genehmigung vorbehalten. Die durch das Diplom vom 20. Oktober 1860 und das Patent vom 26. Februar 1861 inaugurierte konstitutionelle Ära änderte die bisherige Gemeindebevormundung und mit dem im österreichischen Reichsrate beschlossenen Gesetze vom 5. März 1862, dann vom niederösterreichischen Landtage beschlossenen

und sohin sanktionierten Gemeindegesetze vom 31. März 1864 wurde eine neue Gemeindeverfassung und -verwaltung erlassen. Nach diesem Gesetze besitzt die Verfügung über alle Gemeindeangelegenheiten der auf drei Jahre (seit 1892 jedoch auf sechs Jahre) gewählte Gemeindeausschuß, der durch die Wahl aller steuerpflichtigen Gemeindemitglieder österreichischer Staatsbürgerschaft zu dieser Vertrauensstellung berufen wird. Der Wirkungskreis der Gemeinde ist ein zweifacher: a) ein selbständiger, in welchem sie nach freier Selbstbestimmung anordnet und über alles verfügt, was das Interesse der Gemeinde zunächst berührt und innerhalb ihrer Grenzen durch die eigenen Kräfte besorgt und ausgeführt werden kann (freie Vermögensverwaltung, Sorge für die Sicherheit der Person und des Eigentums, Erhaltung der Gemeindestraßen, Gesundheits-, Sittlichkeits-, Bau-, Feuer- und Marktpolizei, Sorge für die Schulen, Armenwesen 2c.); b) ein übertragener, in dem die Gemeindevertretung als Beamter des Staates fungiert (Kundmachung von Gesetzen und Verordnungen, Einhebung der Steuern, Mitwirkung bei der Konskription und Rekrutierung, Fremdenpolizei 2c.). Seit dem Bestande der autonomen Gemeinde ist es Gepflogenheit, ein Gemeinderatsmandat den zwei nördlichsten Rotten zu überlassen. Als Hilfsorgane bestehen in den Katastralgemeinden noch immer die Rottenmänner, welche von dem Gemeindeausschuß auf unbestimmte Zeit gewählt werden. Sie sind heute nur mehr Aufsichtsorgane in Angelegenheiten der öffentlichen Sicherheit.

Mit der Aufhebung des bis 1848 bestandenen Lehens- und Untertanenverbandes mußte auch die grundherrliche Gerichtsbarkeit fallen. Die Patrimonialgerichte verschwanden und an deren Stelle traten k. k. Bezirksgerichte, in denen gebildete und unabhängige Richter nicht mehr im Namen des Grundherrn, sondern im Namen des Kaisers das Urteil fällen. Nach den Erlässen vom 26. Mai und 15. Juni 1849, welche die Grundzüge der neuen gerichtlichen Organisation und der politischen Bezirkseinteilung zur Veröffentlichung brachten, war auch Türnitz zum Amtssitze eines k. k. Bezirksgerichtes auserkoren, dessen Sprengel die drei Ortsgemeinden Annaberg, Türnitz und Lilienfeld umfaßte. Im Februar 1850 bezog das Bezirksgericht die im Hause Nr. 34 auf Kosten der Gemeinde adaptierten Amtslokalitäten. Für die neu geschaffene Gendarmerie hatte die Gemeinde in der rückwärtigen Behausung der Maria Pindter Nr. 20 eine Kaserne eingerichtet, welche 1. Jänner 1851 von vier Mann und einem Korporal bezogen wurde.

Mit der Neuerung im Gerichtswesen ging die Steuerreform Hand in Hand. An die Stelle der früheren Giebigkeiten traten die

direkten Steuern (Grund-, Hauszins-, Hausklassen-, Erwerb- und Einkommensteuer, letztere seit 1898 Personaleinkommensteuer) und als indirekte Last die Verzehrungssteuer von Bier und gebrannten geistigen Flüssigkeiten (Patent vom 29. September 1850). Die Bemessung und Einhebung der Steuern erfolgt seit dieser Zeit durch den Staat im Wege der k. k. Steuerämter, von denen das zu Türnitz errichtete am 1. Juli 1850 zum erstenmal seine Pforten öffnete.

Die Ministerialverordnung vom 30. April 1854 setzte die rein politischen Bezirksgerichte sowie auch die Bezirkshauptmannschaften (Türnitz gehörte zur Bezirkshauptmannschaft St. Pölten wie in den Jahren 1890–1897) außer Kraft und konstruierte dafür sogenannte gemischte Bezirks- und Kreisämter. In Folge dieser administrativen Veränderung verloren Türnitz und Hohenberg das Bezirksgericht, denn der Sprengel dieser beiden Gerichtsbezirke wurde dem neuen gemischten Bezirksgerichte mit dem Amtssitze in Lilienfeld überwiesen. Eine Audienz des Bürgermeisters Franz Gangl und der zwei Bürger Franz Kärcher Nr. 8 und Johann Karner Nr. 36 beim Minister des Innern Freiherrn von Bach sowie ein Majestätsgesuch, in welchem neben anderen gewichtigen Gründen nachgewiesen wurde, daß entgegen dem an der Peripherie des Bezirkes gelegenen Lilienfeld Türnitz der geographische Mittelpunkt desselben sei, blieben ohne Erfolg. 30. September 1854 war die Übersiedlung des Bezirksgerichtes, des Steueramtes und der Gendarmerie vollendet. 1868 wurden die 14 Jahre vorher aufgelassenen k. k. Bezirkshauptmannschaften wieder aktiviert und seit dieser Zeit gehört Türnitz, mit Ausnahme der Unterbrechung 1890—1897, auch zur k. k. Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld.

In Türnitz ist seit 1887 ein Landeswegmeister angestellt, auch ist es seit 1885 wieder der Sitz eines Gendarmeriepostens (früher ein, jetzt drei Mann). In vergangenen Jahren waren im Orte auch noch andere staatliche Aufsichts- und Kontrollorgane stationiert. Schon in früheren Jahrhunderten suchte man außerordentliche Staatsauslagen durch Besteuerung der Nahrungs- und Genußmittel zu decken. Diese Verzehrungssteuer, Ungeld genannt, bildete jedoch immer nur eine Belastung für eine bestimmte Zeit. Zum erstenmal erscheint dieses Ungeld 1363 zur Zeit der Regierung Rudolfs des Stifters. Um 1714 war in Türnitz ein Fleischaufschlagseinnehmer, 1781 ein Tranksteueraufseher angestellt. Als sich im 18. Jahrhunderte das Tabakrauchen auch in unserem Tale verallgemeinerte und die Regierung aus dem früheren strengen Verbot eine Tugend machte, finden wir im Markte einen staatlichen Tabakaufseher, dessen Pflichtenkreis später dem Finanzaufseher

aufgebürdet wurde, der hier bis zur Auflassung des Brauhauses (1882) domizilierte. 1858—1870 war in Türnitz auch ein Telegraphenaufseher ansässig.

4. Armenwesen.

Bis zu Kaiser Josefs II. Zeiten waren die Armen einzig auf die Mildtätigkeit der besser Situierten angewiesen. Nichtsdestoweniger gab es schon im 17. und 18. Jahrhunderte Edelgesinnte, welche, dem Erlöser nacheifernd, durch Wohltätigkeitsakte und fromme Stiftungen das Los der Armen und Gedrückten zu erleichtern suchten. In dieser Hinsicht gingen die Klöster stets mit gutem Beispiele voran. Besonders weckten die großen Leiden und Drangsale des 30jährigen Krieges das religiöse Gefühl im Volke und förderten die Sehnsucht nach Ruhe und Frieden. Auch die häufigen Epidemien (Pest) trugen nicht wenig dazu bei, das Vertrauen auf Gott zu lenken. Da verwundete Kriegsknechte nicht selten auf freiem Felde liegen blieben und mangels jeder Pflege starben, stifteten edle Wohltäter Armen- und Siechenhäuser, damit wahre Nächstenliebe betätigend. Von der humanen Absicht beseelt, arme, wenig arbeitsfähige Menschen mit Spinnen zu beschäftigen, ließ Abt Kornelius von Lilienfeld 1642 in Türnitz ein Armenhaus erbauen. Da die Ausführung seinem Plane nicht entsprach, schenkte er dieses Haus der Bürgerschaft, die es anfangs an Zinsparteien vermietete, später aber zum Unterstande der Armen aus dem Bürgerstande bestimmte — daher auch Bürgerspital genannt.

Als Kaiser Josef II. 1782 die sogenannten Bruderschaften, kirchlich gutgeheißene Vereine zu Andachtsübungen und guten Werken, auflöste und das nicht unbedeutende Vermögen derselben, das sie sich im „stillen Gange der Jahrhunderte“ erworben hatten, einziehen ließ, wies er die Hälfte desselben den von ihm gleichzeitig ins Leben gerufenen Pfarrarmeninstituten zu. Im Laufe der Zeiten erhielten dieselben durch Schenkungen und Vermächtnisse einen wesentlichen Zuwachs; ferner waren ihnen gesetzlich die Gebühren für Musik- und Tanzlizenzen sowie die von der Gemeinde eingehobenen Strafgelder zugesichert. Nach der Instruktion vom 24. September 1846 hatte die politische Behörde die Oberaufsicht, während der Ortsobrigkeit die Leitung und dem Institutsvorsteher die unmittelbare Verwaltung zustand. Als Armeninstitutsvorsteher fungierte der jeweilige Pfarrer, dem rücksichtlich der Kontrolle ein von der Obrigkeit ernannter Armenvater zur Seite stand. Mit dem in Türnitz gegründeten Pfarrarmeninstitute wurde im Grunde genommen nicht viel Neues geschaffen; denn schon vor dessen Bestand

genossen alle Gemeindearmen aus der bestehenden Armenkasse, die nur durch Opfer und freiwillige Spenden sich erhielt, eine Unterstützung. Im übrigen hatte der verarmte Bürger nebst der Wohnung und Pflege im Armenhause das Recht, die Überreste des Mittagmahles in den Häusern des Marktes sich erbetteln zu dürfen; der Arme aus dem Bauernstande fand hingegen als Einleger in den Häusern seiner Rotte abwechselnd Unterstand und dürftige Verpflegung. Das Pfarrarmen-institut in Türnitz verdankte sein Vermögen fast einzig den frommen Stiftungen und Erbseinsetzungen. Vor 100 Jahren spendete Viktoria Ölmayer in Gstettenhof 1500 fl. W. W., 1870 testierte Kaspar Pichler, Bauer am Tortalhof in der Weidenau, 1000 fl.; der höchste Betrag fiel jedoch dem fondslosen Institut 1818 aus Fortunas Glückshorn auf folgende unverhoffte Weise in den Schoß: P. Vitalis Huebner, 1769 Kooperator in Türnitz und gestorben 1813 zu Altenburg, vermachte den Pfarrarmeninstituten Wilhelmsburg, Lilienfeld, Türnitz, Annaberg und Josefsberg zwei Bergwerksproduktenlose à 50 fl. zu gleichen Teilen. 1817 machte nun eines dieser Lose den Haupttreffer, so daß jedes dieser fünf Armeninstitute 4200 fl. C. M. erhielt. Pfarrer P. Anton Mohr verwendete einen Teil dieses Gewinstes zur Restauration der baufälligen Kapelle in Siebenbrunnen, wodurch dem Institute wieder ein bedeutender Zufluß gesichert wurde, da die Opfergelder die verbrauchte Summe reichlich verzinsten.

Das Gemeindegesetz vom Jahre 1864 wies die Armenpflege in das Ressort der autonomen Gemeinde, die Pfarrarmeninstitute in Türnitz und Lehenrotte wurden aufgehoben und das Vermögen derselben ging in die Verwaltung der Gemeinde über (Landesgesetz vom 21. Februar 1870). Die ungleiche Behandlung der Armen des Marktes und der Rotten einerseits, die verschiedene Dauer der Verpflegsverpflichtung in den einzelnen Bauernhäusern anderseits waren die Quelle langjähriger Zwistigkeiten im Gemeindeausschusse. 1880 wurde der Armenbeitrag auf den Steuergulden umgelegt und darnach die Zahl der Tage, die Einleger zu verpflegen, bestimmt. Da der Markt durch das Armenhaus davon befreit war, so floß die Armensteuer der Marktbewohner insgesamt in die der ganzen Gemeinde dienende Armenkasse. Die seit Ende der 60er Jahre geänderten sozialen Verhältnisse, hervorgerufen durch den ungeahnten Aufschwung der Industrie, waren die Ursache, daß in allen Gemeinden die Armenlasten ungeheuer stiegen. Denn oftmals kehrte ein Arbeiter, der seine Zuständigkeitsgemeinde seit einem Menschenalter oder auch noch gar nicht gesehen hatte, in seinen alten Tagen, an Körper und Geist gebrochen

— ein Opfer der kapitalistischen Betriebsweise — als Arbeitsloser mit Weib und Kindern in diese zurück, wurde vielleicht sogar gewaltsam dahin gebracht. Nachdem ihn die Großindustrie in der Vollkraft seines Lebens ausgenützt hatte, stieß sie ihn jetzt erbarmungslos von sich und die Heimatsgemeinde hatte nun die Verpflichtung, ihn mit seiner Familie zu erhalten. Diese berechtigten Klagen drangen auch in die Vertretungskörper und fanden dort auch Gehör. Das Landesarmengesetz vom 13. Oktober 1893 legte die Armenlasten auf die tragfähigeren Schultern der Bezirke und des Landes, nach der Heimatsgesetznovelle vom 5. Dezember 1896, wirksam seit 1. Jänner 1901, kann das Heimatsrecht durch eine zehnjährige ununterbrochene Anwesenheit in einer Gemeinde ersessen werden. In letzterer Hinsicht trieben die Verhältnisse in den letzten Jahren des geschiedenen Jahrhunderts die wunderlichsten Blüten, zum Beispiel Betreibung, ja finanzielle Unterstützung zur Verheiratung, um uneheliche Kinder der Heimatsgemeinde des Vaters aufzuhalsen.

Das niederösterreichische Landesarmengesetz vom Jahre 1893 hob die Armenfonds der Gemeinden auf und vereinigte diese entsprechend den Sprengeln der Gerichtsbezirke zu Bezirksarmenfonds. Das Vermögen der einzelnen Gemeindearmenkassen (der von der Gemeinde Türnitz abgelieferte Armenfonds betrug 7100 fl. in Wertpapieren) wurde zur Dotation der Bezirksarmenkassen verwendet, welcher auch die nach dem Steuergulden perzentuell berechneten Armenumlagen sowie die Erträgnisse der Hundesteuer, der Musik- und Tanzlizenzen, der gerichtlichen Geldstrafen 2c. zufließen. Die Verwaltung dieses Bezirksarmenfonds erfolgt durch den gewählten Bezirksarmenrat; in jeder Gemeinde besteht eine Armenkommission, welche nach einem Vorschlag des Gemeindeausschusses vom Bezirksarmenrate ernannt wird. Seit 1900 haben die drei nördlichen Rotten eine eigene Armenkommission. Die Armenpfleger (elf in Türnitz, fünf in Lehenrotte) wählen aus sich wieder einen Obmann; das Armenpflegeramt ist ein Ehrenamt. Es gilt als Grundsatz, nur solche Arme in die bestehenden Bezirksarmenhäuser zu Lilienfeld und Türnitz aufzunehmen, welche trotz einer Unterstützung durch den Bezirksarmenfonds nicht fortkommen können (geschlossene Armenpflege). Einem Armenpfleger dürfen höchstens sechs Unterstützungsbedürftige der offenen Armenpflege zur Beaufsichtigung und Kontrolle übertragen werden. Die Armen der Rotten sind nun denen des Marktes vollkommen gleichgestellt; es gibt keine Einleger mehr. Das Armenhaus in Lehenrotte, eine Spende des Großgrundbesitzers Ferdinand Fruwirth, ist dieser Zentralisation zum Opfer gefallen, es gelangte vor kurzer Zeit durch Kauf in Privathände.

Als 1891 das neue von dem Auhofbesitzer Paul Raba der Gemeinde gespendete Armenhaus bezogen wurde, loderte der alte Streit um den Besitz des alten Armenhauses von neuem auf. Dasselbe ist wohl unbestreitbar ein Geschenk des Abtes Kornelius an die Bürger, doch wurde später das Stockwerk auf Kosten der Großgemeinde aufgesetzt. Seit 1896 durch Vergleich gemeinsamer Besitz der Markt- und Großgemeinde, ist es nunmehr vollständiges Eigentum der letzteren. Das neue Armenhaus, welches seit 1900 von Nonnen des Ordens vom heiligen Kreuze in Linz zur vollsten Zufriedenheit verwaltet wird, dient gegenwärtig als Bezirksarmenhaus und ist auch in den Besitz des Bezirksarmenfonds übergegangen.

5. Die Marktbrunnen.

Auch für sie hat das letzte Stündlein schon geschlagen. Unverdrossen spendeten sie durch viele Jahre Einheimischen und Fremden ihr erfrischendes Naß, ohne je auf Dank Anspruch erhoben zu haben. Nun mußten auch sie höheren Rücksichten, wie sie uns die neue Zeit diktiert, weichen. Denn immer mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß die zur Verbesserung der sanitären Einrichtungen aufgewendeten Summen ein gut angelegtes Kapital bilden, das der Allgemeinheit reichliche Zinsen trägt.

a) Der mittlere Marktbrunnen.

Er war der größte und der Methusalem unter seinen Brüdern. Seine Entstehung reicht in jene graue Vorzeit zurück, als der Markt nur wenige Häuser zählte. Die ersten Bewohner des Marktes haben ihren Wasserbedarf sicherlich aus dem nahen Sulzbache gedeckt. Da aber im 14. Jahrhundert schon die Friedlmühle erwähnt wird und nach der lokalen Situation der Sommermühle (heute Elektrizitätswerk) ein noch höheres Alter zugemutet werden darf, so kann man den Bau des Mühlbaches wohl in das 12. Jahrhundert verlegen. Dadurch war auch den wenigen Häusern auf der anderen Straßenseite die Wasserversorgung erleichtert, durch welchen Umstand ein Brunnenbau vielleicht verzögert worden sein mag. Im 13. und 14. Jahrhundert brachte die Wallfahrt nach Mariazell den Ort derart zur Blüte, daß ihm um das Jahr 1400 das Marktrecht verliehen wurde. Der alljährliche Durchzug so vieler Fremder hatte nicht allein den Bau großer Herbergshäuser notwendig gemacht, sondern auch die Ansiedlung von Handwerkern aller Art begünstigt. Die rasche Zunahme der Marktbe-

völkerung, wie auch der erhöhte Bedarf an Trink- und Nutzwasser während der Wallfahrtszeit drängten zur Lösung der Wasserfrage. Der Sulzbach diente hierbei unseren Vorfahren als Führer, denn gewiß wurde schon vor 500 Jahren der Brunnen von denselben Quellen im Sulzbachtale gespeist wie noch heute. In der Mitte des Marktes ließ man zu Nutz und Frommen aller einheimischen und fremden Durstigen seine köstliche Labe in ein hölzernes Brunnenkar plätschern, aus welchem des Morgens, Mittags und Abends auch die Rinder schlürften. Mag sein, daß erst zur Zeit der Errichtung des Brauhauses die zweite Quelle in die Leitung einbezogen wurde; mag sein, daß dies geschah, als die größeren Häuser, vielleicht angeregt durch das Brauhaus, ebenfalls nach Hofbrunnen Verlangen trugen und ihr Begehren bei der Bürgerschaft auch durchzusetzen wußten.

Daß die Errichtung dieses Marktbrunnens mit der Vergrößerung des Marktes in inniger Beziehung steht, ist schon äußerlich an dem Zurücktreten der Häuser in der Mitte des Marktes erkenntlich, wodurch einerseits der schüchterne Versuch der Anlage eines Marktplatzes zum Ausdrucke kommt, anderseits aber, wenn dem Brunnen ein höheres Alter eigen ist als den ihn umgebenden Häusern, nur die Notwendigkeit durchleuchtet, zu beiden Seiten des Brunnens eine entsprechend breite Fahrbahn zu haben. Der Marktbrunnen stand aber damals noch nicht an der späteren Stelle, sondern in gleicher Entfernung von dem jetzigen Bürgermeisteramte und dem k. k. Postamte, also in der Mitte der Straße. Wie oft mag er unseren Altvordern bei Feuersbrünsten ein Helfer und Retter in der Not gewesen sein? Wäre ihm die Gabe der Sprache eigen gewesen, so hätte er uns von gar manchen großen Ereignissen erzählen können, deren Wellenschlag bis in die entlegensten Gebirgstäler unseres Landes drangen, so z. B. von der Reformation, deren Ideen auch die Bewohner von Türnitz so mächtig ergriffen, daß es durch 60 Jahre hindurch im Orte fast keinen Katholiken gab und in der Pfarrkirche lutherische Prädikanten das Wort Gottes verkündeten; von den Bauernkriegen in den Jahren 1486, 1525 und 1596, in welchen Jahren die vom Geist des Aufruhrs erfaßte Bewohnerschaft, bewehrt mit Sensen, Hacken, Dreschflegeln und Spießen, um den Marktbrunnen sich sammelte und auszog, um eine Änderung ihrer verzweiflungsvollen Lage mit Gewalt durchzusetzen; oder von der Türkennot in den Jahren 1529, 1532 und 1683, wobei zum Glück die Bewohner mit dem bloßen Schrecken davonkamen.

Mit dem Jahre 1749 tritt unser Geselle aus dem Dunkel der Vergangenheit; denn das aus diesem Jahre stammende Marktbuch

erwähnt nun seiner an mehreren Stellen. Am 2. Oktober 1768 wurde auf Befehl des Hofgerichtes Lilienfeld anstatt des hölzernen Brunnenbeckens das bis in die letzte Zeit bestandene aus Marmor gesetzt. Das Material hierzu lieferte der vom Pfarrer Tezzelin Porretter 1739 aufgeschlossene Marmorbruch beim Anthof. Unter dem Marktrichter Josef Altmann unterzog der Maurermeister Johann Groß in Lilienfeld 1841 den Brunnen mit einem Kostenaufwande von 158 fl. 46 1/2 kr. C. M. einer gründlichen Reparatur, im Jahre 1850, unter dem letzten Marktrichter und ersten Bürgermeister Franz Gangl, wurde er an den zuletzt behaupteten Platz gerückt. In diesem Jahre wurde nämlich auf Kosten der einzelnen Hausbesitzer des Marktes das Trottoir angelegt, wodurch beim Marktbrunnen die beiderseitige Fahrbahn derart geschmälert erschien, daß eine Verschiebung gegen das Ledererhaus hin notwendig war.

b) Der obere Marktbrunnen.

Dieser verdankte seine Entstehung der Initiative des Betenmachers (Rosenkranzerzeugers) Franz Ignaz Petnelly (1798).

Am Tage der jährlichen Bürgerversammlung des Jahres 1796 (24. April) überreichten die Bürger und Hausbesitzer des oberen Marktes: Nr. 1 Sebastian Müllauer, Wirt, Nr. 2 Jakob Schunter, Wagner, Nr. 3 Franz Ignaz Petnelly, Betenmacher, Nr. 4 Theresia Wimmer, Witwe, Nr. 5 Ferdinand Winnecker, Weber, Nr. 38 Sebastian Kopp, Schneider, Nr. 39 Patrizius Heinzelhofer, Weber, Nr. 40 Siegmund Brauner, Weber, Nr. 41 Anton Singer, Drahtzieher, Nr. 42 Philipp Berger, Zeugmacher, ein Gesuch, damit ihnen gestattet werde, an des Betenmachers Gartenzaun auf eigene Kosten einen Brunnen errichten zu dürfen. Sie begründeten ihr Ansuchen damit, daß es bei einer eventuellen Feuersbrunst in ihrer Gegend an Wasser mangle, daß ihre Gärten aus demselben Grunde verödet seien und sie eine eigene Person fast den ganzen Tag hindurch mit Wassertragen von dem Sulzbache her beschäftigen müßten. Obwohl der bestehende Marktbrunnen ihnen gar keinen Nutzen gewähre, müßten sie dennoch für die Erhaltung desselben den gleichen Beitrag leisten wie die anderen Bürger. Sie verlangten von dem Marktgerichte die Bewilligung, dort, wo die Wasserleitung über den Sulzbach geführt ist, das Hauptrohr anzapfen zu dürfen. Den Brunnen samt der Leitung würden sie auf ihre Kosten herstellen, nur sollten künftighin die Brunnenrohre von der Marktgemeinde beigestellt werden, denn der zu errichtende Brunnen solle kein Haus-, sondern ein Gemeindebrunnen werden.

Mit diesem gewiß billigen Verlangen wurden jedoch die Petenten abgewiesen. Da wandten sie sich an die Herrschaft, welche die Entscheidung traf: Der verlangte Brunnen ist zu erbauen; das Wasser ist von der Rohrleitung beim Sulzbache abzuzapfen, doch soll der Brunnen eine Pipe erhalten, damit der Hauptbrunnen nicht Mangel an Wasser leide. Der Brauhausbesitzer Sebastian Braun wußte jedoch den Hofrichter zu bewegen, daß derselbe den ganzen Bau einstellte. Ein Prozeß beim Kreisamte schien unvermeidlich. Da machte der Wagner und damalige Brunnenmeister Jakob Schnuter den Vorschlag, für den neuen Brunnen eine eigene Leitung von einer Quelle auf der Wiese des Sattelbauers anzulegen. Seine Anregung fand allseitigen Beifall. Franz Ignaz Petuelly sagte zu, die Rohrleitung unentgeltlich über seinen Grund führen zu lassen und einstweilen für den ganzen Bau die auflaufenden Kosten zu bestreiten, wenn jeder der interessierten Hausbesitzer den auf ihn entfallenden Teil der Baukosten ihm zurückzuzahlen sich verpflichte. Der Sattelbauer erhielt für die Quelle und die erteilte Bewilligung, die Rohrleitung durch seine Wiese führen zu dürfen, alsogleich 2 fl., in Zukunft habe ihn die Brunnengemeinde alljährlich mit 5 Groschen zu entschädigen. Am Allerheiligenvorabende des Jahres 1798, nachmittags 3 Uhr, plätscherte zur Freude aller Umstehenden das erste Wasser in den Brunnentrog. Es war dies für die Marktbewohner ein erhebender Moment. Das Marktbuch überliefert uns nicht allein Tag und Stunde des denkwürdigen Ereignisses, sondern auch den Namen der Person, welche von dem neuen Brunnen zuerst Wasser holte – es war die Hausfrau Magdalena Singer von Nr. 41. In einer Anwandlung von Sentimentalität stellt der Berichterstatter im Gedenkbuche die Frage: Wer wird wohl die letzte sein?

Nach Vollendung des Brunnenbaues kamen die hieran beteiligten Bürger im Hause Nr. 39 zusammen, um die Baukosten zu verrechnen und dem Betenmacher die versprochene Zahlung zu leisten. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 115 fl. 37 kr. C. M. Da sich aber der Schneider Sebastian Kopp (Nr. 38) und die Witwe Theresia Wimmer (Nr. 4) weigerten, die auf ihre Häuser entfallenden Teilbeträge zu leisten, so wurden sie von der Benützung dieses Brunnens ausgeschlossen. Für etwaige künftige Reparaturen setzte man einen Jahresbeitrag von 9 kr. für jedes Haus fest. Zugleich wurde dem Betenmacher Petuelly und seinen Rechtsnachfolgern auf dem Hause Nr. 3 für seine wesentliche Unterstützung dieser Brunnenanlage das Recht eingeräumt, in seinem Hause oder Garten einen Brunnen mit einer Pipe errichten und zu diesem Zwecke das Hauptrohr anzapfen zu dürfen. Da aber die Er-

bauer dieses Brunnens auch noch weiterhin zur Erhaltung des großen Marktbrunnens wie früher beisteuern sollten, wandte sich Petuelly an das Kreisamt in St. Pölten, welches durch eine Kommission entschied, daß künftighin und für alle Zeiten beide Brunnen von der Marktgemeinde zu erhalten sind. Nun zahlte auch Theresia Wimmer den für ihr Haus repartierten Betrag und erwarb sich dadurch das Mitbenützungsrecht auf diese Wasserleitung. Die Begleichung des für das Haus Nr. 38 bestimmten Schuldbetrages pr. 10 fl. Schein = 4 fl. C. M. erfolgte erst 1827 durch Michael Zeillinger, welchem auch zugleich die Errichtung eines Hofbrunnens durch eine Wasserableitung vom oberen Marktbrunnen gestattet wurde.

Im Jahre 1894 wurde dieser Marktbrunnen, der früher gerade gegenüber dem Hause Nr. 39 stand und mit seiner Überdachung für Klatschsüchtige ein willkommenes Stelldichein auch bei schlechtem Wetter bot, weiter hinauf gegen das Haus Nr. 2 gesetzt und zugleich mit einem fassungsreicheren Bassin versehen; doch war dieses Wasser minderwertig, weshalb es in der letzten Zeit fast nur als Nutzwasser Verwendung fand.

c) Der untere Marktbrunnen.

Als 1874 die Gemeinde von der k. k. Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld den Auftrag erhalten hatte, einen Schulbrunnen zu errichten, forderten auch die Hausbesitzer des unteren Marktes: Nr. 19 Michael Reitbauer, Schuhmacher und Wirt, Nr. 20 Leopold Schrittwieser, Wirtschaftsbesitzer, Nr. 21 Josef Göls, Schuhmacher und Wirt, Nr. 23 Josef Plattner, Müller, Nr. 24 Anton Sernetz, Schuhmacher, Nr. 25 Michael Eigelsreiter, Bäcker und Wirt, Nr. 26 Franz Freismuth, Sensenschmied, Nr. 27 Josef Brauner, Sattler, das nötige Trinkwasser, zumal sie zur Erhaltung der zwei Marktbrunnen, die für sie ganz ohne Nutzen waren, beizutragen hatten. Die Marktgemeinde erkannte das Verlangen dieser Bürger, welche bis zu dieser Zeit auf das Wasser des Sulzbaches und die Güte des jeweiligen Herrn Pfarrers angewiesen waren, für vollauf berechtigt, doch konnte man dem Hauptbrunnen nicht zumuten, von seiner Leitung noch zwei weitere öffentliche Brunnen zu speisen. Sollte dies dennoch geschehen, so war die Zuleitung einer dritten Quelle eine unbedingte Notwendigkeit. Auf dem Waldgrunde des Schaflucker's Franz Falkensteiner fand sich wohl eine solche, doch mußte zur besseren Fassung derselben ein zirka 25 m langer Stollen in den Berg getrieben werden. Dieser Stollenbau, welcher am 31. Oktober 1874 begonnen wurde, erforderte den Betrag von 411 fl. Dem

Schaflucker wurde von der Bürgerschaft kontraktlich ein Pacht von 5 fl. pro Jahr zugesprochen. Da es sich im nächsten Sommer zeigte, daß durch diese Quellenfassung dem Weidevieh des Schafluckers das Wasser ganz entzogen war, so kaufte die Marktgemeinde 4 Quadratklafter Grund des anrainenden Sattelbauers Josef Plank und überließ denselben unentgeltlich dem Schaflucker.

Bis 1896 fiel die Erhaltung der Marktbrunnen sowie auch die Marktbeleuchtung und der Nachtwächterdienst den 37 Urhäusern des Marktes zur Last. Seit diesem Jahre erfolgt die Aufteilung dieser Auslagen auf alle Häuser des geschlossenen Marktes.

d) Die neue Wasserleitung.

Seit dem Hochwasser des Jahres 1897 zeigte sich die ergiebigste Quelle der Wasserleitung für den mittleren und unteren Marktbrunnen nach starken Regengüssen trübe. Da auch das Wasser des oberen Marktbrunnens den Anforderungen, die man heute an ein Trinkwasser stellt, nicht entsprach, so schritt die geschlossene Marktgemeinde im Frühjahre 1904 zum Baue einer neuen Wasserleitung. Der Bau derselben wurde der Firma H. Enders in Wien übertragen.

In der Nähe des 1874 geschlagenen, jetzt verschütteten Stollens wurden vier Quellen gefaßt, welche bei normalem Stande pro Sekunde 3 l, also pro Stunde 108 hl Wasser liefern. Dasselbe fließt zunächst durch Tonröhren in eine betonierte Brunnenstube; von dort wird es mittels Tonröhren, bei der Steigung mittels Eisenröhren, zur Höhe des auf der Sattlerleiten erbauten Reservoirs, das ganz aus Zementbeton aufgeführt ist und 60 m^3 = 600 hl Wasser faßt, gebracht. Vom Reservoir führen Eisenröhren von 125 mm Querschnitt durch das Sulzbachtal bis auf die Hauptstraße, woselbst entsprechend dem oberen und unteren Markte eine Teilung eintritt. Bis dahin beträgt die Leitungslänge, von der Brunnenstube an gerechnet, 950 m.

Außer den Hausleitungen bestehen nunmehr drei öffentliche Brunnenständer an der Stelle der früheren Marktbrunnen, der Schulbrunnen kam ganz in Wegfall. 11. Juli, 1 Uhr mittags, schlug für den großen Marktbrunnen das letzte Stündlein; am Abende desselben Tages plätscherte das Wasser der neuen Leitung zum erstenmal in das neue Becken und auch in den Häusern, welche bereits angeschlossen waren. Mit dem mittleren Marktbrunnen ist ein Stück Alt-Türnitz — sagen die Alten —, ein Verkehrshindernis — sagen die Jungen — geschwunden. Breit ausladend hatte er sich an der belebtesten Stelle des Marktes aufgepflanzt, anheimelnd plätscherte sein Wasser aus den vier Röhren in

das marmorne, teilweise schon bemooste Bassin. — Kalt und nüchtern blickt uns sein Nachfolger an.

Der Feuerwehr stehen nunmehr außer der mit dem Elektrizitätswerke verbundenen Pumpanlage sechs Hydranten zur Verfügung, die in ernster Zeit durch Zuleitung der wegen zeitweiser Trübung ausgeschalteten Quelle, welche selbst im heurigen dürren Sommer 4 Sekundenliter lieferte, weitaus mehr als genügenden Wasserbedarf sichern.

Der ganze Bau erforderte, die Hausleitungen nicht inbegriffen, 30.000 K, welcher Betrag samt Zinsen binnen 56 Jahren an die n.-ö. Hypothekenbank zurückzuerstatten ist. Zu diesem Zwecke dürfte an Wassergebühr pro Kopf der konsumierenden Bewohner, Rinder und Pferde ein Jahrespauschale von 1—1·5 K notwendig sein.

6. Gemeindehaushalt.

Um der Gemeinde die Mittel zur Entfaltung ihres Wirkungskreises zu beschaffen, steht ihr gesetzlich ein Besteuerungsrecht auf die Staatssteuern zu (Gemeindeumlagen). Auch schon in der vormärzlichen Zeit war die Gemeinde nicht ganz ohne Einkünfte, denn 1755 bestimmte die Herrschaft Lilienfeld, daß zur Bestreitung der Auslagen der Gemeinde jedes Bürger- und Bauernhaus ohne Unterschied jährlich 7 kr. zu zahlen habe (erste Gemeindeumlage). Die Bürger des Marktes hatten seit 1756 überdies eine Bürgerrechtstaxe zu entrichten. Dieselbe war gering, denn sie betrug für den Besitzer eines kleinern Markthauses 2 fl., für den eines großen jedoch 4 fl., welche Beträge zur Anschaffung von Feuerlöschgeräten zu dienen hatten. Acht Jahre später wurde diese Aufnahmstaxe mit Bewilligung der Herrschaft dahin abgeändert, daß jeder neue Bürger je nach der Größe des gekauften oder erheirateten Hauses 1—2 Feuereimer für das Spritzenhaus zu stellen hatte.

Die Auslagen im Gemeindehaushalte haben sich seit dem Jahre 1870 mehr als verdoppelt. Für das Jahr 1904 ist das Gemeindeerfordernis mit 24.461·47 K präliminiert, für welches folgende Bedeckung festgesetzt ist:

a) Gemeindeumlagen:*

Ortsgemeinde:	Erfordernis	. . .	16.016·54 K,	Bedeckung	27%
Marktgemeinde:	"	. . .	3.430·93 K,	"	40%

* Im Jahre 1904 hat die Ortsgemeinde an direkten Steuern 26.197 K zu leisten.

b) Schulumlage:

Schulgemeinde Türnitz: Erfordernis 2.624·— K, Bedeckung 14%

„ Lehenrotte: „ 2.390·— K, „ 32%

Als Beitragsleistung zum Bahnbau wird seit 1. Jänner 1904 eine Bierumlage von 3 K per Hektoliter eingehoben.

7. Wappen und Privilegien.

(Siehe Titelblatt!)

Die Gemeinde besitzt ein Siegelwappen, darstellend einen von einem Lorbeerkranze umrankten dreieckigen Schild, der in seiner linken Hälfte die charakteristischen drei Lilien des Stiftes Lilienfeld, in seiner rechten Hälfte einen befestigten Turm zeigt. Alle meine Bemühungen, den Ursprung und die Zeit dieses der Gemeinde zugekommenen Vorrechtes ausfindig zu machen, blieben erfolglos. Doch ist mit Sicherheit darauf zu schließen, daß diese Auszeichnung erst nach der Erhebung des Ortes zum Markte erfolgte und so wie diese hauptsächlich von der Stiftsherrschaft beeinflußt zu denken ist.

Die der Gemeinde verliehenen Privilegien sind bis auf zwei im Laufe der Zeiten gänzlich in Verstoß geraten, auch in den Archiven zu Wien und Lilienfeld ist darüber nicht die mindeste Andeutung zu finden. Dem Markte wurde die Abhaltung der Jahrmärkte wahrscheinlich zugleich mit dem Marktprivilegium gewährt, Lehenrotte hat dieses Recht sicherlich erst nach der Erhebung zur Pfarre erhalten.

Privilegium, betreffend die Errichtung der Schießstätte.

Nr. 1775 / 1438

Von der hochlöbl. n. oe. Landesregierung ist in Erledigung des diesseitigen kreisämtl. Berichts, über die Bitte des Marktes Tyrnitz, um Bewilligung zur Errichtung einer ordentlichen Schießstadt, unterm 19ten dieß, und heutigen Empfangs, verordnet worden:

Bei der angezeigten Lage des Ortes, vermög welcher alle Feuersgefahr, und jede Wahrscheinlichkeit irgend einer zu entstehen möglichen Beschädigung entfernt ist, wurde kein Anstand genommen, dem Markte Tyrnitz die Schießstadt zu bewilligen, nur sei dem Marktrathe daselbst die genaueste Sorgfalt für die Beobachtung der Polizeygesetze, und die Handhabung der Ordnung zur unabweichlichen Pflicht zu machen.

Welches demselben zur Wissenschaft, und unausgesetzten genauen Beobachtung der obgedacht demselben zur unabweichlichen Pflicht auf-

getragenen Sorgfalt anmit erinnert wird: wo übrigens dießfalls das Nöthige unter einem auch an die Stiftsherrschaft Lilienfeld erlassen wurde.

K. K. Kreisamt St. Pölten
am 29. Aprill 1793.

Gf. Auersperg m. p.
Kreishauptmann.

Collationiert, und dem in der kreisämtlichen Registratur aufbewahrten Concepte wörtlich gleichlautend.

K. K. Kreisamt St. Pölten
am 15. Juny 1824.

Hofer,
k. k. Kreissekretär im V. O. W. W.

Viehmarktprivilegium.

Dasselbe erliegt im Gemeindearchiv und hat folgenden Wortlaut:

Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, dieses Nahmens der Fünfte; König der Lombardei und Venedigs, von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Oesterreich; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steyer, Kärnthen, Krain, Ober- und Nieder-Schlesien; Großfürst von Siebenbürgen, Markgraf von Mähren; gefürsteter Graf von Habsburg und Tyrol.

Bekennen öffentlich mit diesem Briefe und thun kund, daß Uns die Marktgemeinde Türnitz unter der Stiftsherrschaft Lilienfeld V. O. W. W. gebeten habe ihr die Berechtigung zur Abhaltung von zwey Viehmärkten in jedem Jahre zu ertheilen und zu bewilligen, daß diese Viehmärkte am Montag nach Joseph und am Donnerstage nach Maria Nahmensfeste * abgehalten werden dürfen. Da Wir jederzeit geneigt sind, das Wohl Unserer getreuen Unterthanen bestens zu befördern, so haben Wir nach Einvernehmung der Behörden in diese allerunterthänigste Bitte der Marktgemeinde Türnitz jedoch ohne Nachtheil und Schaden Unserer landesfürstlich obrigkeitlichen und sonst Jemandens Rechte, dann ohne Abbruch der jetzigen und künftigen Landesverfassung und unter der Bedingung allergnädigst gewilliget, daß wenn an einen der genannten Tage ein gebotener

* Heute auf den 21. Februar und 30. Oktober verlegt. Fallen diese Tage auf einen Sonn- oder Feiertag, so wird der erste Viehmarkt an dem folgenden, der zweite an dem vorhergehenden Wochentag abgehalten, und zwar nicht mehr im Markte, sondern auf einem Grundstücke hinter Nr. 40.

Feyertag fiele, der Viehmarkt an dem darauf folgenden Wochentage abgehalten werden soll. Die Marktgemeinde Türnitz darf sonach die von Uns bewilligten Viehmärkte an den bestimmten Tagen zu allen Zeiten halten und sich dieses Rechtes wie es die Marktgerechtigkeit und Gewohnheit mit sich bringt, ohne Jemandes Hinderniß gebrauchen. Wir gebieten hiernach allen Unseren Obrigkeiten, Inwohnern und Unterthanen welchen Standes Würde oder Amtes sie sind, besonders aber Unserer niederösterreichischen Regierung hiermit gnädigst, daß sie die Marktgemeinde Türnitz bey diesem Privilegium schützen und handhaben, darin weder selbst hindern noch Jemanden anderen dagegen etwas zu unternehmen gestatten sollen, bey Vermeidung Unserer schweren Strafe und Ungnade. Das meinen Wir ernstlich zur Urkunde dieses Briefes besiegelt, mit Unserem kaiserlich königlichen und erzherzoglich anhängenden größerem Innsiegel. Der gegeben ist in Unserer kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien, am zwanzigsten Monatstag März nach Christi Geburt im Eintausendachthundert sieben und vierzigsten Unserer Reiche im dreyzehnten Jahre.

Ferdinand.

Karl Graf von Inzaghi.

Registl. Jos. Fr. Emil Trimmel Registraturs Direktor der k. k. Hofkanzley.

Nach Seiner k. k. apost. Majestät Höchsteigenem Befehle.
Johann Emanuel Wimmer
k. k. Hofrath.

Siegel

Marktrichter in Türnitz.

1639—1850.

Gabriel Mannagetta, Bäckermeister Nr. 8, ... 1639—1660,
Konrad Eberl, Fleischhauer Nr. 11, ... 1660—1664,
Friedrich Göppl, Gärtner Nr. 37, ... 1664—1670,
Johann Pohlhammer, Gastwirt Nr. 10, . . . 1670—1685,
Andreas Pollonick, gew. Schuhmacher Nr. 21, . . 1685—1692,
Johann Jakob Dräß, Fleischhauer Nr. 11, . . 1692—1699,
Johann Riedlberger, Färber Nr. 33, . . . 1699—1703,
Raimund Schweinzer, Gastwirt Nr. 10, . . . 1703—1711,
Johann Kaspar Plesch, Brauer Nr. 7, . . . 1711—1745,
Anton Seidenschwarz, Brauer Nr. 7, . . . 1745—1759,

Sebastian Döbler, Fleischhauer Nr. 11, ... 1759—1770,
Sebastian Anton Braun, Brauer Nr. 7, ... 1770—1774,
Anton Pindter, Chirurg und Krämer Nr. 12, . . 1774—1787,
Michael Tim, Gastwirt und Tischler Nr. 10, . . 1787—1805,
Franz Ignaz Petuelly, Betenmacher Nr. 3, . . 1805—1814,
Josef Pindter, Chirurg und Krämer Nr. 12, . . 1814—1827,
Johann Petuelly, Betenmacher Nr. 3, . . . 1827—1830,
Johann Ludwig Wiesbauer, pens. Beamter Nr. 4, . 1830—1835,
Josef Altmann, Schmiedmeister Nr. 39, . . . 1835—1844,
Franz Gaugl, Weber und Wirt Nr. 40, . . . 1844—1850.

Bürgermeister und Gemeinderäte.

1850—1861.

Bürgermeister: Franz Gaugl, Weber und Wirt Nr. 40;
1. Gemeinderat: Johann Sieder, Wirtschaftsbesitzer Lehenrotte Nr. 11,
2. „ Johann Karner, Lederer Markt Nr. 36,
und 9 Ausschüsse.

1861—1864.

Bürgermeister: Franz N. Bacano, Kaufmann Nr. 32;
1. Gemeinderat: Leopold Steinbichler, Werksbesitzer Pichlrotte Nr. 17,
2. „ Alois Czipin, Brauer Markt Nr. 7,
und 9 Ausschußmitglieder.

1864—1867.

Bürgermeister: Franz N. Bacano, Kaufmann Markt Nr 32;
1. Gemeinderat: Alois Czipin, Brauer Markt Nr. 7,
2. „ Johann Karner, Lederer Markt Nr. 36,
3. „ Josef Gritsch, Gastwirt Lehenrotte Nr. 4,
und 14 Ausschüsse.

1867—1870.

Bürgermeister: Franz N. Bacano, Kaufmann Markt Nr. 32;
1. Gemeinderat: Alois Czipin, Brauer Markt Nr. 7,
2. „ Daniel Zeillinger, Sensengewerke Schildbachrotte Nr. 6,
3. „ Titus Freiherr v. Apfaltrern, Lehenrotte Nr. 20,
4. „ Johann Karner, Lederer Markt Nr. 36,
5. „ Franz Gaugl sen., Weber Markt Nr. 40,
6. „ Josef Gritsch, Wirt Lehenrotte Nr. 4,
und 11 Ausschüsse.

1870—1873.

Bürgermeister: Leopold Steinbichler jun., Sensengewerke Pichlrotte Nr. 15;
1. Gemeinderat: Alois Czipin, Brauer Markt Nr. 7,
2. „ Franz Gangl sen., Weber Markt Nr. 40,
3. „ Titus Freiherr v. Apfaltrern, Lehenrotte Nr. 20,
4. „ Christian Bacano, Arzt Markt Nr. 31,
und 13 Ausschüsse.

1873—1876.

Bürgermeister: Leopold Steinbichler sen., Privatier Markt Nr. 6;
1. Gemeinderat: Alois Czipin, Brauer Markt Nr. 7,
2. „ Titus Freiherr v. Apfaltrern, Lehenrotte Nr. 20,
3. „ Christian Bacano, Arzt Markt Nr. 31,
4. „ Josef Schweiger, Wirtschaftsbesitzer Steinbachrotte Nr. 9,
und 13 Ausschüsse.

1876—1879.

Bürgermeister: a) Leopold Steinbichler sen., Markt Nr. 6 (bis 1878), b) Balthasar Lampl, Wirtschaftsbesitzer Raxenbachrotte Nr. 12, (1878—1879);
1. Gemeinderat: Josef Berger, Wirtschaftsbesitzer Weidenau Nr. 8,
2. „ Josef Schweiger, Wirtschaftsbesitzer Steinbachrotte Nr. 9,
3. „ Johann Prack, Wirtschaftsbesitzer Lehenrotte Nr. 17;
4. „ a) Balthasar Lampl, Wirtschaftsbesitzer Raxenbachrotte Nr. 12 (bis 1878), b) Andreas Pollwein, Wirtschaftsbesitzer Weidenau Nr. 10 (1878—1879),
und 13 Ausschüsse.

1879—1882.

Bürgermeister: Balthasar Lampl, Raxenbachrotte Nr. 12;
1. Gemeinderat: a) Ignaz Gruber, Gastwirt Markt Nr. 10 (bis 1880), b) Johann Karner, Lederer Markt Nr. 36 (1880 bis 1882),
2. „ Michael Eigelsreiter, Bäcker Markt Nr. 25,
3. „ Andreas Pollwein, Wirtschaftsbesitzer Weidenau Nr. 10,
4. „ Leopold Lampl, Gastwirt Moosbachrotte Nr. 1,
und 13 Ausschüsse.

1882—1885.

Bürgermeister: Rudolf Stadlmann, Schuhmacher Markt Nr. 34;

1. Gemeinderat: Michael Eigelsreiter, Bäcker Markt Nr. 25,

2. „ Leopold Steinbichler, Sensengewerke Pichlrotte Nr. 15,

3. „ Josef Schweiger, Wirtschaftsbesitzer Steinbachr. Nr. 9,

4. „ Franz Hollaus, Müller Lehenrotte Nr. 1,

und 13 Ausschüsse.

1885—1888.

Bürgermeister: Rudolf Stadlmann, Markt Nr. 34;

1. Gemeinderat: Franz Pranzl, Müller Markt Nr. 35,

2. „ Franz Hollaus, Müller Lehenrotte Nr. 1,

3. „ Daniel Zeillinger, Sensengewerke Markt Nr. 38,

4. „ Josef Berger, Wirtschaftsbesitzer Weidenau Nr 8,

und 13 Ausschüsse.

1888—1891.

Bürgermeister: Rudolf Stadlmann, Markt Nr. 34;

1. Gemeinderat: Gustav Zeillinger, Sensengewerke Schildbachr. Nr. 6,

2. „ Josef v. Diewald, Kaufmann Markt Nr. 12,

3. „ Ferdinand Fruwirth in Freiland,

4. „ Josef Berger, Weidenaurotte Nr. 8,

und 13 Ausschüsse.

1891—1894.

Bürgermeister: Rudolf Stadlmann, Markt Nr. 34;

1. Gemeinderat: Daniel Karner, Lederer Markt Nr. 36,

2. „ Franz Hollaus, Müller Lehenrotte Nr. 1,

3. „ Josef Bichl, Fleischhauer Markt Nr. 11,

4. „ Josef Schweiger, Wirtschaftsbesitzer Steinbachr. Nr. 9,

und 13 Ausschüsse.

1894—1900.

Bürgermeister: Rudolf Stadlmann, Markt Nr. 34;

1. Gemeinderat: Gustav Zeillinger, Sensengewerke Markt Nr. 38,

2. „ Franz Hollaus, Müller Lehenrotte Nr. 1,

3. „ Josef Bichl, Fleischhauer Markt Nr. 11,

4. „ Johann Schrittwieser, Wirtschaftsbesitzer Schildbachrotte Nr. 7,

und 13 Ausschüsse.

1900—1906.

Bürgermeister:	Rudolf Stadlmann, Markt Nr. 34;
1. Gemeinderat:	Josef Steinbichler, Fabriksbesitzer Pichlrotte Nr. 17,
2. „	Franz Hollaus, Mühlenbesitzer in Lehenrotte,
3. „	Josef Weißmann, Wirt und Holzhändler Markt Nr. 4,
4. „	Josef Ganser, Wirtschaftsbesitzer Weidenau Nr. 3,

und 13 Ausschüsse.

Ärzte in Türnitz:

Ägydius Lechner	um 1680,
— — — — —	— — —
Anton Pindter	1753—1801,
Josef Pindter	1801—1827,
Anton Waraschitz	1827—1832,
Josef Weitzl	1832—1847,
Dr. Franz Merschinsky	1847—1848,
Christian Vacano	1848—1895,
Dr. Franz Stanka	1895—1900,
Dr. Fritz Smrecker	seit 1901.

Ärzte in Freiland–Lehenrotte:

Wilhelm Grundler	? —1856,
Jakob Stüber	1856—1878,
Franz Ertl	1879—1884,
Dr. Ernst Specht	1887—1888,
Dr. Hans Flanderka	seit 1889.

Vertretung im n.-ö. Landtage.

I. Wahlperiode (1861—1867).

(Landgemeindenwahlkreis St. Pölten, Melk, Herzogenburg, Atzenbrugg, Neulengbach, Hainfeld, Lilienfeld, Kirchberg a. d. P.)

1. Ernst Schneider,* k. k. Bezirksvorsteher in Neulengbach,
2. Dr. Karl Lötsch, k. k. Notar in Atzenbrugg.

II. Wahlperiode (1867—1873).

1. Ernst Schneider, k. k. Bezirksvorsteher und Landesausschuß,
2. Friedrich Fischer, Fabriksbesitzer in St. Aegyd a. N.

---

* Derselbe wurde aus dem Landtag auch in den Reichsrat gewählt.

III. Wahlperiode (1873—1879).

1. a) Thomas Fröhlich, k. k. Bezirksrichter in Herzogenburg (1873 bis 1875),
   b) Dominik Funk, Kaufmann in Pyhra (1875—1879),
2. Franz Nap. Vacano, Kaufmann in Türnitz.

IV. Wahlperiode (1879—1885).

1. Josef Berger, Bürgermeister in Sasendorf,
2. Karl Pirko, Gutsbesitzer in Pottenbrunn.

V. Wahlperiode (1885—1891).

1. Josef Berger, Bürgermeister in Sasendorf,
2. Vinzenz Weber, Müllermeister in Herzogenburg.

VI. Wahlperiode (1891—1897).

1. Karl Alexander, Abt des Stiftes Melk,
2. Dr. Josef Scheicher, Alumnatsprofessor in St. Pölten.

VII. Wahlperiode (1897—1903).

(Landgemeindenwahlkreis St. Pölten, Melk, Hainfeld, Lilienfeld.)
Prälat Dr. Josef Scheicher, Landesausschuß.

VIII. Wahlperiode (1903—1909).

Prälat Dr. Josef Scheicher, Landesausschuß.

Vertretung im österr. Reichsrate.*

1873—1879 Gustav Held, Realschulprofessor in St. Pölten,
1879—1891 Karl Pirko, Gutsbesitzer in Pottenbrunn,
1891—1893 Leopold Muth, Wirtschaftsbesitzer in Heiligenstadt,
1895—1896 Dr. Josef Scheicher, Landesausschuß,
1897—heute a) Landgemeindenwahlkreis: Johann Wohlmeyer, Baumeister in St. Pölten,
b) allgemeine Wählerklasse: Dr. Josef Scheicher, Landesausschuß.

* 1861—1873 wurden die Mitglieder des Reichsrates aus den Landtagen gewählt.

VI. Statistik.

1. Flächenraum und Bodenverwertung.

Der Flächenraum der Ortsgemeinde Türnitz umfaßt 145·46 km^2 = 14.546 ha = 21.000 Katastraljoch und hat einen Umfang von rund 50 km. Derselbe verteilt sich in ha nach den 11 Katastralgemeinden und den Hauptverwertungs- und Benützungskategorien wie folgt:

Katastralgemeinden	Areal	Davon steuerpflichtig	Davon unproduktiv	Äcker	Wiesen	Gärten	Hutweiden und Almen	Wälder	Großgrundbesitz
Anthof	694	684	10	71	144	7·13	66·—	396	—
Außer-Fahrafeld	874	858	16	28	136	6·34	20·—	668	1
Lehenrotte	1.681	1.664	17	80	314	8·71	17·—	1.244	2
Moosbach	446	439	7	25	84	2·20	4·22	324	—
Pichl	752	744	8	51	147	4·81	14·—	527	—
Raxenbach	1.044	1.028	16	68	190	5·88	25·—	739	—
Schildbach	671	659	12	68	149	7·53	6·30	428	—
Steinbach	1.882	1.867	15	47	221	6·56	11·—	1.581	1
Traisenbach	3.226	3.198	28	53	229	2·51	31·—	2.882	—
Marktgemeinde	552	527	25	54	41	5·95	2·76	423	—
Weidenau	2.724	2.706	18	70	221	4·31	60·—	2.351	1
	14.546	14.374	172	615	1.876	61·93	257·28	11.563	5

Die Traisenbachrotte ist fast zehnmal so groß als die Ortsgemeinde Traisen, die Weidenaurotte übertrifft an Ausdehnung die Gemeinde Eschenau. Lehenrotte, größer als die Gemeinde Rohrbach a. d. G., hat das größte Areal an Äckern, Wiesen und Gärten, die Marktgemeinde hat die wenigsten Wiesen und Weiden. Den ausgedehntesten Waldboden besitzen die Traisenbach- und Weidenaurotte; derselbe ist in der Marktgemeinde und in der Traisenbachrotte am ungünstigsten, so daß dortselbst auf weiten Strecken nur Föhren kümmerlich fortkommen. Zieht man in Betracht, daß von der gesamten produktiven Bodenfläche Niederösterreichs 33 % = 650.000 ha mit Wald bedeckt sind, somit bei

einer Bevölkerung von 3,049.388 Seelen auf einen Bewohner 0·2 ha Wald kommen, so gebührt Türnitz mit Recht der Name einer Waldgemeinde, da hier auf einen ortsanwesenden Bewohner 4 ha Wald entfallen. Die Zahl der Großgrundbesitzer schmilzt auf drei zusammen, da zwei derselben in je zwei Katastralgemeinden begütert erscheinen; diese drei Großgrundbesitzer mit mindestens 1000 Joch = 585 ha sind das Stift Lilienfeld, die Gutsbesitzerin in Freiland und die Gemeinde Weidenau. Von der gesamten Bodenfläche der Großgemeinde entfallen 4·2% auf Äcker, 13% auf Wiesen, 0·4% auf Gärten, 1·8% auf Weiden und 79·4% auf Wälder, 1·2% sind unproduktiv.

2. Bevölkerung.

Die Kaiserin Maria Theresia setzte durch die Verordnungen vom 13. Oktober 1753 und 19. Jänner 1754 zuerst periodisch wiederkehrende „Seelenbeschreibungen" ins Werk. Das Patent vom 15. Dezember 1777 ordnete die Konskription beider Geschlechter und des Zugviehes an, doch hatte man dabei nur den militärischen Zweck im Auge. Eine vollständige Umgestaltung der bezüglichen Gesetzgebung brachte das Patent vom 23. März 1857. Dasselbe besitzt, abgesehen von dem Umstande, daß es für die ganze Monarchie in Kraft trat, einen großen Fortschritt in der Rückkehr zu den Prinzipien einer rein politisch administrativen Tätigkeit und in der Bestimmung, alle erhobenen Momente auf einen Termin (31. Oktober) zu beziehen; doch konnte sich auch dieses Gesetz von der vorzugsweisen Rücksicht auf die Zwecke der Heeresergänzung nicht frei machen. Den eingehendsten, mit Berücksichtigung aller Erfahrungen gepflogenen Beratungen entfloß endlich das Gesetz vom 29. März 1869, auf dessen Grundlage die Volkszählungen nach dem Stande am 31. Dezember 1869 in Dezennalperioden wiederholt werden. Nach diesem Gesetze ist die detaillierte Erhebung der faktischen Bevölkerung das Wichtigste; zugleich wurden die Formulare auch auf die Zahl der Nutztiere erweitert.

Türnitz zählt zu den wenigen Ortsgemeinden, in denen sich während des 19. Jahrhunderts die Bevölkerung nicht vermehrte, sondern verminderte. In der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts nahm es unter den vierzehn Ortsgemeinden der heutigen k. k. Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld den obersten Rang ein, heute ist es von Hainfeld, St. Veit a. d. G. und Lilienfeld in der Bewohnerzahl überholt. Durch die Betriebseinstellung der Glasfabrik in der Steinbachrotte (1842) und der Gewehrfabrik in Freiland (1872) sank seine Einwohnerzahl

zweimal um je 300 Seelen. Erst im letzten Jahrzehent stieg dieselbe wieder um 400, hat daher heute noch nicht die einstige Höhe erreicht. In demselben Zeitraume hat sich die Zahl der Bewohner in Hainfeld, St. Aegyd a. N. und Lilienfeld verdoppelt, in Hohenberg verdreifacht, in Traisen sogar versiebenfacht.

In Türnitz wurden 1837* 2928,
1857 2609,
1869 2779,
1880 2452,
1890 2504,
1900 2904 Bewohner gezählt.

Häuser, Parteien und ortsanwesende Bevölkerung
am 31. Dezember 1900.

Katastralgemeinde	Zahl der Häuser			Zahl der Parteien	Ortsanwes. Bevölkerg.		
	bewohnt	unbewohnt	zusammen		männl.	weiblich	zusammen
Anthof	28	1	29	36	102	87	189
Außer-Fahrafeld . .	31	4	35	99	261	183	444
Lehenrotte	47	3	50	90	179	175	354
Moosbach	17	1	18	21	57	46	103
Pichl	30	1	31	40	106	94	200
Raxenbach	23	—	23	27	66	74	140
Schildbach	27	—	27	36	106	84	190
Steinbach	31	4	35	39	94	103	197
Traisenbach	16	4	20	17	52	52	104
Marktgemeinde . .	67	3	70	194	395	436	831
Weidenau	20	5	25	20	83	69	152
	337	26	363	622	1.501	1.403	2.904

Nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung entfallen demnach auf eine Katastralgemeinde durchschnittlich 264 Bewohner; diese Durchschnittszahl wird nur in den Steuergemeinden, in welchen die Industrie eine Bedeutung erlangte (Marktgemeinde, Außer-Fahrafeld und Lehenrotte), überschritten. In der Marktgemeinde entfällt der höchste Perzentsatz der Bewohner auf die Gewerbetreibenden, in Außer-Fahrafeld auf die industriellen Arbeiter, in den übrigen Rotten wohnt mit Ausnahme von Lehenrotte fast nur bäuerliche Bevölkerung. Die größte Katastralgemeinde hat fast die wenigsten Bewohner, so daß sich schon hieraus auf deren ungünstige Bodenbeschaffenheit ein Schluß ziehen läßt. In der Traisenbachrotte hält die weibliche Bevölkerung der männlichen die Wage, erstere überwiegt aber im Markte, dann in der Raxenbach- und Steinbachrotte.

* Alle Daten vom Jahre 1837 nach Schweickhardt.

Gegenüber 1890 veränderte sich die Bevölkerungszahl:

Vermehrung		Verminderung	
Weidenau	2	Moosbach	8
Steinbach	4	Traisenbach	12
Pichl	7	Schildbach	36
Anthof	7		56,
Rarenbach	12		
Lehenrotte	88		
Außer-Fahrafeld	164		
Marktgemeinde	172		
	456		

so daß der reine Zuwachs 400 Personen beträgt (16%). Die Vermehrung ist nur in den industriellen Katastralgemeinden hervorragend, in den bäuerlichen stagniert die Volkszahl oder vermindert sich sogar — eine Erscheinung, wie sie sich im ganzen Lande zeigt.

In Niederösterreich (ohne Wien) wohnen auf 1 km² Bodenfläche durchschnittlich 71, in der k. k. Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld 29, in der Ortsgemeinde Türnitz nur 20 Personen. Die Volksbewegung ist durch die Erwerbsverhältnisse bedingt, sie wird daher nach der vorwiegenden Beschäftigung in den einzelnen Katastralgemeinden verschieden sein. 1900 entfielen auf 1 km² in der Marktgemeinde 151, Außer-Fahrafeld 49, Schildbach 28, Anthof und Pichl je 27, Moosbach 23, Lehenrotte 21, Rarenbach 14, Steinbach 10, Weidenau 5, Traisenbach 3 Bewohner. Die Rotten mit dem größten Areal sind daher am dünnsten bevölkert.

Bestünde die Bevölkerung des Ortes nur aus Ackerbautreibenden, so ließe die Bevölkerungsdichte einen Schluß auf die Ergiebigkeit des Bodens zu. Fruchtbare Gebiete gestatten eine dichtere Besiedlung, weniger fruchtbare bieten nur einer geringeren Kopfzahl die Lebensbedingungen. Daher ist in Gebirgsgegenden zur Erhaltung einer Familie eine viel größere Bodenfläche erforderlich als im gesegneten Hügel- und Flachlande. Die auf einen Bewohner entfallende Bodenfläche steht zur Bevölkerungsdichte im umgekehrten Verhältnisse; auf die stärker besiedelten Katastralgemeinden entfallen daher die niedrigsten, auf die dünn bevölkerten Gemeinden die höchsten Quoten. In der k. k. Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld beträgt die auf einen Bewohner entfallende Bodenfläche 3·7 ha, in der Ortsgemeinde Türnitz durchschnittlich 5 ha und zwar nach Rotten: Traisenbach 31·0, Weidenau 18·0, Steinbach 9·5, Rarenbach 7·4, Lehenrotte 4·7, Moosbach 4·3, Pichl 3·7, Anthof 3·6, Schildbach 3·5, Außer-Fahrafeld 2·0, Markt 0·7 ha; dem-

nach ist in der Traisenbach- und Weidenaurotte die größte Bodenfläche zur Erhaltung einer Familie notwendig.

In der Ortsgemeinde entfallen auf eine Wohnpartei durchschnittlich 5 Personen. Die drei bevölkertsten Katastralgemeinden beherbergen naturgemäß die meisten, die am dünnsten bevölkerten die wenigsten Parteien. Im Vergleiche mit dem Zähljahre 1890 ist in der Steinbachrotte die Zahl der Parteien gleich geblieben, die übrigen verzeichnen folgende Zu- respektive Abnahmen:

Zunahme		Abnahme	
Anthof	1	Weidenau	2
Raxenbach	2	Moosbach	3
Lehenrotte	21	Pichl	3
Außer-Fahrafeld	23	Traisenbach	4
Marktgemeinde	38	Schildbach	6
	85		18

Daraus resultiert eine reine Zunahme von 67 Parteien, die fast nur den drei industriellen Rotten zugute kommt, das heißt die Gründung eines Hausstandes ist in diesen drei Gemeinden am ehesten möglich.

In den acht bäuerlichen Rotten ist ein Haus durchschnittlich nur von einer, in Lehenrotte von zwei, in Außer-Fahrafeld und im Markte von drei Parteien bewohnt; in der Großgemeinde kommen durchschnittlich zwei Parteien auf ein Haus (neun Personen). Die Erweiterung der Bahnlinie nach Kernhof (1893) hat in Lehenrotte zu einer lebhaften Bautätigkeit geführt, so daß sich in dieser Gemeinde die Zahl der bewohnten Häuser von 38 auf 47 erhöhte. Die Zahl der unbewohnten Gebäude ist seit 1890 durch grundbücherliche Löschungen um mehr als die Hälfte gesunken, so daß die Ortsgemeinde im letzten Jahrzehent eine Verminderung von 34 Wohnstätten zu beklagen hat; daran sind die Katastralgemeinden Lehenrotte und Steinbach am meisten beteiligt. In der ersteren wirkte der Großgrundbesitz in Freiland aufsaugend, in der letzteren ist eine größere Zahl verfallener oder demolierter Arbeiterhäuser der ehemaligen Glasfabrik nicht mehr mitgezählt.

Leider herrscht in den vorliegenden Verzeichnissen kein einheitliches Prinzip; daher zeigen auch die offiziellen Daten der Volkszählungskommissionen Verschiedenheiten, die nach der persönlichen Erfahrung des Verfassers nicht immer auf Glaubwürdigkeit Anspruch erheben können. So wies z. B. die Volkszählung des Jahres 1869 in den meisten Gemeinden der k. k. Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld eine viel größere Häuserzahl auf als die des Jahres 1880.

Bildungsgrad, Umgangssprache und Religion.

Katastral-gemeinde	lesen und schreiben		nur lesen		weder lesen noch schreib.		Umgangs-sprache		Religion		
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	deutsch	andere	katholisch	evangelisch	mosaisch
Anthof	81	74	—	—	21	13	188	1	189	—	—
Außer-Fahrafeld .	214	126	1	3	46	54	418	26	440	4	—
Lehenrotte . . .	124	120	2	1	53	51	351	3	348	6	—
Moosbach . . .	38	35	—	1	19	10	102	1	102	1	—
Pichl	79	75	2	2	25	17	199	1	199	1	—
Raxenbach . . .	53	59	1	1	12	14	140	—	126	14	—
Schildbach . . .	93	71	—	2	13	11	189	1	189	1	—
Steinbach . . .	74	80	2	1	18	22	197	—	188	9	—
Traisenbach . .	39	42	1	—	12	10	99	5	104	—	—
Marktgemeinde .	312	341	6	15	77	80	826	5	820	4	7
Weidenau . . .	69	57	2	—	12	12	152	—	152	—	—
	1.176	1.080	17	26	308	297	2.861	43	2.857	40	7
	2256		43		605						

Während zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein großer Teil der Bevölkerung in der Gemeinde des Lesens und Schreibens nicht mächtig war und dieser Zustand den damaligen Unterrichtsverhältnissen entsprechend auch nur langsam sich besserte, war derselbe doch bis zur Mitte des Jahrhunderts bereits soweit vorgeschritten, daß man die Anzahl der des Lesens und Schreibens kundigen Personen um diese Zeit durchschnittlich mit 50—60% rund annehmen konnte. Unter den 2904 Bewohnern, von denen die Hälfte dem Bauernstande angehört, waren 1900 605 Analphabeten, in welcher Zahl die noch nicht schulpflichtigen Kinder unter sechs Jahren mit inbegriffen sind. Gleich der Bevölkerungszahl ist auch die Zahl der Analphabeten gestiegen; sie beträgt in der Großgemeinde durchschnittlich 21% (in Wien bis 17%) stets unter Berücksichtigung, daß hier alle Bewohner, auch die kleinsten Kinder, mitgerechnet sind. In Außer-Fahrafeld sind 23%, in Lehenrotte sogar 31% des Lesens und Schreibens unkundig. In diesen hohen Perzentsätzen kommt die in diesen Gemeinden mehr fluktuierende, meist mit einer Kinderschar gesegnete Arbeiterbevölkerung zum Ausdruck. Am 31. Dezember 1900 besuchten die fünfklassige Volksschule in Türnitz 134 Knaben und 134 Mädchen, zusammen 268, die zweiklassige Volksschule in Lehenrotte 69 Knaben und 68 Mädchen, zusammen 137 Kinder: die Gesamtzahl der die Schule besuchenden Kinder betrug daher 405.

Gegenüber dem Zähljahre 1890 hat die Zahl der Bewohner mit nichtdeutscher Umgangssprache um 23, die Zahl der Akatholiken um 38 zugenommen. Rein deutsch sind die Katastralgemeinden Raxenbach, Steinbach und Weidenau, rein katholisch Anthof, Traisenbach und

Weidenau. Außer-Fahrafeld besitzt mehr Fremdsprachige als alle übrigen 10 Rotten zusammen. Zur Zeit der Huebmer'schen Holzschwemme hatte die Ortsgemeinde die höchste Zahl der Protestanten, dieselbe fiel dann aber fortgesetzt bis 1890; gegenwärtig ist sie wieder im Steigen begriffen, besonders in der Raxenbachrotte. Von der gesamten Ortsbevölkerung sind 98% deutsch und katholisch.

Am 31. Dezember 1900 waren in der Gemeinde

	männl.	weibl.	zusamm.
dauernd anwesend	1.408	1.380	2.788
zeitweilig anwesend	93	23	116
Von diesen waren heimatsberechtigt:			
nach Türnitz	601	616	1.217
in einer andern Gemeinde des Bezirkes	193	189	382
in einem andern Bezirke Niederösterreichs	380	339	719
in anderen Ländern des Kaiserstaates	293	250	543
in den Ländern der ungarischen Krone	30	7	37
in dem übrigen Auslande	4	2	6
	1.501	1.403	2.904

Dauernd abwesende Einheimische wurden 38 männliche, 42 weibliche = 80 Personen gezählt.

In den letzten 10 Jahren betrug die durchschnittliche Zahl der

Geburten	Pfarre Türnitz	55	Pfarre Lehenrotte	25
Verehelichungen*	"	11	"	6
Sterbefälle	"	45	"	17

3. Häusliche Nutztiere.

Katastralgemeinde	Pferde					Rinder										
	Junge	Stuten	Hengste	Wallachen	zusammen	Jungvieh	Stiere	Kalbinnen	Kühe	Ochsen	zusammen	Ziegen	Schafe	Schweine	Geflügel	Bienenstöcke
Anhof	—	—	—	2	2	52	5	19	63	85	224	25	68	63	256	20
A.-Fahrafeld	—	2	5	12	19	12	3	6	34	13	68	13	8	50	130	—
Lehenrotte	—	4	1	3	8	34	6	32	68	68	208	18	67	78	377	53
Moosbach	—	—	4	2	6	8	2	4	19	13	46	18	14	24	78	1
Pichl	—	2	3	7	12	22	1	7	49	74	153	15	36	51	187	35
Raxenbach	—	—	1	3	4	27	3	22	55	68	175	8	64	55	181	30
Schildbach	—	1	—	3	4	43	3	26	72	97	241	6	93	68	218	57
Steinbach	—	1	3	4	8	35	3	27	61	72	198	27	63	47	193	26
Traisenbach	—	—	—	—	—	25	9	46	54	54	188	11	46	38	126	60
Markt	—	13	11	33	57	9	1	5	82	—	97	21	—	144	640	24
Weidenau	—	—	—	1	1	47	4	32	80	148	311	4	78	68	254	94
	—	23	28	70	121	314	40	226	637	692	1.909	166	537	686	2.640	400

* Brautpaare, die sich auswärts trauen ließen, sind hier nicht mitgezählt.

Den Zuwachs an den wichtigsten Haustieren veranschaulicht am besten ein Vergleich mit früheren Zählungen.

Katastral-gemeinde	Pferde			Rinder			Schafe			Schweine		
	1837	1890	1900	1837	1890	1900	1837	1890	1900	1837	1890	1900
Anthof . .	1	5	2	118	180	224	90	60	68	50	40	63
A.-Fahrafeld	9	8	19	67	87	68	40	8	8	30	52	50
Lebenrotte .	4	8	8	158	224	208	100	87	67	65	78	78
Moosbach .	6	3	6	53	56	46	30	14	14	30	52	24
Pichl . . .	2	10	12	105	142	153	80	45	36	65	53	51
Rarenbach .	—	5	4	110	169	175	78	78	64	50	37	55
Schildbach .	9	15	4	132	224	241	96	99	93	30	62	68
Steinbach .	—	7	8	102	186	198	60	71	63	65	37	47
Traisenbach .	3	1	—	146	210	188	134	76	46	40	38	38
Marktgem. .	30	55	57	71	109	97	—	—	—	66	107	144
Weidenau .	—	1	1	145	259	311	50	96	78	40	51	68
	64	118	121	1.268	1.846	1.909	758	634	537	531	607	668

Seit 1837 hat sich in der Ortsgemeinde die Zahl der Pferde um 90%, der Rinder um 58%, der Schweine um 26% vermehrt, die Schafe erfuhren dagegen eine Verminderung um rund 30%. Unter allen Haustieren ist seit 1890 die Zahl der Ziegen, dieser Kühe der Armen, verhältnismäßig am meisten gestiegen, ihre Vermehrung beträgt 120%. In derselben Periode hat sich die Pferdezahl am meisten gehoben in Außer-Fahrafeld, am stärksten erniedrigt in der Schildbachrotte. Die Wohlhabenheit der Wirtschaftsbesitzer in der Weidenau illustriert der große Viehstand, der sich seit 60 Jahren mehr als verdoppelte. Traurige Verhältnisse zeigt die Traisenbachrotte; in derselben wurden einige Bauerngüter nur der Jagd wegen von Auswärtigen angekauft, worin die Verminderung der Bewohner und der Nutztiere ihre Erklärung findet. Die Bienenstöcke haben sich seit 1890 um 68 vermehrt. Das Hausgeflügel wurde in den früheren Zähljahren nicht berücksichtigt.

VII. Chronik.

„Sind es auch nicht Ereignisse von welthistorischer Bedeutung, die hier vorbereitet wurden oder sich hier abspielten, ist auch hier nicht die Stätte glorreicher, großer Vergangenheit, so werden wir doch manchmal den Odem des Zeitgeistes verspüren, der in seinen Konsequenzen sozialer Umwälzungen und oft gewaltiger Erschütterungen gleich der Wellenbewegung sich bis in unser Tal verpflanzte."

1. Vorzeit.

Zur Zeit der Geburt Christi, als die Römer ihre siegreichen Adler am Ufer des Danubius aufrichteten, dort zum Schutze der neuen Reichsgrenze gegen die nördlich der Donau wohnenden germanischen Markomannen und Quaden feste Kastelle erbauten, in den fruchtbaren Niederungen die ansäßigen keltischen Tauriske romanisierten und so römische Kultur, Sprache und Sitten in unserem Lande zu verbreiten begannen, war das Gebiet an der oberen Traisen noch eine düstere Waldwildnis, in der das Geheul der gefräßigen Wölfe, das Gebrumme der zottigen Bären, das Gezänke der flüchtigen Wildkatzen und Luchse und die mannigfaltigen Stimmen anderer Waldtiere wiederhallten. Trotzdem war schon in dieser Zeit unsere Gegend von des Menschen Fuß, wenn auch nur vorübergehend, betreten worden; denn in den Gebirgen Norikums (bei dem heutigen Eisenerz und Mariazell) betrieben die Kelten den Bergbau und brachten das Rohmaterial des norischen Eisens, das bei den Römern in hohem Ansehen stand, in den Handel. Nach der Tabula Peutingeriana, dem ältesten Kartenwerke, wird von Trigisamum (Traismauer) längs der Traisen und ihres Nebenflusses Türnitz, welch letzterer bis nahe an die steirische Salza leitet, ein Verkehrsweg vermutet, auf welchem das Erz nach dem oberen Cetium (St. Pölten) gebracht wurde, wo schon

damals ein inschriftlich nachweisbares collegium fabrorum, ein Verein von Eisenarbeitern, bestand. Dieser Weg hatte allerdings weder in strategischer noch in merkantiler Hinsicht eine Wichtigkeit, er hatte nur rein lokale Bedeutung für die an der Traisen bereits einheimisch gewordene Eisenindustrie.

In der Mitte des 5. Jahrhunderts durcheilten die wilden Scharen des Hunnenfürsten Attila beutegierig das Donautal; doch unser abgeschiedenes Tal blieb ihnen unbekannt. Auch in der nachrömischen Zeit, als germanische Laute von der Donau durch die Alpenländer bis zur Adria erklangen, wurde die Stille unserer Wälder nicht unterbrochen durch das Waffengeklirr und Kriegsgeschrei der gegen Rom ziehenden germanischen Völker. Wie ein Lichtstrahl aus umwölktem Himmel erscheint in diesen düsteren Tagen das segenreiche Wirken des heiligen Severinus (455–482), welcher in der Nähe der Traisenmündung in Favianis (Mautern) den bedrängten Christen ein Tröster und Retter war. Mit dem Abzuge der römischen Bevölkerung aus Norikum entschwindet unser Heimatland für mehrere Jahrhunderte aus dem historischen Gesichtskreise. Nach den räuberischen Hunnen erschienen die Avaren in unserem Lande. Doch nichts ist erhalten, ob auch das Traisental in diesen Jahrhunderten voll Raub, Plünderung und Elend ihren Invasionen preisgegeben war. Es ist auch nichts verzeichnet über die Anfänge des Christentums in unserer Gegend, nachdem Karls des Großen Schwert die Avaren vernichtet hatte und die karolingische Mark begründet war. Um das Jahr 800 beginnt jene großartige Kulturarbeit des deutschen Volkes, vornehmlich des bayrischen Stammes, welche in einem Zeitraume von etwa 100 Jahren die Landstriche südlich und nördlich der Donau in ein Gebiet verwandelte, das dem bayrischen Mutterlande in seinen Zuständen sich näherte. Doch die junge Kultur wurde nur zu bald durch die den Hunnen und Avaren ähnlichen und deren Fußstapfen wandelnden Magyaren, welche einer verheerenden Gewitterwolke gleich das ganze Land verwüsteten, geknickt. Auch dieses Reiter- und Nomadenvolk hat das Innere der Alpenregion Niederösterreichs ungeschoren gelassen. Am Laurentiustage des Jahres 955 brachte Kaiser Otto I. dieser „Pest des Reiches" auf dem Lechfelde eine so furchtbare Niederlage bei, daß ihre Macht auf lange Zeit gebrochen war. Der Sieg bei Augsburg war eine Befreiung von ganz Europa, in ihm lag die Geburt Österreichs, denn die wiedererstandene Ostmark rückte von da an langsam, aber stetig gegen Osten. Wieder strömen Ansiedler aus deutschen Gauen, aus Franken, Schwaben und namentlich aus Bayern,

herbei. Zur bleibenden Stätte und zum Bollwerke der Kultur wurde jedoch das Ländchen erst seit 976, mit welchem Jahre die Herrschaft des ruhmreichen Geschlechtes der Babenberger beginnt. Die Erneuerung der Ostmark müssen wir auch als den Zeitpunkt betrachten, mit welchem die Nachrichten über unser Gebiet geschichtlichen Boden erhalten.

Die Kolonisation des Traisentales ist ohne Zweifel von dem alten Traisma (St. Pölten) ausgegangen. An sie knüpft sich der Name des Geschlechtes de Traisma (von der Traisen). Einem Engeldich de Traisma verleiht Kaiser Otto III. zu Rom 29. April 998 ein Landgebiet an der unteren Traisen. Dieses Geschlecht, welches 1155 im Mannsstamme erlosch, erweiterte allmählich seinen Besitz im Traisentale aufwärts und bis an die Piesting. Doch muß im Jahre 1083 mindestens der südliche Teil dieses Lehens im Eigentum des Landesfürsten gewesen sein, denn in diesem Jahre brachte Elisabeth, des Markgrafen Leopold des Schönen Tochter, die Umgebung von Wilhelmsburg bis an die Piesting (damals Grenzfluß gegen Steiermark) ihrem Gemahl Ottokar IV. von Steiermark als Heiratsgut zu, so daß das ganze obere Traisental zu Steiermark gehörte. Im Jahre 1161 gab der steirische Markgraf Ottokar VI. die Kirchen in St. Veit a. d. Gölsen und Hainfeld an das Kloster Göttweih. Nach dem Aussterben der Traungauer kamen diese Güter wieder an Österreich zurück (1190).

Am Beginne des 13. Jahrhunderts hausten in unserer Umgegend:

1. die Herren von Hochstaff auf dem Staffkogel bei St. Veit a. d. Gölsen. Deren Name erlosch 1240, nachdem die Brüder Luitold und Konrad von ihrer neuen Burg Altenburg (bei Wilhelmsburg) den Namen angenommen hatten. Von beiden Burgen ist fast nichts mehr erhalten;

2. die Herren von Hohenberg. Als Stammvater und mutmaßlicher Erbauer der Burg gilt Dietrich von Hohenberg, ein Sohn Luitolds von Hochstaff-Altenburg. Auch die Burg dieses Geschlechtes ist bis auf wenige Mauerreste verfallen;

3. die Herren von Lilienfeld, deren Schlößchen in unmittelbarer Nähe des heutigen Klosters stand und deren Besitz auf unser Traisental sich erstreckte.

Als Leopold der Glorreiche 1202 das Kloster Marienthal (Lilienfeld) gründete, erwarb er Gebiete der Herren von Lilienfeld im Traisentale und der Herren von Hochstaff im Gölsentale, um damit seine Lieblingsschöpfung zu dotieren. In der Inkorporationsurkunde des Jahres

1209, nach welcher das Stift Lilienfeld vom Landesfürsten mit dem Gebiete des Türnitzer Traisentales bis zur Landesgrenze hin begabt wurde, erscheint Türnitz bereits als ein ansehnlicher Ort, der auch seit dem Ende des 12. Jahrhunderts eine eigene Pfarre bildete.

Türnitz, in der Inkorporationsurkunde Türnitz, im ältesten Taufbuche vom Jahre 1639 Thürnüz, in anderen Urkunden Dürnz, Dürrenlinz, Dürrnitz, auch Tyrnitz geschrieben, ist daher viel älter als das Stift Lilienfeld, ja nach dem slavischen Ortsnamen zu schließen, zählt der Ort zu den ältesten des Landes, da er auf einen Zeitraum von mehr als 1000 Jahren zurückblickt. „Daß die mit den Avaren ins Land gekommenen Südslaven auf die Benennung der Örtlichkeiten einen bis heute nachwirkenden Einfluß ausgeübt haben, bedarf nach dem jetzigen Stande der Forschung keines Erweises.“ So sind z. B. die Flußnamen Piesting, Perschling, Pielach (Weißbach) slavischen Ursprunges und Tradigist erinnert uns an den slavischen Gott Radegast.

Darnach drangen schon im 7. Jahrhunderte zur Zeit der Avarenherrschaft einzelne slavische Ackerbauer, der Traisen folgend, bis in das oberste Talbecken der Türnitzer Traisen vor, um sich hier, fern von dem Weltengetümmel, der Bodenbearbeitung und Viehzucht zu widmen. Die Talengen im Brünsttal, beim Rabenhof und oberhalb der Dickenau mögen wohl ihrem Vordringen vielfach hinderlich gewesen sein, durch das die ganze Talsohle erfüllende Gestrüpp (slavisch trn, davon der Name Türnitz) werden sie sich mühselig flußaufwärts Bahn gebrochen haben. Sicherlich ergriff diese ersten Kolonisten innerliche Befriedigung, als die prächtige Talweitung des heutigen Marktes sich ihnen öffnete. Sie sahen ihre beschwerliche Wanderung tausendfach entlohnt; denn keine andere Stelle des Tales war für ihre Zwecke günstiger als diese. Völlig gesichert, ja versteckt vor den Überfällen der avarischen Horden konnten sie hier ungestört ihre friedliche Tätigkeit entfalten. Doch nicht der weite Talboden, damals noch größtenteils Inundationsgebiet der Traisen, wird ihre besondere Aufmerksamkeit erregt haben, vielmehr waren es die sanften Gehänge im Süden und Westen dieses Talkessels, welche sie anzogen. Dieselben boten vortreffliche Weiden und taugten auch zu dürftigem Ackerbau. Jede einzelne Familie ergriff von dem ihr am geeignetsten erscheinenden Gebiete Besitz, begann dort die Rodungen des Urwaldes und zimmerte auch innerhalb des neuen Besitztums oder am Rande desselben an günstiger Stelle ein Häuschen, wozu es ja an Holz nicht fehlte. So entstanden mehrere Einzelhöfe. Zu den ältesten Bauernwirtschaften rechne ich die Gehöfte Zainer, am Sattel, Spittlberg, dann das

Stammhaus der heutigen Schildbachhöfe (Nr. 7); auf der Vorhöhe des Hollerberges (heute Villa Traiseneck) mag der Anführer dieser slavischen Siedler sein Heim aufgeschlagen haben; vielleicht erhob sich auch an der Stelle des Marktes ein Gehöfte, dessen Besitzer gegen das Sulzbachtal hin rodete.

In diesem Zustande völliger Abgeschlossenheit und gänzlicher Unkenntnis der großen Ereignisse, die sich in der Ebene und dem fruchtbaren Hügelgelände der Donaugegenden abspielten, haben die ersten Kolonisten unseres Tales, in ihrem Idiom heidnische Götter anrufend und beschwörend, etliche Jahrhunderte friedlich zugebracht. Was sie in ihrer Bedürfnislosigkeit zum Lebensunterhalt benötigten, rangen sie mit ihrer Hände Arbeit und höchst primitiven Werkzeugen mühselig dem Boden ab. Sicherlich waren sie zufrieden mit ihrem bescheidenen Lose.

Wie die Geschichte der ersten menschlichen Ansiedlungen in unserem Tale in das tiefste Dunkel gehüllt ist, so sind es auch die folgenden Jahrhunderte. Als zur Zeit der zweiten deutschen Kolonisation der Ostmark unter den ersten Babenbergern von St. Pölten her arbeitsfreudige christliche Bayern die Traisen flußaufwärts zogen, das durch die Magyarenstürme verödete Wilhelmsburg zunächst neu belebten, sich dann entsprechend der Talgabelung bei Scheibmühl in zwei Äste teilten, von denen der eine dem Laufe der Gölsen, der andere dem Laufe der Traisen folgte, mögen die im Türnitzer Talkessel friedlich ihren Obliegenheiten nachkommenden Slaven wohl nicht geahnt haben, welch große Veränderungen auf dem seit einigen Jahrhunderten behaupteten Boden auch ihnen bevorstanden. Wie die Wellen des Wassers immer größere Kreise ziehen, dabei aber an Intensität stetig abnehmen, drangen auch die deutschen Kolonisten immer tiefer in die Alpentäler ein, so daß der noch weiter vordringende Rest der Siedler sich immer mehr verminderte. Dem entsprechend mag anfangs nur eine kleine Zahl neuer Kulturträger die Teilung des Traisentales in Freiland erreicht haben. Von dem Teile, der sich dem Türnitzer Traisental zuwandte, werden sich wieder in Lehenrotte einige Familien losgelöst haben, die übrigen zogen weiter aufwärts und besetzten von den Slaven noch frei gebliebene günstige Waldstrecken. Allmählich wuchs die Menge neuer Ankömmlinge, die nun auch in die Seitentäler einzudringen begannen. Nach längerer Beobachtung der Gewässer in Bezug auf Laufrichtung und Hochwasserstand schritt man auch zur Kultur der Uferlandschaften, die in weiteren Talgegenden von dichten Auen erfüllt waren. Die Namen Felberau,

Kienau, Weidenau, Auhof, Edlach (d. i. Erlenau), Bauernhäuser „in der Au“, Dickenau, Kräuterau (heute Gertrau gesprochen) und Auwerk in Freiland deuten noch heute auf diesen früheren Zustand hin.

Die Kolonisation der Ostmark erfolgte hauptsächlich durch Hörige, welche von den Grundherren aus Bayern und Franken hierher verpflanzt wurden. Infolge ihrer Unfreiheit konnten sie daher nicht Besitzer des Bodens sein. Grundherren waren nur geistliche und weltliche Große, die von dem Kaiser oder Landesfürsten große Länderstrecken teils als freies Eigentum (Allod), teils als Lehensgut zugewiesen erhielten. Welcher Adelige als erster Grundeigentümer unseres Traisentales zu betrachten ist, kann nicht mehr erwiesen werden. Es ist demnach auch nicht zu ernieren, wer die ersten deutschen Kolonisten ins Traisental berief und ihnen Boden zur Bewirtschaftung anwies; vielleicht reichte das Besitztum der Herren von Treisma bis zur steirischen Grenze, vielleicht war es der Landesfürst, der hier deutsche Stammesgenossen ansiedelte.

Die neuen Ansiedler traten mit den bereits ansäßigen Slaven allmählich in engere Beziehungen. Ihre besseren Acker- und Hausgeräte sowie sonstige Neuerungen mögen die letzteren zur Annäherung an die anfangs mit scheelen Augen beobachteten Fremdlinge bewogen haben, so daß vielleicht schon in verhältnismäßig kurzer Zeit die Bewohner unseres Tales in der Weise zu einem Volke zusammenschmolzen, daß die Deutschen infolge ihrer höheren Kultur den tiefer stehenden Slaven ihre Sprache und ihre Religion auf vollständig friedlichem Wege aufdrängten, sie also germanisierten und christianisierten. Wohl mögen noch nach Jahrhunderten von den Deutschen in ihren Sprachschatz aufgenommene slavische Wörter gesprochen worden sein und die noch vorkommenden slavischen Orts-, Berg- und Flußnamen erinnern uns noch jetzt an diesen Amalgamierungsprozeß.

Seit dem 11. Jahrhundert datiert im Türnitzer Traisentale eine einheitliche deutsche und katholische Bevölkerung. Dieselbe besaß noch kein Gotteshaus. Jede Familie mußte sich mit einem rohgeschnitzten Kreuzesbilde begnügen, womit der Hausvater den Wohnraum schmückte. Während der Sprengel der Pfarre St. Veit a. d. Gölsen sich zwischen Gölsen und Hohenberger Traisen erstreckte, gehörte das Traisental bis zur steirischen Grenze zum Pfarrgebiet Wilhelmsburg. Der dortige Pfarrvorsteher konnte seine Pfarrkinder im Gebirge nicht ohne jede religiöse Unterweisung lassen, denn diesen war es ja fast unmöglich, dem Gottesdienste in der Pfarrkirche zu Wilhelmsburg an Sonn- und Feiertagen beizuwohnen. Um den Bewohnern des oberen Traisentales

den Kirchenbesuch zu erleichtern, wurde bald in diesem Gebiete eine Kapelle gebaut, die, aus Holz gezimmert, sicherlich an der Stelle der heutigen Pfarrkirche sich erhob. Dieses kleine Gotteshaus diente nur an wenigen Tagen des Jahres zur Ausübung der Seelsorge, es war mehr ein Betkirchlein. An den hohen Festtagen waren dessen gewöhnliche Besucher noch immer zur Teilnahme an dem Gottesdienste in Wilhelmsburg verpflichtet. Es läßt sich leicht denken, daß auch dieses Verhältnis nach einer Änderung drängte, zumal die Bewohnerzahl im Traisental stetig zunahm. Als dieselbe zur Erhaltung eines eigenen Seelsorgers die Möglichkeit bot, gab der Pfarrer in Wilhelmsburg seine Zustimmung zur Anstellung eines ständigen Priesters in Türnitz. So wurde noch vor dem Ende des 12. Jahrhunderts Türnitz eine Filialpfarre von Wilhelmsburg.

2. Historische Zeit.

a) XIII. Jahrhundert.

Mit dem Jahre 1209 tritt Türnitz aus dem Dunkel der Vorzeit in jene Periode, in welcher die Nachrichten über unser Tal eine historische Unterlage gewinnen. In diesem Jahre überreichte nämlich Herzog Leopold der Glorreiche zu Klosterneuburg dem ersten Abte des von ihm sieben Jahre vorher gegründeten Zisterzienserstiftes im Marientale die Stiftungsurkunde, nach welcher Türnitz mit allen vogteilichen und Patronatsrechten diesem Kloster zufiel. Seit dieser Zeit ist Türnitz, fernab von den großen Straßen gelegen, auf denen im Laufe der Jahrhunderte die bedeutenden Völkerbewegungen stattfanden, mit den Geschicken dieses Zisterzienserklosters auf das innigste verknüpft. 28. Juni 1212 bestätigte Bischof Manegold von Passau diese Klosterstiftung mit allen derselben zuteil gewordenen Schenkungen, darunter bereits die Inkorporierung der Pfarre Wilhelmsburg. Auch Papst Honorius III. bestätigte am 27. Dezember 1222 das Patronatsrecht über Wilhelmsburg, zu welchem Türnitz im Filialverhältnis stand.

Die älteste Urkunde, die Pfarre Türnitz betreffend, datiert vom Jahre 1217. In diesem Jahre war der Pfarrer Wulfing in Türnitz gestorben und Abt Gebhard von Lilienfeld, von seinen verbrieften Rechten Gebrauch machend, präsentierte einen Heinrich presbyter de Vienna für die erledigte Stelle. Daraus geht mit Bestimmtheit hervor, daß Türnitz am Beginne des 13. Jahrhunderts bereits eine selbständige Pfarre war.

Das Interregnum nach dem Aussterben der Babenberger brachte viel Not und des Feindes Verheerungen ins Land. 1250 fielen die Ungarn unter König Bela ein, verbrannten Klein-Mariazell, Kaumberg und Hainfeld und nur die schützende Vorsehung barg das obere Traisental vor dem spähenden Auge der raubsüchtigen Ungarn und Kumanen.

12. Februar 1258 verzichten die Herren von Hohenberg zu Gunsten des Landesfürsten auf ihre Ansprüche an die vormals bei ihrem Hause gewesenen Güter im Gebiete der oberen Traisen, unter andern auf die Höfe Stangental, Steinbach, Furthof, Türnitz ꝛc.

Als 1259 die Pfarre Türnitz neuerdings erledigt war, ernannte Abt Perchthold von Lilienfeld den Priester Johannes zum Pfarrer. Darob entbrannte ein heftiger Streit mit dem Pfarrer Hermann von Wilhelmsburg, der gegen die Besetzung der Pfarre Türnitz von Lilienfeld aus protestierte und sich deshalb nach Rom um Entscheidung wandte. Es ist dies ein untrüglicher Beweis, daß die Pfarre Türnitz in einem Abhängigkeitsverhältnis von Wilhelmsburg stand; denn der dortige Pleban (Weltpriester) hätte diesen Zwist gewiß nicht heraufbeschworen, wenn er nicht durch frühere Rechtsansprüche dazu sich berechtigt geglaubt hätte. Papst Alexander IV. bestimmte Otto, Bischof von Passau, und Orloph, Abt zu Melk, die Sache zu untersuchen. Diese erkannten gegen den Wilhelmsburger und sprachen dem Abte von Lilienfeld das Recht der Ernennung zu.

Nach Kaiser Konrads IV. Tod (1254) folgte in Deutschland „die kaiserlose, die schreckliche Zeit". In Italien, wo Konradin, der letzte Hohenstaufe, das Erbe seiner Väter heldenmütig verteidigte, wogte wild der Parteikampf zwischen Kaiser- und Papsttum. Deutschland selbst war verwaist und Ritter, Klöster und Städte, keine Macht über sich fühlend, suchten diese herrenlose Zeit zu ihrem Vorteile auszunützen. So erlaubte sich der mächtige Dietrich von Hohenberg, ein Haus an sich zu reißen, welches das Stift Lilienfeld in Türnitz besaß. Er mußte es aber auf Margaretens, der letzten Babenbergerin, Fürsprache bei ihrem Gemahl Ottokar II. von Böhmen gegen die Erlegung von zehn Pfund Pfenigen wieder zurückgeben (1265).

Die Pfarre Türnitz, ursprünglich auf den Zehent gestiftet, war keine unbedeutende Pfründe, da die Grundholden aller Rotten dem Pfarrverweser, der ein Weltpriester oder Pleban war, zehentpflichtig waren. Die Äbte von Lilienfeld, ihren Vorteil im Auge behaltend, fanden bald, daß auch ihnen der Zehent gut anstünde und daß es sich der Mühe verlohnte, zu versuchen, diese Giebigkeiten dem Stifte zu

vindizieren. Wirklich wurde 1267 vom päpstlichen Legaten und Kardinal Guido in Wien dem Stifte der Zehent der ganzen Pfarre Türnitz zugesprochen, wodurch natürlich die Türnitzer Pfarrer in ihren Rechten und in ihrem Einkommen eine bedeutende Schmälerung erlitten. Diese benützten in der folgenden Zeit jede Gelegenheit, ihre alten Rechte wieder zu erringen. Durch mehrere Jahrhunderte zieht sich der Streit, der erst im 18. Jahrhunderte mit dem völligen Siege des Stiftes endete.

Am 2. August 1281 wütete im Traisentale ein heftiger Orkan, von Donner, Blitz, Hagel und Platzregen begleitet, „der die Flüsse aus ihren Betten hob, Menschen hineinschleuderte und so rasete, daß Fässer, Kisten, Koffer 2c. über Berg und Tal auf vier Stadien * weit fortflogen.“

20. März 1297 verkaufte Friedrich von Perndorf dem Kloster Lilienfeld einen Hof zu Türnitz, im selben Jahre bestätigten die Brüder Etich und Manhard von Piela, daß ihr Vater Reinhard von Piela dem Kloster den Dietleibshof in Türnitz verkauft habe. 1. Mai 1299 verkauften Ruger und Gertrud von Ramsau dem Stifte einen Hof „Am Steg“ in Türnitz. 21. Jänner 1300 verkauften die Geschwister Friedrich, Leopold, Wolfrath, Leo und Mechthild von Perndorf ihren Hof „den Spiegelberg innerhalb Dürntz“ an Lilienfeld.

b) XIV. Jahrhundert.

Am Beginne dieses Jahrhunderts (1304) kamen die wilden Kumanen ** bis in die Nähe von Hainfeld, wo sie aber unter Anführung des Herzogs Rudolf geschlagen wurden; 400 Tote bedeckten die Wahlstatt. Die zur Erinnerung an diesen Sieg errichtete Denksäule ist dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen, so daß von derselben nichts mehr vorhanden ist.

17. Juli 1304 nötigte Abt Paul den Stephan, Pfarrer zu Türnitz, der als solcher schon 1294 vorkommt, aber noch immer Diakon war, den Empfang der Priesterweihe immer hinausschob und die

* Stadium=Längenmaß der alten Griechen und Römer von verschiedener Länge, später = 148 m.

** Die Kumanen, ein asiatisches Steppenvolk türkischen Stammes, drangen im 11. Jahrhundert in Ungarn ein. Es wurden ihnen Wohnplätze zwischen der Donau und Theiß angewiesen, sie blieben aber lange ihren rohen Gebräuchen, der nomadischen Lebensweise sowie dem Götzendienste getreu. Erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts wurden sie mit Gewalt zum Christentum und zur Annahme ungarischer Sitten bekehrt; jetzt sind sie ganz magyarisiert.

Residenzpflicht nicht hielt, die Pfarre einem tauglicheren und wirklichen Seelenhirten zu übergeben.

Schon in den Jahren 1145 und 1146 hatte in unserem Lande eine Hungersnot gewütet; noch viel ärger war dieselbe zur Zeit Friedrichs des Schönen, des ältesten Sohnes des ersten österreichischen Herzogs aus dem Hause Habsburg. „1312—1315 wurde Türnitz und das ganze Land von furchtbaren Wettern, Hagelschlägen, Mißwachs und Hungersnot, die wieder bösartige Krankheiten zur Folge hatte, heimgesucht. Viele Menschen verhungerten oder fielen den Seuchen zum Opfer. Am größten war die Not im Jahre 1315. In manchen Gegenden waren die halb verfaulten Körper der Verstorbenen, Gehenkten und Geräderten Leckerbissen" (Pfarrchronik). Mit Eicheln, Buchecken, Wurzeln, Moos und Baumrinde fristeten Tausende ein jammervolles Dasein. Dieses Unglücksjahr wurde durch das Chronogramm CVCVLLVM (1315) verewigt.

21. Dezember 1311 hatte Abt Paul II. einen Hof „Zwischen den Wassern" bei Türnitz von Reinhard dem Pielacher gekauft; es dürfte dies die spätere Friedlmühle, Markt Nr. 23, sein. 24. April 1316 erkaufte derselbe Abt von Stephan dem Hohenberger die Gülten auf dem Plötichecks-, Mühlbühel- und Reutgute bei Türnitz, welche letzterer selbst erst vor kurzem von Kalhoch dem Schat erworben hatte. 12. Mai 1341 erwarb Abt Leopold von einer Katharina Harderin einen halben Hof zu Türnitz, auf welchem die Zechmeisterin sitzet. Diese Besitzveränderungen im 13. und 14. Jahrhunderte zeugen von dem hohen Alter der bäuerlichen Hausnamen.

Im 14. Jahrhunderte mußten die Pfarrer von Türnitz eine weitere Verkürzung ihres Einkommens auf sich nehmen. Die 1217 von Laienbrüdern des Stiftes Lilienfeld errichtete Kapelle auf dem Tannberge konnte bald die Zahl der frommen Waller nicht mehr fassen, weshalb sie Abt Ottokar 1327 vergrößern ließ. Dieselbe wurde in dem gleichen Jahre von Albertus, Bischof von Passau, geweiht und der heiligen Anna decidiert; seit dieser Zeit heißt der Tannberg Annaberg. Der Berg kam als Gnadenort immer mehr in Ruf und fromme Christen pilgerten mit reichen Gaben dorthin, um sie zu opfern. Die Pfarrer von Türnitz wurden daher auf diese ursprünglich nur landwirtschaftliche Niederlassung innerhalb ihres Pfarrsprengels eifersüchtig. Besonders war es der Türnitzer Pleban Dietmar von Harland, welcher scharfsichtig genug war, die Nachteile im voraus zu berechnen, die aus einer solchen Nachbarschaft der Pfarre Türnitz erwachsen mußten. Er glaubte deshalb, nichts versäumen zu dürfen, um wenigstens seine An-

sprüche auf die in der neuen Kapelle eingehenden Opfer geltend zu machen (1327). Aber auch die Äbte blieben nicht müßig. Sie setzten alles in Bewegung, um die Aufrechthaltung der Kapelle gegen die Plebane zu behaupten und das von diesen angestrittene Opfer ihren Mönchen zu sichern. Abt Ottokar sah die teilweise Berechtigung dieser Ansprüche ein und schloß mit dem Pleban von Türnitz einen Vergleich, nach welchem die Pfarre Türnitz mit einem Weingarten auf dem Wartberge bei Mödling entschädigt wurde, welchen aber Dietmar 1333 mit einem solchen zu Pfaffstätten vertauschte. Der Streit um die Einkünfte der Kapelle auf dem Annaberge entbrannte jedoch bald von neuem und wurde erst unter Abt Stephan dahin geschlichtet, daß Albert III., Bischof von Passau, die St. Annakapelle neuerdings bestätigte (1369).

Unter Albrecht II., dem Weisen, der nach dem Tode Ottos des Fröhlichen von 1339—1358 alleiniger Regent Österreichs war, trafen wieder schwere Schläge das Land. Das Jahr 1345 brachte wieder eine Hungersnot. 1348 und 1349 ging durch die gesamten österreichischen Länder eine gewaltige Erderschütterung, welche besonders in Kärnten arge Verwüstungen anrichtete. Zu dieser Erdrevolution gesellte sich noch die Pest, „der schwarze Tod", die, in dieser Zeit das erstemal in Europa verheerend auftretend, vom Oriente durch Kaufleute nach Italien und von dort im Handelswege auch nach Österreich eingeschleppt worden war. Es starb beinahe die Hälfte der Bevölkerung aus. Zur Zeit ihrer größten Heftigkeit starben in Wien allein an einem Tage 1200 Menschen und gegen 40.000 füllten die Grube aus. Viele glaubten, daß das Ende der Welt herannahe, und hielten eine auffallende Buße für notwendig (Flagellanten). Die kleine Klosterneuburger Chronik schreibt darüber: „Hie in Österreich hueben sich die bueßleut an, gaistlen sich bitterlich hin und her im landt, es stund gar kläglich." Das fanatische Volk glaubte in seiner Verzweiflung, die Juden seien die Ursache dieser großen Leiden. Es kam zu argen Judenverfolgungen (Krems, Stein und Mautern), so daß der Herzog gegen seine eigenen Untertanen ziehen mußte.

Nach einer unverbürgten Angabe starb 1391 zu Türnitz Elisabeth, Gemahlin des bei Sempach getöteten Herzogs Leopold. Wahrscheinlich befand sie sich auf einer Wallfahrt nach Mariazell. In demselben Jahre kaufte Abt Stephan I. dem Herrn von Wildegg die Fischerei auf der Traisen vom Ursprung bis St. Pölten um eine bedeutende Geldsumme ab.

Der Streit um Annaberg loderte unter dem Nachfolger Dietmars von neuem auf, bis endlich Papst Bonifazius IX. 2. Juni 1399, um

den Zwist zu beenden, die Pfarre Türnitz ganz und gar dem Stifte einverleibte, wodurch die Plebane auf das kanonische Ausmaß beschränkt wurden. Schon 1401 wird an Stelle des nach Kilb beförderten Säkularpfarrers der Kellermeister P. Johannes bestellt. Es muß indessen bald wieder ein Weltpriester, Heinrich Symphonista, die Pfarre erhalten haben und mit der Einverleibung der Einkünfte an das Stift scheint es auch nicht Ernst geworden zu sein.

Um das Jahr 1400 muß Türnitz das Marktrecht verliehen worden sein, denn in Urkunden vom Anfange des 15. Jahrhunderts erscheint es als forum (Hainfeld wurde 16. Juli 1370 zum Markte erhoben, vom „Merchtlein" zu Lilienfeld ist zuerst 5. Februar 1390 die Rede). Ob unser Markt damals mit Mauern umgürtet war? Der mächtige Turm und der Schwibbogen, welcher bis 1844 von dem Turme bis zum Hause Nr. 29 hinüber die Straße überspannte und in diesem Jahre während eines großen Brandes, um die Kirche zu retten, abgerissen wurde, deuten wohl darauf hin, daß auch vielleicht die Häuser bis hinauf zum Ausgange des Sulzbachtales innerhalb eines befestigten Raumes sich befanden. Diese Häuser sind entsprechend der Entstehung des Marktes die ältesten und schon die Natur wies durch die Böschungen gegen den Sulzbach und den Mühlbach zu weiteren Schutzvorkehrungen hin. Als Türnitz in den Besitz des Stiftes Lilienfeld kam, ließ man die Schutzmauern, wenn sie überhaupt bestanden, verfallen. Im Interesse desselben lag es, das Territorium des ganzen Traisentales vor feindlichen Verwüstungen zu bewahren: es befestigte daher den Eingang in das Traisental — Wilhelmsburg. In der mächtigen Steinmauer an der Ostseite der Kirche haben wir vielleicht den letzten Rest der einstmaligen Befestigung zu erblicken.

c) XV. Jahrhundert.

Unter den ungünstigsten Umständen ging das 14. Jahrhundert zur Neige und trat das 15. in die Geschichte unseres Vaterlandes ein. Die Elemente und die Menschen schienen sich verbündet zu haben, eine Zeit voll Schrecken über unser Land zu bringen; die einen durch alles überflutende Wasser, zerstörenden Frost und verheerende Pest, die andern durch stete Parteisucht und wiederholt aufflammende Bürgerkriege.

1379 hatten die beiden ungleich gearteten Brüder Rudolfs des Stifters entgegen den Hausordnungen die habsburgischen Länder derart geteilt, daß auf Albrecht III. Österreich ob und unter der Enns, auf

seinen Bruder Leopold III. hingegen alle übrigen Besitzungen des habsburgischen Hauses entfallen waren. So hatten sich im Herrscherhause zwei Linien, die Albertinische und die Leopoldinische, gebildet. Dieser Vertrag, welcher die Macht der Dynastie schwächte, barg alles Unglück in sich, das an der Schwelle des 15. Jahrhunderts über das Haus Habsburg und seine Länder, in erster Linie über Niederösterreich, hereinbrach.

Schon unter Albrecht IV., „dem Weltwunder", begannen die unruhigen Zeiten. Berüchtigte Räuber aus Mähren brandschatzten das Marchfeld und nicht wenige Adelige des Landes schlossen sich, anstatt die Bewohner zu schützen, ihnen an. Der unselige Familienzwist im habsburgischen Hause loderte besonders auf, als Albrecht IV. auf der Rückkehr von einem Zuge gegen Znaim zu Klosterneuburg im 27. Lebensjahre plötzlich gestorben war (1404). Es entbrannte zwischen den Brüdern Leopold und Ernst von der Leopoldinischen Linie um die Vormundschaft des erst siebenjährigen Albrecht V. ein heftiger Streit, welcher in einer Zeit, da Überschwemmungen und Mißwachs in unserem Lande große Teuerung und Hungersnot erzeugt hatten, 1407 sogar zum Bürgerkriege führte, der, da Bürgerschaft und Adel verschiedene Parteistellungen einnahmen, in den folgenden Jahren mit großer Heftigkeit, ja Erbitterung und seltener Wildheit geführt wurde. Nach einem Schiedsspruche Kaiser Siegmunds sollten beide Brüder die Vormundschaft über den jungen Albrecht gemeinsam führen; der Zwist endete jedoch erst vollständig, als Leopold aus Zorn, daß Reinprecht von Wallsee und Konrad von Eckartsau den minderjährigen Albrecht entführt hatten, in der Wiener Hofburg einem Schlagflusse erlag (1411).

In dieser stürmischen Zeit brach der Räuberhauptmann Sokol, ein Parteigänger des Herzogs Leopold, von Mähren in Niederösterreich ein, bemächtigte sich der Stadt Laa und plünderte Zwettl, Göttweih und Melk. 1408 erschien er auch plündernd und raubend in Wilhelmsburg, den Markt zur Parteinahme für Herzog Leopold auffordernd. Eigentlich war es auf Johann von Hohenberg abgesehen, der mit den Wildeggern, Altenburgern, Rabensteinern und Weißenburgern zu Herzog Ernst hielt und auch das Stift Lilienfeld zur Parteinahme für diesen gezwungen hatte. Der Hohenberger, der sich gerade in Kreisbach befand, machte sich jedoch beizeiten aus dem Staube und eilte nach Lilienfeld. Sokol setzte ihm mit einer Schar nach und hätte ihn eingeholt. Doch sein Gegner war ins Kloster geflohen, wo man ihn auf dem Kirchturme verbarg. Seine Anwesenheit wurde verleugnet, aber

seine im Stift eingestellten Pferde verrieten ihn. Über 40 Pferde nahmen die Leute Sokols weg und plünderten überdies das Stift wegen des dem Hohenberger gewährten Schutzes aus. Kaum war die Gefahr gewichen, so kroch auch der Hohenberger aus seinem Schlupfwinkel hervor, eilte nach seiner Feste und sammelte seine Mannschaft. Anstatt Sokol nachzusetzen, betätigte er seine Dankbarkeit dem Stifte gegenüber in seltsamer Weise. Er plünderte das Stift vollends aus und raubte alles, was seinem Vorgänger entgangen war, sich so für den Verlust seiner Pferde entschädigend. Damit nicht zufrieden, brandschatzte er noch die Märkte Hainfeld und Türnitz um 250 Pfund Pfennige, behielt aber die Märkte für sich und gab sie erst nach Erlag von nochmaligen 200 Pfund heraus. Dann plünderte er noch aus Rache den Markt Wilhelmsburg, weil dieser den mährischen Raubritter eingelassen hatte. Er war noch so unverschämt, sich vom Abte und Konvente zu Lilienfeld eine Bescheinigung ausstellen zu lassen, wornach diese versprachen, nie deshalb über ihn Klage führen zu wollen.

Da in dieser traurigen Zeit es dem Stifte an Geistlichen mangelte (statt 80 nur 23), hatten es die Plebane dahingebracht, daß die Pfarre Türnitz abermals mit Säkulargeistlichen besetzt wurde (Heinrich Symphonista). Unter Abt Johannes muß derselbe auf die Pfarre Türnitz resigniert haben. Ein schon früher dem Bischofe Georg von Passau präsentierter Ulrich von Hardegg scheint diesem nicht recht gefallen zu haben. Ulrich muß aber gute Freunde gehabt haben, denn bereits am 1. Juni 1410 erhielt der Dechant Johannes von Dobrasberg bei St. Stephan in Wien von Rom aus den Auftrag, Ulrich betreffs seiner Kenntnisse zu prüfen. Daraufhin erfolgte 9. Oktober desselben Jahres von Passau aus das Anstellungsdekret an Ulrich.

Zur Zeit des Vormundschaftsstreites zwischen Leopold und Ernst hatten die Plebane zu Türnitz willkommene Gelegenheit gefunden, sich wenigstens teilweise wieder in den Besitz ihrer Vorteile zu setzen, denn Pfarrer Ulrich von Hardegg führte mit dem Abte Georg II. einen langwierigen Prozeß wegen des Zinses der Friedlmühle (1425). Doch mit der Rückkehr zur bürgerlichen Ordnung hob sich auch wieder das Ansehen der Äbte, so daß die Plebane von Türnitz nur kurze Zeit sich der Unabhängigkeit freuen konnten.

Am Michaelistage 1429 starb zu Türnitz auf der Pilgerfahrt die Gattin Ernst des Eisernen und Mutter des nachmaligen Kaisers Friedrich III. — Cimburga von Massovien. Die Leiche wurde mit Pomp nach Lilienfeld gebracht und vor dem Hochaltare der Stiftskirche auf der Epistelseite zur ewigen Ruhe bestattet. Der erwähnte

Sohn hatte die Sterbetage seiner erlauchten Eltern mit diesen Worten in sein Tagebuch eingetragen: „Mein Vater Erzherzog Ernst ist gestorben am Pfingstabend 1424. Meine Mutter Fraw Cinburga ist gestorben am sand Michels Abent 1429.“

1430 entscheidet der Herzog Albrecht V., daß die Lilienfelder in Hinkunft in ihren Wäldern wie bisher die Jagd frei ausüben und Rot- wie Schwarzwild erlegen dürfen, ohne den Hohenbergern, wie diese es beanspruchten, von jedem Wildschweine den Kopf, von jedem Bären eine Pranke abführen zu müssen. Drei Jahre darauf errichtete Abt Stephan II. mit dem Herrn Friedrich von Hohenberg einen Vertrag wegen der hohen und niederen Jagd in den Grenzwäldern, ein Beweis, mit welcher Fürsorge die großen Herren der damaligen Zeit das edle Weidwerk pflegten.

Während unsere Gegend sich in diesen Jahren des tiefsten Friedens erfreute, wütete in Böhmen der greuliche Hussitenkrieg, der seine hochgehenden wilden Wogen bis in unser Land warf; verarmte kleine Ritter machten als Raubritter die Straßen unsicher, die Söldnerheere, welche dem dienten, der besser zahlte, überschwemmten das Land und plünderten gleich arg in Feindes- und Freundesland. Handel und Verkehr stockten zeitweise gänzlich. Teuerung, Hungersnöte und verheerende pestartige Seuchen waren die unausbleiblichen Folgen dieser schweren Heimsuchung. Kaum hatte Albrecht V. die Ordnung wieder hergestellt, da starb er (1439). Sicher wäre ihm, dem mächtigsten deutschen Fürsten, der in seinem letzten Lebensjahre die drei Kronen von Ungarn, Böhmen und Deutschland in seiner Person vereinigte, die Aufrichtung einer gewaltigen, gut organisierten Offensivmacht im Herzen Europas gegen die vordringenden Türken gelungen, wenn nicht zu frühzeitig der Tod in sein Wirken eingegriffen hätte.

Albrecht V. (als deutscher Kaiser der II. dieses Namens) hinterließ kein ruhiges Erbe. Wie wilde Stürme seine Jugendzeit umtost hatten, so traf gleiches Los seinen einzigen, nachgebornen Sohn Ladislaus (Posthumus). In Österreich übernahm Herzog Friedrich V. von der steirischen Linie kraft der Hausverträge die Vormundschaft, er wurde auch zum deutschen Kaiser gewählt. Seine Regierungszeit (1439–1493) zählt ohne Zweifel zu den ereignisreichsten Epochen der vaterländischen Geschichte. In diesen sturmbewegten Tagen hatte kein anderes Land des habsburgischen Besitzes ein traurigeres Los zu erdulden als die Wiege der Monarchie, das Land unter der Enns. Kaiser Friedrich, eine energielose Natur, hatte in seiner langen Regierungszeit entschieden mehr Glück, als er mit seiner Politik und seiner Unentschlossenheit

verdient hätte; er besaß nur Eines: zähe Ausdauer, mit der er jede Entscheidung so lange hinauszuschieben wußte, bis sich die Dinge von selbst umgestalteten.

Die Vormundschaft über Ladislaus war die Veranlassung zwölfjähriger Unruhen und vielen Unheils. Es hätte Land und Reich in dieser schweren Zeit einer energischen Hand bedurft; statt dessen bildeten mißlungene Pläne und vereitelte Hoffnungen das Leben dieses Kaisers zu einer Kette von Widerwärtigkeiten. 1445 erhielt Abt Peter I. von Lilienfeld den kaiserlichen Auftrag, jeden 20. Mann seiner Herrschaft zu bewaffnen, eine angemessene Zahl Reiter auszurüsten und diese Kriegsmannschaft dem Ulrich Eizinger nach Krems zu senden. 1447 forderte der Kaiser wieder, jeden 10. Mann auszuheben, 12 Pferde und 10 Rüstwagen zu stellen; „davon so begehren und bitten Wir dich aber mit ganzem Vleiss. Zu der Newen Stadt am sant Peter und Paultag 1447." Und so finden wir Türnitzer in den Scharen des listigen, ehrgeizigen und geldgierigen Hubmeisters Eizinger, des Oberhauptes der niederösterreichischen Stände, der im Bunde mit den Ungarn und Böhmen, nun gegen den Kaiser gekehrt, denselben in Wiener-Neustadt belagerte und von ihm die Auslieferung seines Mündels Ladislaus erzwang (Baumkirchners Heldentat). Wie im Triumphe wurde der zwölfjährige Landesherr nach Wien geführt.

In dieser Zeit wildesten Kampfes erhoben auch die Raubritter wieder kühn ihr Haupt (Pangratz von Szent-Miklos, Fronauer in Orth a. d. Donau, Georg Scheck vom Walde auf Aggstein). Vergeblich waren die Bemühungen des Kaisers, Räubereien und Brandschatzungen nahmen nur zu, vergebens waren auch die kirchlichen Versuche, dem unglücklichen Lande den Frieden zu geben. Die Ermahnungen wurden verlacht, die Drohungen mit Bann und Interdikt, weil zu häufig und oft wegen geringfügiger Dinge oder auch ungerechter Weise verhängt, blieben ohne Erfolg.

Allein die Morgenröte glücklicher Tage, welche man mit der Befreiung des Mündels zu schauen wähnte, war nicht in Sicht gekommen, da der Hof des jungen Regenten zum Schauplatze von Umtrieben zwischen Ulrich von Cilly und dem ehrsüchtigen Eizinger wurde, die sich um Macht und Ansehen erbittert bekämpften und sich gegenseitig mit allen Mitteln zu verdrängen suchten. Nach fünfjähriger Regierung starb der junge Fürst 23. November 1457 ganz unerwartet zu Prag als der Letzte der Albertinischen Linie. Sein Tod wurde die Losung zu neuem Hader. Als Ältesten des Hauses sollte Österreich dem Kaiser Friedrich III. als unteilbares Eigentum zufallen. Hätte er gleich zu-

gegriffen und rasch mit Kraft gehandelt, hätte er die Macht, die ihm in diesem Augenblick zu Gebote stand, benützt; niemand hätte es gewagt, sich ihm zu widersetzen und ihm die Nachfolge streitig zu machen. Aber er zauderte so lange zwischen wankenden Entschlüssen, bis ihm in Böhmen Georg Podiebrad, in Ungarn Matthias Corvinus den Rang abliefen und in Österreich ihm die Großen des Landes Gesetze diktierten. Ein besonders hitziger Erbschaftsstreit entbrannte zwischen dem Kaiser und dessen leidenschaftlichen, herrschsüchtigen Bruder Albrecht VI., in welchem die n.-ö. Stände die Partei des letzteren ergriffen. Auf dem offenen Lande sah es überaus traurig aus. Drückende Steuern, schlechte Münzen (Schinderlinge) und Räubereien unbezahlter Söldner verursachten viele Leiden und Plagen. Albrecht VI. nährte diesen Unfrieden. Da starb er plötzlich 2. Dezember 1463, genau ein Jahr nach dem Vertrage von Korneuburg, der ihm die Verwaltung Niederösterreichs auf acht Jahre gegen Erlag jährlicher 4000 Goldgulden in die Hände gespielt hatte. Kaiser Friedrich war wohl jetzt alleiniger Herr von Österreich, aber der Landfriede blieb gestört, Faustrecht und Privatfehden der Adeligen spotteten geradezu des Gesetzes.

Während der erbitterten Kämpfe um die Vormundschaft Albrechts V. hatten die Plebane von Türnitz ihre materielle und moralische Unabhängigkeit von Lilienfeld wieder errungen und den Zehent an sich gerissen. Daher wandte sich 1448 Abt Peter von Lilienfeld an den päpstlichen Stuhl mit der Bitte um abermalige Inkorporierung der Pfarren Türnitz und Wilhelmsburg mit seinem Kloster und der Bewilligung des Rechtes, diese Pfarren hinfort mit eigenen Konventmitgliedern besetzen zu dürfen. Als Beweggrund hierzu führte er die Verheerungen und Verwüstungen an, die das Kloster durch die Raubzüge Sokols und des Hohenbergers erlitten, und die dadurch veranlaßte tiefe Not und bedrängte Lage desselben. Papst Nikolaus V. betraute den Abt von Heiligenkreuz mit der Prüfung dieser Angelegenheit und durch die päpstliche Bulle vom Jahre 1449 wurden die Pfarren Türnitz und Wilhelmsburg, nachdem 1. März 1448 auch Bischof Bernard von Passau zugestimmt hatte, „auf ewige Zeiten" dem Stifte einverleibt.

25. Mai 1449 wurde diese Inkorporierung durch den Abt Heinrich von Heiligenkreuz vollzogen. Die Plebane waren natürlich über diese Entscheidung höchst ungehalten. Der Türnitzer Pfarrer Michael Harasser verzichtete 22. Dezember desselben Jahres gegen eine Abfertigung von 36 Pfund auf seine Stelle und 1450 erhielt der Pfarrer von Hainfeld vom Passauer Bischofe den Auftrag, den Lilienfelder P. Markus als ersten stiftlichen Pfarrer in Türnitz zu installieren.

1458 kaufte das Stift von Wolfgang Greiner die Mühle „Auf der Wieden“ (heute Elektrizitätswerk) samt Garten und der Point Erlach um 151 Pfund, 1477 die baufällige Mühle „Zwischen den Wassern“, so daß dasselbe in dieser Zeit im Besitze beider Mühlen des Marktes war.

Um 1460 entstand durch Mißwachs und schlechte Geldmünze eine solche Teuerung, daß in Türnitz ein Metzen Korn 30 fl., ein Metzen Weizen 36 fl. und eine Maß Wein sogar 5 fl. 30 kr. kostete; zu Ostern wurde ein Ei um 5 Groschen verkauft. Diese horrenden Lebensmittelpreise waren zugleich die Ursache einer ausgebreiteten Hungersnot.

Nach so furchtbaren Erschütterungen wäre dauernde Ruhe dem Lande nötig gewesen. Allein diese Ruhe kam nicht und die zweite Hälfte der Regierung Friedrichs III. lastete eben so schwer auf dem Lande. 1477 ergossen sich einem verderblichen Waldstrome gleich die Scharen der Magyaren über die vaterländischen Gaue. Da es überall an Kraft und Mitteln des Widerstandes fehlte, fiel eine Feste, eine Stadt nach der andern in Feindeshand. Stephan von Hohenberg stand mit vielen anderen Adeligen an der Seite der Feinde. Tulln, Klosterneuburg, Mautern, St. Pölten und verschiedene andere Orte fielen in die Hände der bis zur Enns vordringenden Ungarn; Wien, Krems, Stein und Wr. Neustadt hielten die Belagerung standhaft aus. Das siegreiche Vordringen der Türken nötigte jedoch Ungarns König Matthias Corvinus zum Friedensschlusse.

1480 befahl der Kaiser dem Abte Paul III., das Kloster in Verteidigungszustand zu setzen, und erteilte hierzu die Vollmacht, alle Holden in einem Umkreise von vier Meilen zur Ausbesserung und Herstellung der Festungswerke zu zwingen. Wirklich waren schon zwei Jahre nachher die benachbarten festen Plätze und Ritterburgen von den Ungarn erstiegen oder berannt. Der Herr von Hohenberg hatte seine Festen Merkenstein, Kreisbach und Hohenberg dem Feinde geöffnet, St. Pölten hatte eine ungarische Besatzung aufgenommen. Abt Paul von Lilienfeld erhielt den Auftrag, sich bei Herzogenburg mit dem k. Befehlshaber Georg von Pottendorf zu vereinigen, während die Herren und Ritter vier Meilen im Umkreise von Hohenberg diese Feste dem Feinde abnehmen sollten. Doch der k. Feldherr mußte sich unverrichteter Dinge zurückziehen und seine Söldner ergossen sich raubend und plündernd über das ganze Viertel ober dem Wienerwalde, sich derart für den rückständigen Sold bezahlt machend. Schließlich hatten fast alle Adeligen des Landes die Fahne des Kaisers verlassen und sich an die Seite des ungarischen Königs gestellt, der auch 1. Juni 1485 nach langer, harter Belagerung durch die Tore der Hauptstadt zog.

Im Kampfe Friedrichs mit Matthias Corvinus zwangen den immer geldbedürftigen Kaiser außerordentliche Finanzoperationen, auch in Türnitz ein Warenzollamt zu errichten (1483). Dieser Einrichtung widersetzten sich jedoch die Türnitzer energisch, so daß der Kaiser dem Abte Paul III. befahl, sie mit Gewalt zur Entrichtung des Zolls anzuhalten. Zudem erschien im folgenden Jahre Johann von Hohenberg mit seinen bewaffneten Reisigen in Türnitz und zwang die Marktbewohner mit roher Gewalt, ihm Robot zu leisten.

Der fortwährende Kriegszustand, in welchem sich die österreichischen Erblande während der Regierung Friedrichs III. befanden, der Mangel an jeder gesetzlichen Ordnung, die Kontributionen von Feind und Freund hatten die Bewohner unserer Gegend auf das Furchtbarste erbittert, durch die Forderungen des raubenden und sengenden Hohenbergers waren sie der Verzweiflung nahe. Der Landmann, der Raubsucht der feindlichen und freundlichen Truppen so lange ausgesetzt, von beiden unbarmherzig ausgesaugt und in eine Lage versetzt, in welcher der Instinkt der Selbsterhaltung kein Gesetz über sich kennt, sank bis zur gänzlichen Entartung und Verwilderung herab. Auch die Bauern von Türnitz rotteten sich zusammen, pflanzten die Fahne des Aufruhrs auf und machten mit ihren Nachbarn, die schon früher von den Ungarn um ihre Habe gebracht und rein ausgeplündert worden waren, von dem Hunger getrieben, gemeinsame Sache (1486). Die Aufrührer setzten als Räuber die ganze Gegend in Furcht und Schrecken und umlagerten frech die öffentlichen Straßen. Die Chronik weiß zu berichten, daß unter den Lilienfelder Untertanen besonders die „Dürrenitzer" von diesem bösen Geiste besessen waren. Plündernd zogen die Rebellen bis gegen Wilhelmsburg und begingen dabei die sträflichsten Ausschweifungen. Dieser Bauernaufstand hatte einen solch ernsten Charakter angenommen, daß der Stadtkommandant Neunhauser in St. Pölten von Seite Ungarns dem Lilienfelder Abte Georg III. nur unter der Bedingung den königlichen Schutz für sein Kloster versprach, wenn er seine Türnitzer Untertanen zur Pflicht und zum Gehorsam zurückführe, was ihm auch, aber erst nach der Hinrichtung der Rädelsführer im Orte, 1487 gelang.

Da erlitt Matthias Corvinus am Palmsonntag (4. April) des Jahres 1490 zu Wien einen Schlaganfall und starb nach einigen Tagen, nachdem er fast fünf Jahre sein Szepter über das Stammland unserer Monarchie geschwungen hatte. Nach seinem Tode strömte alles wieder unter die Fahnen Friedrichs, Wien pflanzte wieder den Doppeladler auf und in sechs Wochen war kein Feind mehr im Weichbilde Öster-

reichs. Seinem Gegner war Kaiser Friedrich III. bald im Tode nachgefolgt (19. August 1493). Die 35 Jahre, die er über Niederösterreich gebot, gehören zu den bewegtesten und zugleich drangvollsten in den Annalen des Landes.

Sein Erbe und Nachfolger, Kaiser Max, der letzte Ritter zubenannt, wurde allenthalben mit Jubel empfangen, durch ihn hielt man die unheilvolle Zeit für geschlossen, ihn begrüßte man als das freundliche Morgenrot schönerer Tage. Und die Zeitgenossen wurden in der Tat in ihren Hoffnungen nicht enttäuscht. Das 15. Jahrhundert schloß mit einer außerordentlichen Fruchtbarkeit, aber auch mit einer ungewöhnlichen Überschwemmung, welche den Untergang zahlreicher Ortschaften im Tullner- und Marchfelde zur Folge hatte.

d) XVI. Jahrhundert.

In die Regierungszeit Maximilians I. funkelt bereits wetterleuchtend der Vorbote eines nahen Gewitters herein, dessen Entladung in diesem und dem folgenden Jahrhunderte die Hauptstadt und das Land schwer treffen sollte — die Türkenkriege. Aber noch andere welterschütternde Ereignisse zeitigte das 16. Jahrhundert — die Glaubensspaltung und die Bauernkriege.

Der Lilienfelder Abt Wolfgang Edelbauer (1511—1539) mußte gleich in den ersten Jahren seiner Regierung vor den rebellischen Bauern die Flucht ergreifen und sich längere Zeit auf dem Annaberge verborgen halten. Lilienfeld selbst war wohl befestigt und konnte sich halten. Aber die zum Stifte gehörigen Ortschaften litten unter der rohen Zerstörungs- und Plünderungssucht der Aufständischen, die Weingärten zu Wilhelmsburg und Traisen wurden arg verwüstet. Für den Schutz dankend, den Abt Wolfgang auf dem Tannberge gefunden, hatte er an den heiligen Stuhl die Bitte gerichtet, zu Ehren der hl. Anna Gedenkmünzen prägen zu dürfen, wozu er 1514 die Erlaubnis erhielt.

1521 wütete wieder die Pest, auch in Türnitz viele Opfer fordernd.

Luthers Lehre hatte sich in Niederösterreich durch die Unterstützung des Adels rasch ausgebreitet; schon 1522 zählte dieselbe viele Anhänger. Einer der tätigsten Förderer derselben war Christoph Jörger auf Araberg, dessen Geschlecht seine Macht durch den Ankauf der Herrschaften Kreisbach und Hohenberg * wesentlich erweiterte. Die

*) Als Stammvater der Herren v. Hohenberg gilt Dietrich (1210—1270), ein Sohn Luitolds v. Hohenstaff-Altenburg, welcher auch auf der 608 m hohen Vorhöhe im Süden des Marktes das gleichnamige Schloß erbaute. Lange Zeit hielt

Jörger und andere Mitglieder des österreichischen Adels traten in brieflichen Verkehr mit den Häuptern der neuen Lehre und versorgten ihre Patronatskirchen mit lutherischen Prädikanten, so die Puchheims in Horn, die Hager in Allentsteig, die Grabner auf der Rosenburg, die Kuefstein in Greullenstein, die Thonradl in Ebergassing, die Strein, die Rogendorf, Herberstein und verschiedene andere.

Neben der großen Bewegung auf religiösem und kirchlichem Gebiete lief aber auch eine soziale und Aufstände des am meisten bedrückten Standes, des Bauernstandes, bei welchem Luthers Wort von der religiösen Freiheit wie der ins Pulverfaß geworfene Funke gezündet hatte, waren die Folge. 1525 empörten sich auch die Bauern der Herrschaft Lilienfeld, darunter nicht wenige Türnitzer, verweigerten jeden Gehorsam und drangen plündernd ins Kloster ein. Wegen dieses Bauernaufstandes mußte der Abt von Lilienfeld dem Kaiser drei vollkommen ausgerüstete Pferde und im folgenden Jahre einen mit Pferden bespannten Wagen mit schwarzgekleideten Knechten, die für zwei Monate mit Geld und Futter zu versehen waren, zu einer Fahrt nach Böhmen zur Verfügung stellen. Der Schrecken vor den anrückenden Türken trieb die aufrührerischen Bauern wieder in ihre Berge zurück.

Nach dem Unglückstage von Mohacs (1526) sollten die Länder Ungarn und Böhmen kraft der Erbverträge an Österreich fallen, zudem

man dieselben infolge der Ähnlichkeit des Wappens (silberner, feuerspeiender Panther im grünen Felde) für Abkömmlinge der traungauischen Markgrafen und späteren Herzoge von Steiermark. 1323 kaufte Stephan I. v. Hohenberg von Engeldich v. Kreisbach die Herrschaft Kreisbach. Die beiden Brüder Stephan II. und Dietrich III. gründeten 1325 die Pfarre Hohenberg und stellten einen Revers aus, daß dadurch die Pfarre St. Gilgen (St. Aegyd) keine Einbuße erleiden solle. Friedrich v. Hohenberg starb 1458 und wurde in der Stiftskirche zu Lilienfeld begraben. Dessen Grabstein aus rotem Marmor zeigt einen Ritter mit dem Schwertorden, das Haupt auf den flammenspeienden Panther gelegt, zu Füßen zwei unbehelmte Schilde, in dem einen der Panther der Hohenberge und im andern ein gekrönter, einköpfiger Aar. Umschrift: „als man zalt von Kristi gepurd XIIII und im LVIII Jahr an suntag nach sand Jorigen tag, starb der Edl her. her. Friederich her zu hoheberg dem Got genad.“

Mit Erasmus v. Hohenberg starb das Geschlecht im Mannsstamme aus. Dieser verkaufte 1527 Hohenberg mit St. Aegyd an seinen Schwiegersohn Wilhelm v. Rogendorf; von diesem kam die Feste und Herrschaft Hohenberg an Sebald Pögl, Freiherrn zu Reissenstein und Arberg. 1590 verkauften die Nachkommen desselben ihren Besitz an Helmhard Jörger. Dieses Geschlecht setzte Gut und Blut für den evangelischen Glauben ein und ist dabei unterlegen. Helmhard Jörger machte seine Schlösser Kreisbach, Araberg und Hohenberg zum Mittelpunkte der Reformationsideen, die von hier aus in den zu diesen Herrschaften gehörigen Ortschaften durch von Deutschland berufene Prediger verbreitet wurden und auch überall Anklang fanden.

war der Habsburger Ferdinand, welcher vier Jahre vorher die österreichischen Länder von seinem Bruder, dem mächtigen deutschen Kaiser Karl V., übernommen hatte, der nächste Anverwandte des unglücklichen ungarischen Königs Ludwig. In Böhmen gelangte er anstandslos zur Regierung, doch in Ungarn machte ihm der siebenbürgische Fürst Johann Zapolya die Nachfolge streitig. Dieser fand Unterstützung beim mächtigen Sultan Soliman. Die Hauptstadt Ungarns fiel in seine Hände und im Frühjahre 1529 brach derselbe mit einem Heere von 300.000 Mann gegen Wien auf, um nach dem Falle dieser Stadt Deutschland mit seinen Horden zu überfluten. Nach einmonatlicher Belagerung (13. September bis 16. Oktober 1529) mußten die asiatischen Horden unverrichteter Dinge abziehen. Salm und seine Helden hatten ein großes Werk vollbracht, sie hatten nicht bloß Wien und Österreich, sie hatten Deutschland und Mitteleuropa vor orientalischer Barbarei und Knechtschaft gerettet. „An Wiens Wällen hatte sich jetzt zum erstenmal die länderverschlingende Flut osmanischer Eroberung in Deutschland gebrochen."

Scharen der Türken drangen auch in die abgeschiedenen Täler der Voralpen. Gaming, Scheibbs und Mariazell wurden zur Brand-

---

Schon vor 1590 hatte Hohenberg einen protestantischen Pfarrer. Die wenigen Katholiken (kaum 100) hielten in der Kapelle zu Fahrafeld ihren Gottesdienst, die Leichen derselben wurden in der Zeit des etwa 50 Jahre herrschenden Luthertums in St. Veit a. d. G. begraben. Helmhard Jörger wurde 1620 geächtet und seiner Güter verlustig erklärt. Hohenberg und St. Aegyd kamen 1627 teils durch Kauf, teils durch Lehen an den k. Hofkammerpräsidenten Hans Balthasar von Hoyos, Freiherrn von Gutenstein und Stixenstein. Wie Abt Ignaz Kraft auf den gekauften Jörgerschen Gütern Kreisbach, Araberg und Bergau die katholische Religion wieder einführte, ebenso tat dies Hoyos in Hohenberg und St. Aegyd, wofür er 1628 von Kaiser Ferdinand II. in den Grafenstand erhoben wurde. Um diese Zeit dürften die heutige Kirche und der Pfarrhof erbaut worden sein. Der Hochaltar, welcher gegen die Gewohnheit nach Westen gerichtet ist, stammt aus dem Jahre 1691; erst 1790 erhielt die Kirche den Turm. Wann Hohenberg mit dem Marktrechte ausgestattet wurde, läßt sich nicht ermitteln. 1683 kamen die Türken nur bis zur „Türkenmauer" bei Freiland, trotzdem weiß die Sage zu erzählen, daß ein türkischer Kommandant längs der Traisen vordringen wollte und geschworen habe, vor 12 Uhr mittags das befestigte Hohenberg einzunehmen. Da hätten aber die Glocken um 11 Uhr bereits zwölf geschlagen; beschämt sei er mit den Seinen von dannen geritten. 1809 stand Hohenberg in Gefahr, von den Franzosen eingeäschert zu werden, da einige Bewohner im Besitze von Waffen gefunden wurden. Von der Burg Hohenberg stehen nur mehr wenige Mauern. 1893 mußte der alte, viereckige Befestigungsturm oberhalb der Hofmühle, von welchem einst mittels einer die Traisen in einem Bogen überspannenden Mauer, die sich am linken Bachufer an eine senkrechte Felswand anlehnte, das ganze Tal gesperrt war, dem Schienenstrange weichen.

stätte, auch Kaumberg, Hainfeld, Ramsau, Rohrbach, Kleinzell, St. Veit und Schwarzenbach a. d. Gölsen gingen in Flammen auf. „Zu Hainfeld und in Kaumberg," heißt es in einer Urkunde des Archivs zu Göttweih, „sind alle Häuser verbrunnen, das Volk fast erwürgt und weggeführt worden. Auch Kleinzell am Hallbache war von den Türken gar verderbt und verödet worden." Ein gütiges Geschick hatte das obere Traisental von dieser Invasion bewahrt. Kirche und Zechen zu Türnitz zahlten in dieser Zeit der Not 5 fl. 5 Schillinge Türkensteuer.

Neuer panischer Schrecken durchzitterte unser Land, als drei Jahre nachher Sultan Soliman wieder mit einer großen Heeresmacht gegen Wien vorrückte. Die heldenmütige Verteidigung der kleinen Festung Güns durch Niklas Jurischitz hemmte glücklicherweise den Siegeslauf der wilden Horden. Mittlerweile kam der deutsche Kaiser Karl V. mit einer bedeutenden Streitmacht nach Wien und Soliman zog es vor, ohne Kampf in sein Reich zurückzukehren. Kasim Bey hatte sich schon früher mit ungefähr 15.000 Mann vom türkischen Hauptheere getrennt. Unter Morden und Brennen drang er bis über die Enns vor, verheerte Ybbsitz, belagerte aber vergebens Waidhofen a. d. Ybbs, das von den Sensenschmieden und Feuerarbeitern heldenmütig verteidigt wurde. Auf die Kunde von dem Rückzuge suchte Kasim Bey durch das Gebirge den Rückweg, um sich in Steiermark mit dem Hauptheere zu vereinigen. Er wurde jedoch bei Leobersdorf und Schönau 13. bis 18. September 1532 bis zur Vernichtung geschlagen. Die dem Schwerte entrinnen konnten, suchten sich in das Pittental zu retten, fanden aber durch die Bauern ihren Tod, die sie über einen Felsabhang hinabstürzten, welcher noch heute der „Türkensturz" heißt.

Niederösterreich blieb von da ab bis zum Jahre 1683 von den Türken verschont, doch hing diese Gefahr gleich einem Damoklesschwerte anderthalb Jahrhunderte über unseren Bewohnern. Das Land wurde, um einem möglichen Einfalle zu begegnen, in ein permanentes Kriegslager verwandelt. Die hierzu notwendigen Summen wurden von den Grundherren den Untertanen in der Form neuer Steuern abgepreßt. Kaiser Ferdinand I. mußte selbst offen gestehen, daß die wenigsten der Herren die Hilfe aus eigenem Säckel gäben, sondern sie vielmehr auf ihre Untertanen schlügen.

27. April 1541 wurde in St. Pölten von den Fischereibesitzern eine Fischereiordnung für die Traisen beraten und in 14 Artikeln zusammengestellt, dieselbe erhielt vier Jahre später die k. Bestätigung.

12. Februar 1543 bis 7. August 1548 regierte in Lilienfeld der

Abt Matthäus Beringer, welcher auf dem Schreinerhofe in der Weidenaurotte geboren worden war und vor seiner Wahl Kellermeister gewesen sein soll.

Die ständige Türkengefahr nötigte Ferdinand von Österreich, gegen die neue Lehre sich nachgiebig zu zeigen; er duldete stillschweigend die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes. In Wien traten ungehindert lutherische Prediger auf und im niederösterreichischen Landtage saßen vom Herrenstande nur mehr fünf Katholische. Der Herrscher suchte wohl die protestantische Strömung durch die Berufung der Jesuiten einzudämmen (1551), doch die neue Lehre verbreitete sich gleich einer mächtigen Lawine. Unter Kaiser Maximilian II. (1564—1576), welcher derselben sehr geneigt war, erreichte das Luthertum in unserem Vaterlande die größte Verbreitung. Er war es, der das erste Toleranzedikt erließ. Am 18. August 1568 gestattete er nämlich den Herren und Rittern unter der Enns in ihren Schlössern, Städten und Dörfern und in allen Kirchen, deren Patronat ihnen gehörig, freie Religionsübung. Die landesfürstlichen Städte waren in dieser Konzession nicht inbegriffen, obwohl in den meisten „fromme und moderate" evangelische Prediger geduldet wurden, nach deren Vertreibung die Wiener in Hernals, die Wiener-Neustädter in Katzelsdorf und die St. Pöltner in Viehofen der neuen Lehre weiter huldigten. Damals entfielen in unserem Vaterlande 30 Protestanten auf einen Katholiken. Denn auch die katholischen Geistlichen waren von den neuen Ideen ergriffen worden; die Klöster leerten sich und viele katholische Pfarrer wirkten nun eifrig als Pastoren für die Verbreitung des lutherischen Glaubens.

Unter Abt Matthäus II. (1560—1567) hatte in Wilhelmsburg und Eschenau der katholische Gottesdienst aufgehört und um 1575 waren in unserer Gegend nur noch wenige zu finden, die sich offen zum Katholizismus bekannten. Die Geistlichen, auch Lilienfelder Professen, lebten mit Hintansetzung des Zölibats vielfach beweibt und mit Kindern gesegnet in den Pfarrhöfen, vernachlässigten oder entstellten den Gottesdienst und erlaubten sich noch andere Ungebührlichkeiten, so daß ein Visitationsbericht viele Pfarrhöfe Wohnungen nicht ehrsamer Menschen nennt. Die Äbte von Lilienfeld stemmten sich vergeblich dem reißenden Strom entgegen; „sie mußten den Zeitgeist walten lassen, sie mußten in den eigenen Mauern seine Einwirkung an der veränderten Denkart und an der auffallenden Verminderung der Klosterindividuen erfahren, sie mußten infolge dieses aus der Klosterverachtung entspringenden Mangels an Geistlichen es geschehen lassen, daß ihre Pfarren wieder mit Weltpriestern besetzt wurden".

1550 kam Sebastian Rotthaler, welcher nach zehnmonatlicher Würde seines Amtes als Abt entsetzt und erst sieben Jahre später wieder in den Klosterverband aufgenommen worden war, als Pfarrer in unser Traisental, „in welchem bis dahin treuer Glaubenssinn und die alte Einfalt gewaltet hatten". Während seiner sechsjährigen Amtsdauer (er starb zu Türnitz 28. September 1556) fanden die neuen Meinungen auch in Türnitz Eingang; der Pfarrer Josias Kain (1561—1569) brachte es dahin, daß bald die ganze Gemeinde protestantisch war. Die Bewohner, durch Kriege, Pest und Hungersnot arg bedrückt, erhofften durch die neue Lehre eine Verbesserung ihrer Lage und hielten daher den Lockungen der Neuerer wenig stand.

1569 wurde Josias Kain von der Pfarre Türnitz nach Wilhelmsburg übersetzt. Hier trat er unter der Ägyde des Helmhard Jörger von Kreisbach offen als lutherischer Pastor auf, war beweibt und hielt Konventikel mit gleichgesinnten Brüdern, unter denen vorzüglich die Pfarrer von Hofstetten und von Lichtenau durch Zuschriften sich bei ihm Rat erholten; er benahm sich so als Leiter und Fahnenträger der abtrünnigen Geistlichkeit dieser Gegend. Wie dieser führte auch der Pfarrer Stephan in Türnitz ein ärgerniserregendes Leben. Scharf spricht sich hierüber am 10. Juni 1575 der Abt von Reun aus, nachdem er vorher das Stift visitiert und solche Zustände in Wilhelmsburg, Türnitz und Annaberg vorgefunden hatte. In der Kirche zu Annaberg fand er weder ewiges Licht noch Weihwasser, die Tabernakeltür stand offen, alles war ganz verstaubt, zur Taufe wurde ungeweihtes Wasser genommen, leichtfertige Personen bewohnten den Pfarrhof. Er gab den Auftrag, Josias und Stephan binnen 14 Tagen ihrer Würde zu entheben und aus dem Lilienfelder Gebiete abzuschaffen. Über das Ende des Konvertiten Josias Kain macht ein Rechnungsbuch der Pfarre Eschenau folgende Bemerkung: „Josias Kain, Pfarr und lutterischer Schelmenpredicant, so alle lilingfelderische Unterthanen lutterisch gemacht, letzlich zu Wilhelmsburg verrekt."

Mit demselben Erfolge reformierten die Jörger im Hohenberger Traisental, die Losensteiner im Pielachtale. Schwarzenbach a. d. Pielach erhielt in dieser Zeit sogar einen eigenen lutherischen Pfarrer, so daß es tatsächlich früher einen protestantischen Seelsorger hatte, bevor es einen katholischen erhielt (erst 1783).

Auf Josias Kain folgten in der Pfarre Türnitz nacheinander fünf lutherische Prädikanten, die nun mehr als 40 Jahre in unserer Pfarrkirche das Wort Gottes verkündeten. In dieser Zeit entstand auch die Schule in unserem Orte. Da die neue Lehre hauptsächlich

auf der Bibelkunde fußte, so begünstigte sie schon aus diesem Grunde die Errichtung von Schulen.

Ein Beweis, daß es noch im 16. Jahrhunderte in unserer Gegend Wölfe gab, ist der 1586 zwischen dem Stifte und dem Freiherrn von Jörger geschlossene Vertrag, nach welchem in Hinkunft die Wolfsjagden in den Grenzwäldern gemeinsam betrieben werden sollen.

15. und 16. September 1590 wurde das ganze Land Niederösterreich von einem heftigen Erdbeben, dem stärksten bis heute, heimgesucht. Die Wiener verbrachten die Nacht im Freien, starke Gewölbe fielen ein, mehrere Personen wurden erschlagen, der Turm der Jesuitenkirche stürzte ein, die Trümmer des Schottenturmes schlugen durch das Kirchendach und vom Stephansturm erzählt der Chronist, daß derselbe dermaßen beschädigt wurde, daß kein Stein mehr recht auf dem andern stand und man bereits willens war, denselben abzutragen. Auch viele andere Orte hatten arge Schäden zu beklagen, die aber leider nur selten den Nachkommen überliefert wurden.

10. Dezember 1596 erteilte Kaiser Rudolf II. dem Stifte das Recht, einen Blutbannrichter zu bestellen; im folgenden Jahre zeigten sich in unserem Orte Spuren der Pest.

Der n.-ö. Bauernkrieg 1597.

Unter Kaiser Rudolf II. (1576—1612) begann das Staatsschiff wieder in das Fahrwasser einer katholischen Politik einzulenken, woran teils die streng kirchlichen Anschauungen, die Rudolf in Madrid sich angeeignet, teils die Wahrnehmung, daß die ständische Opposition in dem neuen Bekenntnisse ihren Vereinigungspunkt habe, teils auch Ausschreitungen der Protestanten ihren Anteil hatten. Der von Rudolf zum Statthalter Österreichs eingesetzte Erzherzog Ernst leitete mit dem damaligen Dompropste und späteren Kardinal Khlesl die katholische Reformation. Innerhalb weniger Jahre wurden 13 der bedeutendsten Ortschaften des Landes der alten Kirche zurückgewonnen; in Krems, Stein und Waidhofen a. d. Ybbs ging die Wiederherstellung des Katholizismus nicht ohne tätlichen Widerstand seitens der Bürgerschaft vor sich, so daß durch Waffengewalt die Ruhe hergestellt werden mußte.

Nach einem Jahrzehent innerer Ruhe wurde Niederösterreich am Schlusse des 16. Jahrhunderts wieder der Schauplatz einer Erhebung, an welcher sich ein großer Teil des n.-ö. Bauernstandes beteiligte. Wie einst bei dem großen deutschen Bauernkriege (1525) ein Land

um das andere, vom Schwarzwald bis zum Wienerwald, in den Aufstand mit hineingezogen wurde, ebenso können wir den vom Dezember 1596 bis April 1597 in Niederösterreich geführten Bauernkrieg als eine Fortsetzung des gleichzeitigen in Oberösterreich ansehen, nur mit dem Unterschiede, daß im Nachbarlande die Insurrektion vom Pfarrhofe, hier vom Schlosse ihren Ausgang genommen, die o.-ö. Bauernschaft unter ihren Beschwerden der religiösen Beeinträchtigung Erwähnung getan, die Niederösterreicher ihrer auch nicht mit einer Silbe gedachten, ein Umstand, der für die durch und durch soziale Färbung des n.-ö. Aufstandes Zeugnis gibt. Fast unerschwinglich waren auch die Lasten, zu denen die Habsucht einzelner Gutsherren sowie deren Pfleger und Verwalter die Giebigkeiten ihrer Holden gesteigert hatte. Denn nicht nur, daß sämtliche Erzeugnisse des Bodens und der Hauswirtschaft besteuert und die Bauern zu persönlichen Dienstleistungen (Hand- und Zugrobot) verpflichtet waren, sie mußten auch noch auf andere Weise das Erträgnis des herrschaftlichen Besitzstandes erhöhen. Die wahrhaft traurige Lage des Bauernstandes ist ersichtlich aus den folgenden 22 Artikeln, in welche die Wünsche und Beschwerden formuliert wurden:

1. Obwohl sie für den Türkenkrieg jeden 30. und 10. Mann gegeben, so werden sie doch jetzt von ihrem Besitze vertrieben, wenn sie nichts mehr geben können. Sie wollen in Zukunft zur Verteidigung des Kaisers und des Vaterlandes selbst in den Krieg ziehen, doch müßten auch die Herren mitgehen.

2. Die Grundherren beschweren sie gegen alles Recht, ohne Gnade und Barmherzigkeit so sehr, daß sie (die Grundherren) des Ausdenkens neuer Lasten nie satt würden.

3. Seit vier Jahren werden sie von herumstreifenden Söldnern beraubt. Um sich vor diesen Räubereien zu schützen, sei der Bauernbund aufgerichtet worden.

4. Die Herren selbst zwingen sie durch die Bedrückung der Waisen zum Aufstande. Sie nehmen die Verlassenschaften an sich und setzen solche Kinder, wenn erwachsen, auf ihre Höfe als Arbeiter bei so schlechter Behandlung, daß sie davonlaufen müßten, worauf sie zur Strafe deren Habe an sich reißen.

5. Die Bauern müssen ihre arbeitsfähigen Kinder dem Gutsherrn zur Fron geben. Die abscheuliche Behandlung derselben zwingt jedoch diese zur Flucht, worauf die Eltern sie wieder herbeischaffen müssen, wenn sie an Leib und Gut nicht harte Strafen erleiden wollen.

6. Früher wurden die Angeklagten vom Amtmanne in Anwesenheit eines Beisitzers abgeurteilt; jetzt ist das Urteil einzig von dem Gutdünken des Herrn abhängig, der dabei stets sein eigenes Interesse verfolge. Für Vergehen, die früher mit 1—2 fl. gesühnt wurden, sind jetzt 30—40 fl. Strafe zu zahlen.

7. Ihre Klagen bleiben bei den Behörden liegen und werden nie erledigt.

8. Die Burggrafen und Amtleute schinden die Bauern und bereichern sich selbst. Mancher Amtmann hatte schon nach wenigen Jahren bei einer Anstellung von 10 fl. jährlich die besten Häuser, Mühlen, Güter und Vermögen.

9. Der Hausgulden (1 fl. von jedem Haus) ist sehr lästig und hat früher nicht bestanden.

10. Ihre Hochzeiten und Festmahle müssen sie in Klöster- und Schloßtavernen abhalten, wo sie bei hohen Preisen viel verzehren müssen.

11. Sie müssen ihr Vieh immer zuerst dem Herrn anbieten, der ihnen aber stets viel weniger zahlt als andere.

12. Straffällige werden auch des Nachts in den Kerker geholt ohne Rücksicht auf die Wirtschaft.

13. Sie müssen den Herren mit größerem Metzen zumessen, diese geben ihnen dagegen nur einen kleineren.

14. Bei der Ernterobot hatten sie früher Essen und Trinken oder auch kleinen Lohn gehabt, jetzt ist ihnen nicht einmal Dank gewiß.

15. Bei einem Todesfall suchen die Herren selbst mit Gewalt so viel als möglich an Erbsteuer zu erpressen; ist kein Geld da, so nehmen sie sich das schönste Paar Vieh.

16. Bei einem Hauskauf zählt der Herr den Kaufschilling und nimmt von jedem Gulden einen Kreuzer Zählgeld.

17. Dabei ist auch noch 10 fl. Einschreibgeld zu zahlen.

18. Für jeden Fruchtbaum haben sie jetzt 18 kr. zu zahlen, früher zahlten sie nur 4 kr.

19. Die Bauern müssen die Jagdhunde der Herren erhalten und führen.

20. Sie wollen in Zukunft bei festlichen Ereignissen im Schlosse weder Kindsbett- noch Hochzeitswein geben.

21. Die Steuern sind sie zwar an Kaiser und Landesfürst zu zahlen gehalten, doch eine neue würden sie nicht mehr zahlen.

22. Wollten sie die Herren ihres Bündnisses wegen strafen, so werde man Gewalt gebrauchen.

Leider waren die Bauern öfters noch zu viel härteren Klagen berechtigt (besonders die Untertanen des Freiherrn v. Hoyos). Der Herr von Rogendorf stellte in lüsterner Absicht Bauernmädchen nach und betrog Witwen um ihr Vermögen. Dagegen hatten zum Beispiel die Loiweiner keine einzige Klage gegen ihre Herrschaft, die Herren von Trautmannsdorf.

Schon vor dem Ende des Jahres 1596 rotteten sich die Bauern der beiden an Oberösterreich angrenzenden Viertel zusammen. Das Edikt vom 3. Jänner 1597, welches jeden ächtete und vogelfrei erklärte, der an dem den Führern geleisteten Eide festhalte, nützte nichts. 14. Jänner richtete die Regierung an die Stände die Mahnung, die Holden nicht ungebührlich zu bedrücken. Der Wille und die Absicht der Regierung, zu vermitteln und zu versöhnen, zeigte sich noch in der Einsetzung von vier Kommissären, welchen aber von der Bauernschaft kein Vertrauen entgegengebracht wurde, da dieselben dem Herrenstande entnommen und an der Sache selbst mitinteressiert waren. Mittlerweile hatten die rebellischen Bauern Persenbeug, Spitz und Weißenkirchen am linken, St. Peter und Ulmerfeld am rechten Donauufer eingenommen. Die Vermittlungen der kaiserlichen sowie der später eingesetzten Kommissäre des vierten Standes halfen nichts und der Aufstand zog immer weitere Kreise. Plündernd und zerstörend zogen die Aufrührer durch das flache Land, keine Burg verschonend. Bei Amstetten bezogen sie, wohl 35.000 Mann stark, unter Anführung des Binders Marchgraber und eines Lederers von Emmersdorf ein Lager. 8. Februar nötigten sie die Stadt Ybbs, ihrem Bündnisse beizutreten. Bei Pöchlarn wurde die Donau mittels einer ungeheuren Kette abgesperrt, die Klöster Ardagger, Melk und Säusenstein kauften sich durch Verabfolgung von Geld, Wein und Brot los. Da erließ Erzherzog Matthias 13. Februar neuerlich ein sehr ernstes Edikt an die Bauern, worin er im Falle fortgesetzten Widerstandes drohte, mit Waffengewalt einzuschreiten. Auch vom niederösterreichischen Landtag ergingen Aufforderungen an die Aufständischen, die Waffen niederzulegen, indem man ihnen eine gerechte Untersuchung und Abhilfe ihrer Beschwerden versprach. Wirklich traten im Viertel ober dem Wienerwalde 18. Februar 16 Pfarreien der Friedensvereinigung zu Amstetten bei. Doch die übrigen wollten von einem Vergleich nichts wissen, sondern brachen die Unterhandlungen mit den in St. Pölten versammelten Ständen ab.

Kaum hatten die Holden des Klosters Lilienfeld von dem Aufstande gehört, als sie in der Hoffnung, die Zeit sei endlich gekommen,

sich selbst Recht zu verschaffen, sich zusammenrotteten und den Schulmeister Georg Steinhauer von Neuhofen bei Ybbs zu ihrem Anführer wählten. Ihre Feindseligkeit richtete sich besonders gegen den Abt Laurenz von Lilienfeld. Der in Wien weilende Abt sandte seinem Hofrichter Thomas Lackner eine schriftliche Instruktion, worin er ihm vorerst Güte und Überredung empfahl; sollte dies aber nichts nützen, so möge er strenger und ernstlicher vorgehen. Unglückseliger Weise fiel dieses Schreiben in die Hände der erbitterten Bauern. Da sie in ihrem Aufstande schon zu weit gegangen waren und volle Strenge befürchten mußten, gebärdeten sie sich halsstarrig und zogen, gegen 10.000 Mann stark, vor das Kloster Lilienfeld, raubten und plünderten es aus, entnahmen dem Keller 240 Eimer Wein, schossen das Wild im Tiergarten ab, ließen auch die Fischteiche ab und schleppten den Hofrichter mit Weib und Kindern gefesselt fort (18. März). 21. März wurde den „Ainspanigen" der niederösterreichischen Regierung, Georg Herbst, Georg Prügl und Christoph Kaiser, befohlen, eilends nach Lilienfeld sich zu begeben, um das von den Bauern okkupierte Kloster zu retten, den Bauern das Geraubte und die Gefangenen abzunehmen und sie mit ihren Klagen und Forderungen an die bereits nach Ulmerfeld entsendeten Kommissäre zu verweisen. Indessen zogen die Rebellen, nebenbei noch das Schlößchen Klasterbrunn zerstörend, gegen Wilhelmsburg, wo sich die Eschenauer Bauern unter der Führung des Schneiders Taudermann von Eschenau, die meisten Türnitzer Bauern und von Hainfeld alle streitbaren Männer bis auf drei ihnen anschlossen.

Am 27. März, zwischen 8 und 9 Uhr morgens, besetzten die Bauern den Markt Wilhelmsburg. Ohne Scheu befahlen die Rebellenführer, worunter sich auch der Puchenstubner Wirt Peter Haller befand, der schon vorher mit 500 Bauern aus Lunz und Göstling und anderen Bauernhaufen Scheibbs und Gaming eingenommen und den Prior des Gaminger Kartäuserklosters in Haft gesetzt hatte, den Bürgern, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. Als sie wirklich Herren des Marktes geworden, drohten sie mit Anzünden und Erschießen, wenn dessen Bewohner nicht mit gegen St. Pölten zögen. Viele zogen auch mit, dürften aber bei der Schlacht auf dem Steinfelde bald Reißaus genommen haben, wie ihnen der Marktrichter vor dem Auszuge geraten. Am Charfreitag (4. April) waren 20.000 Bauern vor St. Pölten angelangt. Freilich waren dies nicht etwa nur Bauern, sondern es gab viel „hergelaufen Gesindel", viel „gartende" Knechte, viele Handwerksgesellen und auch Bürger darunter. War die Mannschaft zusammengewürfelt, so war es die Ausrüstung noch mehr. Spieß und Hellebarte,

Dreschflegel und Sense, Büchse und Schwert dienten als Wehr und Waffen.

Die Bürgerschaft der Stadt, dem Kaiser die Treue haltend, hatte die Tore verrammelt und sich reichlich mit Munition und Proviant versehen. Noch am Abende des Charfreitag und auch am folgenden Tage früh wurden die Bürger von den Bauern aufgefordert, sich zu ihnen zu schlagen, „denn sie handeln nicht gegen den Kaiser und den Erzherzog, sondern allein um Gerechtigkeit für die armen Leute zu erhalten; man solle sie auf Glauben und Treue einlassen und alles werde sicher sein." Da die Bürger von St. Pölten diesen Worten kein Gehör schenkten, schritten die Aufständischen zur Belagerung der Stadt, der sie auch durch Sturm und Beschießung mit den von eingenommenen Schlössern erbeuteten Feldstücken hart zusetzten.

Aber hier ereilte sie das Verderben. Der Verabredung gemäß sollten sich bei St. Pölten die übrigen Rebellen mit denen des Gebirges vereinigen; der gemeinsame Sturm auf die dem kriegskundigen Hauptmanne Stredele unterstellte Stadt schlug jedoch fehl. Der Sage nach sollen die Anführer der Bauern sich verabredet haben, den Sturm gegen die Mauern St. Pöltens zu unternehmen, sobald beim mittägigen Gebetläuten mit dem zweiten Absatze begonnen würde. Man wartete jedoch vergebens, denn die St. Pöltner läuteten absichtlich ohne Absetzen vom Dome und so ward in den feindlichen Plan Verwirrung gebracht.* Zudem hatte auch Erzherzog Matthias der dortigen Besatzung anbefohlen, auszurücken und in Verbindung mit einer tapferen Studentenschar die nächste Umgebung zu räumen. Ein starker Reiterhaufen unter den Obersten Kollonitsch und Moratzky, Freiherrn auf Litschau, war bald vor St. Pölten erschienen. Beim Anzuge des kaiserlichen Kriegsvolkes verließen die Bauern das Lager im Westen der Stadt und flohen in größter Unordnung gegen Wilhelmsburg zu, wo sie und ihre Führer das Geschick ereilte. Sie wurden fast alle in Stücke gehauen, von den Hainfelder Bauern kam kein einziger zurück. Die zahlreichen Hügel auf dem Steinfelde sind noch die traurigen Andenken dieses Unglückstages, sie bergen die Erschlagenen. Die Reste des Bauernhaufens suchten hinter den Mauern Wilhelmsburgs Schutz, wurden jedoch hier gänzlich vernichtet. Die Chronik erzählt hierüber:

„Am heiligen Oster Abend den 5. April nach der gewaltigen und bluetigen Niderlag der rebellischen Pauern am Steinfeld,

* Heute noch erfolgt in St. Pölten das Mittagsläuten nicht in drei Absätzen, sondern ununterbrochen.

haben sich die Anfierer und Radelfierer derselben in den Markt geflichtet. Da hat Herr Christoph Glocknitzer, derzeit Richter, der vorher von disem Gesindel vill gelitten, in aller gehaim, mit seinen Rathsfreinden auf den morgigen Tag Anstalt gemacht, dise böse Flüchtling gar aufzuheben, und solches Werk mit Gott desto besser anzufangen, sich mit den Burgern beredet, dass sie alles niechtern ausrichten, und an disem heiligen Tag samentlich von fruhmorgens bis Abendt fasten wollen. — Der Anfang wurde von der Burgerschaft gemacht mit dem Paurn in Thall oder Wisenbach; der musste sich, nebst drey andern gefangen geben. Der Wirth an der Puechenstuben, gehörig auf Weißenburg, ward mit etlichen Schitzen verwacht: hernach durch den Ring in das sogenannte Tilln Haus geführt. Stellt sich zwar zur Wehr, wurd aber von den Burgern erschlagen. Als dis der Obrist Georg Steinhauer, Schulmeister von Neuhofen, zuvor Feldschreiber, und der Schuster von Neumark, der Fehndrich gewesen, die oben auf gewohnt haben, gehört, wolten sie sich darwider zur Wehr sezen, allein zu spatt. Der Obrist bekame einen Stich, ist hernach ins Zimmer geflohen, und todt gefunden worden, dem Vermuthen nach sein selbst aigener Henker. Die andere Radelfierer, der Fendrich Tandermann, und Schneider zu Eschenau, Beck und Weber zu dirnitz, der Schlossers Son zu Kilb Pulvermacher, Peter Fleischhaker zu Lilienfeldt, sammt andern bis dreyßig, ließe man gefenglich auf St. Pölten führen, weil man befirchtet es wurden dise Beswicht in dem Markt nicht genugsam kennen verwahrt werden. Der Profos wurde im Lermen auch nidergeschossen, ware dennoch bis Abends lebend verblieben, da muste ihn des Puchenstubners Knecht an einem Baum aufhengen. Bey dem Obristen Schulmeister hat man auser dem Wundsegen nichts anders gefunden. Sein zusamm geraubtes Geld ware in einem Trücherl verschlossen, welches man auf einen Wagen gelegt; ist aber verkommen, das man nicht wissen kennen, was, und wie vil es gewesen. Der erschlagene Puchenstubner hatte in seinem Seckel vier Dukaten, und ville Zetteln mit Wundsegen, sammt einem Bixlein, worin eine heilige Hostie."

So großsprecherisch die Bauern noch vor wenigen Tagen waren, so feige und erbärmlich handelten sie nach ihrer Niederwerfung an ihren Standesgenossen. Überall lieferten sie, selbst unaufgefordert, ihre Anführer gefesselt aus oder wurden zu Angebern, um ihre Haut in Sicherheit zu bringen. In der zweiten Hälfte des Monats April war der Aufstand im ganzen Lande unterdrückt. Über die gefangenen

Führer wurde ein furchtbares Gericht gehalten. Moratzky schickte gegen 400 Gefangene zur Aburteilung nach Wien; von diesen wurden gegen 60 in Wien, Zwettl, St. Pölten und Ulmerfeld hingerichtet, andere wurden zum warnenden Beispiel mit abgeschnittenen Nasen und Ohren nach Hause entlassen, die übrigen gingen leer aus oder erhielten kleinere Freiheitsstrafen.

Mit diesem richterlichen Akte war das große Drama von Niederösterreich zu Ende gespielt. Unser Heimatland war auf Jahre hinaus verwüstet. Diese soziale Erschütterung war zum großen Teile durch die Schuld der Feudalherren heraufbeschworen worden Als dem Bauer weiters durch Mißernten und die Türkenkriege kein Hoffnungsstrahl auf bessere Tage leuchtete, griff er zu den Waffen, um sich das Recht auf Leben zu erkämpfen. Wie noch nach jeder bis dahin stattgehabten Erhebung des Bauernstandes die Lage desselben sich verschlimmerte, so war es auch diesmal. Zwist und Zank zwischen Obrigkeiten und Untertanen nahmen erst ein Ende, bis es durch die Waffen des Geistes gelang, dem Bauer die Selbständigkeit zu erobern.

Während dieses Bauernkrieges standen die Wilhelmsburger treu an der Seite des Kaisers. Zum Lohne für diese patriotische Haltung erhielt dieser Markt von Kaiser Rudolf II. 27. März 1604 das Markt- und Niederlagsrecht für Holz, Wein und Getreide, nachdem ihm schon 29. März 1583 ein achttägiger Körnermarkt gestattet worden war. So kamen die Wilhelmsburger zu dem Recht, keine Holzware ihren Markt durchpassieren zu lassen. Sie nahmen alle Holzfuhren, die an ihre Tore kamen, gleichsam in Beschlag, bestimmten selbst den Kaufpreis, legten um den Ort Niederlagen aller Holzwarengattungen an und errichteten so ein die ganze Gegend drückendes Holzmonopol. 1621 war St. Pölten abgebrannt; die Bürger der Stadt hatten an Kaiser Ferdinand II. die Bitte gestellt, es möge ihnen gestattet werden, das nötige Bauholz auf der Traisen bis St. Pölten schwemmen zu dürfen. Dem widersetzte sich jedoch der Abt von Lilienfeld, da in Wilhelmsburg infolge des Holzniederlagsrechtes alles ausgespießt und vermautet werden mußte und diesem Kloster schon 1315 das dortige Mautrecht zuerkannt worden war. 1683 wurden die Holzlagerstätten der Wilhelmsburger von den Türken in Brand gesteckt. 1724 führte der Abt von Göttweih, der zum Baue des abgebrannten Klosters Holz aus dem Gölsentale bezog, gegen dieses Verfahren der Wilhelmsburger Klage und es wurde ihnen darnach von der hohen Landesstelle aufgetragen, alles Holz, das zum eigenen Gebrauch durchgeführt

werde, unbelästigt und frei passieren zu lassen. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts blieb Wilhelmsburg auch für die Türnitzer Bauern der Stapelplatz, wo sie ihre Holzwaren gegen Körnerfrüchte und Wein umtauschten.

e) XVII. Jahrhundert.

In diesem Jahrhunderte loderte die Zwietracht in religiösen Angelegenheiten zur hellen Flamme auf. Der 30jährige Krieg (1618—1648) warf Deutschland in der Kultur um mehrere Jahrhunderte zurück und spaltete das Reich in einen katholischen Süden und einen protestantischen Norden. Anderseits stärkte die gemeinsame Abwehr der Türken in den österreichischen Völkern das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Nach einigen Friedensjahren war neuerdings Waffenlärm im Lande vernehmlich. 1605 durchstreiften die wilden Scharen Bocskay's, Türken, Tataren und Heiduken, das östliche Niederösterreich. Auch unsere Gegend war in Angst und Schrecken versetzt. Aber der kluge Abt Simon Rupert von Lilienfeld hatte mit Geistesgegenwart die Befehle des Erzherzogs Matthias ausgeführt und eiligst treffliche Vorsichtsmaßregeln getroffen. Er ließ nämlich alle Wege von Heiligenkreuz bis Lilienfeld durchstechen, an den Seiten Verhaue anlegen und jeden Zugang mit Baumstämmen und Felsstücken verrammeln. Er bewaffnete die Bürger und Bauern, schob Vorposten vor, stellte auf geeigneten und gefährdeten Punkten Wachen aus und unterhielt durch Eilboten und Feuersignale mit den benachbarten Herrschaften eine genaue Verbindung. Zum Glück setzte der von Erzherzog Matthias mit Bocskay geschlossene Friede (25. Mai 1605) dem Wüten der rohen Horden ein Ziel.

Doch der Kaiser, dessen melancholische Gemütsstimmung in dieser Zeit eine bedenkliche Wendung genommen, wollte denselben nicht ratifizieren. Da verband sich Matthias mit den österreichischen Ständen, denen er Religionsfreiheit in Aussicht stellte, und nötigte seinen Bruder zur Abtretung Ungarns und Österreichs. Bald konnte der Fürst mit dem Dichter ausrufen: „Die ich rief, die Geister, die werd' ich nun nicht los!" Die Stände verlangten nun vom neuen Landesherrn unbedingte Religionsfreiheit zugleich mit der Drohung, im Falle der Weigerung die verlangte Huldigung zu versagen. Und Matthias gab nach. Notwendigerweise mußten unter einer solch schwachen Regierung die Dinge einer Katastrophe zutreiben; es mußte der auf die Spitze

getriebenen Aktion der Stände eine Reaktion folgen, die denn auch nicht ausblieb. Die Ruhe, deren sich Niederösterreich durch wenige Jahre erfreute, glich jener Schwüle, die gewöhnlich ein Vorbote von verheerenden Gewittern ist. Und in der Tat gab bald der Fenstersturz in Prag (1618) das Signal zu jenem unheilvollen Kriege, der Deutschland durch 30 Jahre von einem Ende zum andern verwüstete.

Unter den ungünstigsten Verhältnissen übernahm des Matthias Nachfolger Ferdinand II. (1619—1637) die Regierung der österreichischen Länder. Von der steirischen Linie der Habsburger stammend, die nun zum zweitenmale die österreichische beerbte, war ihm der Ruf eines strengen und energischen Katholiken vorausgegangen. Ihm wird der Ausspruch zugeschrieben: „Ich werde euch katholisch machen, und wenn's Graz gilt." Der protestantische Adel Niederösterreichs verband sich mit den aufrührerischen Böhmen und im Frühjahre 1619 belagerte Graf Matthias Thurn den Kaiser in Wien. Die Wiener Hofburg war damals Ferdinands Reich. Schon drangen 16 Mitglieder der protestantischen Stände, darunter auch Helmhard Jörger, unter Führung des Andreas Thonradl von Ebergassing in seine Gemächer, um ihn zur Erfüllung ihrer Forderungen zu zwingen — da fand er wie durch ein Wunder Errettung. Durch die Siege der Kaiserlichen in Niederösterreich und Böhmen trennten sich die besonneneren Elemente der Stände von der Opposition und leisteten 13. September 1620 die Erbhuldigung. Die anderen, welche hartnäckig in ihrer Feindseligkeit verharrten, nahmen nun offen für den Winterkönig Friedrich von der Pfalz Partei. Sie wurden geächtet und ihre Güter eingezogen. Damit war die Macht der Stände über die fürstliche Landeshoheit, welche durch die Wirren unter Friedrich III. und die Reformation bedeutend gesunken war, für immer gebrochen. So wurden damals in die Acht getan: Matthias Thurn, zwei Grafen Jörger, drei Hoffircher, Ludwig v. Starhemberg, drei von dem Geschlechte der Puchheimer, Georg Rauber, Andreas Thonradl, Georg und Erasmus v. Landau, Georg Stein, Melchior Wurmbrandt, Hans Georg v. Neudeck. Sie flohen zu den Feinden des Kaisers. Helmhard Jörger, einer der Schuldigsten, wurde in Wien festgenommen, wegen Hochverrates zum Tode verurteilt, jedoch vom Kaiser begnadigt; er starb 1623. *

* Ein Nachkomme dieses gräflichen Geschlechtes trat später in die Konfraternität des Lilienfelder Stiftes, woselbst er bei den Kapitularen sich einer solchen Achtung erfreute, daß ihn diese 1695 zum Abte wählen wollten, welche Würde er jedoch in seiner Bescheidenheit ausschlug.

Diese strengen Maßregeln gegen die Protestanten, welchen gerade in dieser Zeit des 30 jährigen Krieges in dem dänischen Könige Christian IV. ein warmer Verteidiger ihrer Angelegenheiten erstand, erzeugten 1625 in Oberösterreich wieder einen Bauernaufstand. Unter dem Anführer Stephan Fadinger, Hutmacher in Efferding, zogen die Aufrührer sengend und mordend bis vor Linz. Da auch die niederösterreichischen Bauern im Viertel ober dem Wienerwalde Miene zeigten, dem Beispiele ihrer oberösterreichischen Brüder zu folgen, wurde bei St. Pölten ein Beobachtungskorps aufgestellt. Der kaiserliche Feldherr Pappenheim, der in der Schlacht bei Lützen 1632 mit dem Schwedenkönige Gustav Adolf fiel, vernichtete jedoch die einer einheitlichen Führung entbehrenden Bauernhaufen, bevor dieselben die westliche Grenze unseres Kronlandes überschritten hatten.

Auf den an den Landesfürsten heimgefallenen Gütern der geächteten Adeligen wurden nun die Protestanten ausgewiesen und der Kaiser begünstigte die Erwerbung solcher Güter von Seite katholischer Käufer. Von den Gütern Helmhard Jörgers kamen so Hohenberg und St. Aegyd an das Geschlecht Hoyos, Kreisbach, Bergau und Araberg an das Stift Lilienfeld (1625). Mit dieser Erwerbung (Kaufpreis 75.000 fl.) war für letzteres zugleich das Patronat über die Pfarren Kaumberg und Retzbach verbunden. 19. Februar 1633 erklärte der Kaiser die bisherigen Lehensgüter Kreisbach, Bergau und Araberg als freies Eigentum des Stiftes.

Es wurde nun überall die Gegenreformation strenge durchgeführt. Bereits 1624 war den Katholiken der Besuch evangelischer Predigten untersagt und den Akatholiken eine bestimmte Frist gewährt worden, um sich dem katholischen Unterricht zu widmen. Wer nicht katholisch werden wollte, mußte auswandern. 1652 setzte Kaiser Ferdinand III. eine eigene Reformationskommission ein, welche den Zweck hatte, alle Bewohner Österreichs zum alten Glauben zurückzuführen. Die Kommissäre hatten eine Anzahl Ordensgeistlicher, besonders Jesuiten oder Kapuziner, bei sich, mit welchen sie alle Ortschaften bereisten und die noch im Lande befindlichen Protestanten zur Annahme des katholischen Glaubens zu bewegen suchten. Hörte man nicht auf ihre Belehrungen, so wurde die Hilfe des Militärs in Anspruch genommen oder es folgten Geld- und Arreststrafen, als letztes Mittel Landesverweisung. Viele wanderten aus und nur der Adel behielt für sich und seine Familien die Freiheit des religiösen Bekenntnisses. Die Mitglieder dieser Kommission waren aber auch häufig in einer wenig beneidenswerten Lage. „Sie wurden allenthalben mit Unwillen aufgenommen, mit zorn-

grimmigen Augen angesehen und mußten es sich nicht selten gefallen lassen, wenn ein Bauer sich mit wütender Gebärde zähneknirschend vor sie hinstellte und die geballte Faust ihnen unter die Nase hielt."

Die Türnitzer wurden durch den Pfarrer Johannes Kramer (1611—1639), der sich durch seinen frommen Lebenswandel besonderer Beliebtheit erfreute, wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückgeführt. Der Mangel an Stiftsgeistlichen zur Reformationszeit hatte die Besetzung der Pfarre mit einem Weltpriester wieder notwendig gemacht. Kramer — er liegt im Presbyterium der Pfarrkirche begraben — scheint es auch gelungen zu sein, den Dorn aus der Dornenkrone Christi, welchen das Stift 1443 erhalten hatte, für die Kirche zu Türnitz zu erlangen.

Wie der Anfang, so spielte auch das Ende des 30jährigen Krieges in die Gemarkungen unseres Kronlandes herein. Die Stadt Stein wurde 26. März 1645 von den Schweden unter Torstenson mit Sturm genommen, die ganze Besatzung und alle waffenfähigen Männer erlagen der Wut des siegreichen Feindes. Durch drei Tage wurde Krems beschossen, bis es sich am 30. März ergab; selbst Wien wurde vier Tage von dem Feinde belagert. Der westfälische Friede brachte endlich dem Lande die ersehnte Ruhe. Es bedurfte derselben im höchsten Grade, da es durch Erpressungen, Raub und Plünderung bis zur Erschöpfung ausgesaugt war. Leider hatten diesen Zustand nicht bloß die Schweden herbeigeführt, auch die Kaiserlichen trugen einen guten Teil daran; so wurde z. B. das Stift Zwettl von den Schweden einmal, von den kaiserlichen Völkern aber sechsmal gebrandschatzt. Nach vorhandenen Aufzeichnungen waren in Niederösterreich als Folge des Schwedenkrieges 20.442 Häuser verödet, davon im Viertel ober dem Manhartsberg 7217, in dem unter dem Manhartsberge 8065. Unsere Gegend blieb zum Glücke von dieser schrecklichen Verwüstung verschont.

1639 wurden in der Pfarre Türnitz die Matrikenbücher eingeführt, doch ging ein Teil derselben zur Zeit des Brandes 1749 verloren.

23. September bis 29. November 1645 forderte die Pest in unserer Pfarre 32 Opfer, u. z. 30 in Lehenrotte und 2 in Moosbach.

1656 war in Türnitz das Piccolominische Reiter-Regiment bequartiert.

1659 erhielt der Pfarrer P. Leopold Pfeifer den ersten Hilfspriester vom Stifte, von welcher Zeit an sich immer ein solcher als Kooperator (Vikar) in Türnitz befindet. Die Veranlassung hierzu mag

einerseits die starke Zunahme der Bevölkerung, anderseits das Auftreten der Pest gegeben haben, von welcher sich in diesem Jahre in Niederösterreich Spuren zeigten, bei denen es glücklicherweise verblieb.

Im Oktober 1664 starben in Türnitz 13 Personen an der Ruhr, Jänner bis Juni des folgenden Jahres 27 Personen an der „hitzigen ungarischen Krankheit" (Typhus?), welche wahrscheinlich durch Militär eingeschleppt worden war.

1665—1681 müssen hier mehrmals Soldaten bequartiert gewesen sein, da in diesem Zeitraume Taufen von Soldatenkindern in der Pfarrmatrik verzeichnet sind.

In der Zeit der Glaubenskämpfe müssen die Pfarrer zu Türnitz wieder einen Teil ihrer früheren Gerechtsame an sich gerissen haben, denn 1675 verliert die Pfarre Türnitz das Grundbuch des unteren Marktes an das Stift, d. h. alle Abgaben der im Grundbuche des unteren Marktes angeführten Häuser gingen an das Stift über.

1676 starben 125 Personen an einer nicht näher bezeichneten Seuche; es dürfte die Pest gewesen sein. In der Sterbematrik finden sich August bis Oktober 74 Todesfälle, davon 51 allein im September, angeführt. Mehrmals wurden an einem Tage drei Leichen, einmal sogar vier, bestattet.

Niederösterreich, das unter der Regierung des Kaisers Leopold I. (1657—1705) von seinen schweren Schicksalsschlägen sich zu erholen begann, wurde gegen Ende des 17. Jahrhunderts noch von zwei Ereignissen arg betroffen — von der Pest 1679 und von dem Einfall der Türken 1683.

Die Pest erreichte in den Monaten Juli und August ihren Höhepunkt. Die Schilderungen der Zeitgenossen sind voll von schrecklichen Begebenheiten und grauenerregenden Szenen. Die Tore der Städte waren strenge abgesperrt und bewacht, aller Verkehr mit Personen und Waren war unterbrochen, die Straßen und Wege wurden meistens nur von Pestknechten, Flüchtlingen und Bettlern betreten. In Wien allein, wo die Seuche ihren Anfang nahm, starben mehr als 12000 Menschen, viele Häuser wurden vollständig entvölkert. Noch erinnern die Dreifaltigkeitssäulen in vielen n.-ö. Städten an dieses traurige Ereignis (Wien, St. Pölten, Krems ꝛc.). Die Pest ergoß ihren tötlichen Gifthauch über das ganze Land und hielt auch in den Hütten der Bergler ihren Einzug. In Lilienfeld und Eschenau wütete sie heftig, in Hainfeld blieben kaum vier Ehepaare davon verschont. In Türnitz hatte die Seuche des Jahres 1676 stark aufgeräumt, weshalb in den unmittelbar folgenden Jahren die durchschnittliche Zahl der Sterbefälle

pro Jahr von 50 auf 20—30 herabsank. Auch die Pest im Jahre 1679 forderte bei uns nur vier Opfer; es starben nämlich nur daran vom 19.—24. September der Bauer „An der Fohra" (Anthofrotte Nr. 19), dessen Frau, Tochter und Sohn. Zum Danke für die Errettung und Abwendung der Gefahr unternahmen im folgenden Jahre viele Tausende Wallfahrten nach Mariazell.

Die Trauer der Familien über den Verlust teurer Angehöriger, die verheerende Wirkung, welche die Epidemie auf die materielle Entwicklung des Landes ausübte, ward zum großen Teile gemildert durch eine außerordentliche Fruchtbarkeit, namentlich durch eine sehr gesegnete Weinernte im Jahre 1680. Der Überfluß an Wein war so groß, daß in manchen Gegenden viele tausend Eimer älteren Weines um 15 Kreuzer pro Eimer verkauft oder gar ausgegossen wurden, um nur genügend Fässer und Raum für den neuen Most zu bekommen.

Kaum hatten Zuzüge von Fremden, namentlich aus dem Reiche, die Lücken ersetzen geholfen, welche die Seuche gerissen, kaum waren Not und Elend durch einige segensreiche Erntejahre und frische Lust am gewerblichen Schaffen gelindert worden, als ein neuer Feind von Osten her an Niederösterreichs Grenzen erschien: der Türke. Nach dem herrlichen Siege, den der k. Feldherr Montecuccoli 1664 bei St. Gotthard über den Halbmond erfochten hatte, verhinderten die Parteiumtriebe in Ungarn, wie ehedem, einen standhaften Frieden. Wieder war es ein Kronprätendent, der dem habsburgischen Hause den Rang ablaufen wollte und dies auf jede Gefahr hin tat. Wie 1529 Zapolya, so führte 1683 Tököly die Türken ins Land.

Die k. Regierung forderte schon unterm 22. September 1682 die n.-ö. Stände auf, auf dem flachen Lande rechtzeitig die entsprechenden Vorkehrungen zu treffen. Von der Regierung wurde der n.-ö. Landmarschall Franz Maximilian Graf v. Mollarth zum General-Land-Obristen und Oberst-Leutnant Josef Heinrich Scheller v. Ungershausen vom Montecuccolischen Regimente zum General-Land-Oberstleutnant ernannt. Zur Besorgung der Defensionsangelegenheiten in den vier Kreisen des Landes bestellten die Stände Viertel-Hauptleute, u. z. für das Viertel ober dem Wienerwalde Hans Ferdinand v. Velderndorf. Dieselben bestimmten die Fluchtörter (Zufluchtsstätten) und die Plätze für die Kreudenfeuer, d. h. jene Örtlichkeiten, wo während des Tages durch Rauch, bei der Nacht durch Feuer wahrnehmbare Signale auf größere Entfernungen abgegeben werden konnten, wobei auch an geeigneten Stellen mittels Böller „Kreudenschüsse" abgefeuert wurden.

Als solche Zufluchtsörter waren in der Umgebung ausersehen: Stadt und Kloster (heute Bistum) St. Pölten, die Schlösser Araberg, Wald, Viehofen, Pottenbrunn, Kirchberg a. d. P., Friedau, Rabenstein, Weißenburg und die Klöster Herzogenburg und Lilienfeld. Auf dem Ötscher sollte ein mächtiges Kreudenfeuer den Bewohnern bis zur Donau hin die traurige Kunde von dem Herannahen des so sehr gefürchteten Feindes signalisieren. Doch alle diese Vorkehrungen nützten nur wenig, denn alle das Defensionswesen auf dem flachen Lande betreffenden Angelegenheiten wurden in höchst schleppender Weise behandelt, die sorgfältige Überwachung der Kreudenfeuer unterblieb an vielen Orten sogar zur Zeit der höchsten Gefahr und so kam es, daß die Landbevölkerung ganz ungewarnt von dem entsetzlichen Feinde überfallen wurde. Tausende der Landbevölkerung büßten die unterlaufenen Versäumnisse und Mängel mit Hab und Gut, mit Blut und Leben. Zur Leitung der Landesangelegenheiten in dieser kritischen Zeit war in Krems ein ständischer Ausschuß unter dem Vorsitze des Grafen Otto Ehrenreich v. Traun zusammengetreten.

Schon wenige Tage nach der Umschließung Wiens (14. Juli) zeigten sich die ersten türkischen Horden im südlichen Niederösterreich. Wohl denen, die noch rechtzeitig hinter schützende Mauern oder in die Wälder geflohen waren! Diese Glücklichen hatten vielleicht sogar noch Gelegenheit, einen Teil ihrer Habseligkeiten und die größeren Haustiere in Sicherheit zu bringen; den kleinen Nutztieren schenkte man die Freiheit und jagte sie in die Wälder, wo sie verwilderten oder eine Beute der Raubtiere wurden. Besonders groß war die Zahl der herrenlosen Schafe, deren Zucht damals viel ausgedehnter betrieben wurde wie heute. Das Getreide blieb ungeschnitten oder verdarb auf den Mandeln.

Während der schwedischen Invasion hatten die beiden nördlich von der Donau gelegenen Viertel den feindlichen Stoß aushalten müssen; diesmal waren zunächst die beiden südlichen Viertel die Leidtragenden. Da die Türken auf ihren Plünderungszügen sich vielfach zerstreuten, so kam es, daß oft nur eine kleine Schar derselben in eine Ortschaft einbrach oder vor den Mauern eines befestigten Platzes erschien; nur selten vereinigten sich mehrere Scharen zu gemeinsamen Unternehmungen. Obwohl sie überall plünderten und brandschatzten, so war es doch nicht gar zu schwer, sich ihrer zu erwehren. Ein einziger Schuß rettete die Burg Kreisbach, welche sich damals in dem schlechtesten Verteidigungszustand befand und fast ohne Besatzung war. Befestigte Orte konnten in den meisten Fällen erfolgreichen Widerstand

leisten. Die Osmanen kamen ja nur in unsere Gegend, um zu plündern. Fanden sie ein Hindernis, so ließen sie sich durch eine langwierige Belagerung in ihrem Beutezug nicht aufhalten. In den offenen Ortschaften, die leider oft zu spät von ihren Insassen verlassen wurden, fanden sie ja das viel leichter, wornach sie strebten. Nur galt es, nicht eine andere Schar zuvorkommen zu lassen. Darin liegt auch der Grund für das rasche Vordringen der Mordbrenner. Die Ortschaften wurden geplündert und in Brand gesteckt, die Zurückgebliebenen mußten eines gräßlichen Todes sterben. Der Jammer und das Entsetzen waren so groß, daß vor Schreck viele unzeitige Geburten vorkamen. Den Türken gelüstete aber auch nach lebender Menschenware. Die Flüchtenden wurden mit Stricken eingefangen, an die Rosse gefesselt und als Sklaven fortgeschleppt. Sahen sich aber die Räuber verfolgt, so ließen sie nicht selten ihre Beute wieder los, um rascher fliehen zu können.

Befestigte Orte boten also meistenteils ausreichenden Schutz. Doch mußte in denselben auch für eine längere Zeit der Internierung Vorsorge getroffen werden, da nach dem Abzuge der ersten Horde bald eine andere folgte. War eine Gefahr vorüber, so war vielleicht schon in den nächsten Tagen eine neue in Sicht. Die in die Mauern aufgenommenen Flüchtlinge mußten sich zum Waffendienste verpflichten, ihre mitgebrachten Rinder vermehrten die Nahrungsvorräte. War die Zahl der anstürmenden Feinde eine geringe, so konnte man sogar einen Ausfall wagen. Doch war dies immerhin eine gefährliche Sache weil dadurch die Zahl der Streiter vermindert wurde. Daher beschränkte man sich in den meisten Fällen auf die Abwehr.

Kaum hatte Kara Mustapha Wien mit seinem ungeheuren Heere umzingelt, um es zu belagern und sich dieses Hortes der abendländischen Christenheit zu bemächtigen, so streiften schon türkische Freischaren bis ins Traisental. In Pyhra wurden am 18. Juli Pfarrhof, Kirche und Spital ein Raub der Flammen und acht Tage darnach fielen der Pfarrer Edmund und mehr als 100 Ortsbewohner, die mit jenem in die Wälder gegen Michelbach geflohen, aber von den Türken entdeckt worden waren, unter deren Streichen; Weiber und Kinder wurden als Sklaven fortgeschleppt. Über Wilhelmsburg und Lilienfeld streiften türkische Scharen in das Gölsental und die ganze Gegend war schon verheert, als am 18. Juli, 5 Uhr nachmittags, die Türken vor Hainfeld erschienen und den Markt samt Kirche, Pfarrhof und Schule wie auch benachbarte Bauernhäuser anzündeten. Diejenigen von den Bewohnern, welche sich nicht in die Wälder oder in die Feste

Araberg geflüchtet hatten, wurden entweder niedergemetzelt oder in die Sklaverei geschleppt, aus welcher einige wieder zurückkamen, nachdem sie durch den Sieg des christlichen Heeres vor Wien befreit worden waren. Bis in den Oktober hinein gab es in Hainfeld keinen Priester, keinen Gottesdienst und nur allmählich hatten sich die flüchtigen Bewohner wieder eingefunden. Einige Bauernhöfe waren mehrere Jahre lang in Schutt und Trümmern liegen geblieben, andere wurden gar nicht mehr aufgebaut. Drei solcher Häuser führen heute noch den Namen „Brandstatt", welche Bezeichnung aus jener Zeit stammt.

Auch Kaumberg wurde verwüstet, trotzdem vor dem Orte starke Verhaue errichtet worden waren. Die für die Türken unbezwingbare Feste Araberg bot vielen Bewohnern der Umgebung eine gesicherte Zufluchtsstätte. Das war aber auch das letzte bedeutende Auftreten derselben in der Landesgeschichte. Diese Burg, eine der festesten und größten im Lande, kam 1626 in den Besitz des Stiftes Lilienfeld und war schon zur Zeit des Türkeneinfalles unbewohnt — die Zeit der hoch auf den Bergen thronenden Burgen war vorüber. Die Orte Ramsau, Rohrbach, St. Veit, Schwarzenbach, Traisen und Eschenau wurden ebenfalls samt ihren Gotteshäusern in Asche gelegt, während Kleinzell mit der bloßen Plünderung davonkam.

Die Stadt St. Pölten wußte sich der Feinde zu erwehren; selbst die Bürger Wilhelmsburgs schlugen alle Angriffe heldenmütig ab. Weiber und Kinder derselben hatten sich mit den Habseligkeiten ins Gebirge geflüchtet. Wieder verdankte der Markt der Voraussicht des Abtes Paul von Lilienfeld, der 1311 Wilhelmsburg zu befestigen angefangen hatte, seine Rettung. Auch Tulln, Schloß Goldegg bei St. Pölten, Markt und Stift Melk und St. Leonhard am Forst waren unbezwingbar.

Am 18. Juli kamen die Türken auch nach Kirchberg a. d. Pielach, verbrannten den Ort nebst der Kirche und schleppten ungefähr 15 Personen fort. Es kamen noch wiederholt Streifscharen, hauptsächlich von Kilb über den Geiersberg her. Als wieder einmal Bekenner des Islam erschienen, flohen 300 Personen in die Kirche und wurden daselbst den ganzen Tag belagert. Nach dem Abzuge der Horden eilten die Belagerten in die sichere Feste Weißenburg. Wie verderblich die türkische Invasion für den Ort geworden, zeigen die Aufzeichnungen des damaligen Pfarrers, welcher am Anfange des Jahres 1683 1501, im folgenden Jahre jedoch nur 434 Beichtkinder in seinem Pfarrsprengel zählte. In Rabenstein flüchteten die Bewohner hinter die stark befestigten Wälle der Burg und boten dem raubsüchtigen und

blutdürstigen Feinde Trotz. Über Rabenstein und Kirchberg waren die Türken bis zur Feste Weißenburg vorgedrungen, in welcher sich gegen 1000 Menschen verbarrikadiert hatten; auch von hier mußte der Feind unverrichteter Dinge abziehen.

Das Stift Heiligenkreuz ging in Flammen auf, die Klöster Herzogenburg und Lilienfeld blieben aber von der Raubgier und Zerstörungssucht der Feinde bewahrt. Jenes verdankte seine Rettung dem Chorherrn Gregor Nest, dieses dem Abte Matthäus Kohlweiß.

Zwischen St. Pölten und Wilhelmsburg hatten die Türken, gegen 20.000 Mann stark, ein Standlager, von welchem aus sie sengend und mordend im Traisentale aufwärts zogen. Mit Gottvertrauen, aber auch mit beherztem Mut erwartete der 63jährige Abt den Anprall der asiatischen Horden vor Lilienfeld, nachdem er die nach Steiermark führenden Engpässe durch Verhaue und durch die „Türkenmauer" bei Freiland * gesperrt hatte. Von den in das Kloster geflüchteten und vom Abte bewaffneten Bauern las derselbe zirka 1000 der mutigsten und tapfersten aus und stellte sich selbst, mit dem Schwerte umgürtet, an ihre Spitze. Große Angst bemächtigte sich der im Stifte Belagerten, als sie am 5. August den Angriff von fast 2000 Türken zurückzuschlagen hatten, was zum Glücke auch gelang. Überaus begeistert fühlte man sich, als ein Zug bayrischer Dragoner, von dem Feinde gegen die steirischen Berge versprengt, zu den Bauernhaufen des Abtes stieß. Die tapfere Schar wagte sogar mehrere Streifzüge nach Eschenau und ins Gölsental, wobei nicht nur viele Feinde getötet, sondern auch eine bedeutende Zahl christlicher Gefangener aus den Sklavenketten erlöst wurden. Außer dem Abte beteiligten sich noch P. Wilhelm und P. Karl Seiz, Pfarrer bei St. Magdalena in Lilienfeld, lebhaft an dem Kampfe. Zur Verteidigung Wiens hatte das Stift 3000 fl. zu leisten und jeden 30., 20. und 10. Mann ins Feld zu stellen (von Türnitz 70 Mann).

Durch diese heldenmütige Verteidigung Lilienfelds wurden das ganze obere Traisental, Mariazell und Nordsteiermark von der Verwüstung bewahrt. Doch unberechenbarer Schaden war angerichtet worden. Der Abt Matthäus Kohlweiß stellte für die Umgebung Lilienfelds folgende Schadenziffern zusammen: Ermordet wurden: 225 Eheleute, 46 Kinder, 89 Dienstleute, zusammen 360 Personen; in die Gefangenschaft gerieten: 215 Eheleute, 518 Kinder, 275 Dienst-

* Von derselben sind heute nur mehr wenige Überreste zu sehen. Der noch am besten erhaltene Teil am rechten Traisenufer wurde 1892 durch den Bahnbau beseitigt.

leute, zusammen 1008 Personen; öde, verwüstete oder niedergebrannte Häuser: im Gerichte Lilienfeld 77, Wilhelmsburg 44, Hainfeld 93, Türnitz 70, zusammen 284. Nach diesen Massenmorden brach in Lilienfeld die rote Ruhr aus, welche täglich 5, ja 10—20 Menschen dahinraffte.

Der glorreiche Sieg des Entsatzheeres vor den Toren Wiens (12. September) befreite ganz Niederösterreich von der Türkennot. An diesem Bollwerke der Christenheit zerschellte die Macht des Halbmondes, die folgenden glorreichen Siege des Prinzen Eugenius, des edlen Ritters, vollendeten die Niederlage desselben — die Macht des Mohamedanismus in Europa war für immer gebrochen.

18. September 1693 wurden von dem Ehepaare Matthias Gertrud Karner am Kriegbaumgscheid (Pichlrotte 8) Zwillinge getauft, wobei die Kaiserin Eleonore, dritte Gemahlin des Kaisers Leopold I., die Patenstelle versah.

f) XVIII. Jahrhundert.

In diesem Jahrhunderte des aufgeklärten Absolutismus beginnen die Quellen der Ortsgeschichte reichlicher zu fließen, da das noch vorhandene, im Jahre 1749 angelegte Marktbuch eine nicht unbedeutende Ausbeute zuließ.

Am Beginne dieses Jahrhunderts regierte in Lilienfeld Abt Siegmund Braun, der ein außerordentlich tüchtiger und erfahrener Landwirt war. Er kaufte im Mürztale die schönsten Kühe und Stiere zusammen, um sie zur Zucht zu verwenden. Nachdem seine Stallungen mit den Nachkommen dieses Schlages gefüllt waren, verteilte er den weiteren Zuwachs an die stiftlichen Pfarreien oder gab ihn käuflich an bäuerliche Besitzer ab, wodurch er nicht wenig zur Veredlung und Stärkung des heimischen schwächeren Landschlages beitrug. Er schuf auch die Almenwirtschaft auf dem Muckenkogel, heute noch „Klosteralm" genannt.

Auch damals ging es ohne ungarische Mißhelligkeiten nicht ab. Franz Rakoczy, aufgereizt von Frankreich, stand an der Spitze der Mißvergnügten und ließ seine Scharen, „Krutzen" oder „Kurutzen" genannt (davon die Verwünschung „Krutzitürken"), von 1703 an durch mehrere Jahre bis in die Nähe Wiens streifen und diese Gegenden zum Schauplatze des Raubens und Blutvergießens machen. Um auch die Vorstädte Wiens zu schützen, wurde 1704 auf den Rat des Prinzen Eugen der Linienwall angelegt.

1706 erlagen in Türnitz 22 Personen, meist Kinder, der roten Ruhr, im folgenden Jahre fielen dieser Infektionskrankheit wieder 13, 1709 noch weitere 11 Menschen zum Opfer.

Unter dem Pfarrer P. Anselm Nußbaumer verlor 1709 die Pfarre Türnitz an Annaberg von der Haupttürnitzrotte diverse Barbezüge und die letzten Naturaldienste an Flachs, Käse und Schmalz, das Letzte von ihren Rechten in Annaberg, während zu gleicher Zeit das Stift den Grund- und Hauszins, die Robot und den Hühnerdienst von 24 Häusern des Marktes an sich zog. Die einst so reich dotierte Pfarre wurde dadurch zu einer mäßigen Wirtschaft degradiert, welche nun nur mehr auf den Sackzehent der Rotten und auf Deputate beschränkt war.

1712 traten in Türnitz zum erstenmal die Blattern auf (drei Todesfälle), jene Krankheit, die bald nicht weniger gefürchtet war als die Pest, welche 1713 unser Heimatland zum letztenmal heimsuchte.

1717 hatte der Marktrichter Johann Kaspar Plesch ein Privilegium erlangt, nach welchem ihm die Errichtung eines Brauhauses, verbunden mit einer Bierschank, gestattet wurde. Er suchte nun auch um die Schankgerechtigkeit für Wein an; da sich aber die übrigen Wirte dadurch geschädigt erachteten, wurde sein Gesuch vom Stifte abweislich beschieden. Plesch prozessierte nun, bis ihm 1718 geraten wurde, neuerdings beim Stifte bittlich einzukommen, worauf ihm wahrscheinlich die Bewilligung zum Weinausschank zugesprochen wurde.

1739 schloß Pfarrer Dr. Tezzelin Porretter den Marmorbruch beim Anthofe auf. Nachdem sich der Abt Chrysostomus Wieser von der Mächtigkeit des Lagers und der Reinheit des Steines überzeugt hatte, wurden geschickte Arbeiter aufgenommen, um den Stein zu brechen, zu fördern und zu bearbeiten. Die Schönheit des Steines erregte bald die Aufmerksamkeit anderer Bauherren. Außer den Hochaltären zu Türnitz und Lilienfeld sind noch Altäre in Wilhelmsburg, Stratzing, Krems, Göttweih, Gaming und Linz aus Türnitzer Marmor gehauen. Noch im verflossenen Jahrhundert wollte der Schottenabt Othmar Helferstorfer solchen Marmor zu einem Grabdenkmale des Stifters dieser Abtei verwenden. Leider war der schwarze Marmor nicht mehr in den schönen großen Blöcken wie vordem zu gewinnen.

Mit Karl VI., der 20. Oktober 1740 die Augen schloß, erlosch der Habsburger Stamm in männlicher Linie. Fast ein halbes Jahrtausend stand unser Vaterland unter dem Szepter dieses Geschlechtes, an dessen wechselvollen Schicksalen das Stammland der Monarchie so regen Anteil nahm, daß wir in der Geschichte des habsburgischen Hauses das Spiegelbild unserer eigenen Landesgeschichte sehen. Die Gefahren, welche durch Magyaren, Hussiten, Osmanen und Schweden übers Land gekommen, waren der Dynastie ebenso nahe gegangen

wie das Interesse und die Teilnahme des Landes an der Aufrichtung jener staunenswerten Macht, deren Umfang unter dem Grafen Rudolf von Habsburg ein Gebiet von wenigen Stunden umfaßte, unter Karl V. aber ein Reich, in dem die Sonne nicht unterging.

Dem letzten Habsburger folgte als rechtmäßige Erbin dessen einzige Tochter Maria Theresia, welche sich mit Franz von Lothringen vermählt hatte. So wie seiner Zeit das babenbergische Erbe ein viel umworbenes gewesen, ebenso traten auch jetzt ringsum Ansprüche auf den Besitz des habsburgischen Erbes auf, wiewohl alle Mächte Europas die pragmatische Sanktion feierlich garantiert hatten. Nie bestieg wohl eine Fürstin einen so schwankenden Thron. „Rings von mächtigen Feinden bedroht, stand sie allein mit ihrem Mut, ihrer Entschlossenheit und ihrer gerechten Sache — mit diesem Bande unzerreißbarer Gewalt fesselte sie die Treue ihrer Völker."

Am 22. September 1741 überschritt ein bayrisch-französisches Heer die Grenze; dasselbe drang bis über St. Pölten vor und setzte bei Mautern über die Donau, um nach Böhmen zu marschieren. Im Oktober zog ein feindlicher Schwarm von St. Pölten nach Süden ins Traisental, nahm, ohne Widerstand zu finden, Wilhelmsburg ein und erstürmte auch das Stift Lilienfeld, von diesem 50.000 fl. als Brandschatzungsbetrag fordernd. Da eine solch hohe Summe nicht aufzutreiben war, wurde die teilweise Leistung von Naturallieferungen zugestanden; doch sollte zur Sicherung derselben der 77 jährige Abt Chrysostomus Wieser als Geisel mitgeschleppt werden. Beim Anblick dieses alten Mannes mochte die Feinde doch Mitleid ergriffen haben, denn sie begnügten sich schließlich damit, den Prior, den Kämmerer und einen Kleriker als Bürgen mitzunehmen. Die Herrschaft Lilienfeld leistete allein 36.700 Achtel Hafer, 36.700 Pfund Heu, 36.700 Schaub Stroh, 158 Ochsen und 26.003 fl. bar, von der Herrschaft Kreisbach mußten außerdem nebst 100 Ochsen und vielem Heu und Hafer noch 20.000 fl. Bargeld erlegt werden. Nach Lilienfelder Aufschreibungen betrug die Brandschatzung von diesen beiden Herrschaften: 32.343 fl. 30 kr. an Kontributionsgeldern, 3666 fl. an Ochsenlieferungen, 56 fl. an Holzlieferung, 9523 fl. 30 kr. an sonstigen Fouragelieferungen und 7283 fl. 41 kr. an Wert der genommenen und nicht mehr zurückgekommenen Pferde, Ochsen, sonstigen Tiere und Fahrwagen, so daß der Gesamtschaden sich auf 52.872 fl. belief, wozu noch die 100 Dukaten zu rechnen sind, welche der Abt noch extra als Lösegeld für die mitgenommenen Stiftsmitglieder zahlen mußte. Der Abt selbst hatte sich, um nicht etwa doch einer andern Schar zum

Opfer zu fallen und neuerdings hohes Lösegeld zahlen zu müssen, auf einige Zeit nach Annaberg geflüchtet. Nach diesen Erpressungen suchte der Feind eiligst den Anschluß an das Hauptheer, so daß das Hinterland von einer Invasion glücklicherweise verschont blieb.

23. Juli 1749 wütete in unserem Markte eine furchtbare Feuersbrunst, welche 18 Häuser und die Kirche in Asche legte. Es ist diese das größte bekannte Brandunglück, das unseren Ort traf; vier Menschen kamen dabei ums Leben, und zwar die Färbermeisterin Anna Maria Prandtner, 59 Jahre alt (sicherlich erst später aus den Trümmern gezogen, da sie erst 5. August beerdigt wurde), die Lederermeisterin Barbara Aufreiter, 40 Jahre alt, deren 16 jährige Tochter Elisabeth und die Dienstmagd Anna Maria Linsberger, 25 Jahre alt, Tochter des Matthias Linsberger auf dem Responödhof. Die drei Letztgenannten wurden im Keller des Ledererhauses tot aufgefunden. Das Feuer kam in der Küche des Färbers 3/48 Uhr früh beim Erhitzen der Bügelstähle zum Ausbruche.

Die abgebrannten Häuser und deren Besitzer waren:

Nr. 33. Matthias Prandtner, Färber,
„ 32. Leop. Eibensteiner, Glaser,
„ 31. Ferd. Winecker, Weber,
„ 30. Anton Pollenik, Schuster,
„ 29. Josef Schidlach, Wirt,
„ 14. Ferd. Wutzl, Wirt,
„ 13. Andreas Schöpf, Schneider,
„ 12. Franz Wutzl, Brotsetzer,
„ 11. Sebast. Döbler, Fleischer,
„ 10. Lorenz Härker, Wirt,
„ 9. Joh. Glauber, Drechsler,
„ 8. Franz Josef Wimmer, Bäcker und Wirt,
„ 7. Anton Seidenschwarz, Marktrichter und Brauer,
„ 6. Jakob Steinlechner, Wirt,
„ 37. Matthias Tauber, Schneider,
„ 36. Joh. Georg Aufreiter, Lederer und Wirt,
„ 35. Joh. Georg Prandtenthaler, Müller,
„ 34. Karl Demer, Schmied.

Ferner brannte ab das Gotteshaus samt Turm, Uhr und Glocken.

Durch diesen großen Brand wurden leider auch alle früheren Marktbücher sowie die die Privilegien des Marktes betreffenden Urkunden total vernichtet, auch einige Pfarrmatriken gingen verloren.

Schon vier Tage nachher begaben sich mit Erlaubnis der Herrschaft Lilienfeld der Fleischhauer Seb. Döbler und der Lederermeister Georg Aufreiter nach Wien, um von der Kaiserin Maria Theresia eine Subvention für die Abbrändler zu erbitten. Durch die Vermittlung des Fürsten Liechtenstein wurden beide Petenten am 2. August in Schönbrunn zu einer Audienz zugelassen; Seb. Döbler fungierte als Sprecher. Die stets für das Wohl ihrer Untertanen besorgte Kaiserin bewilligte den Abbrändlern 1100 fl., welche Summe die beiden Audienzwerber gleich mitbrachten und nach dem Wunsche der hohen Spenderin zu gleichen Teilen — „den Kleinen so viel wie den Großen" — sogleich zur Verteilung brachten.

Um Baumaterial für den Wiederaufbau des Marktes zu gewinnen, gestattete auf Ansuchen der Bürgerschaft der Abt des Stiftes den beiden Bürgern Georg Aufreiter und Anton Seidenschwarz die Errichtung einer Ziegelei bei des ersteren Zubauhäusl am Sattlgrund (heute Pindters Ziegelei).

Dieses große Brandunglück brachte unseren Vorfahren die Unzulänglichkeit der menschlichen Hilfe nur zu sehr zum Bewußtsein. Sie richteten ihre Blicke wieder mehr nach oben zum Lenker aller menschlichen Geschicke. Dies beweisen die 1750 am Georgitage, dem alljährlichen Bürgerversammlungstag, gefaßten Beschlüsse:

1. Der Namenstag des Feuerpatrons, des heiligen Florian (4. Mai), ist für „ewige Zeiten" feierlich zu begehen und es solle sich kein Mensch unterstehen, an diesem Tage knechtische Arbeit zu verrichten.

2. Zugleich ist alljährlich das Fest des Schauerpatrons, des heiligen Donati (30. Juni), feierlich zu begehen. (Die Veranlassung hierzu war sicherlich ein verheerendes Hagelwetter).

3. An jedem dieser Tage soll in aller Zukunft ein verlobtes Hochamt mit ausgesetztem hochw. Gute und einem Umgange gehalten werden, wofür die Gemeinde dem Pfarrer alljährlich 3 fl., dem Schulmeister samt Läutgeld 1 fl. 18 kr. zahlen wird. Letzterer erhält noch extra für das wöchentliche Angstläuten (jeden Freitag) und für das Scheidungsläuten (Zügenglöcklein) jährlich 1 fl. 30 kr.

Nach dem Brande 1757 wurde noch mit Erlaubnis des Pfarrers P. Ambros Plesch beschlossen, daß in Hinkunft an jedem Sonn- und Feiertage nach dem nachmittägigen Segen ein Rosenkranz und die Frauenlitanei zu Ehren unserer lieben Frau und des heiligen Martin gebetet werden solle.

Aber auch die menschliche Hilfe bei solchen Elementarereignissen suchte man produktiver zu gestalten; dies beweist die Anschaffung von

Feuerhaken, Gurten, Leitern und ledernen Feuereimern wie auch der Ankauf einer Feuerspritze (jetzt als „alte Feuerspritze" im Requisitenhaus der Weidenaurotte). Dieselbe kostete 100 fl., wozu die eine Hälfte die Bürgerschaft, die andere Hälfte die Marktgemeinde beisteuerte. Die Besorgung der Feuerlöschgeräte wurde dem Schmiedmeister Josef Demer (Nr. 34) übertragen. Die Feuerspritze machte ein Löschgerätehaus notwendig; dasselbe — eine einfache Hütte aus Holz — wurde 1758 auf einem vom Hausgarten des Schneiders Michael Kopp (Nr. 38) abgetrennten Grundstücke neben dem damaligen Arrestlokal mit einem Kostenaufwande von 38 fl. 26 kr. zu Lasten der Marktgemeinde erbaut.

1750 wurde in Niederösterreich die erste Landesvermessung und die damit verbundene Steuerreform durchgeführt (theresianischer Kataster). Türnitz war der Sitz einer ständigen Kommission, welche das Terrain zwischen Lilienfeld und der steirischen Grenze bearbeitete.

1751 setzte ein zwei Minuten andauerndes Erdbeben unsere biederen Vorfahren in nicht geringen Schrecken.

11. März 1757, an einem Freitage, brach acht Uhr abends in der rückwärtigen Scheune des Fleischhauers ein Feuer aus, dem nachstehende fünf Häuser zum Opfer fielen:

Nr. 11. Sebastian Döbler, Fleischhauer,
„ 10. damals Herrschaftshaus (Gerichtshaus),
„ 12. Anton Pindter, Bader,
„ 13. Anna Schöpf, Schneiderswitwe,
„ 14. Ferdinand Wutzl, Wirt.

„Gott gebe, daß dieses Unglück das letzte sei. Wenn nicht mit göttlichem Beistand alles so fleißig gearbeitet hätte und unsere Feuerspritze samt den Feuerhaken, Leitern und Gurten das Ihrige beigetragen hätten, wäre der ganze Markt in Feuer aufgegangen" (Marktbuch). Da dieses Schadenfeuer wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit entstanden war, so wurden die feuerpolizeilichen Vorschriften dahin verschärft, daß jeder Bürger oder dessen Dienstbote, wenn er mit einem offenen Lichte außerhalb der Wohnräume angetroffen werde, drei Reichstaler Strafe zu zahlen habe.

Nach dem alten Taiding waren alle Ortsbewohner zum Löschen eines Schadenfeuers verpflichtet und der Besitzer, in dessen Haus ein Brand aufloderte, war für den Schaden, den dadurch die Benachbarten erlitten, haftbar. In Erinnerung dieser alten Bestimmungen klagten nun die Eigentümer der Häuser Nr. 12 bis 14 den Fleischhauer beim Marktgerichte auf Schadenersatz. Sie führten aus, daß sie durch das

bei ihm ausgebrochene Feuer nicht allein ihre Häuser, sondern auch die meiste Einrichtung einbüßten. Sie würden zu Bettlern, wenn sie nicht vom Fleischhauer, bei dem das Feuer mutmaßlich aus Liederlichkeit entstanden, ein Entgelt erhalten würden. Der Geklagte schloß mit den Klägern einen Vergleich, wornach er ihnen 180 fl. in zwei Terminen zahlen wolle. Davon erhielt Anton Pindter, „weil ihm das meiste verbrunnen", 80 fl., die Schneiderswitwe Anna Schöpf 50 fl., der Wirt Ferdinand Wutzl ebenfalls 50 fl.

1758 wurden wegen zu großer Entfernung von der Pfarrkirche in Türnitz die Bauernhäuser gegen Furthof hin nach Hohenberg, die von Freiland an nach St. Magdalena in Lilienfeld ausgepfarrt.

Im Jahre 1759 starben in Türnitz 106 Personen, davon im Jänner 17, im Februar 24; die Todesursache ist in der Sterbematrik nicht angegeben.

18. Oktober 1760 wurde vom stiftlichen Kämmerer P. Eugenius im Beisein des Hofrichters das Grundbuch angelegt. „Von den 37 Urhausbesitzern des Marktes wurde ein Dienst von 1 fl. 12 kr. abverlanget, wogegen sie vom Stifte das Versprechen erhielten, daß ihnen der Gemeindewald in ewigen Zeiten nicht weggenommen werde" (Marktbuch). Auf analoge Weise kamen auch die Rotten in den Besitz ihrer noch heute bestehenden Kommunalwälder.

„Durch das beständige Regenwetter vom 3. bis 13. August 1761 waren alle Bäche sehr angeschwollen. Am 13. August, 4 Uhr nachmittags, ging noch dazu ein Wolkenbruch nieder. Es taten sich ganz unerhört die Berge auf, aus deren Öffnungen das Wasser so häufig hervorquillte, daß die Gewässer bei zwei Klafter höher als in anderen Güssen zu jedermanns Verwunderung anzusehen waren. Es wurden daher alle eben gelegenen Wiesen und Felder verschlammt, das ganze Traisenbett verwüstet und der meiste Teil der Mariazellerstraße ruiniert, daß sogar in der äußersten Not der Herr Pfarrer mit dem Hochwürdigsten unter freiem Himmel den Segen gegeben. Alle Mühlen und Sägen wurden verwüstet. Dem Steiner in der Traisenbachrotte (Nr. 3) wurde Haus, Mühle und Säge vom Grunde aus weggerissen, auch mannsarmdicke Waldbäume samt den Grundstücken wurden weggetragen. Die Traisen rann bei dem Markte so groß wie die Donau, dadurch wurden viele Leute arm gemacht" (Marktbuch). Auf stiftlichem Gebiete wurden 30 Häuser, 28 Mühlen und 10 Hammerwerke unterwaschen und infolge der durch angehäufte Brückenbestandteile verursachten Stauungen bei 600 Joch teils dem Stifte, teils den Stiftsuntertanen gehöriger Äcker- und Wiesengründe entweder weggerissen oder auf Jahre hinaus verschlammt oder versandet.

1770 herrschte im deutschen Reiche, besonders aber in Böhmen, eine entsetzliche Hungersnot. Dieselbe forderte in Böhmen allein 180.000 Menschenopfer. Kaiser Josef II. begab sich selbst dorthin, um den Unglücklichen nach Kräften beizustehen. „Auch wir waren in großen Nöten und mußten 1 Metzen Gerste mit 3 fl., 1 Metzen Korn mit 4 fl. und 1 Metzen Weizen mit 5 fl. bezahlen. Der Allmächtige wolle uns vor so angstvollen Zeiten behüten“ (Marktbuch).

„5. Juli 1771 war ein k. k. Hauptmann des Peregrin'schen Infanterieregiments mit einem Feldscher und einem Korporal hier, um im ganzen Gerichte alle Hausnummern und alle männlichen Bewohner zu verzeichnen (erste Volkszählung). Dies ist darum verzeichnet, daß die Nachkommenschaft weiß, wann die wunderwürdigen Zeiten, nach welchen alles vom Militär eingerichtet und übersehen wird, begonnen haben“ (Marktbuch).

14. Mai 1774 wurde in Türnitz durch den Unterleutnant Hausleben vom Kaiserregimente die Mappierungsoperation und Höhenmessung begonnen.

21. Juni 1776 wurde dem Postmeister Sebastian Braun Nr. 7 vom Marktgerichte die Bewilligung erteilt, das neben der Feuerhütte befindliche Arrestlokal auf eigene Kosten zum Tore der alten Schule Nr. 18 verlegen zu dürfen.

Schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde von dem Volke an die Wahrheit des Spruches geglaubt:

Wann werden drei Siebener steh'n,
Wird die Welt in Trümmer geh'n. (1777).

Wenn dies auch nicht buchstäblich eintraf, so wüteten in dieser Zeit doch allerorten heftige Kriege. 1777 war auch Maximilian, der letzte Kurfürst in Bayern, gestorben und Kaiser Josef II. erhob berechtigte Ansprüche auf dessen Erbe. Er rückte mit einer großen Armee längs der Donau vor und besetzte Niederbayern. „Die Rekrutierung war erschrecklich, die Herrschaft Lilienfeld mußte allein auf einmal 75 Mann stellen. Das Gericht Türnitz hatte 1778 220 Metzen, 1779 232 Metzen Hafer zu liefern und auf das Eiligste in die Magazine nach Wien und Krems zu befördern“ (Marktbuch).

Doch König Friedrich II. von Preußen, von jeher ein Feind des österreichischen Übergewichtes im deutschen Reiche, brachte eine Koalition norddeutscher Fürsten zusammen, die sich jeder Gebietserweiterung Österreichs energisch widersetzte. Um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden, schloß Maria Theresia hinter dem Rücken ihres tatendurstigen Sohnes mit dem Preußenkönige einen Waffenstillstand, der zum

Frieden von Teschen (Mai 1779) führte, in welchem Österreich von der ganzen angehofften Erbschaft nur das Innviertel zugesprochen wurde.

Das Marktbuch enthält noch Folgendes darüber:

„Unerwartet wurde Friede geschlossen. Schon mitten unter den Zubereitungen zum Blutvergießen gingen derlei Gerüchte um, die auch zur Tat wurden. Es ertönte frohlockendes Jubelgeschrei allerorten. Die bevollmächtigten Minister traten nämlich zu Teschen zur Unterzeichnung der Friedenstraktate zusammen. Die Regimenter erhielten den Befehl, sich in ihre angewiesenen Quartiere zu begeben und viele tausend Pferde wurden zu aller Welt Verwunderung ohne Entgelt an die Untertanen verschenkt. Auch der Türnitzer Untertan Franz Baumstark, Bauer an der Wag (Pichlrotte Nr. 16), erhielt zwei Pferde, die er alsogleich um 35 und 25 fl. verkaufte. So ist es, liebe Manner, in unseren Zeiten zugegangen. Wenn Gott sein Volk beschützen, begnädigen und betreuen will, so findet er halt Mittel, böse Herzen zu versöhnen. Ihr Nachkommen, erinnert euch, wir sind sehr schwer daran gewesen."

„22. April 1778, 11 Uhr nachts, stürzte ein großer Teil der sogenannten Kalkmauer außerhalb der Pledigmühle mit erschrecklichem Getöse auf die Straße und ins Wasser, daß alle umliegenden Bauern vermeinten, es sei ein fürchterliches Donnerwetter oder ein Erdbeben geschehen. Die Straße wurde gänzlich verschüttet, zum Glücke war dieselbe gerade menschenleer. Auf Verordnung des Marktgerichtes vereinigten sich die Schildbach-, Weidenau- und Traisenbachrotte und stellten mit großem Fleiß und nach vieler Mühe die Straße wieder her. Teilweise waren Felssprengungen mit Schießpulver notwendig. Zu den aufgelaufenen Unkösten trug jedes Haus 4 kr. bei" (Marktbuch).

3. Mai desselben Jahres kam Oberleutnant Purtzl vom Gyulay'schen Infanterieregimente zu einer Pferdeassentierung (der ersten) hierher. Beim Bäckermeister Franz Josef Wimmer Nr. 8 wurden 3, vom Wirt Lorenz Heigl am Wieshof (Lehenrotte Nr. 4) 1 Pferd tauglich befunden und für Kriegszwecke vorgemerkt.

„13. Februar 1779, abends zwischen 8 und 9 Uhr, zeigte sich gegen Norden aller Welt zum Schrecken eine grausame Röte mit verschiedenen feurigen Strahlen. Man hat auch zur nämlichen Zeit aus verschiedenen Briefen erfahren, daß sich in Berlin und Breslau ein Stern mit einer Runde, das ist insgemein ein Kometstern, habe sehen lassen. Ob dieser blutigen Vorstellung war unter dem Volke große Trauer. Allein der allmächtige Gott kann allem Übel abhelfen, wenn Seiner höchsten Majestät gefällig und wir nach seinem Willen tun werden" (Marktbuch).

„1. Juni 1781 wurde eine erschreckliche Gabe nicht allein den Wirten, sondern auch den Hauern in ganz Österreich auferlegt. Der Käufer mußte mit einer gedruckten Aufladungs-, der Verkäufer mit einer Abladungsbollete versehen sein und für einen Eimer Wein 1 fl., für einen Eimer Bier 40 kr. Steuer zahlen. Diese Tranksteuer wurde von eigens aufgestellten k. k. Tranksteuerbeamten angenommen und abgefordert. Gottlob nahm 31. Oktober 1783 diese Steuer wieder ihr Ende" (Marktbuch).

15. April 1782, 9 Uhr abends, brannte der an die Sommermühle angrenzende Schmiedhammer der Justine Demer Nr. 34 nieder. Der Brand blieb zum Glück auf dieses Objekt beschränkt.

1783 erfolgte die Abtrennung Niederösterreichs von der Diözese Passau. Kaiser Josef II. wies die Landesviertel unterm Manhartsberg und unterm Wienerwald dem Erzbistume Wien (gegründet 1722) zu und verlegte 1785 das Wiener-Neustädter Bistum nach St. Pölten, dessen Diözesangerechtigkeit die beiden anderen Viertel zugeteilt wurden.

Von den 1784 angelegten neuen Geburts- und Sterbematriken enthalten die letzteren nunmehr eine Rubrik für die Krankheitsangabe.

Für den 28. Mai 1785 wurden alle Herrschaftsbeamten und alle Marktrichter des St. Pöltner Kreises nach Melk berufen, wo sie von der erschienenen Oberkommission in Katasterangelegenheiten, bestehend aus dem Grafen Karl Auersperg, dem stiftlichen Holzmeister P. Augustin und einigen Geometern, über die Grundvermessung eingehend instruiert wurden. Dieses hochwichtige Werk wurde von Ort zu Ort vorgenommen; in Türnitz begann dasselbe 8. Juni und war Ende Oktober vollkommen zustande gebracht (josefinischer Kataster). Als Hilfspersonal wurden vom Markte sechs Bürger und von den Rotten je drei Bauern ausgewählt, welche nach abgelegtem Jurament als geschworne Männer der Kommission treulich dienen mußten (nach dem Marktbuch).

11. August 1785 wurde die Lokalie in Lehenrotte errichtet, zu welcher die Pfarre Türnitz 30 Häuser abzugeben hatte.

1787 grassierten im Orte wieder die Blattern, es starben daran 15 Personen.

„1788 ist von der Regierung dem Marktgerichte Türnitz eine Zimentierungsstation (Eichamt) auferlegt worden. Das Gericht wurde vom Kreisamte St. Pölten beauftragt, bei Strafe von 15 Reichstalern alle nötigen Requisiten im Kostenbetrage von 300 fl. anzuschaffen. Um der armen Gemeinde diese Auslage zu ersparen, wandte sich der Marktrichter Michael Tim (Nr. 10) an das Kreisamt, hat aber nichts

gefrüchtet. Dann ist er bei der Regierung bittlich eingekommen, erhielt aber den Bescheid, die Zimentierung müsse dort verbleiben. Durch gute Freunde in Wien erhielt er endlich die Entledigung von der Station" (Marktbuch).

1791 ließ der Abt Ignaz Schwingenschlägl den Pfarrhof in Türnitz fast neu erbauen; derselbe ist bis heute einer der schönsten des Stiftes.

4. Juni 1792 überließ derselbe Abt der Gemeinde Kräuterau den sogenannten äußeren herrschaftlichen Bannwald, vom herrschaftlichen Kräuterauerwald beginnend bis ins Gscheidtal im hinteren Bannwald, unter der Bedingung, daß dem Stifte ihr 14 Joch messender Gemeindewald rechts im Bannwalde übergeben werde, daß von dem der Gemeinde dafür überlassenen Grunde mindestens 1/3 stets Wald bleiben solle, ihr Vieh von nun an nur auf diesem Grunde weiden dürfe und alle zehn Jahre um die Gewährrenovierung angesucht werden müsse.

1795 wurde der um die Kirche gelegene Friedhof geschlossen und mit Bewilligung der Herrschaft auf einem Pfarrgrunde außerhalb des Marktes der gegenwärtige angelegt. Wie viele Leiden haben an der Stätte ihr Ende gefunden, wo sich heute die fröhliche Schuljugend tummelt! Außer den beiden in die Kirchenmauer eingelassenen Grabinschriften erinnert nur noch die Nische für die Totenleuchte oder das Armesünderlicht (an der Außenseite der Kirchenmauer hinter dem Hochaltar) an dessen Bestand; gräbt man aber tiefer in die Erde, so finden sich noch allenthalben morsche Gebeine. In früheren Zeiten brannte auf den Friedhöfen für die „armen Seelen" unausgesetzt ein Lichtlein, erst später wurde das pietätvolle Gedenken der Dahingeschiedenen auf die Tage Allerheiligen und Allerseelen eingeschränkt.

In dem heutigen Friedhofe haben schon gegen 6000 Menschen, Junge und Alte, Große und Kleine, ihre letzte Ruhe gefunden. Die Namen der meisten nimmt kein einziger Windhauch mehr auf die Schwingen, vielen der Lebenden ist eine verwitterte Inschrift nur mehr ein Name auf einem Grabe. Wenn alle die Symbole der Trauer aus Stein, Eisen und Holz von jenen zu erzählen vermöchten, die hier unter eingesunkenen Grabhügeln im Arme der Ewigkeit liegen! Mancher Fuß, der sich hier müde zur ewigen Ruhe gestreckt, mag einst wanderfroh die Welt durchzogen haben. Und wie viel Herrliches, aber noch mehr wie viel Schmerzliches mögen alle diese Augen in sich aufgenommen haben, ehe sie für immer erloschen! Abgeschieden von allen Kämpfen des Daseins ruhen sie hier vereint, die im Leben vielleicht durch Länderfernen von einander getrennt gewesen. Ob sie

einst auf den Höhen der Menschheit gewandelt oder tief im Tale gegangen — ihr letzter Weg hat sie doch alle an jenem einzigen Punkte vereint, wohin unabänderlich alle Straßen führen; sie alle, ob in steingemauerter Halle oder eng umfangend von der Muttererde ruhend, sind an ihrem letzten Ziele angelangt.

1798 errichtete Anton Pindter (Nr. 12) auf dem alten Friedhofe neben dem Hause Nr. 14 einen Brotladen; später wurde derselbe an die Kirche angebaut, in welcher Gestalt er, obwohl schon ein Menschenalter unbenützt, diesen Monumentalbau noch heute verunziert.

„25. November desselben Jahres, $^1/_2$1 Uhr nachts, brach beim Lederermeister Ignaz Karner ein erschreckliches Feuer aus. Das Haus brannte plötzlich auf allen Seiten, als ob man dasselbe an zehn Orten zugleich angezündet hätte. Dabei ist auch sein Nachbar, Schneidermeister Joseph Hacker Nr. 37, ganz abgebrunnen. Gott ist es zu danken, daß der Markt sonst verschont blieb. Es wehte zum Glück kein Wind" (Marktbuch).

„17. Oktober 1799 ist im oberen Markte, abends $^1/_2$8 Uhr, bei Anton Singer Nr. 41 ein Brand ausgebrochen. Es brannten zwei Häuser ab. Zum Glück war Windstille, so daß das Feuer glücklich gelöscht werden konnte" (Marktbuch).

23. Jänner 1800, abends 7 Uhr, entstand in einer Scheune der Sommermühle ein Feuer, das durch die werktätige Hilfe der Marktbewohner und des hier einquartierten Militärs auf dieses Objekt, die Stallungen und eine angebaute Hütte beschränkt blieb. In demselben Jahre legten auch die Flammen den Drahtzug des Ferdinand Gritsch in der Pichlrotte in Asche.

Die Kriege gegen Frankreich und Napoleon I.

1. Koalitionskrieg 1792—1797.

Die sinnlose Verschwendungssucht und arge Sittenlosigkeit der französischen Könige Ludwig XIV. und Ludwig XV. hatte 1789 den Ausbruch der Revolution zur Folge. Nach der Hinrichtung des unschuldigen Königs Ludwig XVI. (21. Jänner 1793) und seiner Gemahlin Maria Antoinette, einer Tochter Maria Theresias (16. Oktober 1793), rissen die Schreckensmänner Danton, Marat und Robespierre alle Herrschaft an sich und überantworteten Tausende unschuldiger Bürger der Guillotine. Alle Bande der Ordnung waren gelöst, die Zügellosigkeit nahm furchtbar überhand. Das „Morgenrot einer neuen Zeit" und die „Erklärung der Menschenrechte" sind gebrandmarkt durch ein

Blutbad, das ganz Europa in Schrecken versetzte und Kriegsereignisse heraufbeschwor, die mit geringen Unterbrechungen ein halbes Menschenalter währten (1792—1815) und auch unser Vaterland bis ins innerste Lebensmark erschütterten.

Wie nach einem warmen Regen im Waldesdunkel die farbenprächtigen Pilze die Bedingungen einer raschen Entwicklung finden, so begünstigt ein von den Leidenschaften des Volkes durchwühlter Boden das Auftreten von Emporkömmlingen auf der politischen Arena. Von der Volksgunst getragen und die vorhandenen Umstände schlau zu ihren selbstsüchtigen Zwecken ausnützend, wissen solche Günstlinge auf der Stufenleiter der gesellschaftlichen Ordnung ungeahnte Höhen zu erklimmen, um dann — gleich den Sternschnuppen, welche trotz ihres Aufsehen erregenden Erscheinens nur ein ephemeres Dasein führen — um so rascher in die Tiefe wieder hinabzusinken, aus der sie hervorgegangen. Ein solcher Mann war Napoleon Bonaparte, der Advokatenssohn von Ajaccio auf der Insel Korsika. Mit seinem durchdringenden Verstande und seiner eisernen Willenskraft bahnte er sich den Weg bis zur Imperatorwürde. Halb Europa gehorchte seinem Winke, Throne erzitterten vor seiner Macht. Sein unersättlicher Ehrgeiz kostete fünf Millionen Menschen das Leben und verursachte den europäischen Staaten Auslagen im Betrage von zirka 500 Milliarden Franks.

Schon 1792 begann Österreich, nachdem es in einem Ultimatum die Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich gefordert hatte, im Bunde mit dem preußischen Könige Friedrich Wilhelm II. den Krieg gegen die Franzosen. Nach der Hinrichtung des Königs Ludwig XVI. traten fast alle europäischen Staaten diesem Bündnisse bei. Doch die für ihre Freiheit begeisterten Franzosen drangen siegreich über den Rhein bis nach Bayern vor. 1796 wandte sich für kurze Zeit das Kriegsglück. Erzherzog Karl, Bruder des Kaisers Franz, besiegte die Franzosen bei Amberg und Würzburg und zwang sie zum Rückzuge bis zur Rheinlinie. Mittlerweile hatten sich jedoch auf dem italienischen Kriegsschauplatze die Verhältnisse äußerst ungünstig gestaltet. 27. März 1796 hatte Napoleon in Nizza das Kommando der französischen Südarmee übernommen. Er zählte damals erst 28 Jahre und war jünger als jeder seiner Generäle. Schon in kürzester Zeit brachte er hier sein bewunderswertes Feldherrntalent zur Geltung. Er führte seine kampfgeübten, aber ungenügend verpflegten und nur notdürftig ausgerüsteten Krieger über das Gebirge in die fruchtbare Poebene, besiegte den österreichischen Feldherrn Beaulieu und zwang den König Viktor Amadeus von Sardinien zu einem Separatfrieden. „In wenigen

Wochen hatte sein Genie neben den Österreichern und Piemontesen noch einen dritten Feind besiegt: das Mißtrauen und den Neid seiner Unterfeldherren, die ihm von jetzt an treu ergeben sind."

Nachdem er sich durch den Frieden mit Piemont den Rückzug gedeckt hatte, nahm Napoleon die Verfolgung der Österreicher wieder auf, forcierte mit unerhörter Bravour bei Lodi den Übergang über die Adda, nahm Mailand ein und eroberte die ganze Lombardei. Die Österreicher konnten erst unter dem Schutze der Festungsmauern von Mantua die Reste ihrer zersprengten Armee sammeln. Diese wichtige Festung hemmte wohl für mehrere Monate den Siegeslauf des Korsen, doch sie setzte demselben kein Ziel. Von der Eroberung dieses wichtigen Platzes hing das weitere Schicksal des Krieges ab. Auch die Österreicher erkannten, daß der Verlust dieser Festung gleichbedeutend sei mit dem Verluste der italienischen Gebiete. Deshalb verdoppelte man die Anstrengungen, sie zu halten und zu befreien. Vier österreichische Heere eilten zum Entsatz derselben herbei, doch alle Versuche mißlangen. Nach sechsmonatlicher Belagerung kapitulierte Mantua am 3. Februar 1797; mit der Vorherrschaft Österreichs in Italien war es zu Ende.

Anfang März wurde General Joubert mit drei Divisionen von Napoleon nach Tirol kommandiert, während er mit nur vier Divisionen, bei 34.000 Mann, die Österreicher über den Pontebbapaß nach Tarvis in Kärnten drängte. Die Absicht des kühnen Eroberers erkennend, war Erzherzog Karl von Süddeutschland in Eilmärschen bis an die Drau vorgerückt, doch mußte er mit seinen 15.000 Mann gegen Graz retirieren. 7. April stand die französische Vorhut unter Massena schon bei Leoben im Murtale. Da die Bewohner des venetianischen Gebietes sich gegen die Franzosen erhoben und ihn die österreichischen Generäle Kerpen und Laudon in Tirol im Rücken bedrohten, knüpfte Napoleon gänzlich unerwartet mit Erzherzog Karl Unterhandlungen an, die 18. April zur Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zu Leoben, 17. Oktober zum Frieden von Campo Formio führten. In Wien herrschte am Hofe und in der Bevölkerung Jubel bei der Nachricht von dem erfolgten Friedensschluß. Das entfernte Belgien ging wohl verloren, dafür wurde Österreich durch Venedigs Sturz die Hauptseemacht am Adriatischen Meere.

Wenn auch in diesem Kriege keines Feindes Fuß die Marken unseres Heimatlandes überschritt, so war es doch in höchster Gefahr. Zur Verteidigung der südlichen Landesgrenze wurden in aller Eile Freiwillige geworben. Es gab eigene Sammelplätze für die aus-

ziehenden Aufgebotsmänner, die mit Spießen, Flinten, Sensen, Heugabeln, Äxten, Schaufeln und Krampen bewaffnet waren. Doch war von den ungeordneten Haufen dieses durch die Engpässe der Steiermark dem Feinde entgegenziehenden Landsturmes nicht viel zu erwarten. Für die Freiwilligen des St. Pöltner Kreises war Türnitz als Sammelplatz bestimmt. Auf Leiterwagen wurden dieselben über Annaberg nach Mariazell befördert, kamen jedoch nur bis Seewiesen. Infolge des mittlerweile abgeschlossenen Waffenstillstandes konnten sie schon nach einer Woche wieder zu ihrer friedlichen Beschäftigung zurückkehren. Durch diese Verteidigungsmaßregeln wurden die Bewohner von Türnitz nicht wenig in Mitleidenschaft gezogen. Tagtäglich hatte unsere Gemeinde Pferde, Ochsen und Wagen zur Beförderung der Freiwilligen zu stellen. „8. und 9. April zog auch die ganze österreichische Artillerie, welche von dem Feinde zurückgedrängt worden war, durch Türnitz; zu diesem Zwecke hatte das Gericht Türnitz an einem Tage allein 273 Paar Ochsen und Pferde zu stellen. Diese Durchmärsche von regulärem Militär und Landsturm dauerten vom 6.—19. April. Es war Tag und Nacht keine Ruhe und alles war in den größten Ängsten vor den Franzosen. In diesen Tagen hat die Gemeinde Türnitz, besonders der Marktrichter Michael Tim, Gastwirt zum goldenen Ochsen, viel ausgestanden und großen Schaden erlitten. Manches Haus bekam 30, 40, 50, ja 70 Mann Einquartierung, die vielen Pferde gar nicht gerechnet" (Marktbuch).

Krieg der 2. Koalition 1799—1801.

Der Plan der Verbündeten war, die Franzosen durch ein russisch-österreichisches Heer unter Suwarow und Melas aus Italien, durch ein russisch-englisches Heer unter dem Herzoge York aus den Niederlanden und durch ein österreichisches Heer unter dem Erzherzoge Karl aus Süddeutschland und der Schweiz zu vertreiben. Napoleon kam diese Kriegserklärung nicht ungelegen. „Er bedurfte eines Krieges, um seiner Person neuen Glanz und Ruhm zu verschaffen und das Geflüster über das Mißgeschick der ganz nutzlosen Expedition nach Ägypten zum Schweigen zu bringen, aber auch um seinem maßlosen Ehrgeize genug zu tun, der nach der Herrschaft über ganz Europa strebte." Anfangs waren die Heere der Verbündeten in Süddeutschland, der Schweiz, besonders aber in Italien im Vorteile. Als aber 1800 Napoleon, damals erster Konsul, nach dem kühnen Übergange über den durch Hannibals Winterfeldzug berühmten großen St. Bernhard-

paß in die lombardische Tiefebene einrückte, änderte sich das Kriegsglück. Er entriß durch die Aufopferung Desaix' den Österreichern unter Melas bei Marengo (14. Juni) die Palme des Sieges und am 3. Dezember desselben Jahres schlug auch General Moreau den Erzherzog Johann bei Hohenlinden, nahm Salzburg ein und drang bis Linz vor. Wieder stand dem Feinde der Weg nach der Hauptstadt offen. Auf Grund des Waffenstillstandes zu Steyer (25. Dezember 1800) blieb Oberösterreich und Niederösterreich bis zur Demarkationslinie des Flusses Erlaf in der Gewalt des Feindes bis zum Frieden von Luneville (9. Februar 1801), welcher von der Macht Österreich wohl geringere Opfer forderte, von dem aber der tatsächliche Sturz der deutschen Reichsverfassung datiert.

Ward 1797 die Gefahr noch abgewendet, so betrat in diesem Kriege das napoleonische Heer zum erstenmal das Gebiet unseres Kronlandes. Über einen Monat blieb das Land zwischen Enns und Erlaf unter der Botmäßigkeit des Feindes — ein trauriger Beginn des 19. Jahrhunderts, der nichts Gutes verhieß. „Um diese Zeit war im Markte Türnitz das Regiment Gemmingen für längere Zeit bequartiert. Nach dem Abmarsche desselben kamen Tiroler Jäger, welche durch neun Wochen hier ihr Standquartier hatten" (Marktbuch). Die letzteren machten sich durch ihre Rauflust im Orte und in den Nachbargemeinden sehr verhaßt, so daß das Marktgericht um Befreiung von denselben ansuchte. Die kriegerischen Ereignisse hatten mannigfache Truppenbewegungen zur Folge. 1801 hatte die Gemeinde für die durchziehende Backöfendivision, 1802 für das Infanterieregiment Erboch, 1803 für das Bombardierkorps Vorspanndienste und für die Kaiser-Kürassiere Fourage zu besorgen.

Im August 1802 ließ sich Napoleon durch allgemeine Volksabstimmung das Konsulat auf Lebenszeit übertragen. Doch sein Ehrgeiz strebte noch höher hinaus; deshalb suchte er zunächst durch verschiedene Friedensverträge nach außen Vertrauen zu gewinnen und nach innen durch große Beförderungen die Armee auf seine Seite zu ziehen. Der frühere Republikaner und Feind aller Ordensbänder stiftete den Orden der Ehrenlegion und führte eine glänzende Hofhaltung ein. Die Sympathien der Franzosen gehörten dem Manne, der die Anarchie getötet, Ordnung und Wohlstand gestiftet und mit aller Welt Frieden gemacht hatte — er war der gefeierte Held der großen Nation. Diese wohl vorbereitete günstige Stimmung des Volkes benützend, ließ sich Napoleon unter vorgeblichem Verlangen der französischen Nation zum Kaiser

ausrufen und vom Papst Pius VI., den er gefangen nach Frankreich geführt hatte, krönen (2. Dezember 1804). Im folgenden Jahre setzte er sich und seiner Gemahlin Josefine in Mailand die eiserne Krone der lombardischen Könige selbst auf das Haupt. Sein Glück stieg ihm zu Kopfe, Karl der Große galt ihm als nachahmenswertes Vorbild.

3. Koalition gegen Frankreich 1805.

In dem mit Kanonendonner und Kriegsgetümmel eingeleiteten 19. Jahrhunderte sahen die Bewohner von Türnitz das erstemal eine feindliche Macht innerhalb ihres Gemeindegebietes. Schon an der Schwelle dieses neuen Säkulums war ihnen der Feind bis auf wenige Meilen nahe gekommen; in den Kriegsjahren 1805 und 1809 wurden sie selbst von der feindlichen Invasion betroffen.

Um das europäische Gleichgewicht wieder herzustellen, schlossen Schweden, England, Österreich und Rußland unter sich die dritte Koalition wider Frankreich und Napoleon. Unser Kaiserstaat hatte schon 1804 die Rüstungen begonnen. „11. November 1804 marschierte das Prinz Koburg-Regiment, vier Tage später das Regiment Erzherzog Ludwig durch Türnitz. Die ganze Gegend hatte durch die Einquartierung und die vielfältige Vorspann schrecklich zu leiden. In Türnitz hatten einige Häuser des Marktes 20, 30, ja 40 Mann, die Offiziere nicht mitgerechnet, zur Einquartierung erhalten" (Marktbuch).

Napoleon forderte von Österreich, daß es seine in Venetien und Tirol garnisonierenden Truppen zurückziehe und die Rüstungen einstelle. Dieser kühnen Aufforderung folgte als Antwort die Kriegserklärung (3. September). Österreich erwartete den Hauptangriff auf dem Boden, der Napoleons Ruhm begründete; daher sandte es nach Italien seinen besten Feldherrn, den Erzherzog Karl. In Süddeutschland führten Erzherzog Johann und General Mack das Kommando.

Weit über 200.000 Franzosen ergossen sich über Süddeutschland. Baden, Württemberg, Hessen, Nassau, später auch Bayern, wurden vom Feinde überschwemmt und deren Herrscher traten mit dem Feinde ihres Volkes offenkundig in ein Bündnis. Mit solch verstärkter Macht stürzte sich Napoleon auf die Österreicher, die unter General Mack zwischen Iller und Lech, sich an die Festung Ulm anlehnend, den Feind sowohl, wie auch das russische Hilfsheer erwarteten. Dasselbe rückte im Oktober in Verbindung mit einem österreichischen Korps durch Nieder- und Oberösterreich gegen Bayern vor (bei 40.000 Mann). Da Eile nottat, wurden die Soldaten mit Vorspannwagen befördert,

allerorten im Lande mußten solche beigestellt werden. Denn General Mack, bereits in vier Treffen von Napoleon überwunden, war mit dem größten Teile unserer Armee bei Ulm von dem Feinde eingeschlossen worden, kaum daß sich Erzherzog Johann mit zwei Bataillons und elf Eskadronen (einigen 1000 Mann) nach Böhmen durchschlagen konnte. 17. Oktober 1805 streckte Mack mit 25.000 Österreichern die Waffen; Napoleon hatte einen fast unblutigen Sieg errungen. So hatte das Schicksal Mack's den ganzen österreichischen Kriegsplan zunichte gemacht. Aus der Offensive waren die Österreicher in die Defensive gedrängt und all ihre Hoffnung beruhte zunächst nur noch auf den Russen, da Erzherzog Karl mit seiner Armee noch dreimal so weit von der Hauptstadt entfernt war als der Feind.

Das russisch-österreichische Entsatzheer erfuhr in Braunau am Inn den Fall Ulms. Um die dort unter Feldmarschall-Leutnant Merweldt stehenden Österreicher und ihre Verbündeten, die von Kutusow geführten Russen, anzugreifen, bevor sie größere Verstärkungen an sich gezogen hätten, marschierte Napoleon eiligst an den Inn. Die Verbündeten wichen zurück. Merweldt suchte in Steiermark zu der anrückenden siegreichen Armee des Erzherzogs Karl zu stoßen, während Kutusow bei Mautern über die Donau ging, um zwei Korps der Russen zu erwarten, da er zu schwach war, sich allein in einen Kampf einzulassen. Das ruhmreiche Gefecht bei Loiben (11. November), in welchem der tüchtige österreichische General Schmidt den Heldentod fand (sein Denkmal im Stadtparke zu Krems), vermochte die Franzosen in ihrem Siegeslaufe nicht aufzuhalten. An demselben Tage war Napoleon bereits in St. Pölten und zwei Tage später beherrschte er von Schönbrunn aus die Hauptstadt, die sich ihm ohne Widerstand ergeben hatte. Marschall Joachim Murat, der Sohn eines Schenkwirtes und einstige Marqueur von Cahors, seit 1800 der Gatte der jüngsten Schwester Napoleons, der von seinem Schwager das Königreich Neapel als Hochzeitsgeschenk erhalten hatte, marschierte nämlich 13. November durch die Mariahilferlinie in Wien ein und nahm sogleich den Weg zur Taborbrücke. Hier wußte er den Fürsten Auersperg durch die trügerische Vorspiegelung, es sei ein Waffenstillstand abgeschlossen worden, zum Rückzuge gegen Mähren zu bewegen und bemächtigte sich so ohne Kampf der so wichtigen Donaubrücke, durch deren Besitz er die Vereinigung der beiden russischen Heere zu verhindern hoffte. Doch Kutusow, der von Krems über Maissau und Znaim sich gegen Norden zurückzog, wußte bei Oberhollabrunn durch eine Kriegslist dem Feinde zu entwischen, so daß die Russen in Mähren ihre Vereinigung wirklich

erzielten. Da stellte sich der junge, tatendurstige Kaiser Alexander I. zum Unglücke selbst an die Spitze und ergriff die Offensive, während das einzig Richtige doch darin lag, die Defensive bis zur Ankunft der Verstärkungen zu behaupten. Am 2. Dezember 1805 sah noch „die Sonne von Austerlitz“ die Vernichtung des alliierten Heeres (Dreikaiserschlacht). Eine der glänzendsten Schlachten war für Frankreich gewonnen — gerade am ersten Jahrestage der Thronbesteigung Napoleons. Damit war dessen Übergewicht in Europa befestigt; zehn Jahre später (nach der Schlacht bei Waterloo) verlor er dasselbe endgiltig. Am 6. Dezember ließ der russische Zar Kaiser Franz I. sagen, daß er nicht mehr auf seine Hilfe zu rechnen habe. „So leichtsinnig er die Gefahr herausgefordert hatte, so wenig war er willens, sie in ihren Folgen zu bestehen.“ Österreich, auf sich allein angewiesen, beeilte sich, einen Waffenstillstand abzuschließen, dem 26. Dezember 1805 der Friede von Preßburg folgte. Trotz seiner harten Bedingungen (Österreich wurde vom Meere gänzlich abgeschnitten, verlor Tirol an Bayern, die Vorlande an Württemberg und Baden — zusammen 67.300 km² mit 3 Millionen Bewohnern), war er für Kaiser Franz I. unabweislich geworden.

62 Tage stand die österreichische Hauptstadt unter französischer Herrschaft. Napoleon verließ schon 27. Dezember Schönbrunn und erreichte noch denselben Tag St. Pölten. Unser Heimatland hatte schwere Opfer an Truppen, an Geld (50 Millionen Gulden Verpflegskosten und außerdem eine Kontribution von 32 Millionen Franks) und an Schätzen, die der Feind mit sich schleppte, bringen müssen. Die abgetretenen Ländergebiete verminderten die jährlichen Staatseinnahmen um 40 Millionen Gulden. So war die Donaumacht aus Italien und Deutschland hinausgedrängt, während Frankreichs Machtgebiet bis zu den Ländern der Balkanhalbinsel sich erstreckte.

Die Franzosen in Türnitz 1805.

Als nach der Kapitulation von Ulm Napoleon am Inn auf das russisch-österreichische Entsatzheer stieß, suchte der österreichische Feldmarschall-Leutnant Merweldt mit zirka 5000 Mann von Steyer über Klein-Reifling, Waidhofen, Ybbsitz und Lunz nach Steiermark zu entkommen, um sich dort mit der anrückenden italienischen Armee des Erzherzogs Karl zu vereinigen. Doch der französische Marschall Davoust verfolgte ihn mit drei Divisionen (bei 40.000 Mann). In der Langau stieß die Division des Generals Comte Matthieu Dumas auf Merweldts

Truppen und brachte diesen in fortwährendem Gefechte über Neuhaus hinauf, den Zellerrain hinab durch die Grünau und am Fuße des Sandbühels auf der ins k. k. Gußwerk führenden Straße bedeutende Verluste bei. Merweldt büßte bei diesem ungleichen Kampfe bei 300 Mann und sämtliche Geschütze ein. Schließlich wurden die Merweldt'schen Scharen gänzlich versprengt — nur 2000 Mann entkamen ins Murtal — und am 8. November wurde Mariazell, das von zurückgebliebenen österreichischen Reitern besetzt war, von den Franzosen eingenommen. In jedem Hause wurden mindestens 90 Mann bequartiert. Die Feinde plünderten rein alles aus, brachen die Wohnräume und Läden auf, zogen den Bewohnern die Kleider vom Leibe und zerschlugen und verdarben im Übermute, was sie nicht mitnehmen konnten, so daß nach ihrem Abzuge alle Häuser ohne Nahrungsmittel und sehr viele Menschen ohne Kleider waren. Ihre besondere Begierde erregten die auf dem Marktplatze aufgestellten Buden, die sie sämtlich ihres Inhaltes beraubten. Auf diese Art fiel ihnen eine große Menge von Wachskerzen, wie solche in der Kirche gerne geopfert werden, in die Hände.

Um die Verbindung mit der Hauptmacht wieder zu gewinnen, brach die erste Division mit dem Generalstab 9. November morgens von Mariazell auf und nahm wider alles Vermuten den Weg über Annaberg nach Türnitz. Desselben Tages, 3 Uhr nachmittags, machte bei den Anthofäckern der Vortrab einer Kavallerieabteilung Halt und sandte drei Offiziere mit Begleitung in den Ort zum Marktrichter. Der Marktrichter Franz Ignaz Petuelly, Betenmacher und Hausbesitzer von Nr. 3, berichtet hierüber in dem Marktbuche Folgendes:

„Ich führte die Offiziere in meine Zimmer. Alsogleich erschienen auch etliche Bürger, welche um Verschonung des Marktes baten, was auch zugesagt wurde. Die Offiziere erkundigten sich nach Quartieren und besichtigten auch gleich solche. Das Post- und Brauhaus des Johann Wiesbauer Nr. 7 bestimmten sie für den General Davoust und sein Gefolge, die Häuser Nr. 8 und 10 (Besitzer Leopold Wimmer und Michael Tim) für die übrigen Stabsoffiziere. Jedem dieser drei Hausbesitzer wurde aufgetragen, eine feine Tafel für 20—30 Personen zu bereiten und diese mit den besten Weinen zu versehen. Dem Marktrichter wurde noch der Befehl erteilt, alle Tore der Häuser schließen zu lassen. Um Plünderungen hintanzuhalten, sollten die Hauswirte nur solche Personen einlassen, welche vorschriftsmäßig vom Kommando ausgestellte Bolletten vorweisen könnten. Die französischen Soldaten wußten jedoch diese Anordnung schlau zu umgehen, indem sie von der Hinter-

seite in die Häuser eindrangen. Von den bereits erwähnten drei Offizieren blieben zwei beim Marktrichter, der dritte, welcher gut deutsch sprach und auch für die übrigen Offiziere die Quartierbolletten ausfertigte, quartierte sich beim Chirurgen Josef Pindter Nr. 12 ein. Der Marktrichter erhielt noch weiters den Auftrag, alsogleich acht Ochsen, jeden mindestens 5 Zentner schwer, schlachten zu lassen und 20.000 Bouteillen Wein herbeizuschaffen. Der Sommermüller Josef Karner, der Friedlmüller Franz Kaufmann, der Bauer Stephan Schedl am Luginsreut (Schildbachrotte Nr. 1) und der Grießler Josef Wieland (Weidenaurotte Nr. 1) mußten noch diesen Abend je zwei Ochsen zur Schlachtung geben, welche auch bis Mitternacht auf der Schlachtbrücke aufgearbeitet waren. Des andern Tages mußte das übriggebliebene Fleisch nach St. Veit geführt werden, wobei der Hammerschmied Anton Karner Nr. 34 das erste Pferd samt Wagen verlor.

Noch an demselben Abende — es war schon finster geworden — zogen die Franzosen, jeder ein brennendes Wachslicht in der Hand und dadurch die Nacht zum Tag erhellend, regimenterweise und singend in den Markt ein. Fürchterliche Angst und banger Schrecken ergriff die Türnitzer beim Herannahen dieses unheimlichen Zuges. Viele flohen, Haus und Hof verlassend, in die abgelegenen Täler des Traisengebirges. Von der Glasfabrik bis zum Wieshofe in Lehenrotte wimmelte es von Soldaten. In allen Talweitungen vom Steinbach bis nach Lehenrotte wurden Lager errichtet, so auf den Steinbach- und Anthofäckern, beim Schacherbauer und Lechner in der Raxenbachrotte, beim Steiner und Wieshof in Lehenrotte, und diese drei Nächte hindurch bezogen. Im Markte waren der Marschall Davoust und alle Stabsoffiziere mit ihren Domestiken und Pferden, auch bei 200 Stallburschen bequartiert. Rings um denselben bis hinab zum Drahtzuge in der Pichlrotte brannten die Lagerfeuer.

Die Soldaten drangen von rückwärts in die Häuser und trugen alles Stroh, Heu, Küchen- und Trinkgeschirr ins Lager hinaus. Auch kamen sie um Wein, den sie, da die Wirte ohnehin mit ihren Bequartierten genug zu tun hatten, in Schaffeln und Ampern aus den Kellern in das Lager schleppten. So geschah es auch in den Bauernhäusern, wo sie noch Most und Essig fanden. Alle Häuser des Ortes wurden vollständig ausgeleert, nur die Markthäuser Nr. 6, 7, 8 und 10 blieben verschont, weil dort das Militär nicht einzudringen wagte. Auch nahm der Feind in allen umliegenden Bauernhäusern die Schafe, Schweine, Frischlinge und Hühner, selbst den Honig aus den Bienenstöcken. In der ersten Nacht wurden dem Sattelbauer alle

Schafe, Frischlinge und Hühner, dann ein Kalb und ein Sterz (Jungvieh) geraubt und im Lager geschlachtet. Auch eigneten sich die Soldaten in allen Häusern die ihnen tauglichen Kleidungs- und Wäschestücke an, besonders hatten sie es — der Winter stand vor der Tür — auf Schuhe und Handstützl abgesehen. Natürlich wurde auch alles Geld den Kästen und Truhen entnommen. Alle Menschen, welche ihnen auf der Straße begegneten, wurden ausgeplündert, auch der Marktrichter entging diesem Schicksale nicht.

Durch eine Ordonnanz wurde ich zur Tafel des Marschalls (im Hause Nr. 7) berufen. Man ließ mir durch einen Dolmetsch sagen, für die nachkommenden Truppen den nötigen Fleischbedarf, dann mehrere 1000 Portionen Brot und eben so viele Bouteillen Wein herbeizuschaffen, widrigenfalls der Ort geplündert würde. Von der Ordonnanz bis zu meinem Haustore begleitet, fand ich dort wieder zwei Soldaten, von denen einer mich zum Hafer- und Heumagazin, Nr. 32, der andere zum Inspektor, welcher in der Friedlmühle wohnte, führen wollte. Sie rissen mit mir herum, bis endlich der Bote des Inspektors die Oberhand behielt. Ich wurde zu diesem geführt. Der Inspektor fragte nach dem abwesenden Müller, da für die Nachkommenden viel Brot nötig sei. Ich wußte wohl, daß sich der Müller zu Bekannten nach Ungarn geflüchtet habe, nahm aber die Ausrede, er sei im Kornkauf auf den Wochenmärkten in St. Pölten oder Wiener-Neustadt. Auf dem Heimwege, es war 8—9 Uhr abends, überfielen mich beim Spitale Nr. 28 vom Markte herabkommende Soldaten, setzten mir das Bajonnet an und plünderten mich vollständig aus. Man nahm mir meine Uhr, das Sacktuch, bei 40 fl. Banknoten im Schreibbüchl, die Tabakdose, sogar die Stiefel wurden mir abgezogen. Als ich zuhause meiner Frau mein Leid klagte, kam gerade mein Geselle heim, welcher einer feindlichen Abteilung den Weg zum Hammerlschmied zum Pferdebeschlagen zeigen mußte. Auf dem Rückwege wurden ihm Haube, Janker, Schuhe und sein ganzes Barvermögen, bestehend in einigen Kreuzern, geraubt.

Am 11. November mittags kam eine weitere Division Franzosen hier an. Dieselbe hatte den Weg von Scheibbs über Schwarzenbach a. d. Pielach genommen. Der Kommandant logierte sich bei mir ein und beorderte gleich vier Mann, im Orte nach Wein zu suchen. Ich mußte mitgehen, doch fanden wir keinen mehr. Bei den Häusern Nr. 7, 8 und 10 wagte keiner, Gewalt zu gebrauchen, doch bei dem Hause des Wirtes Sebastian Kaiser Nr. 6 wollten sie durchaus nicht weiter. Da kam eine weitere Abteilung von Annaberg heraus, wovon

ein Mann mir den Rock gewaltsam vom Leibe reißen wollte und nur durch das Dazwischentreten anderer Soldaten daran gehindert wurde. Wirklich wurden im Keller des Hauses Nr. 6 noch 4—5 Eimer Wein gefunden. Es wurde gleich Lärm gemacht, die Soldaten kamen mit allerhand Geschirren und ein Offizier verteilte den Wein. Doch war dessen viel zu wenig; denn als man aus dem Keller kam, stand noch das ganze Vorhaus voll Soldaten.

Der Durchmarsch des französischen Armeekorps dauerte drei Tage. Die zweite Nacht, abends 8 Uhr, kamen 1100 Reiter, welche alle noch für diese Nacht bequartiert werden mußten. Da ohnehin der ganze Markt voll Infanterie war, wurden alle Scheunen, Holzhütten und Vorhäuser mit Pferden belegt. Vielen Soldaten mußte ich noch in der Nacht Bolletten für außer dem Markte gelegene Häuser ausstellen und ihnen zugleich einen Boten mitgeben. Ein Offizier ritt mit 20 Mann wieder zur Glasfabrik zurück, um nur Unterkunft zu finden. Alles, was die Feinde fanden, war ihnen eigen: Heu, Hafer und alle Lebensmittel.

Der Durchzug des Nachtrabs und der Nachzügler dauerte noch fünf Tage. Bei St. Veit machte das ganze Korps ein Lager, um Nachrichten von der großen Armee bei Wien abzuwarten. Nach acht Tagen kam der Bericht, daß diese bei Wien über die Donau gegangen sei und das Armeekorps suchte sich in Eilmärschen mit derselben zu vereinigen."

Insgesamt hatten 14.000 Franzosen in diesen Tagen den Weg durch das Traisental genommen.

Gleich nach dem Friedensschlusse (verkündigt 1. Februar 1806) verlangte die Regierung durch das Kreisamt St. Pölten von allen Orten ein Verzeichnis des durch die feindliche Invasion angerichteten Schadens. Derselbe betrug für unseren Markt — die Bauernschaft also nicht mitgerechnet — 30.000 fl. Die Bauern erholten sich jedoch bald wieder, da ihre Haupterzeugnisse (Holz und Vieh) im Preise ungeheuer stiegen. Im Flachlande war ein großer Bedarf an Holz, da vom Feinde alle Zäune abgerissen und verbrannt worden waren. Die damalige Teuerung illustriert der schon erwähnte Marktrichter Franz Ignaz Petuelly durch folgende Daten:

„Ein Gemeinladen, welchen die Bauern früher auf dem Wilhelmsburger Holzmarkte um 3 kr. verkauften, kostete jetzt in loko 30 kr., ein Stübing Kohlen über 2 fl. Ein Lamm, vormals 5—6 Groschen im Werte, wurde jetzt um 4—5 fl., ein Kalb (früher 2—3 fl.) um 20—30 fl., wenn es 50—60 Pfund wog, sogar um 60—70 fl. gekauft. Daher waren die Bauern in diesen Zeiten immer in den Wirtshäusern

und immer toll und voll; und wie hoch sich der Luxus bei allen gemeinen Ständen erhoben hat, kann ich hier nicht genugsam beschreiben."

1. Februar 1806 wurde der Preßburger Friede publiziert. Die Feinde verließen endlich unser Heimatland, das durch elf lange Wochen die Schmach der Fremdherrichaft getragen.

Die Plünderungen der Franzosen trieben unsere Bewohner fast zur Verzweiflung; innerhalb weniger Tage sahen sie die Früchte jahrelangen Fleißes vernichtet und ihre Familien waren einer düsteren Zukunft preisgegeben. Der Haß gegen die übermütigen Fremdlinge trat offen zutage, die Türnitzer und Annaberger rotteten sich zusammen und schreckten selbst vor Tätlichkeiten an den Nachzüglern des französischen Heeres nicht zurück. Eine besondere Rolle scheint hierbei Franz Aichinger, Sohn des Wirtes Aichinger am Viertlhofe (Steinbachrotte Nr. 10) gespielt zu haben, welcher 17. Jänner 1806, also nach dem Friedensschlusse, in Türnitz von den Franzosen erschossen wurde. Gerade der kurze Vermerk in der Pfarrmatrik: „Ist auf der Stelle tot geblieben," leitet den Verfasser dieses Werkes zu dieser Ansicht, da drei Jahre später bei einem gleichen Fall der Zusatz nicht fehlt, daß der Getötete unschuldig war.

Das Jahr 1806 brachte der deutschen Nation die tiefste Erniedrigung und die größte völkische Schmach. Schon 1805 hatten die süddeutschen Truppen im Heerbanne des Fremdlings gegen das eigene Reichsoberhaupt gekämpft. Um das westliche Deutschland dauernd an seinen Willen zu knüpfen, suchte Napoleon die süd- und mitteldeutschen Staaten in einem besonderen, von Preußen und Österreich unabhängigen Bunde zu vereinigen, der vertragsmäßig Frankreichs Führung untergeordnet werden sollte. Dieses Kleindeutschland war „für sein Interesse nicht blind und ließ sich nach der Schlacht bei Austerlitz bereitwilligst finden," hatte doch der Korse im Friedensvertrage zu Preßburg seine deutschen Anhänger mit Vergrößerung ihrer Länder und Erhöhung ihrer Fürstenwürde belohnt. Mit der Unterzeichnung dieses Bündnisvertrages (Rheinbund, 12. Juli 1806) war das Ende der deutschen Reichsverfassung besiegelt. Da 1. August der Rheinbund die Erklärung abgab, daß man das alte Reich als nicht mehr bestehend ansehe, legte Kaiser Franz 6. August die deutsche Kaiserkrone nieder, nachdem er zwei Jahre vorher (11. August 1804) den Titel eines österreichischen Kaisers angenommen hatte. Das 1000jährige deutsche Reich war nicht mehr.

In der Schlacht bei Jena (14. Oktober 1806) wurde der Widerstand Preußens vernichtet und 21. November desselben Jahres er-

ließ Napoleon von Berlin aus die hauptsächlich gegen England gerichtete Kontinentalsperre. Darnach war jeder Handel, ja selbst der Briefwechsel der von ihm abhängigen Länder mit den britischen Inseln untersagt.

Der österreichische Krieg 1809.

Seit Austerlitz und Jena lag die Hand Napoleons schwer auf dem gebeugten Deutschland. Doch gerade der Übermut des Siegers erweckte in dem deutschen Volke das Bewußtsein seines Volkstums, den Mut und die Kraft, das verhaßte Joch abzuschütteln. In Preußen bereiteten Fichte, Arndt und Jahn, Stein, Gneisenau und Scharnhorst die Befreiung Deutschlands vom französischen Drucke vor. Auch Österreich rüstete zum Kampfe gegen den übermütigen Eroberer. Die von Erzherzog Karl 1808 ins Leben gerufene Institution der Landwehr, nach welcher alle waffenfähigen Männer von 18—45 Jahren unter die Fahnen gerufen wurden, nahm das Volk mit Freude und Begeisterung auf. Eine noch nie erlebte Opferwilligkeit herrschte in allen Schichten der Bevölkerung. Und als der Kaiser zum neuen, unabwendbaren Kriege gegen den ehrgeizigen Streber, welcher von Paris aus trotzig die Abrüstung forderte, rief, da „ging ein Leben und eine Bewegung durchs Volk, wie man seit Maria Theresia nicht erfahren." Die Kriegserklärung vom 27. März 1809 wurde mit beispielloser Begeisterung aufgenommen.

Erzherzog Karl, als Befehlshaber des nach Bayern, und Erzherzog Johann, an der Spitze des nach Italien vorrückenden österreichischen Heeres, forderten die übrigen Deutschen auf zur Teilnahme an dem Kampfe gegen das schmachvolle Joch des französischen Usurpators. Doch nur die biederen Tiroler erhoben sich unter Anführung Andreas Hofers. Sie schüttelten die ihnen verhaßte Fremdherrschaft ab und trieben die Franzosen und die mit ihnen verbündeten Bayern aus dem Lande hinaus — freilich nur für einige Monate. Bei Eckmühl und Regensburg (19.—23. April) zertrümmerte jedoch Napoleon, namentlich mit deutschen Truppen, die auf einen so plötzlichen Überfall und kühnen Schlachtenplan nicht vorgesehene österreichische Macht und Erzherzog Karl mußte sich über die Donau nach Böhmen zurückziehen. Diese Siege in Bayern waren die entscheidendste Aktion des ganzen Feldzuges. Die Kriegführung in diesen Tagen hat man jederzeit und allerseits Napoleons größten Heldentaten beigezählt.

Vor fünf Tagen noch der Vorkämpfer Europas, war jetzt Österreichs Heer nur der Verteidiger des eigenen Staates. Wieder

stand dem kühnen Eroberer der Weg nach der Hauptstadt offen. Vor den Kämpfen bei Regensburg hatte er prophetisch ausgerufen: „Soldaten, in einem Monate sind wir in Wien!“ In noch kürzerer Zeit — in drei Wochen — erreichte er dieses Ziel. Wohl verübten die Wiener Freiwilligen unter Anführung des Generals Hiller 3. Mai bei Ebelsberg (eine Stunde von Linz) Wunder der Tapferkeit, die Siegespalme schmückte doch wieder das Haupt des von so seltenem Schlachtenglück begünstigten Gegners. General Hiller mußte die Traunlinie preisgeben, ging bei Mautern über die Donau und zerstörte die Brücke. 8. Mai war Napoleon bereits in St. Pölten und nach zweitägiger Belagerung (11.—13. Mai) war er wieder der Beherrscher Wiens. An demselben Tage vereinigte sich bei Stockerau das Korps des Generals Hiller mit der über Zwettl und Maissau herangerückten Armee des Erzherzogs Karl, der nun mit der konzentrierten österreichischen Streitmacht auf dem mit Blut getränkten Marchfelde — Wien gegenüber — Aufstellung nahm. Napoleon setzte unterhalb des Dorfes Simmering auf die Insel Lobau über und wurde in der ewig denkwürdigen Schlacht bei Aspern und Eßlingen (21. und 22. Mai) aufs Haupt geschlagen. „Der Zauber seines Namens, seiner Unbesiegbarkeit war dahin.“ Nach diesem blutigen Ringen trat eine längere Pause ein. Der österreichische Feldherr fühlte sich zu einem neuen Angriff zu schwach und hoffte auf die Vereinigung mit Erzherzog Johann, der mit seiner Armee von Italien herbeieilte. Doch dieser erlitt bei Raab eine Niederlage. Da die erwartete Hilfe nicht rechtzeitig eintreffen konnte, so endete die Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli) mit dem Rückzuge der Österreicher. Unser vereinsamtes, in seinen Kräften gebrochene Vaterland sah sich genötigt, um einen Waffenstillstand anzusuchen. Die Tapferkeit der Unserigen hatte dem Sieger jeden Gedanken an eine Fortsetzung des Krieges verleidet — er nahm an (Waffenstillstand zu Znaim, 12. Juli). Der Friede zu Schönbrunn (14. Oktober), „der schwerste, opferreichste, den Österreich je geschlossen“, beendete das blutige Drama des Jahres 1809. Kaiser Franz mußte mit schwerem Herzen Salzburg, Teile von Oberösterreich und Galizien, sowie das ganze Gebiet südlich der Drau — 110.000 km² mit 3½ Millionen Bewohnern — an Napoleon abtreten; damit war Österreich vom Meere gänzlich abgeschnitten. Außerdem hatte es eine Kriegsentschädigung von 100 Millionen Franks zu leisten, eine allzuharte Bedingung für unseren finanziell zerrütteten Staat.

Während der langwierigen Friedensunterhandlungen verblieben die feindlichen Truppen im eroberten Lande kantoniert und mußten von

diesem verpflegt werden. Da sie allerorten köstliche Bewirtung forderten, schlugen diese schrecklichen Kontributionen und Einquartierungen dem Lande fast noch empfindlichere Wunden als selbst der Krieg. In der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober verließ Napoleon Wien, nachdem tags zuvor auf seinen Befehl die Festungswerke der Hauptstadt gesprengt worden waren. Wieder kehrte er im Triumphe nach Paris zurück, „aber wie schwer ihm diesmal der Sieg geworden, drang kaum in die Öffentlichkeit." Am 20. November marschierten die Franzosen von Wien ab. Laut der Friedensartikel hatten die Feinde bis längstens 16. Dezember den Boden Österreichs zu verlassen, nachdem dieselben durch acht Monate im Kronlande Niederösterreich gute Tage verlebt hatten. Doch überschritten die Letzten dieser ungebetenen Gäste erst im Februar des Jahres 1810 unsere westlichen Marken — es war dies ein Jubeltag für ganz Österreich. Die ungeheuren Lasten, welche diese zweite Invasion unserem Staate auferlegte, nötigten die Regierung, eine Personalsteuer einzuführen, nach welcher selbst die Dienstboten auf dem Lande $\frac{1}{2}$ fl. zu zahlen hatten.

Die Franzosen in Türnitz 1809.

Während 1805 die Feinde von Süden her — von Mariazell — in unsere Gegend kamen, geschah dies 1809 von der entgegengesetzten Richtung her — von Norden.

Das Jahr 1809, an der Glut des Patriotismus und an der innigen Anhänglichkeit an den Landesfürsten alle Zeiten überbietend, wird in den Annalen Österreichs ewig denkwürdig bleiben. Auch Türnitz, dessen Markt zweimal nahe daran war, der Rache der erbitterten Feinde zum Opfer zu fallen, weist in diesem Jahre der schwersten Bedrängnis zwei Männer opfermutigen Edelsinnes und glühender Vaterlandsliebe auf. Dieselben haben sich durch ihre Taten in der Geschichte dieses Ortes für alle Zeiten das ehrendste Denkmal gesetzt. Der eine ist der damalige Besitzer der Glashütte, Graf Adalbert Clary, welcher einem Leonidas gleich in der Waldschlucht zwischen Türnitz und Annaberg dem anrückenden Feinde trotz seiner bedeutenden Überzahl tapfer die Stirne bot; der andere ist der gottbegnadete Dichter des „Rudolf von Habsburg", der damalige Pfarrer von Türnitz, Ladislaus Pyrker, der von dem erzürnten Feinde zweimal Erbarmen und Rettung für die Marktbewohner erflehte. Dieser berühmte Mann im Priesterrocke hat daher gerechten Anspruch auf den ehrenden Beinamen „Erretter des Marktes".

Graf Adalbert Clary * war 1809 freiwillig dem Winke des Monarchen gefolgt, um Gut und Blut einzusetzen für das bedrängte Vaterland. Er stellte sich an die Spitze eines österreichischen Landwehrbataillons, welches im Vereine mit dem des Grafen Brenner bei Wilhelmsburg den Taleingang ins Gebirge nach Steiermark besetzt hielt, durch den Siegeslauf des Feindes aber von der österreichischen Hauptmacht abgeschnitten worden war. Beide Bataillone wurden jedoch teils versprengt, teils aufgerieben. Während die Reste des 1. Bataillons sich erst in Mariazell wieder sammelten, zog sich Graf Clary, vom Feinde verfolgt, in die Engen und Klausen zwischen Türnitz und Annaberg zurück. Die Franzosen (1200 Mann Chasseurs und 600 Mann Infanterie) eilten ihm nach und bezogen unter dem Kommando des Generals la Bruyerre 14. Mai in Türnitz für mehrere Wochen ein Standquartier.

Trotz der ausnehmend günstigen Stellung in der Schlucht des Türnitztales mußte sich Graf Clary mit seiner im Waffenhandwerk noch ungeübten Schar vor der feindlichen Übermacht immer mehr zurückziehen. Mit jedem Schritte ward das Häuflein seiner Getreuen kleiner, trotz des hartnäckigsten Widerstandes verlor es immer mehr an Terrain, dabei an Zahl zusammenschmelzend. „Dessenungeachtet stellte sich der Graf mit den Trümmern seines Bataillons am Fuße des Annaberges noch einmal auf und erwartete den anrückenden Feind. Beim Erscheinen der französischen Heersäule zerstoben seine Leute wie Spreu im Winde und der Anführer stand den Angriffen der feindlichen Reiter bloß gestellt. Drei Chasseurs sprengten heran und näherten sich ihm, des herrlichen Fanges sicher, in nicht mißzuverstehender Absicht. Mit dem Degen in der Faust bot er ihnen kühn die Stirne und bald hatte er sich seiner Angreifer entledigt. Marschall Davoust hörte in dem Berichte über diese Affaire von dem tapferen Grafen und sandte an ihn die Aufforderung, die Waffen niederzulegen und heimzukehren, wenn er nicht wolle, daß sein Besitztum (die Glashütte) in Flammen aufgehe. Doch Ehre und Pflicht schien dem Grafen heilig. Er zerriß die schriftliche Aufforderung, sammelte im Lassingtale nochmals seine zerstreute Mannschaft, zog sich durch Steiermark nach Ungarn zurück und schloß sich der von Italien herbeieilenden Südarmee des Erz-

* Dieses Adelsgeschlecht stammt aus Toskana in Italien und wanderte zur Zeit Karls IV. in Böhmen ein, wo es heute noch begütert ist. Graf Adalbert, k. k. Kämmerer und Major, war vermählt mit Gräfin Amalia v. Nadasdy. Ihrer Ehe entstammte die Gräfin Amalia (geboren 1805), welche den Grafen Leopold Podstatzky-Liechtenstein ehelichte.

herzogs Johann an. In der Schlacht bei Raab warf er sich mit seinen bereits abgehärteten tapferen Landwehristen dem anstürmenden Feinde entgegen und fand den Heldentod."

Die von dem Heldengeiste ihres Anführers beseelten Landwehristen hatten während der Kämpfe im Türnitztale dem Gegner nicht unbeträchtliche Verluste beigebracht. Dieselben betrugen nach der Pfarrchronik 53 Tote (3 Offiziere, 50 Gemeine) und 51 Verwundete. Wie alte Leute erzählen, waren noch vor einigen Jahrzehnten im Türnitztale neben der Straße und auf den umliegenden Höhen die „Franzosengräber" an den Unebenheiten des Bodens zu erkennen. Die Feinde verfolgten die fliehende Schar des Grafen Clary bis nach Steiermark.

Der Markt Türnitz hatte nun durch mehrere Wochen eine feindliche Besatzung, der General la Bruyerre schlug in der Friedlmühle (Nr. 23) sein Quartier auf. Da die Bauern größtenteils auf dem Felde beschäftigt waren, so versuchten, die günstige Gelegenheit benützend, einige Chasseurs (französische Jägertruppe, aber auch leichte Reiter), ohnehin wütend über den Trotz und die Unbeugsamkeit der im Türnitztale wacker kämpfenden Schar des Grafen Clary, in der Schildbach-, Weidenau- und Traisenbachrotte zu plündern, wobei von den erbitterten Bauern nächst der Pledigmühle drei Franzosen erschossen und mehrere leicht verwundet wurden. (Diese drei getöteten Franzosen sollen auf der großen Wiese hinter der Pledigmühle begraben liegen.) Dieser Vorfall wurde sogleich dem Kommando gemeldet. Von diesem erging der strikte Befehl, zunächst alle Bauernhäuser dieser Gegend niederzubrennen. Mit Blitzesschnelle flogen die Chasseurs dahin und ein Gehöft nach dem andern ging in Flammen auf. Jammer und Not erwuchs durch den frechen Feind, umsonst flehten die eingeschüchterten Bewohner um Erbarmen. Schon lagen in der Schildbachrotte die drei Berghäuser Nr. 11—13, Facklrent Nr. 14, Pledigmühle Nr. 15, Am Pichl Nr. 16 und Am Moos Nr. 17 in Asche und bereits eilten die Chasseurs mit Brandfackeln gegen den zitternden Markt, als der Pfarrer Ladislaus Pyrker *, der französischen Sprache vollkommen

* Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör wurde 2. November 1772 zu Nagy-Langh im Stuhlweißenburger Komitate als der Sohn eines Gutsverwalters geboren. Er studierte in Stuhlweißenburg und Fünfkirchen, trat 20. Oktober 1792 in das Stift Lilienfeld ein, legte 24. Mai 1795 die Profeß ab und feierte 8. Dezember 1796, nachdem er seine theologischen Studien in St. Pölten vollendet hatte, seine Primiz. Er war zunächst Stiftskooperator, wurde 1797 Stiftsökonom, zwei Jahre später Kämmerer und bald darauf auch Waldmeister. Im August 1807 ging er als Pfarrer nach Türnitz, in welcher Stellung er fast vier Jahre verblieb. 15. Juli 1811 wurde er vom Abte Josef Markl als Prior in Lilienfeld installiert, aber schon am 8. Juli 1812

mächtig, dem erzürnten General la Bruyerre flehentlich entgegenzog und durch seine innigen Bitten von ihm Erbarmen und Rettung für die Marktbewohner erwirkte. Dieser denkwürdige Tag wird durch das

---

tauschte er diese Stellung gegen die Würde des Abtes ein. Am 7. August 1818 wurde Pyrker vom Kaiser zum Bischofe von Zips ernannt und 22. Dezember desselben Jahres vom Papst Pius VII. bestätigt. Er resignierte als Abt 24. Februar 1819 und begab sich 30. April dieses Jahres in seine Diözese. 1820 kam er als Patriarch nach Venedig und schließlich 1827 als Erzbischof nach Erlau, wo er 1831—1837 die heutige Kathedrale erbauen ließ. In die Zeit seines Aufenthaltes zu Venedig fällt das folgende heitere Vorkommnis: Eben wollte der Patriarch anläßlich einer mit großer Pompentwicklung veranstalteten Prozession in den Markusdom einziehen, als aus der Zuschauermenge der Ruf ertönte: „Jessas, dos is jo unser Pater Woldmoaster!“ Es war ein in Venedig stationierter Soldat, welcher unter Ladislaus als Holzknecht in Türnitz gedient hatte und starr vor Erstaunen diesen jetzt plötzlich in einem Gewande und einer Umgebung wiederfand, die er gar nicht für möglich gehalten hätte. Der Soldat wurde zum Patriarchen berufen und es war dies nicht zu seinem Schaden.

Trotz der hohen Stellungen, welche ihm durch das Vertrauen des Kaisers zuteil wurden, blieb Pyrker dem Stifte Lilienfeld immer getreu. 18. Oktober 1842 feierte er in Lilienfeld das Erinnerungsfest an seine vor 50 Jahren erfolgte Einkleidung. Der Feierlichkeit wohnten Erzherzog Johann, viele Äbte der n.-ö. Klöster und andere illustre Gäste bei. 8. Dezember 1846 beging er in Erlau sein 50jähriges Priesterjubiläum. Seit dieser Zeit kränkelte der 74jährige Greis. Um ärztliche Hilfe zu finden, begab er sich nach Wien, wo er am 2. Dezember 1847, 4 Uhr morgens, starb. Seiner letztwilligen Anordnung gemäß wurde sein Herz nach Erlau, sein Leichnam aber nach Lilienfeld gebracht. Dort fand der edle Mann auf dem von ihm selbst erwählten Platze im Ortsfriedhofe seine Ruhestätte. 18. Dezember 1888 wurde sein Leichnam exhumiert und in die neue Prälatengruft übertragen, wo er nun an der Seite seiner Nachfolger Ambros Becziczka und Alberik Heidmann ruht. In seinem Testamente bestimmte er für Türnitz, wo er bereits am 28. Februar 1844 zur Erinnerung an die Errettung des Marktes von Franzosenhand eine Messestiftung errichtet hatte, 1000 fl. für ein alljährliches Requiem an seinem Todestage. Die Kirche zu Türnitz ist auch im Besitze eines wertvollen einst vom Munizipium der Stadt Venedig dem Patriarchen gewidmeten Meßkleides, welches noch heute an hohen Festtagen Verwendung findet.

Ladislaus Pyrker hat sich auch als Dichter durch seine Fruchtbarkeit und nicht minder durch reiche Phantasie und Formengewandtheit einen hervorragenden Namen gemacht. Die Vorarbeiten für die Herausgabe der „Tunisias“ (erschienen 1819) fallen noch in die Zeit seiner Abtwürde, alle übrigen Werke gehören einer späteren Zeit an. In seiner „Rudolfias“ (erschienen 1825), welche sogar in die italienische und armenische Sprache übersetzt wurde, weist er auf den Lassingfall und die herrliche Aussicht vom Muckenkogl hin. Pyrker war auch ein großer Wohltäter. 1839 kaufte er in Karlsbad ein Haus zur unentgeltlichen Unterkunft für kurbedürftige mittellose Offiziere, in Hofgastein ein vollständig eingerichtetes Badehaus für kranke Militärpersonen an. 1841 überließ er der Wiener Blindenanstalt ein ihm gehöriges Haus.

In Anbetracht seiner Verdienste als Priester, patriotischer Dichter und Wohltäter wurde ihm vom Kaiser der Titel eines Geheimen Rates und der Eiserne Kronenorden I. Klasse verliehen, die Stadt Wien hat im Bezirke Döbling eine Gasse nach ihm benannt, die Akademie der Wissenschaften ernannte ihn zu ihrem Mitgliede.

alljährlich am 15. Mai in der Pfarrkirche zelebrierte Amt wohl auch für die Zukunft in Erinnerung behalten. Der vaterländische Dichter Otto Prechtler hat diese edle Tat Pyrkers mit folgender Ballade wieder weiteren Kreisen bekannt gemacht.

Der Pfarrer von Türnitz.

1. „Brennt mir zu Asche dieses Nest!“
Ruft zürnend la Brunerre:
„Auf! läutet ein der Rache Fest!
Und keine Gnade mehr!“

2. Er ruft's und fährt empor vom Sitz,
Die Hand zuckt nach dem Stahl;
Vom dunklen Auge flammt der Blitz,
Ein Blitz durch's Türnitztal.

3. Die Brandrakete, schlangengleich,
Fährt zischend durch die Luft
Und aufgescheucht nun, totenbleich,
Das Volk um Hilfe ruft.

4. Von Haus zu Haus schießt ohne Rast
Die Flammenschlange hin;
Man sieht die Beute, kaum erfaßt,
In heller Lohe glüh'n.

5. Und Jammerruf und Angstgeschrei
Dringt durch das weite Tal.
Weh! eilt kein Retter denn herbei,
Zu lindern ihre Qual?

6. Ha, seht den Mann im Priesterkleid,
Der durch die Straße eilt!
Sein Antlitz spiegelt aller Leid,
Das seine Seele teilt.

7. Zu Brunerre durch Kriegerreih'n
Drängt er sich mutig vor,
Und müßt' er jetzt sein Leben weih'n,
Er fleht zu ihm empor:

8. „Tu Einhalt, Herr, dem grausam Spiel!
Genug der Opfer nun!
Setz' deiner Rache jetzt ein Ziel,
Laß deine Blitze ruh'n!

9. Hörst du den Angstruf, das Geschrei,
Den Jammerruf durch's Tal?
Und — ach! kein Retter eilt herbei,
Zu lindern uns're Qual.

10. Auf meinen Knien beschwör' ich dich,
Dein Herz — es sei gerührt!
Für seine Herde opfert sich
Mit Freuden, Herr, der Hirt."

11. Die Träne heil'ger Menschenlieb'
Glänzt in des Priesters Blick
Und la Brunerres Aug' wird trüb,
Gerührt tritt er zurück.

12. Er winkt hinab, gebietet Halt,
Zur Rettung ruft er auf.
Des Priesters Aug' verklärt nun strahlt,
Zum Himmel blickt es auf.

13. Du lieblich Tal! Du heit'rer Ort!
Wem dankst du deine Ruh'?
Der Sänger „Pyrker" war dein Hort:
Mit Liebe lohn' ihn du!

An demselben Tage wurde der 54jährige Franz Kronfellner, Müller am Mühlbichl in der Schildbachrotte (jetzt Sensenwerk Zeillinger), von Franzosen durch Zufall erschossen. Wie erzählt wird, überschritt er unbewußt den von den feindlichen Truppen gezogenen Kordon, um Futter für sein Vieh zu holen.

Aber auch ein heldenmütiges Mädchen weist unser Ort in dieser schweren Zeit auf — die Mirzl vom Spittlberg (Anna Maria Prack, Schildbachrotte Nr. 4).

Um weiteren Unzukömmlichkeiten vorzubeugen, hatte der französische General strenge befohlen, daß einzelne Soldaten das Lager nicht verlassen und sich nicht an dem Eigentume der Bevölkerung vergreifen dürfen. Dennoch lebten die Bauersleute in steter Angst, da die Arbeiten auf dem Felde unaufschiebbar waren und das gesamte Hauspersonal auswärts in Anspruch genommen war. Am Anthof war die Bäuerin allein zuhause geblieben. In ihrer Angst bat sie durch vorübergehende Bekannte den Nachbar am Spittlberg, er möchte ihr doch seine Mirzl herabschicken. Als die Mirzl, die als eine resolute Dirne bekannt war, ankam, war die Angst und Sorge schon eine geteilte und leichter zu ertragen.

Dann und wann sah man von den Fenstern aus französische Soldaten umherstreichen und jedesmal, wenn der Haushund einen Fremden in der Nähe meldete, klopften die Herzen der zwei Haushüterinnen schneller und fast hörbar. So vergingen mehrere Stunden, als auf einmal unter dem lauten Gebell des Haushundes zwei Franzosen sich den Einlaß bei der hinteren offenen Türe erzwangen. Die

zwei Bewohner des Hauses wurden niedergeschlagen, die Kästen erbrochen, das Wertvollste ward überall zusammengerafft und fortgeschleppt. Als die beiden von ihrer Ohnmacht erwachten, fanden sie alle Kästen und Truhen leer. Da eilte die resolute Mirzl schnurstracks dem Lager der Feinde zu, ließ sich zu dem diensthabenden Offizier, der etwas deutsch verstand, führen und machte die Anzeige dieses Raubüberfalles.

„Kennst du die Soldaten, die es waren?" fragte der Offizier. „Ja, ich kenne einen davon bestimmt," antwortete sie mutig. Der Offizier warnte und sagte: „Merk' dir's aber, wenn du ihn nicht erkennst, wirst du strenge bestraft." Die Mirzl, kaum 19 Jahre alt, ließ sich in ihrem gerechten Zorne über die Beraubung der armen Nachbarin nicht irre machen. Sie hatte ja den Soldaten genau angesehen, ja sich gegen ihn tapfer gewehrt, bis er den Schlag gegen sie führte, der sie bewußtlos niederstreckte.

Sogleich wurde das ganze Lager alarmiert. Die Mirzl wurde zwischen zwei Franzosen gestellt und alle mußten vor ihr vorbeidefilieren. Das war ein Schauen und Lugen; von Gesicht zu Gesicht mußte ihr Falkenblick fliegen. Endlich kam die letzte Kompagnie und noch immer konnte das scharfe Auge Mirzls den Gesuchten nicht finden. Es wurde ihr angst und bange. Als aber die letzte Reihe kam, da erfolgte ein lauter Aufschrei Mirzls: „Der ist's!" Nach kurzer Untersuchung stellte sich die Richtigkeit der Angabe Mirzls heraus, es wurden die Vorbereitungen zur strengen Bestrafung des Schuldigen getroffen. Als sie das Wehgeschrei desselben hörte und nach den ersten Schlägen sein Blut spritzen sah, da wendete sich das Mädchen, getrieben von ihrem guten Herzen, zum diensthabenden Offizier, machte einen Fußfall und bat mit gefalteten Händen um Pardon für den Räuber. Doch der Befehlshaber herrschte sie an, sofort und eiligst das Lager zu verlassen.

Nach dem Friedensschlusse nahm sich die Gräfin Clary der mutigen Mirzl an. Sie avancierte im Herrenhaus der Glasfabrik bis zur Köchin und heiratete 1812 den Zinnoberfabriksarbeiter Thomas Podobnik in Annaberg, welchem sie drei Jahre später als treue Hausfrau in seine Heimat Idria in Krain folgte. Dort starb sie als Besitzerin eines kleinen Gemischtwarengeschäftes.

Nach einer Überlieferung, stammend von dem im Armenhause gestorbenen Friedlmüller Franz Kaufmann, hatte derselbe noch rechtzeitig gegen 2000 Metzen Getreide in zwei großen Kohlhaufen im Weißenbachtale verbergen können. Die Auerbäuerin (Raxenbachrotte Nr. 7) wußte dies und machte hiervon die Anzeige in der Hoffnung,

einen größeren Geldbetrag als Prämie zu erhalten. Der General, der mit seinem Hauswirte auf gutem Fuße stand, ließ den Müller rufen, hielt demselben seine Handlungsweise vor und versprach ihm die volle Bezahlung seiner Fruchtvorräte, die ohnehin in den Kohlenmeilern schon nahe dem Ersticken waren. Nachmittags desselben Tages begab er sich mit dem Friedlmüller zur Auerbäuerin. Dieser wurde befohlen, eine lange Bank in den Hof zu bringen, auf welcher man ihr den Lohn für ihre Anzeige auszahlen wolle. Derselbe war aber ganz anderer Art, als sie sich dachte. Man schnallte sie auf die Bank und bedachte sie mit 25 Stockstreichen für ihren Verrat.

Das Benehmen der Feinde war diesmal viel ärger als im Jahre 1805. Mit blankem Säbel oder gefälltem Bajonett rückten sie in die Ortschaften ein und stellten unter Drohungen und Flüchen ihre Forderungen. Mit Ungestüm verlangten sie nach weißem Gelde (Silbergeld), Hemden, Schuhen, Wein, Tabak, Pferden und Wagen. Wer ihren Forderungen nicht sogleich nachkam, wurde mißhandelt und mit Stichen und Hieben traktiert, auf Entfliehende wurde geschossen; auf diese Weise erlitt Philipp Leodolter in Fahrafeld eine schwere Verwundung. Was sie nicht mitnehmen konnten, verdarben sie in ihrem Übermute; ergab die Plünderung ein unbefriedigendes Resultat, so wurden aus Zorn Fenster, Öfen und Türen zerschlagen. Wo sich Widerstand zeigte, wurden die Häuser schnell angezündet und denjenigen, welche das Feuer löschen wollten, gedroht, in die Flammen geworfen zu werden. Den größten Unfug trieb der Feind in den Kirchen. An 21 Orten des Viertels ober dem Wienerwald wurde der Tabernakel aufgerissen und das Allerheiligste verunehrt, indem die h. Hostien mit Füßen getreten wurden. Das Benehmen gegen das weibliche Geschlecht war unverschämt geil. Auf offener Straße entehrte man Frauen und Mädchen. Bei dem Bauernhause Kalksöd (Pichlrotte Nr. 20) wurden zwei Töchter vor den Augen des Vaters geschändet. Es kamen wohl auch Beispiele des Gegenteils vor, besonders dort, wo man bestrebt war, ihre Forderungen nach Kräften zu befriedigen und wo man die Söhne der großen Nation in ihrer Sprache anredete (Türnitz, Josefsberg).

Aber auch das Benehmen des österreichischen Volkes gegenüber dem Feinde war diesmal ein ganz anderes. Wirkte 1805 der so plötzliche Anblick des Feindes im Herzen des Reiches auf dessen Bewohner überraschend, ja betäubend, so bemächtigte sich diesmal der Bevölkerung — man hatte sich gerade von diesem Feldzuge die glänzendsten Erfolge versprochen — der Zorn, ja die Erbitterung gegen die frechen Eindringlinge. Nicht immer mit verbissenen Lippen und

geballter Faust im Sacke sah man ihrem Gehaben zu, man leistete offenen Widerstand. Die Mühle in Dickenau und ein Haus in Moosbach wurden in Brand gesteckt, da von hier aus auf die Franzosen geschossen wurde. Nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes zogen sich die französischen Truppen nach Lilienfeld und St. Pölten zurück, von welchen Orten sie die ganze Umgegend durchstreiften. Doch fanden sie an den Gebirglern erbitterte Gegner, welche, ihnen unnahbar, von Felsmauern und Baumverschlägen geschützt, ununterbrochen jede Gelegenheit benützten, dem Reichsfeinde zuzusetzen, so daß eine Menge von Soldaten das Opfer der stets sicher treffenden Schützen wurden.

Noch ein zweitesmal wußte der Pfarrer Ladislaus Pyrker unter noch ungünstigeren Aspekten den Markt Türnitz von der Verwüstung durch Brand zu bewahren. Darüber enthält die Pfarrchronik wörtlich Folgendes:

„19. Juli ereignete sich während des Waffenstillstandes ein für Türnitz höchst schändlicher Vorfall. Einige Domestiken eines französischen Magazineurs* reisten mit einem Wagen durch Türnitz nach Steiermark. Dies bemerkten hier einige verwegene Burschen und gingen dem Wagen bis zum Bergbauer am Fuße des Annaberges nach in der Hoffnung auf sichere Beute. Sie rissen zur Nachtzeit die unschuldigen, nichts Arges wähnenden Menschen aus dem Bette, vorgebend, sie auf Befehl an die österreichischen Vorposten abführen zu müssen. Sie brachten dieselben $^1/_2$ Stunde gegen Türnitz auf der offenen Straße. Diese baten kniefällig um ihr Leben, wurden aber ermordet, ausgezogen und die entseelten Körper zur Schande der Menschheit gänzlich entblößt auf der Straße liegen gelassen. Kaum war diese Schandtat durch einen einheimischen Verräter bei dem Stabe zu St. Pölten angezeigt, als schon 21. August ein Gendarmerieoffizier mit 10 Gendarmen und 24 Dragonern in Türnitz ankam und dem Markte ankündigte, daß er strenge Ordre habe, den Markt binnen 24 Stunden gänzlich abzubrennen. Ladislaus Pyrker wußte durch sein kluges Benehmen das Herz des gefühlvollen Offiziers mit dem Hinweise auf die Unschuld so vieler und dem Lamento der Unmündigen gegenüber dem gefühllosen Betragen nur einiger Bösewichter so zu erweichen, daß er sich mit der Auslieferung einiger minder Schuldigen insoweit begnügen ließ, wenn der Markt nebst guter Bewirtung der Mannschaft sogleich 1600 fl. C. M. bar erlege, was dann auch mit aller Bereitwilligkeit geschah."

---

* Es waren die französischen Magazinsbeamten Reraud und Blampoil (Archiv der k. k. Statthalterei).

Die eigentlichen Übeltäter hatten sich noch frühzeitig genug geflüchtet, so daß sie die Rache des Feindes nicht erreichte. — Diese Affäre zeigt wieder recht deutlich, wie durch die Kriegsfurie das Gemüt verwildern und die Erbitterung gegen die Eroberer selbst bis zu Raub und Mord entarten kann.

Während der langwierigen Friedensverhandlungen verblieben die Feinde im Lande. Sie bezogen in den größeren Orten des Landes Konzentrationslager und errichteten Truppenspitäler für ihre Verwundeten und Kranken. Auch legten sie an verschiedenen Orten große Verpflegsdepots an, wozu von den Herrschaften die Naturalien geliefert werden mußten; ein solches bestand z. B. in St. Pölten. Für das dortige Truppenspital mußten von den Untertanen Charpie, Bandagen, Leintücher, Wein, ja selbst Besen geliefert, zum Transporte der Kranken und Blessierten Wagen und Pferde gestellt werden. Zum Baue der abgebrannten Traisenbrücke bei St. Pölten und zum Schanzenbau bei Melk hatte die Stiftsherrschaft Holz und Arbeiter abzugeben. Die ganze Armee ließ sich von dem Lande durch mehrere Monate hindurch vollständig erhalten. Nicht allein Schlachttiere, Mehl und Fourage mußten an das Magazin in St. Pölten abgegeben werden, es wurden auch Brennholz, Kohlen, Stroh, Butter, Eier, Schmalz, Wildbret, Wein, Bier, Branntwein &c. gefordert. Die ausgemusterten Pferde verteilten die Feinde an die Untertanen, dafür nahmen sie sich bessere aus deren Ställen und dazu noch die Pferdegeschirre. Nach der Pfarrchronik mußte die Gemeinde Türnitz damals allein an Requisitionen leisten:

234	Stück Hornvieh	im	Werte	von	35.100	fl.
95	„ Schweine	„	„	„	4.750	„
140	„ Schafe	„	„	„	1.400	„
45	„ Pferde	„	„	„	4.500	„
1494	Metzen Hafer	„	„	„	5.482	„
2174	Zentner Heu	„	„	„	4.348	„
585	„ Stroh	„	„	„	225	„
15	Stück Leiterwagen und Einquartierung ohne Ende				1.500	„
				Summe	57.305	fl.

Die Bahnen der Politik sind unberechenbar. Schon wenige Wochen nach dem Abzuge der Franzosen trat deren Kaiser, der sich von seiner Gemahlin hatte scheiden lassen, am Kaiserhofe zu Wien als Brautwerber auf. Noch mit dem Stachel des Hasses im Herzen

mag es dem Kaiser Franz I. schwer gefallen sein, seine Tochter der Politik zu opfern. Doch er und sein Minister Metternich erblickten in einer Familienverbindung mit Napoleon eine gewisse Sicherheit für den Staat, eine Gewährleistung seiner Existenz und um diesen Preis beschwichtigte man seine Abneigung gegen den Brautwerber. Bereits 11. März 1810 erfolgte in Wien die Trauung mit Erzherzogin Maria Luise durch Prokuration, wobei Erzherzog Karl, sein bedeutendster Gegner, als Stellvertreter des Bräutigams fungierte; 2. April fand die offizielle Vermählung in der Kapelle des Louvre zu Paris statt. Am 20. März 1811 wurde dem kühnen Eroberer ein Kronprinz geboren, dem er an der Wiege den bedeutungsvollen Titel „König von Rom" verlieh. Napoleon schwamm in Wonne. Er stand in dieser Zeit an der Spitze seines Ruhmes. Sein beispielloses Glück begann ihn nun zu verlassen. In den unterjochten Völkern begann allmählich das Nationalbewußtsein zu erwachen.

Zuerst erhoben sich die Spanier, welche jahrelang einen erfolgreichen Guerillakrieg führten. 1812 zog Napoleon gegen den „nordischen Koloß"; doch der russische Winter vernichtete die ganze große Armee und die Völkerschlacht bei Leipzig (16.–18. Oktober 1813) war für den Korsen ein schmerzvolles Erwachen aus dem Traume von einer unbegrenzten Weltherrschaft. Wieder hatte unser Vaterland schwere Opfer bringen müssen, diesmal endlich mit Erfolg. Vorsichtshalber hatte man bei Wallsee und Tulln Schanzen, in Melk und Ybbs Feldspitäler errichten lassen. 31. März 1814 zogen die Verbündeten in Paris ein. „Der Mann mit den himmelweiten Zielen und der beispiellosen Energie" wurde auf die Insel Elba verbannt, von welcher er jedoch nach zehn Monaten (1. März 1815) entfloh und sich nochmals an die Spitze der Franzosen stellte. Wieder mußten die Verbündeten gegen den europäischen Friedensstörer ziehen, wieder verlor er die Schlacht (bei Waterloo, 18. Juni 1815), Paris wurde zum zweitenmale eingenommen. Napoleon lieferte sich selbst den Engländern aus, die ihn nach gemeinschaftlichem Beschluß der verbündeten Mächte nach der fernen Insel St. Helena brachten, wo er 5. Mai 1821 seinen unruhigen Geist aushauchte.

g) XIX. Jahrhundert.

18. Jänner 1802 brannte das der Marktgemeinde gehörige Haus Nr. 22 (Wächterhaus) nieder, 7. Juni desselben Jahres büßte die Bäuerin Rosalia Zöchling bei dem Brande des Bauernhauses in der oberen Au (Raxenbachrotte Nr. 7) ihr Leben ein.

„In diesem Jahre ist auch im ganzen Lande eine solche Dürre gewesen, daß alle Felder und Wiesen ganz ausgebrannt waren. Daher ist auch eine schreckliche Teuerung entstanden. Ein Zentner Heu kostete 3 fl. 30 kr., der schöne Hafer per Metzen 4 fl., Gerste 4 fl. 18 kr., Korn 6 fl., Weizen 7 fl. 18 kr. Die armen Leute hatten nicht Brot genug. Das Rindfleisch stieg von 4 kr. auf 9 und 10 kr. per Pfund, das Schweinefleisch auf 19 und 20 kr., das Achtel Schmalz auf 6 fl., der wohlfeilste Wein die Maß auf 20 kr., Bier auf 8 kr., ein Eimer Weinessig auf 8 fl. Während man hoffte, es werden wieder billigere Zeiten kommen, wurde alles noch teurer, so daß 1803 der Weizen 11 fl., Korn 9 fl., Gerste 7 fl., Hafer über 5 fl., die Maß Wein 28 kr., Bier 9 kr. kostete. Die armen Leute können es fast nicht mehr aushalten. Gott verschone uns heuer (1803) vor einer Hungersnot, nachdem im Juni d. J. ein Metzen Korn schon auf 14 fl., Weizen 16 fl., Gerste 10 fl., Linsfutter 7 fl., Hafer auf 5 fl. 30 kr. stieg. — Diese Teuerung dauerte bis 31. Oktober 1803." (Marktbuch).

In der Höhe dieser Lebensmittelpreise zeigt sich bereits die durch die Vermehrung der Bankozettel verminderte Kaufkraft des Geldes.

1. März 1805 starben vier Kinder des Andreas Eigelsreiter am Pötschenhof (Anthofrotte, Nr. 21) an Fleckfieber; dieselben standen im Alter von 3, 7, 9 und 11 Jahren.

1807 machten die Bauern in der Rarenbachrotte, denen bisher unter sehr milden Bedingungen ein gewisser Holzbezug aus dem stiftlichen Eibentalwalde gestattet gewesen war, einen vergeblichen Versuch, den Wald als ihr Eigentum zu beanspruchen. Vier Jahre vorher hatten die Bauern der Anthof- und Steinbachrotte einen Streit mit dem Stifte wegen des Tortalwaldes und des dortigen Weiderechtes. 1807 starben in Türnitz 26 Personen an den Blattern, obgleich die Kuhpockenimpfung damals in unserem Tale schon bekannt war.

1810 verendeten im Orte viele Rinder an der Löserdürre, welche von dem französischen Heere nach Lilienfeld eingeschleppt worden war.

1811 schenkte der Bauer Jakob Schrittwieser (Lehenrotte Nr. 7) dem Stifte ein Grundstück behufs Erweiterung des Pfarrgartens in Lehenrotte.

Das Jahr 1811 brachte den Untertanen unseres Kaiserstaates ein großes Unglück — den Staatsbankerott. 1762 hatte die Kaiserin Maria Theresia das erste unverzinsliche Papiergeld (Bankozettel) in Umlauf gesetzt. Während bis zum Jahre 1795 die Zahl der Bankozettel sich nur verdreifachte (ursprüngliche Ausgabe 12 Millionen fl.), betrug sie 1806 schon 449 Millionen. Da erkannte die Regierung

die große Gefahr und suchte diese durch Einlösung zu vermindern. Zu diesem Zwecke waren bedeutende Steuererhöhungen notwendig (Konsumsteuern, neue Klassensteuer), zugleich erging an die Kirchen und Klöster der Auftrag, alle überflüssigen Geräte aus Edelmetall zur Einschmelzung an das k. k. Münzamt einzusenden. Doch die neuen Rüstungen verschlangen diese Einnahmen gänzlich. Zur Bestreitung der Kriegskosten des Unglücksjahres 1809 mußten abermals die auf 729 Millionen fl. vermehrten Bankozettel aushelfen. In diesem Jahre erschien auch das Silberpatent, nach welchem nur silberne Löffel, Uhren und Medaillons behalten werden durften; alle anderen Gegenstände aus Gold oder Silber waren an das k. k. Münzamt abzuliefern. Dafür erhielten die Besitzer 3%ige, in Konventionsmünze verzinsliche, nach zehn Jahren zurückzahlbare Hofkammer-Obligationen. 1810 waren über eine Milliarde Bankozettel im Umlaufe.

Schon 1796 sträubte sich das Volk, die immer zahlreicher ausgegebenen Bankozettel nach ihrem Nennwerte anzunehmen. Das Silbergeld verschwand aus dem Verkehre, wodurch sich der Kurs des Papiergeldes immer mehr verschlimmerte. Man erhielt

1799	für	100	fl.	in Silber	103	fl. Papiergeld
1805	„	„	„	„ „	133	„ „
1809	„	„	„	„ „	221	„ „
1810	„	„	„	„ „	469	„ „

so daß in dem letztgenannten Jahre 4 fl. Papiergeld nicht einmal den Wert und die Kaufkraft eines Silberguldens hatten. Durch die Überflutung mit Bankozetteln gingen die Preise aller Lebensmittel ungeheuer in die Höhe. Doch waren dabei die Bauern bei der Preishöhe ihrer Erzeugnisse noch im Vorteile und oft benützten sie in ihrem Übermute, um ihre Wohlhabenheit zu zeigen, solche Scheine als Fidibus, um ihre Pfeifen in Brand zu stecken. Schlechter waren die Handwerker daran, am schlechtesten aber die Beamten und Arbeiter, welche mit ihrem in Bankozetteln gezahlten Gehalt oder Lohn kaum das Leben fristen konnten.

Am Beginne des Jahres 1811 kursierten 1.060,798.753 fl. Bankozettel im Reiche. Da zerhieb die Regierung mit dem Finanzpatente vom 20. Februar 1811 den gordischen Knoten. Um die gänzliche Entwertung des Papiergeldes zu verhüten, wurden die Bankozettel auf $^1/_5$ ihres Nennwertes herabgesetzt und gegen Einlösungsscheine (Scheingeld, auch Wiener Währung genannt) umgetauscht. Die Kupfermünzen erfuhren die gleiche Wertverminderung, die Zinsen aller Schuldverschreibungen wurden auf die Hälfte reduziert. Das Finanzpatent

machte in allen Kreisen einen ungeheuren, wahrhaft betäubenden Eindruck. Wer 5 fl. besaß, hatte jetzt nur 1 fl., der frühere Besitzer von 1000 fl. konnte jetzt nur mehr 200 fl. sein eigen nennen. Die durch das Darniederliegen von Handel und Gewerbe, durch hohe Steuern und Kriegskontributionen ohnedies schon in weiten Schichten der Bevölkerung herrschende Verarmung stieg ins Ungeheure.

1813 wurden vom Pfarrer P. Nepomuk Heidmann in Lehenrotte die Gipslager am Dixenberg aufgedeckt. Nachdem aber die Unternehmung seine Kräfte überstieg, so übernahm es Anton Bacano mit dem ihm eigenen Spekulationsgeiste, diesen Zweig der Landesökonomie zu fördern und den zwei Gipsbrüchen in Kräuterau durch bergmännische Bearbeitung, durch Anlegung von Gipsstampfen und einer Gipsbrennerei wie auch durch die Errichtung von Niederlagen in den größeren Städten des Landes einen reichlichen Absatz zu verschaffen. Dieser schenkte dafür 1817 eine große Wiese vom Bauernhause Dixenberg an die Pfarre. Ungefähr fünfzehn Jahre später übernahm der bei Bacano angestellte Beamte Baron Apfaltrern käuflich und auf eigene Rechnung den Betrieb dieser Gipswerke, während Anton Bacano vom Stifte Lilienfeld das kleine Rustikalgut Klafterbrunn (urkundlich Klaffenbrunn), südlich von Wilhelmsburg, käuflich an sich brachte und dort eine Erziehungsanstalt für Knaben einrichtete.

Im Jahre 1813 wütete das größte der bekannten Hochwässer. Darüber enthält das Marktbuch gekürzt folgendes:

„Im August d. J. war längeres Regenwetter, welches 24. August zu einer solch großen Güsse anwuchs, daß Wehren und Brücken zerrissen wurden. Die Eisenstädter Prozession war gerade auf dem Rückwege von Mariazell. Sie mußte wegen des Hochwassers einen ganzen Tag in Türnitz aushalten. Weil die Tavernbrücke weggeschwemmt worden war, mußte bei der Fruwirth'schen Fabrik in Freiland eine Notbrücke geschlagen werden, über welche die Eisenstädter ihre ausgespannten Pferde hinüberführten und dann die leeren Wagen nachzogen. Dann mußten sie auf dem schlechten Wege neben dem Berge ihr weiteres Fortkommen suchen. 26. und 27. August hatte sich der Himmel ausgeheitert und das Wasser fiel vollständig. Von der Herrschaft und dem Kreisamte wurden alsogleich Anstalten getroffen, die Brücke bei der Taverne in aller Eile wieder herzustellen, weil vom k. k. Gußwerke bei Mariazell viele Geschütze und Kanonenkugeln abgeführt werden mußten. Auch der Drahtzieher Josef Steinbichler hatte an seinem ausgerissenen Wehr zu bauen angefangen und hatte in zwei Wochen bereits das meiste hineingebaut.

Im September fing es wieder zu regnen an. Am 7. morgens konnte der Drahtzieher mit seinen Arbeitsleuten nicht mehr bis zum Wehr kommen und mußte zwei Haller, welche man abends beim Wehr gelassen, dem Wasser preisgeben — ist auch von denselben nichts mehr zum Vorschein gekommen.

Es regnete immerfort Tag und Nacht, besonders stark 9. bis 11. September. Die Fluten stiegen so hoch, daß vom Mühlbach bis zum Berg hinüber nichts als das reißende Wasser zu sehen war. 11. riß die Flut dem Bartholomäus Zirngibl Nr. 10 einen großen Wurzgarten, welcher gleich ober dem Dienerhäusl war, ganz weg, dann auch das Dienerhäusl, die Schießstätte und einen großen Holzstadl, welcher unten beim sogenannten Kälberhaltl des Pfarrers stand und dem Drechslermeister Michael Glaninger Nr. 9 gehörte. Die Friedlmühle Nr. 23 und das Wächterhaus Nr. 22 standen in größter Gefahr.

Den 12. September ließ endlich der Regen nach, bis 16. und 17. regnete es nur mehr sturmweise. Das Wasser fiel allmählich, so daß man die Verheerungen überblicken konnte. Vom Ödhofe bis zum Hammerlschmied (Anthofrotte Nr. 13) heraus war mit Ausnahme der Bühel kein Schuh Straße zu finden. In der Glasfabrik riß das Hochwasser alle Wehren und Stampfen, den Holzrechen und 200 Klafter Brennholz weg, weiter eine große Hütte, welche vor dem Wirtshaus stand, und den Glasladen. Das Wirtshaus wurde derart unterwaschen, daß die Gaststube einstürzte. Das Ausnahmhäusl beim Glashüttler (Steinbachrotte Nr. 11) wurde weggeschwemmt und die 68jährige Viertlhoferin Anna Maria Schwärzl verlor dabei das Leben. (Haus Nr. 11 gehörte damals zum Viertlhof). Bei dem ledigen Besitzer der Steinbachmühle, Joh. Anton Wiesbauer, war die Beamtenswitwe Anna Mayer als Wirtschafterin bedienstet. Diese wollte aus übertriebener Sparsamkeit von der Brücke aus Treibholz auffangen. Doch die reißenden Fluten rissen die Brücke weg, so daß auch diese Person das Leben einbüßte. Auf der Grieß im Dienerhäusl unterhalb der Schießstätte gegen den Holzplatz hin wohnten der Tabakaufseher Niederle mit seinem Weib, dann Johann Treuherz samt Weib und drei Kindern, welche man alle schon für verloren hielt. Pfarrer Alberik Seidl erteilte ihnen vom Kirchenbühel aus die Generalabsolution und sie wurden von allen Bewohnern als verloren bedauert. Doch retirierten sie sich in den nahen Stadl des Franz Müller Nr. 30, stiegen auf dessen Dachboden, allwo Heu und Stroh war, und warteten dort gottergeben ihr weiteres Schicksal ab. Weil aber die Hauptströmung gegen die Friedlmühle zu drang und beim Berg drüben das Wasser mehr

gerade fortfloß, so bildete sich beim Stadl gleichsam ein faules Wasser und er blieb stehen. Sieben Menschen blieben dadurch vor einem erschrecklichen Ende bewahrt. In Lehenrotte wurden die Schule und ein Kleinhaus von dem Kräuterbach derart unterwaschen, daß beide Gebäude einstürzten und neu aufgeführt werden mußten. Auch die Kirche war in größter Gefahr.

Alle Brücken und Wehren im Hauptiale waren weggeschwemmt, so auch in der Traisenbach- und Weidenaurotte, desgleichen waren alle Wege in den Tälern und auf den Bergen ganz unfahrbar. Gegen Norden und Süden zu konnte man nur auf Seitenwegen über die Berge hin kommen. Es dauerte bei vierzehn Tage, daß nur ein Notweg geschaffen werden konnte, um nur das Notwendigste auf Pferden hereinsäumen zu können.

Von Seite der Herrschaft wurden diese Elementarschäden der Regierung angezeigt und diese forderte die Straßenbaudirektion in Wien auf, die Straße alsogleich wieder fahrbar zu machen, besonders wegen des Gußwerkes bei Mariazell (damals große Geschützablieferungen zum Freiheitskampfe gegen Napoleon). Es kam eine Kommission, die zerstörten Wege zu besehen. Daniel Fischer in St. Aegyd machte der Straßenbaudirektion und der Regierung den Vorschlag, die Straße über Hohenberg nach Mariazell zu bauen, weil man da nicht so viel Vorspann brauche; auch erbot er sich, einige 1000 fl. zu diesem Straßenbaue beizusteuern. Nachdem sich die Kommission beide Tracen besehen hatte, wurde doch der Bau der Straße über Türnitz beschlossen (sicherlich trug zu diesem Entschlusse der gewichtige Einfluß des Stiftes Lilienfeld wesentlich bei). Alle Lilienfelder Untertanen mußten dazu mitwirken; vom Schanzenbau bei Tulln wurden 100 Holzknechte abgeordnet, von denen aber 80 bald wieder zurückgeschickt wurden. Den Bau leitete der k. k. Straßenbaudirektor Baumgartner. Für die Strecke von Wilhelmsburg bis Annaberg wurden von der Straßenbaudirektion ein Ingenieur, ein Kommissär und ein Wegmeister angestellt. Diese nahmen nach Bedarf noch Aufseher gegen eine tägliche Entlohnung von 1 fl. in Dienst. Diejenigen Untertanen, welche Fuhrwerk leisteten, erhielten pro Tag für ein Paar Pferde 3 fl., für ein Paar Ochsen 1 fl. 30 kr.; die männlichen Arbeiter wurden mit einem Taglohne von 24 kr., die weiblichen mit 18 kr. bedacht.

Der Türnitzer Bezirk sollte vom Markte bis Siebenbrunn arbeiten, die Annaberger von dort bis Annaberg. Von Lilienfeld bis Türnitz hatten die äußeren Bezirke Lilienfeld, Eschenau, Wilhelmsburg und Kreisbach zu arbeiten. Da aber von diesen öfters zu wenig Leute kamen, so beorderte der Kommissär Leute von Lehenrotte und Moos-

bach zum Fahren und Arbeiten unterhalb des Marktes. Der Wegmeister, welcher die Strecke oberhalb des Marktes baute, verklagte daher den Marktrichter bei der Herrschaft, daß er ihm nicht die zugehörigen Leute stelle. Auf diese Art hatte der Marktrichter Franz Ignaz Petuelly Nr. 3 täglich Klagen, Konfusion und Verdruß."

Anläßlich dieses Straßenbaues, welcher durch einträchtiges Zusammenwirken in einigen Wochen vollendet war, wurde dem Hofrichter Schubert in Lilienfeld und dem Bergbauer Holzer in Annaberg die Zufriedenheit der Regierung bekannt gegeben. Nach diesem Hochwasser wurde die Mariazellerstraße der Herrschaft Lilienfeld in Pacht gegeben, welche in Lehenrotte die Fahrbahn vom linken auf das rechte Traisenufer verlegte, wodurch allerdings der Bau von vier Brücken notwendig wurde, die dortige Kirche und die Ansiedlung in der Nähe derselben aber viel an Bedeutung gewannen.

„2. Mai 1816 wurde der im Tierkabinett des Stiftes Lilienfeld aufgestellte große Bär von dem 26jährigen Knechte des Ebenbauers namens Simon Moser in der Weidenau am Stiegl erlegt" (Pfarrchronik).*

1816 und 1817 herrschte durch Mißwachs und Überschwemmungen eine derartige Teuerung, daß ein Metzen Weizen 40—50 fl., Korn 30—40 fl., Gerste 20—32 fl., Hafer 8—12 fl., ein Zentner Erdäpfel 8—9 fl. W. W. kostete. Die Hungersnot trieb viele Leute dazu, Brot aus Baumrinde zu genießen.

Das Jahr 1821 brachte wieder eine Überschwemmung mit all ihren Schrecken und Verwüstungen.

1824 starben in Türnitz wieder 22 Personen an den Blattern.

Im Jahre 1829 war bereits am 28. Oktober ein großer Schneefall, am 16. November zeigte das Thermometer 16° Kälte. Überhaupt war dieser Winter sehr strenge und lange andauernd, denn erst im März taute es auf.

4. Juli 1832 brach in Türnitz die Cholera aus, welche in diesem Jahre das erstemal Europa in Schrecken versetzte. Eine Wallfahrerin, auf der Rückreise nach Wien begriffen, war das erste Opfer. An derselben starben bis 30. September 45 Pfarrkinder, fast durchgehends Erwachsene. Am stärksten wütete sie im Juli. Oftmals wurden an einem Tage zwei Leichen, 16. Juli, 11. August und 7. September drei, den 20. und 22. Juli sogar vier Leichen bestattet. Nach der Sterbematrik betrug die Zahl der Todesfälle in diesem Jahre 93, davon im Juli 24, im August 19, im September 16. Die Pfarre Lehenrotte hatte keinen einzigen Todesfall an dieser kontagiösen Krank-

* Simon Moser heiratete im folgenden Jahre die verwitwete Großebenbäuerin, dessen Geschlecht sich bis heute auf diesem Bauernhofe behauptet hat.

heit. Alle davon Befallenen genasen durch den Gebrauch eines Tees aus Melissen, Rührkräutl und Kamillen sowie warmen Einreibungen mit Kampfergeist (Pfarrchronik).

26. Juli des gleichen Jahres fiel — mitten im Sommer — durch zwei Tage ein derartiger Schnee, daß nicht allein viele Joch Nadelwälder, sondern auch alle in vollem Laube stehenden Laubhölzer durch den Schneedruck gebrochen wurden.

In dem folgenden Jahre wird zum erstenmal der Influenza Erwähnung getan, jener Krankheit, die erst seit 1890 in weiteren Kreisen bekannt ist. Die Lehenrotter Pfarrchronik berichtet hierüber: „1833 herrschte in Österreich, um Wien und in der Residenz, sowie auch hier, vorzüglich aber in den benachbarten Orten, eine Krankheit, die in Rußland Influenza, hier aber die Gripp genannt wird und welche man sich durch Erkältung sehr leicht zuziehen konnte. Die Franzosen nennen diese Krankheit la grippe."

24. August 1836 ging über Lehenrotte ein furchtbarer Wolkenbruch nieder. Das ganze Tal war überschwemmt und ein Menschenleben ging dabei zugrunde.

29. September 1841 erteilte der Bischof von St. Pölten in Türnitz zum erstenmal das Sakrament der Firmung.

14. November 1844, 10¼ Uhr nachts, loderte im rückwärtigen Teile des Hauses Nr. 34 hinter dem Stadl in der Streuhütte ein Feuer auf. Obgleich eine windstille Nacht war, begleitet von etwas Regen, konnte trotzdem dem Feuer wegen Mangels an helfenden Leuten nicht mehr entsprechend Einhalt getan werden. Es standen die Feuerspritze des Marktes, des Drahtziehers Leopold Steinbichler und des Sensenschmiedmeisters Michael Zeillinger in Verwendung. Dabei leistete die Spritze des Leopold Steinbichler, welcher dieselbe selbst dirigierte, die vorzüglichsten Dienste. Sie verhinderte das Weitergreifen des Brandes auf die gegenüberstehende Häuserreihe.

Abgebrannte Häuser:

Nr. 34. Matthias Hahul, Wirt und Schneidermeister,
„ 35. Josef Holzer, Müller,
„ 36. Johann Karner, Lederermeister,
„ 37. Franz Pindter, Krämer,
„ 33. Josef v. Diewald, Färber,
„ 32. Karl Geiger, Wirt und Krämer,
„ 31. Vinzenz Höfner, Glaser,
„ 30. Franz Müller, Schuhmacher,
„ 29. Josef Bernwallner, Wirt.

Um die Kirche zu retten, wurde während des Brandes der Schwibbogen, der von letzterem Hause zur Kirche hinüberreichte, samt dem teilweise auf demselben erbauten Totengräberhäuschen (früher Nr. 15) abgerissen.

Das Feuer währte unaufhaltsam bis 3 Uhr früh des Leopolditages. Sämtliche Dächer der genannten Häuser, die Scheunen und Wirtschaftsgebäude wie auch viele Habseligkeiten wurden ein Raub der Flammen. Wenn auch in manchen Häusern die Stukkaturböden einbrannten, so waren die Besitzer der abgebrannten Häuser doch nicht so übel daran, daß sie dieselben zu verlassen hatten und anderswo zu wohnen gezwungen waren. Auch kein Menschenleben war zu beklagen. Weiters wollte es das Glück, daß, obgleich der Feuerschaden in Summa von 35.161 fl. C. M. gerichtlich erhoben ward, alle Abbrändler mit Ausnahme des Matthias Hahnl bei der Wiener wechselseitigen oder bei der Triester Feuerversicherungsgesellschaft assekuriert waren. Die Marktgemeinde bewilligte jedem der Unglücklichen, dem Gemeindewalde 30 Stämme Bauholz unentgeltlich entnehmen zu dürfen. Die Ursache des Brandes blieb unaufgeklärt. Teils vermutete man Nachlässigkeit, teils Brandlegung.

Durch diesen Brand wieder über den Nutzen, ja die Notwendigkeit genügender Feuerlöschrequisiten belehrt, wurde der schon im vorigen Jahrhundert gefaßte Beschluß wieder in Kraft gesetzt, nach welchem jeder neue Bürger einen oder mehrere Feuerlöscheimer aus Leder oder Leinen für das Feuerlöschgerätehaus beizustellen habe. Auch wurde an den früheren Gebrauch erinnert, daß jeder Besitzer eines großen Hauses zwei, eines kleineren Hauses einen Feuereimer für sein Haus anzuschaffen habe (nach dem Marktbuche).

Für die hohen Häuser des Marktes waren lange Feuerleitern eine Notwendigkeit; diese wurden in einer Hütte an der Ostseite der Kirche für den Fall des Bedarfes aufbewahrt. 30. Mai 1844 wurden jedoch zwei neue Hütten, und zwar die obere beim Hause Nr. 42 am Beginne der Schmiedgasse, die untere unterhalb des Hauses Nr. 27 in der Kotgasse, errichtet. Der Besitz praktischerer und moderner Feuerlöschgeräte machte jedoch eine solche Obsorge überflüssig, daher wurden beide Hütten vor einem Jahrzehent beseitigt.

27. Juni 1846 wurde abermals in Türnitz gefirmt. Auf bischöfliche Anordnung wird seit dieser Zeit am Abende vor Sonn- und Feiertagen ein h. Segen gehalten. 25. August dieses Jahres verheerte wieder ein Wolkenbruch das Kräuterbachtal, wobei auch ein Weib ertrank.

21. März 1847, $^1/_2$7 Uhr abends, flammte im Stadl des Hauses Nr. 14 ein Schadenfeuer auf. Die rasche Verbreitung desselben war nicht zu hemmen. Ungeachtet aller Löschungsversuche wurden fünf Häuser samt den Wirtschaftsgebäuden ein Raub dieses gefräßigen Elementes (es sind dieselben Häuser, die auch im Jahre 1757, also 90 Jahre vorher, einem Brande zum Opfer fielen).

Abgebrannte Häuser:

Nr. 14 Johann Gruber, Wirt und Sägerichter,
„ 13 Franz Steingaßner, Schneider,
„ 12 Marie Pindter, Krämerin,
„ 11 Josef Büchl, Fleischhauer,
„ 10 Ignaz Gruber, Wirt und Tischler.

Der Schaden wurde gerichtlich auf 20.000 fl. C. M. geschätzt. Es wäre wohl dem Feuer schwer Einhalt getan worden, wenn nicht durch Abreißen des Daches von Nr. 9 (Besitzer Anton Glaninger, Drechsler) und durch tätige Mithilfe der Bewohner dem Elemente an dieser Stelle ein Ziel gesetzt worden wäre.

Zur Linderung der Not trugen bei die eingeleiteten Brandsteuersammlungen, die von der Marktgemeinde bewilligten Holzstämme (für jedes Haus 30 Stück) und die von den Versicherungsanstalten gezahlten Vergütungen. Alle abgebrannten Häuser waren versichert. Die Entstehungsursache dieses Brandes blieb ebenfalls unbekannt (nach dem Marktbuche).

Die sozialen Zustände und die lange Stagnation im geistigen Leben erzeugten in Österreich jene Unzufriedenheit, die sich im Revolutionsjahr 1848 Luft machte (Märzrevolution in Wien). Metternich floh. Es wurde ein verantwortliches Ministerium eingesetzt, die Errichtung der Nationalgarde bewilligt und am 25. April 1848 gab Kaiser Ferdinand seinen Völkern die Verfassung.

Da aber in den folgenden Monaten die Revolution in Ungarn immer mehr um sich griff, sollten die Truppen aus Wien zur Verstärkung des bedrängten kaiserlichen Heeres nach Ungarn abmarschieren. Doch die Wiener sympathisierten mit den Aufständischen jenseits der Leitha. Sie erstürmten das bürgerliche Zeughaus und Kriegsminister Latour wurde vom Pöbel an einem Laternenpfahl aufgehenkt (Oktoberrevolution). Zur Unterdrückung des Aufruhrs in Wien rückte Fürst Windischgrätz 21. Oktober vor die Stadt. Nach einem allseitigen Angriff versprach die Stadt 30. Oktober die Unterwerfung. Als sich jedoch die Nachricht vom Anrücken eines ungarischen Revolutionsheeres verbreitete, brach man die Kapitulation und die Stadt mußte nochmals

mit Sturm genommen werden. Der seit Juli tagende Reichstag wurde nach Kremsier in Mähren verlegt. 2. Dezember 1848 legte Kaiser Ferdinand zu Gunsten seines Neffen Franz Josef I. in Olmütz die Krone nieder.

Von all den großen Ereignissen dieses stürmischen Jahres blieb unser Ort vollkommen unberührt. Erst in den unmittelbar folgenden Jahren machten sich die gewaltigen sozialen und administrativen Umgestaltungen, welche dieses Jahr zur Folge hatte, im Traisentale bemerkbar. Dieselben waren so tief eingreifend, daß damit für unseren Staat ein neuer Zeitabschnitt beginnt.

Auf Grund des dem Markte 8. April 1847 erteilten Privilegiums betreffend die Abhaltung zweier Viehmärkte im Jahre wurde im März 1849 der erste (Auftrieb 296 Stück), im September der zweite Viehmarkt (Auftrieb 341 Stück) abgehalten. In dieser Zeit wurde auch die Abdeckerei, welche in der Traisenbachrotte am linken Ufer der Traisen vor den Pamsenhöfen durch länger als ein Jahrhundert bestand, aufgelassen.

Von 1848 an versuchten die Bauern in der Raxenbachrotte neuerdings (wie schon 1807) auf den stiftlichen Eibentalwald, desgleichen die in der Traisenbachrotte auf den Högerbergwald Ansprüche geltend zu machen. Sie wurden mit ihren Forderungen abgewiesen.

Im Juni 1854 brannte das Bauernhaus „Am Moos" (Schildbachrotte Nr. 17) samt Stallungen und Wirtschaftsgebäuden nieder.

1857 zogen anläßlich der siebenten Jahrhundertfeier der Gründung Mariazells besonders viele Wallfahrer nach diesem Gnadenorte. „Die Pester Prozession zählte allein gegen 20.000 Teilnehmer. Den ganzen Tag (7. September) kamen Scharen auf Scharen. Diese endlose Prozession machte auf die Beobachter einen unbeschreiblich kolossalen Eindruck" (Marktbuch).

1. November 1858 trat an die Stelle der früheren Konventionsmünze (seit 1748) die österreichische Währung, welche zwei wesentliche Vorteile brachte: 1. das Kainszeichen der unseligen Bankozettelwirtschaft, das Scheingeld, verschwand aus dem Verkehre und damit auch die lästige Umrechnung in Münzgeld (100 fl. Scheingeld waren = 40 fl. Münzgeld); es gab von diesem Zeitpunkt an in unserem Kaiserstaate nur mehr eine Währung; 2. durch die Teilung des Guldens in 100 Kreuzer (der Konventions- oder Reichsgulden hatte 60 Kreuzer à 4 Pfennige) kam man dem so praktischen Dezimalsystem entgegen.

An einem Sommernachmittage des Jahres 1861 gingen die Wirtschaftsgebäude des Sensenwerksbesitzers Daniel Zeillinger, Schildbachrotte Nr. 6, in Flammen auf; das Wohnhaus blieb verschont.

1862 wurde an einem Sommernachmittage das Bauernhaus Naxenbach, Pichlrotte Nr. 13 und 14, samt allen Nebengebäuden durch Blitzschlag in Asche gelegt.

In einer Julinacht des folgenden Jahres, 2 Uhr früh, brannte die Steinbachmühle ab. Die Stallungen und Wirtschaftsgebäude, der Rindenstampf, die Mühle und das Dach des Wohnhauses gingen verloren, nur das Sägewerk blieb verschont.

Elf Tage nach der unglücklichen Schlacht bei Königgrätz (3. Juli 1866) überschritten die siegreichen Preußen die n.-ö. Grenze und erschienen 20. Juli vor Korneuburg. Ein anderer Teil derselben wandte sich gegen Preßburg, um der österreichischen Nordarmee den Rückzug nach Wien zu versperren und deren Vereinigung mit der Südarmee zu verhindern, welche unter der Führung des Erzherzogs Albrecht, des Siegers bei Custozza, in Eilmärschen anrückte. Zum Schutze der Hauptstadt wurde in aller Eile bei Floridsdorf ein verschanztes Lager angelegt; doch schon 22. Juli kam es zu einem fünftägigen Waffenstillstand, dem 27. Juli die Friedenspräliminarien von Nikolsburg folgten. 23. August wurde zu Prag mit den Preußen, 6. Oktober zu Wien mit den Italienern Friede geschlossen. Österreich wurde mit seinen deutsch-slavischen Ländern von dem Deutschen Bunde, in welchem nun Preußen die Hegemonie errang, ausgeschlossen und trat Venetien an Italien ab, das bereits 1859 im Bunde mit Napoleon III. uns die Lombardei entrissen hatte. Die Heldentaten Radetzky's bei Mortara und Novara (21. und 23. März 1849) waren vergebliche gewesen.

Der unglückliche Krieg gegen die Preußen versetzte unsere Bewohner in nicht geringe Angst. Anfangs verbreitete sich das Gerücht von einer großen Niederlage der Österreicher (bei Königgrätz), dann hörte man, unsere Armee sei vollständig zersprengt worden und viele Soldaten hätten bei der Flucht in einem großen Wasser (Elbe) ihr Ende gefunden. Als man endlich erfuhr, die Preußen stünden vor Wien und Krems, alle Donaubrücken seien von den flüchtenden Österreichern in die Luft gesprengt, da kannte der Schrecken keine Grenzen mehr. Ein jeder Bürger suchte seine Wertgegenstände zusammenzuraffen und versah sich mit Proviant für einige Zeit, um vor der Ankunft des so sehr gefürchteten Feindes mit Weib und Kindern rasch in die entlegensten Wälder flüchten zu können. Die Kinder wurden mit der Drohung: „Du darfst nicht mit uns, wenn der Preuß kommt", schnell zum Gehorsam gebracht. Doch sie kamen nicht, übrigens hätten sie uns kein Haar gekrümmt. Dafür kamen

ganze Wagen voll Verwundeter, welche im Armenhause Nr. 28 und in der ebenerdigen unbenützten Schulklasse untergebracht wurden. Auch das gräfliche Paar Biczay in Gstettenhof nahm solche aus reiner Menschenliebe in Pflege. Die Kinder zupften in den Schulen aus mitgebrachten reinen Leinwandresten fleißig Charpie, was übrigens auch noch 1878 zur Zeit der Okkupation Bosniens und der Herzegowina geschah.

Im März 1869, 3 Uhr nachmittags, brannte das Bauernhaus auf dem Hollerberge vollständig nieder; es wurde nicht mehr aufgebaut. Zur selben Zeit brachte der Kaufmann Josef v. Diewald, der mit dem Ankaufe des Nachbarhauses Nr. 13 auch die darauf haftende Gasthaus-Konzession erworben hatte, das erste Wiener Bier (Liesinger) nach Türnitz.

1870 loderte der Streit um den Besitz des Tortalwaldes von neuem auf. Die von dem damaligen Auhofbesitzer Barta geführten Wirtschaftsbesitzer der Authof- und Steinbachrotte prozessierten nämlich gegen das Stift. Nach vierjähriger Dauer wurde der Prozeß zu ihrem Nachteile beendet.

Juni 1873 Firmung in Türnitz.

19. Juli 1874 wurde der Jahrestag der Gründung der freiwilligen Feuerwehr (19. Juli 1872) festlich begangen. Von auswärtigen Wehren waren besonders die Wilhelmsburger und Rabensteiner stark vertreten.

1. Jänner 1876 Einführung des metrischen Maß- und Gewichtssystems in Österreich. Mit Ausnahme des Flächenmaßes (man rechnet noch heute gern nach Quadratklaftern und Joch) hat sich dasselbe schon ganz eingelebt.

17. Juli 1876, 1 Uhr 15 Minuten nachmittags, setzte ein von Nordwesten nach Südosten gerichtetes, mit donnerähnlichem Getöse begleitetes Erdbeben unsere Bewohner in nicht geringen Schrecken. Die Hängeuhren blieben stehen, die Glaskästen klirrten und viele Leute stürzten hilferufend auf die Straße. In der Schulchronik von Lehenrotte findet sich hierüber folgende Beschreibung: „Es war etwa 15 Minuten nach 1 Uhr mittags, als sich ein lautes Rollen vernehmen ließ, als ob ein schwerbeladener Wagen, schnell auf der Straße herabkommend, die Grundfesten des Schulhauses erzittern machte. Türen und Fenster erbebten 3—4 Sekunden lang laut hörbar, der Fußboden wankte fühlbar unter den Füßen, die Schultafeln tanzten und gleich darauf sah man die Zimmerwände 2—3 Zoll lang in deutlich hin- und herschwankende Bewegung geraten, so daß kein Zweifel war,

das ganze Schulhaus habe 5—6 pendelartige Schwingungen zwischen Ost und West durchgemacht. Ganz dieselbe Schilderung machten die Nachbarsleute vom Schulhause sowie die Bewohner des ganzen Ortes. In mehreren Häusern nahmen leicht verschiebbare Gegenstände eine veränderte Lage an und wieder in anderen Häusern löste sich stellenweise der Maueranwurf, fiel herab oder bekam vielfache Risse. Im Schulzimmer wurde die Rückwand förmlich gespalten, im Hause Nr. 11 stürzten die Rauchfänge ein. Bleich vor Schrecken stürzten die Menschen instinktmäßig nach den Ausgängen ihrer Wohnungen auf die Straßen oder in die Hofräume und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Das Erdbeben war von heiterem, warmem Wetter begleitet."

10. Oktober 1877, abends 8 Uhr, brannte die Spunddreherei in der Dickenau. Die Dreherei, die Brettersäge, zwei große Holzschoppen mit Warenvorräten, alle Wirtschaftsgebäude und der Dachstuhl des Wohnhauses fielen dem Elemente zum Opfer. Die ehemals den großen Hofraum ganz umschließenden Wirtschaftsgebäude wurden nachher nur mehr teilweise aufgebaut, die Brettersäge verschwand gänzlich, auch an dem Wohnhause wurden innen und außen bedeutende Veränderungen vorgenommen.

Vier Tage darauf, 7¹/₄ Uhr abends, gingen die Wirtschaftsgebäude des Sensenwerksbesitzers Alois Steinbichler, Pichlrotte Nr. 17, in Flammen auf. Es gelang der Feuerwehr, das Wohnhaus und den Pferdestall zu retten.

27. April 1878 starb in Freiland der Arzt Jakob Stüber, welcher sich während seiner 22jährigen Wirksamkeit großer Beliebtheit erfreute.

20. Juni, um Mitternacht, legte ein Brand den großen Kohlenschoppen des Sensenwerkes im Markte in Asche. Glühende Flugkohlen brachten selbst den oberen Markt in Gefahr.

20. August, ¹/₂9 Uhr vormittags, loderte in der Friedlmühle ein Brand auf, welcher sämtliche Wirtschaftsgebäude mit den Fruchtvorräten verzehrte. Der fast übermenschlichen Anstrengung der Feuerwehr war es zu danken, daß das Wohnhaus, die Mühle und die Säge gerettet werden konnten. Der gerade an diesem Tage in Lilienfeld weilende n.-ö. Statthalter Konrad v. Eybesfeld drückte der wackeren Wehr hierfür telegraphisch den Dank aus.

24. April 1879 Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares.

In Lehenrotte wurden an diesem Tage 28 fl., welche durch eine Sammlung eingegangen waren, an die ärmsten Schulkinder verteilt und die Ortsarmen bewirtet. Übrigens ist es seit dem Beginne dieses

Jahrzehents Sitte, den Geburtstag und den Namenstag des Monarchen an dem darauffolgenden Sonntag durch einen Festgottesdienst zu feiern, woran sich außer der Bewohnerschaft auch die Feuerwehren und Veteranen beteiligen.

Das Jahr 1879 schloß mit äußerst großer Kälte (10. Dezember —22° R). Während in den Tälern an keinem einzigen Tage des Dezember die Dachtropfen gingen, herrschte auf den Höhen eine recht milde Temperatur.

18. August 1880 Feier des 50. Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers. Der strömende Regen verhinderte die Durchführung besonderer Festlichkeiten.

5. Juli 1881 brannte das dem Johann Schrittwieser gehörige Kleinhaus Schildbachrotte Nr. 22, gegenüber der Mautmühle, nieder.

11. August, 1 Uhr früh, äscherte ein Schadenfeuer das im Besitze des Josef v. Diewald befindliche Bauernhaus „Am Silberbichl", Bichlrotte Nr. 18, samt den Wirtschaftsgebäuden ein. Das hübsch gelegene Wohnhaus wurde nach diesem Brande nur notdürftig in Stand gesetzt.

3. September 1882 Feier des zehnjährigen Bestandes der Feuerwehr. Damit war zugleich der diesjährige Bezirksfeuerwehrtag verbunden, der erste, der in Türnitz abgehalten wurde.

15. Mai 1885 richtete ein großer Schneefall an Obst- und Waldbäumen, am Wilde und an den Singvögeln großen Schaden an. „So barbarisch hatten die Eismänner schon lange nicht gewütet."

Sonntag, 16. August, Feier des 100jährigen Bestandes der Pfarre Lehenrotte. Am Vorabende brannten auf den Bergen Freudenfeuer.

18. Juli 1886 erfolgte durch den Abt Alberik Heidmann von Lilienfeld die Weihe der Feuerwehrfahne, welche der Baron Bechade-Rochepine diesem Wohlfahrtsinstitute in munifizenter Weise gespendet hatte. Der Markt prangte wie bei allen größeren Festlichkeiten in Flaggengala. Am Vorabende veranstaltete die Feuerwehr zu Ehren der Fahnenmutter Emilie Bacano auf Traiseneck einen Fackelzug und ein Ständchen.

14. Juni 1888 Firmung in Türnitz.

Im Dezember 1889 verbreitete sich von Wien aus die Influenza, begünstigt durch andauerndes Nebelwetter, über das ganze Kronland. Auch in Türnitz barg fast jedes Haus einen Kranken.

14. August 1890, gegen Mitternacht, brach im Gasthause des Karl Redinger Nr. 1 Feuer aus, welches auch das dem Leopold Emsenhuber gehörige Nachbarhaus Nr. 2 ergriff und einäscherte. Die Ursache

des Brandes war nicht zu ernieren. Das Haus Nr. 1 wurde vom Grunde aus neu gebaut, auf das Mauerwerk von Nr. 2 wurde ein Stockwerk aufgesetzt.

1882 hatte Reichsgraf Harnoncour-Unverzagt das einfache einstöckige Wohnhaus des Auhofes zu einer Villa umgestaltet. Dieselbe kam einige Jahre darauf durch Kauf in den Besitz eines nahen Verwandten des durch den Bau der Orientbahnen bekannten Barons Hirsch, des Franzosen Paul Raba, welcher durch Erweiterungsbauten und Anlage eines prunkvollen Pferdestalles sich einen wahren Edelsitz zu schaffen wußte. Paul Raba hat sich durch große Humanitätsakte den Dank unserer Bewohner für alle Zeiten gesichert. Ganz aus freiem Antriebe ließ er das baufällige Feuerlöschgerätehaus neu aufbauen, auch stattete er dasselbe mit einer neuen, sehr leistungsfähigen Feuerspritze aus. Die feierliche Übergabe der beiden Spenden fand am 18. August 1890, dem Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers, statt. Die Feuerwehr überreichte dem munifizenten Spender das Diplom als Ehrenmitglied.

Der hohe Sinn des edlen Gönners rang aber bald nach neuer Betätigung in den Werken der Nächstenliebe. Waren die vorhin angeführten Spenden mehr den Begüterten zugedacht, so sollte auch die vom irdischen Glücke Ausgeschlossenen und die Ärmsten der Armen, die Kranken, ein Strahl des Wohltuns treffen. Dieser Intention verdankt das Kaiser Franz Josef Armen- und Krankenhaus seine Entstehung. Dasselbe, eine wahre Zierde des Ortes, wurde mit einem Kostenaufwande von fast 50.000 fl. im Jahre 1891 erbaut und eingerichtet. Der Tag der Einweihung (18. Oktober 1891) war für die ganze Gemeinde ein seltener Festtag. Die Regierung hatte zu dieser Feier den n.-ö. Landmarschall Grafen Kinsky und den k. k. Bezirkshauptmann von St. Pölten Baron Konrad v. Eybesfeld entsendet. Die Häuser des Marktes prangten im Flaggenschmuck und in der abendlichen Illumination und dem zu Ehren des Spenders veranstalteten Fackelzug suchten die ob solch seltener Hochherzigkeit tief gerührten Bewohner ihre Dankesschuld einigermaßen zum Ausdrucke zu bringen. Paul Raba, der auch die Pfarrkirche mit den zwei polychromen Fenstern beim Hochaltare verschönerte, hat sich durch seine uneigennützigen Taten in den Herzen der Türnitzer ein Denkmal für alle Zukunft gesetzt. Unter den Wohltätern der autonomen Gemeinde gebührt ihm der erste Platz. Leider konnte ihm die Vertretung derselben die höchste Ehre, die sie zu vergeben hat — die Ernennung zum Ehrenbürger — nicht erweisen, da er einem anderen Staatsverbande

angehört. Doch jede edle Tat lohnt sich durch sich selbst und ist mit flammenden Lettern im Schuldbuche der Menschheit für ewige Zeiten verzeichnet. Der n.-ö. Landesausschuß ließ dem großmütigen Spender eine schriftliche Anerkennung zukommen und die Gemeinde überreichte ihm eine künstlerisch ausgeführte, in einer prachtvollen Enveloppe ruhende Dankadresse. Der Segenswunsch aller unserer Bewohner begleitet diesen Edlen auf allen seinen ferneren Wegen.

Der Bankozettelsturz im Jahre 1811 hatte das österreichische Volk gegen das Papiergeld mißtrauisch gemacht. Jedermann behütete sorgsam seinen Besitz an Silbergeld in Kästen oder Truhen. War man so glücklich, hin und wieder einen Taler, Silbergulden oder Silberzwanziger zu erhaschen, so ward seiner Wanderlust sicherlich für lange Zeit ein Ziel gesetzt. Er mußte den Weg zu seinen Brüdern im Verstecke antreten. Dort verblieb er, bis die äußerste Not seinen Herrn zwang, ihn mit schwerem Herzen weiter zu geben. Nur besonders feierliche Veranlassungen, bei denen man sich in der Spendierhose zeigen wollte, z. B. Kindstaufen, Gratulationen, machten hiervon eine Ausnahme. Für die Kinder aber war es ein Freudentag, wenn sie das „Kröſengeld", welches als unantastbares Eigentum die Grundlage aller ihrer späteren Ersparnisse bildete, ans Tageslicht ziehen durften, um sich an dem Glitzern der Silbermünzen zu erfreuen. War aber einer ein Krösus, so hatte er, wie noch heute erzählt wird, solche Mengen Silbergeldes aufgestapelt, daß er seinen Mammon nach dem Metzen bestimmte. Wenn aber gegen den Staat ein solches Mißtrauen obwaltete, so darf es nicht wundernehmen, daß man Sparkassen oder ähnlichen Geldinstituten noch weniger Zutrauen schenkte. Lieber ließ man seine Ersparnisse unverzinst im Kasten liegen, bevor man sie unter fortwährender Angst anderen gegen gute Verzinsung anvertraut hätte. Nur gegen hypothekarische Sicherstellung gab es einen beschränkten Kredit.

Da gab in den Jahren 1870—1880 die bedeutende Silberproduktion Amerikas den Anstoß, daß der Marktpreis des Silbers stark fiel. Jene Staaten, welche dieses Edelmetall als Fundament ihrer Währung anerkannten, gerieten dadurch in große finanzielle Gefahr, zumal der Wert der in den Kellern der Banken aufgespeicherten Silberbarren von Jahr zu Jahr sich verringerte und der Nennwert der zirkulierenden Silbermünzen kaum mehr der Hälfte des wirklichen Silberwertes gleichkam. Seit 1879 wurden neben den Papiergulden große Mengen von Silbergulden in Zirkulation gesetzt; dieselben fanden bei dem Volke anfangs bereitwilligste Aufnahme. Auch der Arme konnte ein größeres Geldstück aus Silber wieder in seiner Hand wiegen

und an dem Glanze dieses Edelmetalls sich erfreuen. Wer hätte dies in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für möglich gehalten? Das Silberagio war verschwunden und das Volk gewann wieder Vertrauen zu der Regierung. Die Einberufung der Silbermünzen alter Währung brachte endlich die versteckten und sorgsam gehüteten alten Zwanziger, Gulden und Taler wieder ans Tageslicht, doch nur für kurze Zeit — sie wanderten insgesamt ins k. k. Münzamt.

Als endlich durch das Ministerium Taaffe das ständige Defizit beseitigt und das Gleichgewicht im Staatshaushalte hergestellt worden war, brachte die Regierung die Gesetzentwürfe betreffs der Währungsreform und Einführung der Goldwährung im Parlament zur Vorlage. Dieselben fanden die Majorität der beiden Häuser des Reichsrates und wurden 2. August 1892 vom Kaiser sanktioniert. Die alten Scheidemünzen aus Silber (¼ fl., 20, 10 und 5 Kreuzerstücke) und Kupfer (4, 1 und ½ kr.) wurden eingezogen. Trotzdem seit 1. Jänner 1900 die Rechnung in Kronenwährung gesetzlich normiert ist, halten sich noch die meisten Staatsbürger an die alte österreichische Währung, welche ja in dem noch zirkulierenden Guldenstück = 2 K, dem Zweihellerstück = 1 kr., dem Zwanzighellerstück = 1 Zehnerl und der Zwanzigkronennote = 1 Zehnguldennote einen kräftigen Halt findet. Mit 1. März 1903 trat unsere Monarchie in die Reihe der Staaten mit obligater Goldwährung, denn seit diesem Tage zirkulieren nur mehr Noten der österreichisch-ungarischen Bank, die nach ihrem Statute zum Umtausch der Noten gegen Metallgeld jederzeit verpflichtet werden kann. Und nun wandern die Goldkronen zwischen Adria und Riesengebirge, Bodensee und Karpaten von Hand zu Hand. Noch in unserer Jugendzeit war ein Silbergulden ein begehrtes und sorglich behütetes Geldstück, denn der ganze Verkehr wurde mit Papiergeld bestritten; Gold als Münze bekamen die österreichischen Staatsbürger wohl nur äußerst selten zu Gesicht. Heute ist uns dasselbe, obwohl erst seit kurzer Zeit die sehnsüchtig erwarteten Goldkronen in Umlauf gebracht wurden, lästig und wir greifen lieber zu dem früher so arg verschimpften und schnöde behandelten, aber praktischen Papiergeld. Wie ändern sich doch die Zeiten und die Menschen!

Der schwierigste Schritt in der Valutareform, der besondere Überlegung erheischt, steht uns noch bevor — die Aufnahme der Barzahlungen in Gold. Wir wollen hoffen, daß dann die Goldkronen ihre Vaterlandsliebe bewähren und uns nicht in zu großer Gesellschaft, vom Auswanderungsfieber ergriffen, über die Reichsgrenzen entschlüpfen.

3. August 1892 ernannte die Gemeindevertretung den Abt Alberik

Heidmann von Lilienfeld anläßlich seines Doppeljubiläums (60 Jahre Priester, 30 Jahre Prälat) zum Ehrenbürger. Derselbe starb als ältester Abt des ganzen Landes 16. August 1898 im Alter von 90 Jahren.

3. Oktober fand unter zahlreicher Beteiligung fremder Veteranenvereine durch den hochw. Dechant von Wilhelmsburg die Fahnenweihe des Erzherzog Otto-Veteranenvereines statt. Als Fahnenpatin fungierte die Gemahlin des k. k. Bezirkshauptmannes Konrad v. Eybesfeld in St. Pölten.

Der Winter von 1892 auf 1893 war einer der schneereichsten und kältesten; isolierte Häuser wiesen mehrmals 22° R unter Null auf. Nach den bisherigen Aufzeichnungen wurde dieser Winter an Strenge nur von dem des Jahres 1829—30 übertroffen.

Im Sommer 1893 feierte der Schützenverein unter seinem Obmanne Pfarrer P. Otto Steger den 100jährigen Bestand der Schießstätte durch ein Festschießen.

In den Monaten Februar und März 1895 fiel so viel Schnee, daß es schwere Mühe kostete, nur den Schneepflug durchzubringen.

Es gibt wohl keinen Ort im Traisentale, der von so häufigen und verheerenden Feuersbrünsten heimgesucht wurde, wie Türnitz. Dabei kommt auch, wie vorangehende Blätter zeigen, das sogenannte Gesetz der Serien zur Geltung, wornach einem derartigen Unglück in kürzerer Zeit ein gleiches folgt. Das Jahr 1895 bewies dies aufs neue. 10. August, 4 Uhr morgens, brannte vom Hause des Schlossermeisters August Burischek Nr. 5 die Werkstätte und ein mit dieser zusammenhängender Schoppen nieder. Das Wohnhaus und das noch mehr gefährdete Nachbarhaus Nr. 6 konnten gerettet werden.

Am folgenden Tage, Sonntag 11. August, nachmittags 2 Uhr, ertönte wieder der Ruf „Feuer!" Im Stalle des Lederermeisters Daniel Karner Nr. 36 war wieder ein Brand ausgebrochen, der leider in den vielen und großen Holzschuppen reichliche Nahrung fand. Das gefräßige Element hatte nur zu bald auch das Wohnhaus sowie die Nachbargebäude der Besitzer Rudolf Stadlmann Nr. 34 und Fritz Pindter Nr. 37 ergriffen. Auch der rückwärtige Teil des Hauses Nr. 33, dem Privatier Josef v. Diewald gehörig, wurde von den Flammen eingeäschert; selbst die mit Blech gedeckte Mühle des Heinrich Pranzl brannte im Innern aus, das zur Mühle gehörige Wohnhaus Nr. 35 und alle anderen Baulichkeiten daselbst blieben jedoch verschont. Unsere Feuerwehrmannschaft, von dem vortägigen Brande kaum zur Ruhe gekommen, leistete schier Übermenschliches. Mancher Wackere brach infolge der sengenden Glut des Feuers und der heißen August-

sonne schon zusammen, da endlich erschien die so sehnsüchtig erwartete auswärtige Hilfe. Alle Feuerwehren des Traisentales bis Wilhelmsburg hinaus, selbst die von Mariazell, kamen herbeigeeilt; doch war der Brand schon größtenteils lokalisiert. Wie am Vortage beteiligten sich auch diesmal die Bewohner, selbst Frauen und Kinder, auch viele Sommergäste, lebhaft am Rettungswerke. Alle Abbrändler waren zum Glück versichert. Aus verschiedenen Anzeichen vermutete man, daß beide Brände gelegt worden seien; doch konnte der Täter nicht eruiert werden. Nach diesem Brande wurde das Haus Nr. 36 ganz neu erbaut, die übrigen abgebrannten Objekte erhielten feuersichere Schiefer-, Blech- oder Ziegeldächer.

Sonntag, 1. September 1895, Einweihung und Eröffnung des vom österreichischen Gebirgsvereine auf der Spitze des Türnitzer Högerberges erbauten Schutzhauses. Schon am Vortage brachten die Abendzüge viele Touristen, namentlich aus Wien. Am Morgen erfolgte die Abfahrt mittels Leiterwagen in den Högerbachgraben. Die Einweihung des vom hiesigen Zimmermeister Peter Umgeher erbauten Hauses, zu welchem gegenwärtig vom Türnitzer Traisentale allein vier markierte Wege (3 vom Markte, 1 von Lehenrotte) hinanführen, vollzog Pfarrer P. Otto Steger. Außer den zahlreichen Mitgliedern des österreichischen Gebirgsvereines und anderer alpiner Vereine beteiligten sich auch sehr viele Ortsbewohner an dieser Feier. Noch nie waren an einem Tage so viele Menschen auf dem stolzen Höger, der Warte der beiden Traisentäler, versammelt.

Hinsichtlich des Eigentums- und Benützungsrechtes des alten Armenhauses schwebten zwischen der Großgemeinde, der Marktgemeinde und den 37 Urhausbesitzern langjährige Streitigkeiten. Anderseits wollten aber auch die letzteren die Auslagen für Wasserleitungen, Marktbeleuchtung, Nachtwächterdienste und Erhaltung der Gemeindewege und -brücken im Gebiete der Marktgemeinde nicht mehr einzig und allein tragen. Durch den Lokalkommissär für agrarische Operationen wurde daher 1892 zwischen den drei Kompaziszenten folgendes Abkommen getroffen und laut Entscheidung der k. k. Landes-Kommission für agrarische Operationen 22. Februar 1896 genehmigt:

1. Der Marktgemeinde Türnitz wird die Hälfte des alten Armenhauses mit der anliegenden Gartenparzelle, dann der sogenannte Schweinsgrundwald (Waldparzelle Nr. 355) in der Katastralgemeinde Steinbachrotte — zusammen 11 ha 73 a 58 m² im Schätzungswerte von 7267·68 fl. — und eine Geldausgleichung von 3347·53 fl. zugewiesen.

2. Von den Abfindungsgrundstücken verbleiben der Gemeinschaft der 37 Teilgenossen im Markte Grundflächen von 238 ha 16 a 32 m² im Schätzungswerte von 13.726·34 fl. als unbestritteues Eigentum.

3. Dagegen erfolgt die Aufteilung der Lasten für Wasserleitungen, Beleuchtung und Nachtwächterdienste auf sämtliche Häuser der Marktgemeinde. Die Instandhaltung aller Gemeindewege ist nun Sache der Großgemeinde, welche wiederum mit der Marktgemeinde gemeinschaftliche Besitzerin des alten Armenhauses wird.

4. Die durch Melioration der Auen zu beiden Seiten des Traisenflusses entstandenen Äcker-, Wiesen- und Gartenparzellen, für welche mehrere Urhausbesitzer einen Pachtzins an die Kommune der 37 Bürger des Marktes zahlten, wurden von diesen Pächtern um den im Einvernehmen bestimmten Kapitalswert eingelöst, welche Abfindungssumme an die gemeinschaftliche Kasse abgeführt wurde und gemeinschaftliches Eigentum verbleibt.

6. September 1896 Einweihung des neuen Feuerlöschgerätehauses in Lehenrotte.

Das Jahr 1897 wird durch die großartige und ausgedehnte Hochwasserkatastrophe unsern Mitbürgern stets lebhaft im Gedächtnisse bleiben. Bereits Mittwoch, 28. Juli, ging den ganzen Tag hindurch ein starker, gewitterartiger Regen nieder, der erst am folgenden Tage für einige Stunden aussetzte. Schon durch diesen 36 stündigen Regenguß schwollen alle Bäche zu rauschenden Wildwässern an, die aber infolge der meist tief ausgefressenen Gerinne und des starken Gefälles nur geringen Schaden anrichten konnten. In der Nacht vom 29. auf den 30. Juli schienen jedoch alle Schleusen des Himmels geöffnet, es rasselte die ganze Nacht hindurch ein wolkenbruchartiger Regen von noch nie erlebter Vehemenz nieder. Um sich einen Begriff machen zu können von der Ergiebigkeit dieser Wassergüsse, sei erwähnt, daß der Regenmesser der ombrometrischen Station am Morgen des 30. Juli 130·5 mm (27. bis inklusive 30. Juli 320·2 mm) zeigte, wornach in dieser einzigen Nacht mehr als $^{1}/_{10}$ der gesamten mittleren Jahresregenmenge (in diesen vier Tagen $^{1}/_{4}$ des durchschnittlichen Jahresniederschlages) auf uns niederstürzte. Der ohnehin durch die vortägigen Güsse vollgesogene Waldboden konnte diese neuen Wassermassen nicht mehr halten und so stürzten die zu reißenden Wildwässern angeschwollenen Quellen der Seitentäler, Bäume und Felsblöcke mit sich fortreißend, donnernd und krachend in die Haupttäler der Traisen, der Türnitz und des Retzbaches herab. Diese Flüsse, ohnehin bedeutend über dem normalen Wasserstand, konnten natürlich die neu hinzukommenden

Wassermengen nicht mehr fassen. Sie setzten daher ihre nächstgelegenen Uferlandschaften unter Wasser, rissen große Stücke des Kulturbodens mit sich fort und änderten sogar in ihrem Bestreben, den Fluten raschen Abzug zu gewähren, in Talweitungen teilweise ihren Lauf oder vermuhrten dieselben in ihrer ganzen Ausdehnung. Hatten Annaberg und Mariazell wegen ihrer hohen Lage verhältnismäßig geringen Schaden aufzuweisen — nur Mitterbach war durch den Austritt des Erlasees überschwemmt worden — so waren die Verheerungen in unserem Gemeindegebiete wirklich schreckliche.

Schon um Mitternacht mußten einzelne gefährdete Häuser von den Insassen verlassen werden, nachdem man wohlweislich das Vieh schon vorher in Sicherheit gebracht hatte. Mit dem von vielen Geängstigten so sehnsüchtig erwarteten Morgengrauen war endlich der höchste Wasserstand erreicht. Oberhalb des Gstettenhofes waren gegen 1400 schwere Bloch aus dem stiftlichen Forste im Kohlgraben, dem Holzindustriellen Josef Steinbichler in der Pichlrotte gehörig, über dem Türnitzbache aufgestapelt. Das Hochwasser hatte die Stützpfeiler unterwaschen und nach Mitternacht stürzte die schwere Last mit Donnergetöse in die wildschäumenden Fluten, Bäume, Straßenmauern, Wehren und Brücken mit sich fortreißend. Der Viertlhof, noch mehr die Gipsfabrik in der Steinbachrotte, waren in großer Gefahr, die letztere auch noch durch den reißenden Steinbach, der Haus und Stallungen wegzuspülen drohte. Vor der Türnitzbrücke in der Nähe des Auhofes baute sich der größte Teil der Blöcke zu einer veritablen Barrikade auf und schützte so die Brücke von dem Untergange. Da aber hierdurch dem Wasser der Durchzug verwehrt ward, brach dasselbe unterhalb der Mautmühle gegen das rechte Ufer aus und wälzte seine schmutzigen Wogen auf der zu den Renthöfen führenden Straße einher, in der Nähe der Brücke zum Auhof sich in die Traisen ergießend.

Die Wellen dieser letzteren gingen nicht minder hoch. Im Traisengraben glichen viele Wiesenflächen förmlich den öden Karrenfeldern im Hochgebirge und vom Bauernhause „Am Stein“ bis herunter zum Felberbauern hatte das Wildwasser auf der Straße, diese ganz ruinierend, ein neues Bett gefunden. Auch der Retzbach hatte in der nach ihm benannten Felsschlucht bis heraus zur Talweitung der Weidenau fürchterlich getobt und die Straße so gründlich vernichtet, daß an vielen Stellen nicht einmal eine Spur davon übrig blieb. Durch diese vereinigten Wildwässer kam selbst der Auhof in Gefahr, dessen Bewohner, von jeder Hilfe abgeschnitten, nahe daran waren, den Berg hinan zu flüchten. Oberhalb der in das Scharbachtal

führenden Brücke (nach diesem Hochwasser wurde nur mehr ein Holzsteg errichtet) hatte die Traisen ihren Weg über den Holzplatz und durch Äcker und Wiesen genommen, so daß sie erst unterhalb des Steinbichlerwehres wieder ihr altes Bett erreichte. Bäume und Sträucher, Straßengeländer und Brückenbestandteile, Bretter und Blöcke tauchten aus der hochgehenden Strömung empor, um eben so schnell wieder zu verschwinden.

Die größten Schäden in der Gemeinde hatte aber die Talsohle aufzuweisen, durch welche unsere Landesstraße zieht. Von Annaberg bis Lilienfeld waren, mit Ausnahme der vor der Steinbachmündung, oberhalb des Viertlhofes und vor Lehenrotte, sämtliche Brücken weggerissen, fast 50 an der Zahl. Gegen Annaberg zu hatten die Wildwässer alle Straßenmauern zerstört und an vier Stellen war die Straße bis zu 20—30 m Länge vollständig weggeschwemmt. Unterhalb der Holzschleiferei in Brünsttal überfluteten die Wellen die ganze Talsohle und vernichteten auf einer Strecke von zirka 70 m die Straße bis zum Fels heran. Die Bewohner des Herrenhauses in Freiland waren infolge der Zerstörung der Brücken in Lehenrotte und Taverne gänzlich isoliert. Viele Arbeiter hatten sich mit ihren Familien hilfeflehend zu denselben geflüchtet. Doch nur zu bald sollte allen eine neue Gefahr drohen — der Hunger. Sehnsüchtig blickte man zu dem am rechten Traisenufer gelegenen Meierhofe hinüber; doch konnte von demselben keine Hilfe kommen, da die Brücke vor demselben ebenfalls der Vernichtung anheimgefallen war. Da kam man im Meierhofe drüben auf folgende Idee: Man hängte eine Milchkanne an den von dem Wasserwerke zu den Futterschneidemaschinen des Meierhofes führenden Transmissionsdraht und wußte so mit dem jenseitigen Ufer eine ganz praktische Verbindung herzustellen. Mit welch freudigen Gefühlen wird man die durch die Luft daherschwebende Kanne in Empfang genommen haben? Wie wird man den ingeniösen Einfall des Retters in der Not gepriesen haben? Alles war nun gerettet, da man sich auch auf diese Weise von Lilienfeld her für die nächsten Tage mit Lebensmitteln versorgen konnte.

Der Fabriksbesitzer Alexander Diamantidi, ein Enkel der Gutsbesitzerin in Freiland, befand sich zu dieser Zeit gerade auf einer Vergnügungstour zum Nordkap. Zum Glücke erreichte ihn eine Depesche noch in Hamburg. Sogleich trat er die Rückreise an, fand aber in St. Pölten den Zugsverkehr nach Kernhof schon eingestellt. Die ganze Nacht wandernd, kam er, von Lilienfeld an meist das Bahngeleise benützend, des Morgens beim Bahnhofe in Freiland an und mußte,

um an das linke Ufer zu den Seinigen zu gelangen, den weiten Umweg bis zu der oberhalb Lehenrotte intakt gebliebenen Brücke machen.

Da auch die beiden Eisenbahnbrücken gegen St. Pölten hinaus (die Gölsenbrücke bei Scheibmühl und die Traisenbrücke bei Wilhelmsburg) unterwaschen wurden, auch die Telegraphenleitung mehrmals unterbrochen war, so war Türnitz nach außen hin vollständig abgeschlossen. Die beiden Wallfahrtsprozessionen von Floridsdorf und Simmering, welche im Markte übernachteten, konnten weder vorwärts noch rückwärts. Als im Markte schon einige Lebensmittel (besonders Mehl und Bier) auszugehen drohten und die armen Wallfahrer ob ihrer Angehörigen in der Heimat eine steigende Beängstigung ergriff, führte man dieselben, nachdem sie drei Tage im Orte interniert gewesen waren, mit Lebensgefahr über das Gebirge nach Lilienfeld, ohne daß die Simmeringer Mariazell gesehen hatten.

Nach diesen Ausführungen kann man sich ungefähr ein Bild machen, wie es in den übrigen Tälern aussah. Und doch konnte man noch vom Glück im Unglück reden. Es war kein verlorenes Menschenleben zu beklagen und aus den Zeitungen, die nach einigen Tagen ihre Abonnenten wieder erreichten, ersah man, daß im Salzkammergute, in den Donaugegenden und im nördlichen Böhmen die Wetterkatastrophe noch bedeutend größer war. Der Reichsrat und die Landesregierungen nahmen die Hilfsaktion in die Hand. Auf diese Weise kamen auch einige tausend Gulden aus dem allgemeinen Unterstützungsfonde nach Türnitz, der n.-ö. Landtag gewährte unverzinsliche Darlehen.

26. September 1897 beging die Türnitzer Feuerwehr die Feier ihres 25 jährigen Bestandes zugleich mit dem diesjährigen Bezirksfeuerwehrtage. Infolge der durch die großen Hochwasserschäden hervorgerufenen gedrückten Stimmung beschränkten sich die Festlichkeiten, vorher viel zahlreicher und ausgedehnter projektiert, auf einen Festgottesdienst und eine Festversammlung, in welcher die seit der Gründung der Feuerwehr tätigen Mitglieder Fritz Pindter, Hausbesitzer Nr. 37, und Christian Bacano, praktischer Arzt, durch Diplome, der Schneidermeister Ignaz Weigl Nr. 49 (für sein selbstloses Wirken im Dienste dieses Wohlfahrtsinstitutes schon früher durch ein Diplom geehrt) mit einem kostbaren Ringe ausgezeichnet wurden.

Die großen und ausgedehnten Wasserkatastrophen im Juli, noch mehr der schlechte Ernteertrag fast in allen Staaten Europas waren die Ursachen, daß schon im Herbste 1897 die Brotfrüchte bedeutend im Preise stiegen. Erlebten wir zehn Jahre vorher die interessante Tatsache, daß 1 hl Weizen um 6 fl. zu haben war und der Hafer

lange Zeit höher notierte als der Weizen, so stieg im Mai 1898 der Preis des Weizens auf 17 fl., des Kornes auf $10^1/_4$ fl. per hl; das Mehl, welches im Vorjahre mit 14 kr. per kg bezahlt wurde, stieg auf 26 kr. Noch nie war die Einfuhr von Brotfrüchten in unsere Monarchie so bedeutend wie in der ersten Hälfte des Jahres 1898. So ist es zu erklären, daß in Türnitz Brot aus amerikanischem und sibirischem Getreide gebacken wurde. Die Ursache dieser Teuerung lag weniger an dem Mangel an Brotfrüchten, als vielmehr in dem gewissenlosen Schacher einiger Börsenspekulanten, besonders in Amerika.

19. Mai 1898 starb in Türnitz der allbeliebte Arzt Christian Bacano im 78. Lebensjahre. Er war fast durch ein halbes Jahrhundert (seit September 1848) die Zuflucht unserer Kranken.

Der 18. August d. J., der Geburtstag unseres als Friedensfürsten hochgepriesenen Monarchen, wurde anläßlich des Jubiläums Seiner 50 jährigen Regierung diesmal besonders festlich gefeiert; die Schützengilde veranstaltete auf der Schießstätte ein dreitägiges Jubiläumsschießen.

Sonntag, 11. September, vormittags erhielten die Bewohner von Türnitz durch die Post authentische Kunde von der Ermordung Ihrer Majestät, der Kaiserin Elisabeth. Wohl durchschwirrten schon des Morgens Gerüchte von dem Tode der erhabenen Landesmutter den Ort, doch dieselben fanden ungläubige Ohren. Wie Regenbogen glomm der Tag, da sie als Braut die Donau herabzog in Österreichs Kaiserburg. Und wie hartherzig, ja grausam verfuhr mit ihr das Schicksal! Durch den jähen Tod ihres einzigen hoffnungsvollen Sohnes Rudolf (gestorben 30. Jänner 1889) bis ins Innerste getroffen, konnte sich die edle Frau und Mutter von diesem schweren Schlage nie wieder ganz erholen. Sie blieb seit dieser Zeit allen Festlichkeiten ferne und legte die Trauerkleider nicht mehr ab. Einsam durchstreifte sie alljährlich gleich einer ruhelosen Wanderin die sonnigen Gestade des Mittelmeeres, bis 10. September 1898, $2^1/_4$ Uhr nachmittags, in Genf ein wahnwitziger Mörder die dolchbewaffnete Hand gegen sie zückte. Alle Völker und alle Stände unseres weiten Reiches wetteiferten in diesen traurigen Tagen, dem Landesvater ihr Mitleid, ihre Liebe und Treue kund zu tun.

2. Dezember 1898 jährte sich zum 50. mal der Tag, an welchem Kaiser Franz Josef I. den Thron seiner Väter bestiegen hatte. Noch selten konnten Volk und Herrscher das goldene Jubiläum ihrer Vereinigung begehen. Die Völker unserer Monarchie hätten so gerne diesen denkwürdigen Tag mit außerordentlichem Glanze gefeiert, allein die grausame Prüfung, welche das Schicksal dem Kaiser kurz vorher

auferlegt hatte, dämpfte die Festesfreude. Welch schroffe Wandlungen hat Österreich im Verlaufe dieses halben Jahrhunderts durchgemacht! Möge es unserem edlen Monarchen noch an seinem Lebensende vergönnt sein, zurückzublicken auf ein einiges, friedliches und mächtiges Österreich!

21. Juni 1899 wurde in Lehenrotte zum erstenmale gefirmt.

Den ganzen Nachmittag des Feiertages Mariä Geburt (8. September) erfüllte ein ununterbrochenes Gewitter mit starken Regengüssen. Auch die folgenden Tage fielen in Zwischenpausen von 1—2 Stunden schwere, gewitterartige Güsse. Doch von Montag, 11. September, abends regnete es ohne Unterbrechung bis Mittwoch nachts, also gegen 60 Stunden. Mittwoch abends setzte ein sehr starker Regen ein, der für viele eine schreckliche Nacht ahnen ließ. Doch der Himmel hatte Erbarmen; gegen Mitternacht ließen die Güsse nach, um endlich in den ersten Morgenstunden ein Ende zu nehmen. Wären die Niederschläge die ganze Nacht hindurch in gleicher Intensität gefallen wie des Abends, so hätte der Wasserstand den des Jahres 1897 übertroffen. Nach den Notierungen der ombrometrischen Station erreichten die Niederschläge an den sechs Regentagen vom 8. bis 13. September 292·4 mm. Der Regen fiel glücklicherweise nicht in gleichmäßiger Stärke, so daß während der schwächeren Güsse das Wasser doch nicht stieg. Die Regenmenge, welche der vor zwei Jahren nicht viel nachgab, verteilte sich auch auf einen längeren Zeitraum; dadurch war den Fluten ein leichterer Abfluß gestattet. Wenn an den Brücken und Straßenmauern ein geringer Schaden zu konstatieren war, so ist dies dem zuzuschreiben, daß dieselben erst vor einem Jahre neu gebaut worden waren.

Beim Hammerlschmied (das dortige Wehr wurde 1897 fortgeschwemmt) und bei der Holzstoffabrik in Brünsttal überflutete das Hochwasser die Straße in bedeutender Mächtigkeit. Der Postverkehr war wohl für mehrere Tage gestört, doch blieb die Telegraphenleitung intakt. Wegen Unterwaschung des Bahndammes bei Lilienfeld und Marktl wurde der Zugsverkehr auf der Linie Scheibmühl Kernhof eingestellt, die Verbindung von St. Pölten mit Hainfeld blieb jedoch aufrecht erhalten. Viele Sommerparteien, welche wegen des Schulbeginnes in Wien nach ihrem ständigen Domizil strebten, wurden dadurch noch einige Tage in unserem Orte unfreiwillig zurückgehalten. Endlich wurde Samstag, 16. September, der Zugsverkehr von Freiland an wieder aufgenommen.

Beim Hammerlschmied in der Anthofrotte trat das Wasser oberhalb des Hammerwerkes auf die Straße, um erst unterhalb desselben

durch einen Gemüsegarten wieder das alte Bett zu erreichen. Die Werkstätte mit dem Kuhstalle und einer anstoßenden Scheune waren gänzlich innundiert und in der größten Gefahr vernichtet zu werden, zumal vom jenseitigen steilen Gehänge abrutschende Erdmassen die Strömung immer mehr gegen die Straße lenkten. Bei der Schießstätte hatte das Hochwasser das Bestreben, nach rechts auszureißen, doch konnte dem noch frühzeitig genug vorgebeugt werden. Unterhalb des Steinbichlerwehres verwüsteten die Fluten die ganze zwischen Werkbach und Traisen gelegene Wiese, durch welche sich der Fluß ein neues Bett bahnte. An mehreren Stellen wurden auch größere Stücke des Kulturbodens fortgeschwemmt. Im Traisengraben und im Retzgraben wurde die Straße wieder an mehreren Stellen vollständig zerstört, auch die Bezirksstraße zum Kienbichler wurde an zwei Stellen stark beschädigt.

Dieses Elementarereignis, welches sich auf die ganze Nordseite der Alpen von Bayern bis nach Ungarn erstreckte, verursachte bei Salzburg, Ischl und Gmunden noch größere Schäden als das vor zwei Jahren. Ganze Ortschaften waren dort innundiert, viele Häuser stürzten ein und dem Hochwasser fielen mehr Menschenleben zum Opfer als 1897. Für die Donaugegenden war dieses das größte und verheerendste Hochwasser des ganzen Jahrhunderts. Ybbs und Pöchlarn standen vollständig unter Wasser. Die Trace der Westbahn war in diesen Gegenden so arg beschädigt worden, daß durch mehrere Wochen der Zugsverkehr von Wien nur bis Melk möglich war. Die Bahnlinien in das Erlaf- und Ybbstal stellten den Verkehr für längere Zeit vollständig ein. In der Tullner Ebene wurden viele Bauern um die Früchte ihres Fleißes gebracht, denn mehrere 100 km^2 fruchtbarer Äcker wurden verschlammt oder versandet. Wien blieb durch die neue Schleuse bei Nußdorf vor einer Überschwemmung bewahrt, der Wasserstand des Donaukanals war 5·5 m niedriger als der des Hauptstromes.

Der Staat und das Land gingen diesmal mit der Gewährung von Subventionen viel sparsamer vor. Einerseits hatte man vor zwei Jahren tief in den Säckel gegriffen und sich große Lasten aufgebürdet, anderseits hatte man mit der Verteilung solcher Unterstützungen in manchen Orten unliebsame Erfahrungen gemacht.

Zu den markantesten wirtschaftlichen Erscheinungen des Jahres 1899 gehört die Verteuerung einer ganzen Reihe wichtiger Warenartikel des täglichen Umsatzes (Zucker, Leinen- und Baumwollwaren, Petroleum, Kerzen, Seife, Leder 2c.). Es gibt fast keinen notwendigen Artikel, der nicht innerhalb dieses Jahres einen Preisaufschlag zu

verzeichnen hatte. Diese Preiserhöhung verblieb bis zur Gegenwart, ist daher eine dauernde geworden.

10. Jänner 1900, $^1/_2$2 Uhr früh, brannte der Stall und ein anstoßender Schuppen des Gasthauses Wieshof (Lehenrotte Nr. 4) vollständig nieder. An dessen Stelle wurde das Wohnhaus Nr. 67 aufgeführt.

17. März, 2 Uhr nachmittags, vernichtete ein Brand das Gasthaus Tavern (Außer-Fahrafeld Nr. 2) samt allen Nebengebäuden bis auf die Mauern. Dem auf 20.000 fl. geschätzten Schaden stand nur eine Versicherung von 7200 fl. gegenüber. Die Entstehungsursache dieses und des vorstehenden Schadenfeuers blieb unbekannt. Der Besitzer Karl Leitner ließ die Realität mit Benützung der intakt gebliebenen Mauern in größerer Ausdehnung erbauen.

In den Monaten Februar und März 1900 gewann in der Pfarre Türnitz eine Masernepidemie große Ausdehnung; fast kein Haus blieb davon verschont. Auch viele Erwachsene wurden von dieser Hautkrankheit ergriffen, doch beschränkte sich die Zahl der Todesfälle auf einige Kinder. Beim Gemeindearzte kamen 200 Krankheitsfälle zur Anzeige. In der Pfarre Lehenrotte, in welcher diese Infektionskrankheit in zwei Perioden (November 1899 und April 1900) auftrat, betrug die Zahl der von Ärzten behandelten Patienten über 50.

1. Juli 1900 Eröffnung der in den Räumlichkeiten des Anhofes von Dr. Josef Ritter v. Ortynski eingerichteten Kur- und Wasserheilanstalt. Es werden Krankheiten des Nervensystems und der Atmungsorgane, Blutkrankheiten, Krankheiten der Harn- und Geschlechtsorgane, Verdauungs- und Rückenmarksleiden sowie auch Rheumatismus der Muskel und der Gelenke behandelt. Die Kurmittel bestehen in Kaltwasserkuren, warmen Bädern, Fichtennadel-, Sol-, Eisen-, Meersalz-, Kohlensäure- und elektrischen Bädern, in Massage, Heilgymnastik, in Milch-, Terrain- und Luftkuren. Zu letzteren geben die im eigenen Waldgebiete geschaffenen und die mit den Anlagen der Kuranstalt verbundenen Promenadewege des Marktes ausgedehnte Gelegenheit (Weglänge fast 10 km, das ganze Waldgebiet zwischen Traisen und Weißenbach umfassend). Trotz des kurzen Bestandes erfreut sich diese Anstalt schon des besten Rufes, so daß noch jede Saison Kurgäste zur Bequartierung an Markthäuser abgegeben werden mußten.

Im Dezember 1899 hatte die Marktgemeinde die 1895 abgebrannte Sommermühle käuflich erworben, um daselbst ein Elektrizitätswerk zu errichten. Das aus der Bürgerschaft gewählte fünfgliedrige Beleuchtungskomitee (Obmann Rudolf v. Rondewald) übertrug den

Bau der elektrischen Anlagen der Firma Reiter & Komp. in Wien, Generalrepräsentanz der allgemeinen Berliner Elektrizitätsgesellschaft, den Wasserbau (Turbine und Pumpen) der Firma Ganz & Komp. in Leobersdorf. Die Bauarbeiten nahmen die erste Hälfte des Jahres 1900 ganz in Anspruch.

Am Abende des 29. Juli erstrahlte der Markt das erstemal im elektrischen Lichte. Es war ein angenehmer Sommerabend; mit zunehmender Dunkelheit stieg die Erwartung der auf der Straße spannungsvoll Harrenden — da flammten plötzlich die Glühlichter auf. Darob Staunen und Bewunderung. Wie armselig nahm sich dagegen die bisherige Marktbeleuchtung mittels Petroleumlampen aus! Da erstrahlte auch das Bogenlicht. Ein lautes Ah! entrang sich jeder Lippe. Es war wie sonnenheller Tag. Staunend konnte man sich auch in größerer Entfernung erkennen und die von Mücken umtanzten Bogenlampen erschienen wie mächtige Sonnenkugeln. Es ging ein Leben und eine Bewegung durch die Menschenmasse, wie man sie in unserem Orte wohl nur selten beobachten kann. Die Bewohner des oberen Marktes wanderten in den unteren, die des unteren Marktes in den oberen — es entwickelte sich ein Korso, der an das lebhafte Treiben in der Lagunenstadt Venedig erinnern mochte. Worte der Befriedigung, des Stolzes und der Bewunderung gingen von Mund zu Mund; dem Gemeinsinn, dem fortschrittlichen Geiste und der Tatkraft der Bürgerschaft zollte man allenthalben Anerkennung.

Im Laufe der folgenden Tage waren auch die Hausleitungen fertig und in jedem Hause sammelten sich um des neuen Lichts gesellige Flamme nicht allein die Hausbewohner, sondern auch die der Nachbarschaft und alles pries und bewunderte den Erfindungsgeist des Menschen, welcher diese geheimnisvolle Naturkraft in seine Dienste zu bannen verstand. Welch gewaltiger Fortschritt vom Kienspan bis zur elektrischen Bogenlampe, vom matten Flackerlämpchen der Talgkerze im rohen Holzbehälter, wie es noch vor 40 Jahren in jedem Hause stand, bis zum elektrischen Lichtschmuck in den zartesten und bequemsten Kunstformen, von der mit Wasser gefüllten Glaskugel, am Riemen vor der Kerze aufgehängt, wie sie die niedrige Schusterwerkstätte erhellte und dem gigantischen Sonnenauge der Bogenlampe, deren Lichtgarben ein weites Feld beherrschen! Wahrlich, ein lehrreiches Stück Kulturgeschichte.

Die gesamten Auslagen für die Realität und die elektrischen Anlagen erforderten den Betrag von 88.000 K. Der öffentlichen Beleuchtung dienen 4 Bogenlampen à 15 Ampère und 24 Glühlampen. Im Februar 1904 standen 6 Bogenlampen (2 in der Kirche) und

906 Glühlampen bis zu 32 Kerzenstärken in Verwendung; außerdem wird in je zwei Fällen die elektrische Kraft zum Betriebe von Maschinen und Ventilatoren abgegeben. Die Betriebsleitung ist seit der Gründung dem Uhrmacher Rudolf v. Roudewald überantwortet, welcher sich schon zur Zeit des Baues mit Feuereifer der Sache annahm und durch seine gediegenen Fachkenntnisse dazu förmlich prädestiniert erschien. — Das erste elektrische Licht in der Gemeinde (Glühlicht) wurde im Herbste 1889 in der Holzstoffabrik zu Dickenau eingeführt, in Freiland erhellen seit 1895 Bogenlichter die Talweitung.

Im Zeitalter des Ansichtskartensports machte die Bevölkerung des Traisentals auch die Bekanntschaft mit zwei neuen Verkehrsmitteln, dem Fahrrad und dem Automobil. Das erstere findet schon seit einigen Jahren selbst in Arbeiterkreisen Verwendung, das letztere wurde den meisten Türnitzern erst knapp an der Wende des Jahrhunderts bekannt. Zur frühen Morgenstunde des Pfingstmontags 1900 erreichte das erste derartige Vehikel unseren Markt — es blieb der ungelegenen Tageszeit wegen fast unbemerkt. Als aber während des Sommers mehrmals Automobile durch den Ort fuhren, sich durch das eintönige Töff! Töff! ankündigend, da liefen die Leute zur Haustüre oder ließen die Arbeit auf dem Felde ruhen, um den „Wagen ohne Roß", in welchem über und über bestaubte oder mit Kot bespritzte Insassen mit Brillen, größer als sie die Urahne trug, wie im Fluge dahinrasten, als Wunderwerk anzustaunen. Das neue Vehikel wurde auf unserer engen und an Krümmungen überreichen Landstraße bald der Schrecken der Fuhrleute, welche bei der Annäherung eines solchen Ungetüms die Lastwagen nicht schnell genug aus dem Geleise bringen und ihre Zugtiere kaum zu bändigen vermögen.

Am 18. August d. J., dem 70. Geburtstag unseres edlen Monarchen, erste elektrische Illumination des Marktes, dreitägiges Festschießen auf der Schießstätte. Noch nie hatte der Markt ein so prächtiges Festkleid angelegt.

4. Dezember, 3/46 Uhr abends, kam in der durch den Hof vom Wohnhause getrennten, mit dem Stalle verbundenen Scheune des Hauses Markt Nr. 40 ein Feuer zum Ausbruche, das nicht allein diese beiden Objekte, sondern auch die anstoßenden Wirtschaftsgebäude der Häuser Nr. 41 und 42 in Asche legte. Nach einstündiger Arbeit der rasch herbeigeeilten Feuerwehr war der Brand lokalisiert. In der größten Gefahr stand das Haus Nr. 41, dessen hintere Fensterstöcke schon Feuer gefangen hatten. Ein Weitergreifen des Brandes auf Nr. 39 wurde dadurch verhindert, daß der Dachstuhl des zunächst

gelegenen Objektes abgerissen wurde. Die Brandursache blieb unbekannt. Im nächsten Jahre ließen die Besitzer von Nr. 40 und 41 an der Brandstelle Neubauten mit Wohnräumen aufführen.

Das Ende des 19. Jahrhunderts brachte einem Veteranen der Arbeit Anerkennungen, wie dies früher nie gewesen. Johann Kaltenberger, Kleinhäusler Anthofrotte Nr. 27, seit 1849 ununterbrochen Arbeiter im Steinbichler'schen Sensenwerke, wurde vom Kaiser mit dem silbernen Verdienstkreuze und mit der Jubiläumsmedaille für 40jährige treue Dienste, vom n.-ö. Gewerbevereine mit der bronzenen Medaille und einem Sparkassebuch, enthaltend 80 K Einlage, ausgezeichnet.

h) XX. Jahrhundert.

Das 20. Jahrhundert wurde mit einem Festgottesdienste in der Mitternachtsstunde begonnen. Wie in früheren derartigen Zeitabschnitten entbrannte auch diesmal wieder ein Streit, ob das 20. Jahrhundert mit dem 1. Jänner 1900 oder 1901 beginne. Während die einen darauf verwiesen, das neue Jahrhundert habe mit der Änderung der Hunderterstelle in der Jahreszahl zu beginnen, erklärten die anderen, das Jahr 1900 schließe das 19. Jahrhundert, wie 10 für den 1. Zehner, 100 für den 1. Hunderter den mathematischen Schluß bilde.

23. Juni 1901 Firmung in Türnitz.

12. Juni 1902, 7 Uhr morgens, ging der Stall der Gipsfabrik, Steinbachrotte Nr. 8, in Flammen auf.

23. Juni feierten die drei Geschwister Kaspar Gravogl, Bauer an der Fohra, Johanna Schrittwieser, früher Bäuerin an der langen Rieß, und Felizitas Darböck, Bäuerin am Responödhof, zugleich das seltene Fest der goldenen Hochzeit.

10. August Eröffnung der von der Gemeinde gegründeten und vom n.-ö. Landesausschusse subventionierten Volksbibliothek.

Denselben Tag, ½3 Uhr nachmittags, wurde unser Ort von einem 3—4 Sekunden andauernden Erdbeben heimgesucht, das aber von vielen Bewohnern unbemerkt blieb. Es erfolgten einige Zuckungen in der Richtung gegen Norden, begleitet von einem Rollen wie das eines nahenden Wagens. In Annaberg und Mariazell waren jedoch die Erschütterungen viel bedeutender, so daß Gläser klirrten und Pendeluhren in ihrem Gange stockten.

In der Osterwoche 1903 verursachte, wie drei Jahre vorher 30. März bis 1. April, ein großer Schneefall in den Wäldern viele Baumbrüche, der Monat Juli brachte wieder ein Hochwasser.

Im Frühlinge 1903 Enthüllung des Weigl-Denkmales in der Nähe der Schießstätte am Beginne der Weigl-Promenade. Auf einem von Bäumen und Sträuchern umfriedeten Rondeau erhebt sich ein einfacher Denkstein mit folgender Inschrift: „Ignaz Weigl, dem eifrigen Förderer alles Guten und Schönen, in dankbarer Anerkennung gewidmet 1902." Der Schneidermeister Ignaz Weigl, Hausbesitzer Markt Nr. 49, starb als der älteste Bürger 19. Mai 1902. Dieser wackere Mann hat sich um das öffentliche Wohl viele Verdienste erworben. Er war bis zur Vereinigung des Telegraphenamtes mit dem Postamte Leiter der Telegraphenstation, er war Mitbegründer der Feuerwehr, auch mehrere Jahre Hauptmann derselben. Zweimal wurden ihm von diesem Korps, welchem er bis zu seinem Tode als eifriges Mitglied angehörte, Auszeichnungen zuteil. Er war auch ein großer Naturfreund, der durch die Schaffung verschiedener Anlagen zur Verschönerung der Umgebung des Marktes viel beitrug. Damit dessen Name auch in Zukunft mit unserer herrlichen Waldpromenade verbunden bleibe, benannte die hiesige Sektion des österr. Gebirgsvereines die ebene Weganlage von der Schießstätte bis zum Ausgange des Scharbachtales nach ihm.

Der Gründer unserer Promenade ist der Schuhmachermeister Leopold Hofmann, Markt Nr. 9, unter dessen Anleitung 1878 die sogenannte niedere Promenade, jetzt Weigl-Promenade benannt, und der steile, mittlere Weg zur hohen Promenade erstanden. Bald darauf erfolgte die Anlage der beiden anderen vom Pulverturm und vom Fuße des Osterkogls hinaufführenden Wege. 1904 hatten die Weganlagen eine Länge von über 7 km, u. z.:

Weigl- und niedere Promenade	705 m
mittlerer Weg zur hohen Promenade	670 „
über den Pulverturm zur hohen Promenade	1 175 „
über den Osterkogl „ „ „	1 310 „
Abzweigung ins Scharbachtal (seit 1894)	310 „
Mariental—Rauchleiten „ „	1 630 „
Mariental—Weißenbachhöhe (seit 1900)	867 „
Weißenbachhöhe—Weißenbachstraße (seit 1904)	642 „
Summa	7.309 m.

Die von der Ortsgruppe und der Zentrale des österr. Gebirgsvereines markierten Wege im Gemeindegebiete umfassen zirka fünfzig Wegstunden.

Wenn man nach ungefähr einstündigem Marsche vom Markte den anmutigen, lieblichen Talkessel der Weidenau, überragt von der

mächtigen Kuppe der Kalten Kuchl, erreicht hat, verengt sich bald das Tal zu einer romantischen Felsschlucht, durch welche murmelnd und plätschernd das silberhelle Wasser des Retzbaches uns entgegenströmt. Diese Enge, das Eiserne Tor genannt, bildet den Eingang in einen Felsenzirkus, wie er wohl in unserem engeren Heimatlande nur selten anzutreffen ist. Fast dünken wir uns in die Dolomiten versetzt, so vielgestaltig und zerrissen drohen uns Felstürme, Zacken und zierliche Nadeln. Das kahle Gestein ist von saftigen Grasbüscheln und rotleuchtenden Alpenrosen unterbrochen; schlank aufragende Fichten und weißschimmernde Birken, breitkronige Föhren und tiefdunkle Tannen ringen den zerklüfteten Wänden mühsam den Nährboden ab. Die belebende Phantasie findet bald in den seltsamen Felsformen einen Bischof, einen aufspringenden Hasen, einen reitenden Türken 2c. heraus. Weiter zieht der Weg an dem Jagdhause Retz vorüber zum Blahaus, der letzten menschlichen Wohnstätte in der Talenge. Oberhalb derselben sehen wir rechter Hand durch ein Felstor einen Bach herausrauschen. und wir stehen vor dem Eingang in die Falkenschlucht. Rechts und links steiles Gewänd; eine herrliche Klamm öffnet sich, in welcher nach wenigen Minuten ein Pfad zu der mit weichem Kalksinter ausgekleideten Nixlucke abzweigt. Die himmelhohen Felsen lassen bald nur mehr dem Wasser Raum, das brausend über gigantische Felstrümmer stürzt.

Diese wildromantische Schlucht wurde auf Anregung der Ortsgruppe Türnitz 1903 durch den österr. Gebirgsverein zugänglich und passierbar gemacht. Der teilweise in die Felsen gesprengte Steig übersetzt siebenmal den Wildbach und verläuft an der engsten Stelle längs der Felswände auf Eisenträgern 1 - 2 m über dem tosenden Wasser. Zu dieser Steiganlage spendete die Gemeinde Weidenau das gesamte Holzmaterial.

Sonntag, 21. Juni, fand unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung und vieler Wiener Touristen die Eröffnungsfeier statt. Wohl noch nie hatte dieses romantische, so weltfremde Tal eine derartig stattliche Anzahl von Menschen auf einmal erblickt. Leider war der Wettergott so unbarmherzig, daß die Teilnehmer in strömendem Regen den Rückweg antreten mußten. Im Sommer 1904 haben über 2000 Personen durch diese Klamm ihren Weg nach Ulreichsberg genommen.

Auf dem 20. September zu Hohenberg veranstalteten Bezirksfeuerwehrtage wurden vom n.-ö. Feuerwehr-Landesverbande folgende Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr in Türnitz mit 25 und mehrjähriger Dienstzeit durch die Überreichung eines Diploms geehrt:

Altmann Ferdinand, Baumgartner Karl, Burischek August, Hofmann Leopold, Kerbitz Franz, Klein Johann, Pindter Adolf, Pindter Fritz, Umgeher Peter, Weiß Johann.

Am 26. September ernannte der Gemeindeausschuß den Oberlehrer Karl Ceppel, welcher schon durch 30 Jahre mit vielem Erfolge als Jugenderzieher in Türnitz wirkt, zum Ehrenbürger.

31. Oktober 1903 Einweihung und Eröffnung des von den Gemeinden Lilienfeld, Türnitz, Traisen, Eschenau und St. Veit a. d. G. erbauten Bezirksspitales beim Kalvarienberge in Lilienfeld; später traten auch die Gemeinden Hohenberg und St. Aegyd a. N. dieser Vereinigung bei. Die Ortsgemeinde Türnitz hatte hierzu einen nach dem Steuererträgnis berechneten Beitrag von 21.500 K zu leisten.

8. Juli 1904 starb in Freiland der k. k. Postmeister Franz Zeitlinger im 78. Lebensjahre nach einer 42jährigen verdienstlichen Tätigkeit im Werke Fruwirth, wofür ihm auch das Ehrenzeichen für 40jährige treue Dienste verliehen worden war. Derselbe war Postmeister seit der Gründung des dortigen Postamtes (1874).

Am Abende des 11. Juli trat zur Freude der Marktbewohner die neue Wasserleitung in Funktion. Der Bau derselben bedeutet einen weiteren Fortschritt auf dem Gebiete der sanitären Maßregeln, wie sie die heutige Zeit uns gebietet. Das von dem Fabrikanten Josef Steinbichler 1898 erbaute Vollbad, das in den letzten Jahren den Anforderungen nicht ganz entsprach, wurde in dem gleichen Monate von der Marktgemeinde übernommen.

Im diesjährigen Sommer herrschte eine solche Dürre, daß von wasserarmen Weiden das Vieh schon im Juli abgetrieben werden mußte und die Bergwiesen ganz braunrot aussahen. Die ältesten Leute des Ortes können sich nicht an eine solch langandauernde Trockenheit erinnern; seit Mai fiel kein einziger ausgiebiger Regen. Wohl stiegen öfters drohende Gewitterwolken auf, doch der Himmel schien damit die nach Abkühlung lechzende Menschheit nur zu narren. Der 22. August brachte endlich den so sehnsüchtig erwarteten Umschwung. Dem heurigen Winter sieht man mit Besorgnissen entgegen, da durch die Mißernte, besonders der Hackfrüchte, viele Lebensmittel im Preise bedeutend stiegen, während die Bauern des Futtermangels wegen ihre teuer eingekauften Rinder (das Zuchtvieh stand noch nie in so hohem Preise als im Frühlinge dieses Jahres) mit Schaden abzugeben gezwungen sind.

13. August, $^{3}/_{4}6$ Uhr abends, züngelte in einem hinter den Stallungen aufgerichteten Heuschober am Zechmeisterreut, Schildbach-

rotte Nr. 3, ein Brand auf, der infolge der herrschenden Dürre und des Wassermangels in kürzester Zeit den ganzen Hof bis auf die Mauern in Asche legte. Die heurige Fechsung, alle Wirtschaftsgeräte und Fahrnisse, auch mehrere Nutztiere gingen verloren, nur ein Teil der Wohnungseinrichtung konnte gerettet werden. Der Besitzer Georg Wintersbacher war teilweise versichert. Der Neubau konnte noch im Herbste bezogen werden.

23. September wurde dem hochw. Pfarrer P. Otto Steger in Türnitz vom Kaiser die Medaille für 40jährige treue Dienste verliehen.

VIII. Hausbesitzer in der Ortsgemeinde Türnitz 1639—1904.

Ob groß, ob klein erscheint, was wir getan,
Wenn wir beschlossen uns're Erdenbahn,
Wie schnell ist ausgefüllt die leere Stelle!
Wie viel macht's Unterschied im Ozean,
Ein Tropfen wen'ger oder eine Welle?

Diese Worte A. Roderichs, von unserer verewigten Kaiserin im Achilleion auf Korfu unter Glas und Rahmen bewahrt, kamen mir oft in den Sinn, als ich vor mehreren Jahren mich daran machte, aus den vorhandenen alten Pfarrmatriken und Grundbüchern längst verklungene Namen unserer Vorfahren, teilweise nicht ohne Schwierigkeiten, wieder ans Tageslicht zu ziehen.

Der weitaus größte Teil dieser Namensträger ruht schon längst in der kühlen Erde und zu Allerseelen läutet auch für sie das Glöcklein. Ein Leben voll Arbeit, voll Sorgen und Mühseligkeiten liegt hinter ihnen. Könnte man ihren Lebenslauf von der Wiege bis zum Grabe genauer verfolgen, so würde sich vor unseren Blicken der Jammer und das tausendfache Elend des menschlichen Daseins auftun. Und doch umfaßt das nachfolgende Verzeichnis nur die Glücklicheren — die Besitzenden. Im Kampfe gegen die Natur haben sie mühselig dem Boden seine Erzeugnisse abgerungen und redlich mitgewirkt, unserem lieben Heimatsorte zu seiner heutigen Blüte zu verhelfen. Jedes Haus und jede Flur, jedes Tal und jede Bergeshöhe gibt Zeugnis von ihrem Schaffen. Sie haben die einstige düstere Waldwildnis in ertragsfähiges Kulturland umgewandelt. Daher verdienen sie gewiß, daß sie von ihren Nachkommen und Erben — der verwandtschaftlichen Bande, die uns noch vielfach an sie ketten, gar nicht zu gedenken — in Erinnerung behalten werden. Damit setzen wir ihnen das schönste Denkmal, dauernder als Stein und Erz. „Tot ist nur, wer vergessen ist."

Da die alten Grundbücher nur bis zum Jahre 1700 zurückreichen, unterzog der Verfasser auch die Matriken der Pfarre Türnitz, welche von 1639 an datieren, einer gründlichen Durchsicht. Dadurch wurde eine wohl nicht immer lückenlose weitere Namenreihe gewonnen; doch immerhin besser etwas, denn nichts. Von 1700 an findet sich auch, soweit dies im Grundbuche ersichtlich ist, nebst der Zeit auch die Art des Besitzerwerbes (K = Kauf, E = Erbschaft, H = Heirat, A = Ablösung, Ü = Übernahme, T = Tausch, Sch = Schenkung, Scheid. = Scheidung, freiwillige Versteigerung = Li. oder zwangsweise = Ex). Die beigesetzte Zahl bedeutet das Jahr der grundbücherlichen Einverleibung, die wohl in den meisten Fällen mit der tatsächlichen Besitzergreifung zusammenfällt. Den Hausbesitzern des Marktes ist auch die Art des Gewerbes, das oftmals ein radiziertes ist, beigefügt. Hier sei auch gleich erwähnt, daß in unserer Gegend die Kinder das Besitztum ihrer Eltern meistenteils durch Kauf übernehmen.

„Nichts ist beständig als der Wechsel.“ Personen und Geschlechter verschwinden, um anderen Platz zu machen. Schon nach oberflächlicher Durchsicht ergibt sich die Wahrnehmung, daß sich im Bürgerstande die einzelnen Besitzer und Geschlechter viel rascher abnützen als in bäuerlichen Kreisen — dieselbe Erscheinung, wie sie auch im allgemeinen zwischen Stadt- und Landbevölkerung zu beobachten ist. Noch viel des Interessanten wird der aufmerksame Leser durch Vergleichungen und Folgerungen selbst herausfinden. Dadurch erhält die Menge der Namen und Zahlen erst Leben und Gestalt.

In der Numerierung folgte ich dem in der Gemeindekanzlei aufliegenden Häuserverzeichnisse. Von den Besitzern der Häuser in Moosbach gibt auch das alte Grundbuch in Hainfeld keine näheren Aufschlüsse, auch bei einigen früher zum Grundbuche Schrambach gehörigen Gehöften in Lehenrotte finden sich Lücken, da hierüber weder in St. Pölten noch in Lilienfeld nähere Daten aufgefunden werden konnten.

1. Anthofrotte.

Nr. 1.

½ oberes Hochgras.

Sebastian Gruber	—
Paul Maria Grießler	—
Martin Maria Grießler	1723 K
Martin Maria Grießler	1737
Josef Katharina Grießler	1756
Stephan Maria Rosenblattl	1760 K
Josef Barbara Liebinger	1786 K
Johann Magdalena Eder	1790 K
Josef Magdalena Gravogl	1795 K
Johann Anna Maria Karner	1817 K
Josef Theresia Karner	1830 K
Michael Anna Maria Gravogl	1843 T
Michael Gravogl allein	1857
Michael Maria Gravogl	1862
Kaspar Maria Gravogl	1873 K
Josefa Weißmann, Markt Nr. 4	1874 K
Josef Theresia Weißmann, Markt Nr. 4	1891

Nr. 2.

½ oberes Hochgras.

Michael Eva Grießler	—
Michael Rosina Grießler	—
Philipp Eva Grießler	—
Bernhard Barbara Grießler	1732 K
Bernhard Elisabeth Grießler	1734 H
Stephan Elisabeth Göls	1759
Stephan Theresia Göls	1774 H
Josef Theresia Kridl	1782 H
Josef Kridl allein	1813
Josef Gertrud Kridl	1813 H
Gertrud Kridl allein	1830
Stephan Gertrud Aigelsreiter	1830 H
Anton Juliana Gravogl	1834 K
Johann Josefa Gravogl	1878 K

Nr. 3.

Niederes Hochgras.

Lukas Katharina Schrittwieser	—
Hans Maria Schrittwieser	—
Andreas Katharina Aigelsreiter	—
Hans Ursula Aigelsreiter	1717 K
Andreas Ursula Lampl	1730 H
Josef Magdalena Riedl	1734 K
Josef Katharina Auer	1778 K
Jakob Anna Maria Gravogl	1792 K
Michael Anna Maria Umgeher	1805 K
Michael Umgeher	1808
Michael Magdalena Umgeher	1808 H
Leopold Magdalena Leodolter	1825 K
Josef Viktoria Leodolter	1852 K
Ferdinand Theresia Gravogl	1859 K
Ferdinand Gravogl	1888
Johann u. Anna Schrittwieser	} 1888 Ü
Karl u. Karoline Gravogl	
Karl Gravogl	} 1899
Johann Schrittwieser	

Nr. 4.

Sulzbach.

Andreas Linsberger	—
Georg Eva Grießler	—
Simon Anna Maria Schweighofer	—
P. Anselm, Pfarrer in Türnitz	—
Simon Marie Kammerhofer	1710 K
Bernhard Marie Höffer	1721 H
Bernhard Marie Höffer	1721 H
Martin Marie Schedl	1739 Ex
Martin Schedl	1775
Andreas Barbara Schedl	1775 K
Andreas Schedl	1801
Andreas Anna Marie Schedl	1801 H
Andreas Schedl	1803
Andreas Anna Maria Schedl	1803 H
Anna Marie Schedl	1816
Matthias Anna Marie Prandstetter	1816 H
Leopold Glaninger l. St.	1820 K
Michael Glaninger	1823 E
Josef Glaninger l. St.	1824 K
Josef Katharina Aigelsreiter	1827 K
Josef Aigelsreiter allein	1832
Josef Barbara Aigelsreiter	1832 H
Josef Aigelsreiter allein	1833 Scheid
Johann Anna Marie Schrittwieser	1834
Anna Marie Schrittwieser	1849
Michael Johanna Karner	1850 K
Michael Karner allein	1888
Philipp Marie Gravogl	1896 Ü

Nr. 5.

Siegau.

Philipp Elisabeth Umgeher	—
Philipp Katharina Umgeher	— H
Simon Marie Friedrich	1712 Ex
Marie Friedrich allein	—
Matthias Maria Friedrich	1734 Ü
Matthias Katharina Friedrich	1765 H
Josef Katharina Aigelsreiter	1765 H
Andreas Katharina Umgeher	1782 K
Jakob Katharina Gaulhofer	1783 K
Matthias Anna Marie Vorholzer	1819 K
Matthias Vorholzer allein	1820
Franz Magdalena Müllner	1820 K
Franz Müllner allein	1830
Johann Theresia Gamsjäger	1833 Ex
Franz Gruber l. St.	1835 K
Franz Theresia Gruber	1841 H
Theresia Gruber allein	1868
Leopold Theresia Gravogl	1868 H
Leopold Gravogl allein	1874
Leopold Katharina Gravogl	1874 H
Josef Barbara Glanzer	1885 K
Franz Weißenböck	} 1887 E
Barbara Glanzer	
Franz Juliana Weißenböck	1895 Ü

Nr. 6.

Siegau.

Georg Maria Vogelleitner . .	—
Michael Marie Lassinger . .	—
Michael Lassinger . . .	—
Simon Magdalena Lassinger .	1739 K
Matthias Maria Käll . .	1744 K
Simon Maria Frödl . .	1750
Jakob Rosalia Eder . . .	1751
Matthias Magdalena Friedrich .	1769 K
Matthias Anna Maria Friedrich	1770 H
Leopold Anna Maria Karner .	1785 K
Josef Gertrud Umgeher . .	1787 T
Gertrud Umgeher allein . .	1800
Franz Maria Anna Umgeher .	1812 K
Philipp Maria Anna Glanzer .	1831 T
Philipp Glanzer allein . .	—
Josef Barbara Glanzer . .	1858 K
Franz Weißenböck . . . } Barbara Glanzer . . . }	1887 E
Franz Juliana Weißenböck . .	1895 Ü

Nr. 7.[1]

Schaflucke.

Veit Stirzl	—
Stephan Maria Reiter . .	—
Andreas Eva Lampel . .	—
Andreas Katharina Lampel .	1703 H
Andreas Elisabeth Lampel . .	1708 H
Andreas Maria Hollaus . .	1737 K
Andreas Maria Hollaus . .	1752 Ü
Andreas Hollaus allein . .	—
Thomas Maria Hollaus . .	1757
Thomas Hollaus allein . .	1802
Thomas Katharina Hollaus .	1802 H
Katharina Hollaus allein . .	1810
Thomas Katharina Sieder . .	1810 H
Michael Gertrud Schrittwieser .	1827 K
Franz Rosalia Falkensteiner .	1862 K
Rosalia Falkensteiner . . .	1900
Marie Schrittwieser . . .	1901 K
Philipp Maria Gravogl . .	1901 H

Nr. 9, erbaut 1809.

Franz Gertrud Bergmann . .	1809
Josef Ernst l. St. . . .	1820 K
Josef Katharina Ernst . .	1821 H

[1] Dazu gehörig das Inhäusl Nr. 8.

Johann Cäcilia Käferbeck . .	1836 K
Franz Viktoria Sperr . .	1845 K
Ignaz Barbara Pfeifer . .	1856 K
Barbara Pfeifer allein . .	1875
Rudolf Apollonia Pfeifer . .	1893 Ü

Nr. 10.

Antlhof.[2]

Thomas Umgeher . .	—
Georg Katharina Umgeher . .	—
Josef Maria Doppl . . .	—
Matthias Eva Schildböck . .	—
Peter Susanna Schildböck . .	—
Josef Regina Schedl . . .	1712 K
Philipp Regina Klinghofer . .	1716
Philipp Maria Klinghofer . .	1722 H
Philipp Maria Aigelsreiter . .	1755
Philipp Elisabeth Aigelsreiter .	1764 H
Elisabeth Aigelsreiter allein .	—
Sebastian Elisabeth Kiesler . .	1792 H
Sebastian Kiesler allein . .	1807
Sebastian Barbara Aigelsreiter .	1807 K
Barbara Aigelsreiter allein .	1817
Josef Barbara Zöchling . .	1817 H
Barbara Zöchling allein . .	1837
Johann Juliana Zöchling . .	1837 K
Johann Zöchling allein . .	1859
Johann Barbara Zöchling . .	1859 H
Barbara Zöchling allein . .	1887
Deren Erben	1900 E
Anton und Maria Zöchling .	1904

Nr. 11.

Antlhof.[3]

Hans Priestner . . .	—
Georg Anna Karner . . .	—
Georg Rosina Karner . .	—
Martin Rosina Gravogl . .	—
Gregor Maria Priestner . .	—
Matthias Maria Wagner . .	1705 H
Martin Helene Moosbacher .	1708 K
Sebastian Helene Reitter . .	1709 H
Sebastian Eva Reitter . .	1720 H
Sebastian Rosina Reitter . .	1733 H
Philipp Rosina Pichler . .	1757 H

[2] Das Dörrhäusl Nr. 36 besteht nicht mehr.

[3] Dazu das Häuschen Nr. 30.

Jakob Maria Anna Reitter	1766 K
Jakob Reitter allein	1781
Jakob Maria Anna Reitter	—
Maria Anna Reitter allein	1814
Philipp Anna Maria Reitter	1814 K
Anna Maria Reitter allein	1828
Johann Anna Maria Staindl	1829 H
Johann Staindl allein	1837
Johann Magdalena Staindl	1837 H
Magdalena Staindl	1849
Josef Magdalena Aigelsreiter	1849 H
Karl Zeillinger l. St.	1850 K
Michael Elisabeth Zeillinger	1854 K
Josef Magdalena Holzer	1868 K
Magdalena Holzer allein	1881
Siegmund Brod	1904 K

Nr. 12.

Wegeinräumerhaus.

1901 an derselben Stelle neu erbaut.
Straßenfonds.

Nr. 13.[1])

Pfannenhammer.

Georg Maria Pfeifer	—
Georg Eva Schwarzenbacher	—
Leopold Christine Jetzenflecker	—
Leopold Jetzenflecker	1734
Leopold Marie Christ. Jetzenflecker	1737 K
Paul Pichler	1746 K
Paul Susanna Pichler	1746 H
Johann Magdalena Kogaja	1749
Johann Michael Katharina Enk	1761
Johann Michael Enk allein	1795
Josef Anna Maria Enk	1798 K
Anna Maria Enk allein	1822
Josef Anna Maria Enk	1835 K
Anna Maria Enk allein	1874
Leopold Enk l. St.	1896 K
Leopold Maria Enk	1898 H
Ernst Maria Salinger	1902 K

Nr. 14.

½ Steinbach.

Stephan Marie Sieder	—
Stephan Barbara Sieder	—
Philipp Marie Moser	—
Philipp Ursula Moser	—
Ursula Moser	—
Martin Katharina Hofegger	—
Bernhard Katharina Leodolter	1739 H
Bernhard Barbara Leodolter	1747 H
Michael Barbara Fertner	1768
Maria Anna Hierner l. St.	1799 K
Josef Maria Anna Winter	1822 H
Maria Anna Winter allein	1836 Scheid.
Georg Josefa Bartl	1847 K
Adolf Rutte in Freiland	1850 K
Ferdinand Karoline Fruwirth	1863 K
Johann Maria Hernaus	1866 K
Johann Wagner l. St.	1873
Johann Maria Wagner	1875 H
Ignaz Gruber	1879 K
Ignaz Theresia Gruber	1883 H
Leopold Katharina Wagner	1887 K
Katharina Wagner allein	1904

Nr. 15.[2])

Am Sattel.

Valentin Katharina Brödl	—
Valentin Susanna Brödl	—
N. Susanna Karner	—
Michael Ursula Wieland	—
Ursula Wieland allein	1735
Joh. Georg Barbara Aufreiter	1735 K
Joh. Georg Barbara Aufreiter	1750
Jakob Maria Pfiefterer	1753 K
Matthias Susanna Eder	1755 K
Johann Maria Zöchling	1758 K
Matthias Maria Linsberger	1763
Maria Linsberger allein	1772
Johann Magdalena Plank	1773 K
Magdalena Plank allein	1810
Josef Plank l. St.	1810 K
Josef Juliana Plank	1812 H
Josef Barbara Plank	1846 K
Josef Plank	1866
Josef Maria Plank	1868 H
Josef Plank	1871
Franz Maria Plank	1876 K
Ignaz Elisabeth Wutzl	1883 K

[1]) Das gegenwärtige Wohnhaus wurde 1836 erbaut.

[2]) Dazu das Kellerhäusl Nr. 25.

Nr. 16.

An der Feuchten.

Kaspar Anna Hollaus . . .	—
Philipp Maria Karner . . .	—
Martin Maria Karner . . .	1724 K
Martin Elisabeth Karner . . .	—
Thomas Elisabeth Prack . .	1743 H
Thomas Anna Maria Prack .	1752 H
Andreas Anna Maria Schweiger	1773 H
Matthias Anna Maria Hoppel .	1773 H
Matthias Juliana Hoppel . .	1798 H
Juliana Hoppel allein . .	1823
Simon Rosalia Hoppel . .	1839 K
Simon Theresia Hoppel . .	1867 K

Nr. 17.

Hof am Riegerberg (Knirschlberg).

Hans Pfeifer	—
Zacharias Elisabeth Schrittwieser	—
Zacharias Regina Schrittwieser .	—
Franz Regina Schedl . .	1704 H
Franz Magdalena Schedl . .	1721 H
Matthias Susanna Schedl . .	1724 Ex.
Josef Susanna Miedl . . .	—
Michael Juliana Miedl . .	1782 H
Michael Miedl allein . . .	1795
Michael Elisabeth Miedl . .	1795 H
Elisabeth Miedl, Witwe . .	1815
Josef Elisabeth Hoppel . .	1815 H
Josef Hoppel allein . . .	1834
Ferdinand Theresia Gravogl .	1834 K
Karl Karoline Gravogl . .	1879 K
Karl Gravogl allein . . .	1899
Karl Theresia Gravogl . .	1899 H

Nr. 18.

Am Graben,[1] seit 1879 im Verfall.

Lorenz Berger	—
Simon Ursula Berger . . .	—
Martin Moser	—
Andreas Katharina Moser . . .	—
Thomas Barbara Reissinger .	1723 K
Johann Barbara Wiesenfellner .	—
Christian Maria Pertl . .	1750 K
Christian Regina Pertl . .	1774 H
Regina Pertl allein . . .	1786
Andreas Anna Maria Pertl .	1786 K
Stephan Anna Maria Pertl .	1829 K
Johann Susanna Rusch . .	1841 K
Ignaz Anna Lechner . .	1843 K
Franz Cäcilia Parzer . .	1851 K
Ferdinand Gravogl . . .	1870 K
Karl Karoline Gravogl . .	1879 K

1879 grundbücherlich gelöscht.

Nr. 19.[2]

Voreck.

Martin Schildböck	—
Michael Katharina Schedl . .	—
Matthias Ursula Grießler . .	1702 K
Andreas Elisabeth Umgeher .	1711 K
Christian Elisabeth Wider . .	1729 K
Michael Justine Moser . .	1729 K
Jakob Barbara Putzenlechner .	1736 K
Hans Barbara Kerschner . .	1738 H
Michael Barbara Gravogl . .	1761 H
Michael Juliana Gravogl . .	1764 H
Michael Gravogl allein . .	1806
Martin Theresia Gravogl . .	1806 K
Michael Gravogl l. St. . .	1815 K
Michael Anna Maria Gravogl .	1817 H
Kaspar Gravogl l. St. . .	1850 K
Kaspar Anna Maria Gravogl .	1851 H
Karl Magdalena Gravogl . .	1901 Ü

Nr. 20.

Müßlhof.[3]

Stephan Anna Schedl . . .	—
Matthäus Margareta Pfeifer .	—
Matthäus Kunigunde Lampl .	—
Martin Barbara Schedl . . .	—
Johann Eva Kling . . .	1707 K
Johann Katharina Kling . .	1746 H
Josef Katharina Sieber . .	1752
Josef Anna Maria Sieber . .	1765 H
Josef Elisabeth Sieber . .	1773 H
Elisabeth Sieber allein . .	1796
Philipp Elisabeth Tröstl . .	1796 H
Philipp Tröstl allein . . .	1801

[1]) Dagegen besteht noch das zu diesem Bauernhofe gehörige Häuschen Nr. 31.

[2]) Dazu das Zuhäusl Nr. 26.

[3]) Die dazu gehörigen Häuschen Nr. 32 und 33 wurden 1870—1880 demoliert.

Philipp Anna Maria Tröitl	1801 H
Anna Maria Tröitl allein	1810
Johann Anna Marie Karner	1810 H
Josef Magdalena Gravogl	1810 K
Johann Theresia Gravogl	1822 K
Franz Anna Pindter	1848 K
Leopold Czipin l. St.	1849 K
Franz Anna Pindter	1854 K
Anna Pindter allein	1878
Adolf Pindter	1897 K

Nr. 21.

Pötschenhof.[1]

Georg Glaubacher	—
Adam Katharina Glaubacher	—
Hans Elisabeth Zieder	—
Stephan Maria Zieder	—
Philipp Regina Mößl	1718 K
Philipp Mößl allein	—
Blasius Magdalena Mößl	1745 K
Blasius Anna Maria Mößl	1780 H
Anna Maria Mößl allein	1786
Andreas Anna Maria Eigelsreiter	1786 H
Peter Agnes Eigelsreiter	1813 K
Peter Eigelsreiter allein	1831
Peter Maria Eigelsreiter	1831 H
Maria Eigelsreiter allein	1857
Josef Marie Karner	1858 H
Maria Karner	1862
Theresia Karner	1862 K
Johann Katharina Schweiger	1862 H
Johann Schweiger allein	1896
Anton und Josefa Schweiger	1901 E

Nr. 22.

Brandstatt.[2]

Hans Rosina Pfeffer	—
Sebastian Ursula Pfeffer	—
Thomas Magdalena Schedl	—
Matthias Eva Kammerhofer	—
Matthias Eva Schagerl	1716 H
Jakob Elisabeth Zieder	1728 K
Matthäus Susanna Zieber	1748
Matthäus Maria Anna Zieber	1769 H
Philipp Elisabeth Hoppel	1779 K
Josef Hoppel	1801 E
Josef Juliana Hoppel	1801 H
Juliana Hoppel allein	1808
Michael Juliana Mößl	1808 H
Josef Magdalena Eigelsreiter	1850 K
Josef Eigelsreiter allein	1852
Josef Theresia Eigelsreiter	1852 H
Josef Eigelsreiter allein	1877
Josef Maria Eigelsreiter	1882 H
Josef Eigelsreiter allein	1889
Josef Johanna Tröitl	1889 Ü
Karl Karoline Gravogl	1897 K
Karl Gravogl allein	1899
Karl Theresia Gravogl	1899 H

Nr. 23.[3]

Am Ort.

Veit Magdalena Glaubacher	—
Veit Maria Glaubacher	—
Andreas Maria Schagerl	—
Andreas Susanna Schagerl	1704 H
Susanna Schagerl allein	—
Michael Anna Maria Lampl	1738 K
Anna Maria Lampl allein	1770
Paul Magdalena Lampl	1771 K
Magdalena Lampl allein	1803
Johann Magdalena Lampl	1804 K
Johann Lampl allein	1820
Johann Anna Maria Lampl	1820 H
Anna Maria Lampl allein	1824
Franz Anna Maria Klauser	1824 H
Franz Klauser allein	1832
Franz Maria Anna Klauser	1832 H
Maria Anna Klauser allein	1856
Josef Klauser l. St.	1857 K
Josef Juliana Klauser	1857 H
Juliana Klauser allein	1886
Franz Maria Klauser	1886 Ü

Nr. 27, erbaut 1842.

Stephan Maria Bertl	1842
Johann Maria Kaltenberger	1859

Nr. 28, erbaut 1849.

Josef Agnes Angerbauer	1849
Josef Elisabeth Clement	1884

Nr. 34 besteht nicht.

[1] Das Kellerstöckl Nr. 37 wurde demoliert.

[2] Dazu Nr. 29, unbewohnt.

[3] Dazu das Kellerhäusl Nr. 24.

Nr. 35, erbaut 1876.

Anton Katharina Mühlberger	1876
Karl Büchl	1889 K
Josef Anna Gruber	1891 K

2. Außer-Fahrafeld.

Nr. 1.
Clumb.[1]

Hans Susanna Heiden	—
Hans Heiden allein	1733
Sebastian Marie Mayr	1734 K
Sebastian Elisabeth Mayr	1753 H
Lorenz Rosina Lehr	1762
Nikolaus Helene Österlein	1797 K
Johann Gerlmayer 1. St.	1799 K
Johann Gerlmayer allein	1828
Leopold Sonnleitner 1. St.	1830 K
Leopold Theresia Sonnleitner	1851 H
Leopold Sonnleitner allein	1896
Karl Marie Leitner	1899 K
Alexander Diamantidi	1900 K

Nr. 2.
Taverne.[2]

Maria Taubhahn	—
Stephan Marie Pfeffer	—
Stephan Barbara Pfeffer	—
Rosina Pfeffer	—
Martin Barbara Ranzberger	1706 K
Lorenz Judith Schuster	1724 K
Judith Schuster allein	—
Jakob Judith Kölch	1734 H
Jakob Katharina Kölch	1734 H
Anton und Ferdinand Pfoderer	1742 K
Simon Marie Franziska Faiching	1743 K
Herrschaft Lilienfeld	1747
Karl Anna Marie Moser	1748 K
Andreas Theresia Koß	1753 K
Lorenz Rosina Lehr	1756 K
Johann Maria Anna Pils	1782 K
Josef und Ferdinand Kling	1790 K
Johann Maria Anna Gerlmayer	1791 K
Johann Gerlmayer allein	1826
Ferdinand Theresia Sonnleitner	1827 K
Leopold Sonnleitner 1. St.	1850 E
Leopold Theresia Sonnleitner	1851 H
Leopold Sonnleitner allein	1896
Karl Marie Leitner	1899 K
Alexander Diamantidi	1904 K

Nr. 3.
Freilandhof, jetzt Postamt.

Thomas Köberl	—
Georg Marie Koberger	—
Lorenz Christine Höfer	—
Hans Christine Maurer	—
Simon Katharina Maurer	1706
Martin Maurer	1714 E
Hans Barbara Koberger	1715 K
Bernhard Marie Heindl	1722 K
Bernhard Elisabeth Heindl	1749 H
Elisabeth Heindl allein	1772
Josef Katharina Buder	1778 K
Josef Buder 1. St.	1812 K
Josef Elise Buder	1812 H
Johann Frnwirth	1820 K
Dessen Frau und Kinder	1828 E
Theresia Frnwirth	1828 K
Ferdinand Frnwirth 1. St.	1837
Ferdinand Karoline Frnwirth	1840 H
Karoline Frnwirth allein	1869
Ferdinand Frnwirth	1871
Karoline Frnwirth	1894 E

Nr. 4.
½ Steinhof.[3]

Hans Magdalena Koberger	—
Simon Magdalena Huber	1710 K
Jakob Marie Heindl	1714 K
Andreas Magdalena Berger	1716 K
Bernhard Marie Heindl	1717 K
Hans Barbara Koberger	1722 K
Matthias Eva Weyrer	1733 K
Matthias Gertrud Weyrer	1748 H
Philipp Anna Marie Berger	1758
Philipp Elisabeth Weißenböck	1785 K
Jakob Barbara Berger	1802 K
Jakob Berger allein	1807

[1] Vor 1893 hatte das Tröstlhaus, welches dem Bahnbaue weichen mußte, diese Nr. 1.

[2] Nach dem Brande 1900 neu erbaut. Dazu das Köhlerhäusl Nr. 34.

[3] Dazu das Zuhäusl Nr. 19.

Jakob Eleonore Berger	1807 H
Josef Gritsch l. St.	1811 K
Leopold Katharina Höll	1821 K
Katharina Höll allein	1832
Josef Katharina Brunner	1833 H
Leopold Anna Marie Höll	1836 K
Karl Fruwirth	1841 K
Ferdinand Karoline Fruwirth	1849 K
Karoline Fruwirth	1869
Ferdinand Fruwirth	1871
Karoline Fruwirth	1894 E

Nr. 5.

½ Steinhof.

Thomas Maria Huber	—
Peter Maria Pichler	1740 H
Peter Anna Pichler	1745 H
Josef Katharina Hollaus	1769
Johann Feldhas	1788
Matthias Magdalena Berger	1797 K
Johann Buder	1821 K
Johann Theresia Buder	1822 H
Ferdinand Karoline Fruwirth	1840 K
Karoline Fruwirth	1869
Ferdinand Fruwirth	1871
Karoline Fruwirth	1894 E

Inhäusl Nr. 6, „ Nr. 7, „ Nr. 8 } Karoline Fruwirth

Nr. 9.[1]

Schalenbichl.

Thomas Eva Schildböck	—
Eva Schildböck allein	1721
Hans Regina Leopoldseder	1722 K
Hans Leopoldseder allein	—
Josef Marie Magd. Weißenböck	1737
Josef Barbara Weißenböck	1739 H
Josef Justine Weißenböck	1742 H
Josef Weißenböck allein	1770
Dessen Erben	1774 E
Matthias Magdalena Eder	1774 K
Magdalena Eder allein	1810
Johann Eder l. St.	1810 K
Johann Agnes Eder	1810 H
Matthias Gertrud Mondl	1838 K

[1] Dazu Nr. 21.

Matthias Mondl allein	1860
Matthias Aloisia Mondl	1862 H
Leopold Juliana Dietl	1890 Ü

Nr. 10.

Steinbach oder Fürstenstuben.

Auf den vom Hochwasser 1761 noch übrig gebliebenen Grundstücken ist ein Inleuthäusl erbaut worden, der Hof ist ganz zugrunde gegangen.

Johann Katharina Gaßler	1810 K
Ignaz Gertrud Mann	1816 K
Gertrud Mann allein	1817
Matthias Gertrud Perwein	1817 H
Ignaz Schindler	1842 K
Ferdinand Fruwirth	1887 K
Karoline Fruwirth	1894 E

Nr. 11.

Zwischen den Wässern.

Veit Früwirth	—
Hans Magdalena Schildböck	—
Stephan Sibylla Höfer	—
Hans Sibylla Sieder	—
Josef Marie Tröstl	1727 K
Matthias Gertrud Pfeffer	1734 K
Matthias Magdalena Pfeffer	1736 H
Peter Anna Marie Huber	1768 K
Peter Huber allein	1807
Josef Theresia Huber	1808 K
Andreas Huber l. St.	1840 K
Andreas Magdalena Huber	1843 H
Andreas Huber allein	1851
Andreas Josefa Huber	1852 H
Andreas Huber allein	1857
Andreas Marie Huber	1862 H
Andreas Huber allein	1875
Anton und Leopold Huber, Ignaz und Johann Huber, Katharina Daxböck	1889 E
Alexander Diamantidi	1901 K

Nr. 12.

Rötzhöfe, jetzt Meierhof.

Sebastian Gertrud Praschl	—
Georg Walburga Huber	1714 K
Georg Ursula Huber	1748 H
Ursula Huber allein	1750

Kaspar Ursula Krämpl . . 1751 H
Josef Ursula Schönauer . . 1759
Peter Anna Marie Huber . . 1768
Johann Georg Eva Weißenböck . 1777 K
Johann Theresia Weißenböck . 1803 K
Johann Gertrud Praschl . . 1813 T
Gertrud Praschl allein . . 1817
Josef Gertrud Wagner . . 1817 H
Gertrud Wagner allein . . 1827
Georg Anna Brunner . . 1827 Li
Leopold Anna Höll . . . 1841 K
Ferdinand Karoline Fruwirth . 1866 K
Karoline Fruwirth allein . . 1869
Ferdinand Fruwirth . . . 1871
Karoline Fruwirth . . . 1894 E

Bartholomäus Susanna Pfeffer . —
Bartholomäus Pfeffer allein . 1709
Sebastian Marie Weißenböck . 1710 K
Sebastian Weißenböck allein . —
Sebastian Magdalena Weißenböck 1717 H
Josef Juliana Fasching . . 1720 K
Josef Fasching allein . . . 1753
Franz Rosalia Fasching . . 1760
Peter Anna Marie Huber . . 1768
Sebastian Marie Huber . . 1777 K
Andreas Elisabeth Weißenböck . 1783 K
Johann Elisabeth Wagner . . 1783 H
Josef Anna Marie Kabrer . . 1801 K
Josef Kabrer allein . . . 1806
Josef Theresia Kabrer . . 1806 H
Josef Kabrer allein . . . 1814
Josef Gertrud Kabrer . . 1814 H
Leopold Anna Marie Brunner . 1815 K
Anna Marie Brunner allein . 1831
Josef Barbara Brunner . . 1832 K
Josef Brunner allein . . . 1832
Josef Katharina Brunner . . 1833 H
Katharina Brunner allein . . 1858
Johann Katharina Prack . . 1860 K
Ferdinand Karoline Fruwirth . 1865 K
Karoline Fruwirth allein . . 1869
Ferdinand Fruwirth . . . 1871
Karoline Fruwirth . . . 1894 E

Nr. 13 Hammer } Alexander
Nr. 27 Hammerwohnung } Diamantidi.

Nr. 14 } demoliert.
Nr. 16 }

Nr. 15.

Wegeinräumerhaus.

Straßenfonds.

Nr. 17.[1]

Rempelsberg.

Hans Ursula Höfer . . . —
Bernhard Sabine Hollaus . . —
Bernhard Marie Hollaus . . 1709
Philipp Marie Gravogl . . 1727 H
Philipp Gravogl allein . . 1752
Leopold Barbara Sieder . . 1753
Leopold Sieder allein . . 1772
Simon Genoveva Getzinger . 1774
Simon Getzinger allein . . 1798
August Franziska Getzinger . 1815 K
August Getzinger allein . . 1829
August Barbara Getzinger . . 1829 H
August Getzinger allein . . 1841
Georg Thekla Getzinger . . 1842 K
Thekla Getzinger allein . . 1843
Hermann Haslauer l. St. . . 1844 K
Gottlieb Amalia Haslauer . . 1854 E
Karl Haslauer l. St. . . 1855
Gottlieb Amalia Haslauer . . 1859
Amalia Haslauer allein . . 1863
Ferdinand Karoline Fruwirth . 1863 K
Karoline Fruwirth . . . 1869
Ferdinand Fruwirth . . . 1871
Karoline Fruwirth . . . 1894 E

Nr. 18, erbaut 1855.

Wirtshaus.

Josef Marie Baudion . . 1855
Marie Baudion allein . . 1855
Franz Marie Karrer . . . 1890
Ferdinand Fruwirth . . . 1890 K
Karoline Fruwirth . . . 1894 E

Nr. 22 besteht nicht mehr.

Nr. 23.

Altes Maulhäusl.

Karoline Fruwirth.

Nr. 24 Schloß, erbaut 1852 }
Nr. 25 Tabor } Karoline
Nr. 26 ehemals Spital (demoliert) } Fruwirth
Nr. 28 Villa August, erbaut 1870 }

---

[1]) Dazu das Kleinhaus Nr. 20.

- Nr. 29 Gebläshaus (demoliert)
- Nr. 30 Breglhäusl
- Nr. 31 Kohlbarrenwohnung
- Nr. 32 Kellerwohnung
- Nr. 33 Feuerlöschgerätehaus
- Nr. 35 neues Magazin

} Karoline Fruwirth

- Nr. 36 Stationsgebäude
- Nr. 37 Güterschoppen
- Nr. 38 Wasserstationsgebäude

} k. k. Staatsbahnen (erbaut 1893).

3. Lehenrotte.

Nr. 1.
Gsteinach.[1])

Koloman Pfeffer	—
Koloman Fasching	—
Georg Sophie Praschl	—
Georg Marie Praschl	—
Georg Barbara Praschl	—
Matthias Praschl allein	—
Hans Maria Praschl	1709 K
Simon Marie Prack	1716 H
Franz Marie Buder	1729 H
Franz Buder allein	—
Matthias Katharina Buder	1730 K
Philipp Gertrud Sieder	1748
Gertrud Sieder allein	1754
Paul Elisabeth Sieder	1754
Johann Elisabeth Umgeher	1759 H
Elisabeth Umgeher allein	1786
Balthasar Katharina Geisebner	1786 K
Josef Katharina Hollaus	—
Philipp Anna Marie Hollaus	1810 K
Philipp Hollaus allein	1851
Philipp Anna Marie Hollaus	1851 H
Anna Marie Hollaus allein	1857
Johann Anna Marie Lampl	1858 H
Johann Lampl allein	1866
Johann Marie Lampl	1874 H
Johann Lampl allein	1874
Johann Josefa Lampl	1875 H
Franz Josefa Hollaus	1876 H

[1]) Das Haus Nr. 2 gegenüber der Mühle wurde 1848 erbaut.

Dazu das Kohlhäusl Nr. 48.

Nr. 3.
Tiefengraben.

Peter Fasching	—
Matthias Sophie Höfer	—
Hans Katharina Höfer	—
Philipp Katharina Reither	1712 H
Lorenz Marie Praschl	1717 K
Lorenz Anna Hollaus	1724 K
Franz Buder, Witwer	1737 K
Franz Maria Buder	1741 H
Josef Elisabeth Buder	1747
Matthias Knoll	1769
Adam Justine Wagner	— K
Justine Wagner allein	1787
Josef Barbara Wagner	1787 Ü
Josef Wagner l. St.	1835 Ü
Josef Anna Marie Wagner	1836 H
Josef Wagner allein	1845
Josef Josefa Wagner	1845 H
Josefa Wagner allein	1873
Franz Josefa Hollaus	1882 K

Nr. 4.
Wieshof.

Margareta Plank	—
Agathe Milhofer	—
Paul Elise Plank	—
Ferdinand Schnell	—
Johann Helene Pohlhammer	—
Elias Anna Geiringer	—
Elias Marie Geiringer	—
Hans Adam Lammer	—
Hans Adam Marie Lammer	— H
Johann Eva Katharina Picht	1721 Ex
Johann Anna Marie Rafiler	1723 K
Johann Rafiler allein	1741
Matthias Elisabeth Knoll	—
Franz Magdalena Kitzinger	1763
Magdalena Kitzinger allein	1770
Lorenz Eva Marie Heigl	1775 Ex
Franz Eleonore Schmaderer	1808 K
Franz Schmaderer allein	1819
Franz Theresia Schmaderer	— H
Franz Schmaderer allein	1831
Florian Eleonore Zwieselbauer	1843 K
Florian Zwieselbauer allein	1853
Johann Anna Lenz	1853 K
Johann Lenz allein	1853

Johann Magdalena Lenz . .	1855 H
Magdalena Lenz allein . .	1865
Josef Magdalena Gritsch . .	1867 H
Magdalena Gritsch allein . .	1879
Magdalena Kalischka Marie Ertl Ferdinand Lenz Theresia Haminger } . .	1888 E
Anna Haminger . . .	1888 K
Ferdinand Anna Haminger .	1896 H
Lorenz Anna Schwarz . .	1903 K

Nr. 5.

Mühle.[1]

Stephan Marie Grießler . .	—
Georg Marie Höfer . . .	—
Georg Magdalena Höfer . .	—
Ferdinand Regina Brödl . .	—
Ferdinand Brödl allein . .	1727
Simon Anna Marie Brödl .	1730 K
Matthias Regina Brödl . .	1772
Matthias Brödl allein . .	1804
Philipp Barbara Brödl . .	1804 K
Josef Anna Marie Huber . .	1817 T
Josef Maria Anna Doczekal .	1823 K
Marie Anna Doczekal allein .	1847
Franz Maria Anna Huber .	1849
Ferdinand Anna Haminger .	1868 K
Ferdinand Haminger allein .	1876
Alois Christine Braunsberger .	1878
Siegfried Kallich in Wien . .	1883 K
Edmund Pfannl . . .	1900 K

Nr. 6.

Am Bichl.

Martin Ursula Brödl . .	—
Ferdinand Marie Brödl . .	—
Ferdinand Regina Brödl . .	—
Ferdinand Brödl allein . .	1727
Simon Anna Marie Brödl .	1730 K
Matthias Regina Brödl . .	1772
Matthias Brödl allein . .	1804
Philipp Barbara Brödl . .	1804 K
Josef Anna Marie Huber . .	1817 T
Josef Maria Anna Doczekal .	1823 K
Marie Anna Doczekal allein .	1847
Franz Maria Anna Huber .	1849
Ferdinand Anna Haminger .	1868 K
Ferdinand Haminger allein .	1876
Ferdinand Fruwirth l. St. .	1879 K
Karoline Fruwirth, Witwe . .	1894 E

Demoliert.

Nr. 7.

Mitterbichl.[2]

Lorenz Margareta Wagner . .	—
Bernhard Regina Wagner . .	—
Matthias Justine Wagner . .	1724 K
Matthias Marie Wagner . .	1731 H
Philipp Marie Auer . . .	1758
Marie Auer allein . . .	1769
Leopold Elise Schrittwieser .	1769 K
Jakob Theresia Schrittwieser .	1801 K
Jakob Schrittwieser allein . .	1801
Johann Genoveva Schrittwieser .	1847 K
Genoveva Schrittwieser allein .	1873
Josef Genoveva Berger . .	1873 H
Genoveva Berger allein . .	1879
Ferdinand Fruwirth . . .	1879 K
Karoline Fruwirth . . .	1894 E

Nr. 8.

Oberbichl.[3]

Martin Marie Fasching . . .	—
Martin Barbara Fasching . .	—
Matthias Barbara Praidl . .	—
Hans Ursula Kerschner . .	—
Hans Marie Kerschner . .	1709 H
Lorenz Katharina Praidl . .	1724 K
Zacharias Elisabeth Wagner .	1727 K
Josef Elisabeth Sieder . .	1751 H
Elisabeth Sieder allein . .	1769
Martin Helene Wagner . .	1769 K
Johann Katharina Wagner .	1810 K
Johann Wagner allein . .	1815
Johann Anna Marie Wagner .	1815 H
Michael Juliana Wagner . .	1832 K
Josef Magdalena Gritsch . .	1872 K
Magdalena Gritsch allein . .	1879
Ferdinand Fruwirth . . .	1879 K
Karoline Fruwirth . . .	1894 E

[1]) Dazu das Wechselhäusl Nr. 30.

[2]) Dazu das Inhäusl Nr 51.

[3]) Dazu das Inhäusl Nr. 52.

Nr. 9.

Unterhof.

Benedikt Marie Lampl	—
—	—
Johann Theresia Lampl	1797 K
Simon Lampl l. St.	1827 K
Simon Theresia Lampl	1828 H
Theresia Lampl allein	1843
Franz Theresia Lampl	1844 H
Franz Lampl allein	1861
Franz Josefa Lampl	1862 H
Josefa Lampl allein	1873
Florian Josefa Weißenböck	1874 H
Florian Weißenböck allein	1885
Rudolf Marie Lampl	1886
Rudolf Lampl allein	1896
Rudolf Marie Lampl	1897 H

Nr. 10.

Mitterhof.

—	—
Michael Anna Maria Berger	1801
Josef Josefa Berger	1829 K
Michael Berger	1871
Michael Marie Berger	1873 H
Ferdinand Fruwirth	1880 K
Armenhaus der Katastralgemeinden Lehenrotte, Moosbach und Außerfahrafeld	1885 Sch
Bezirksarmenfonds	1895 Ü
Emanuel Rosalia Pesak	1901 K

Nr. 11.

Oberhof.[1]

—	—
Ignaz Barbara Klarer	1815 K
Jakob Katharina Rapold	1817 K
Michael Rosalia Sieder	1824 K
Johann Katharina Sieder	1829 K
Johann Marie Sieder	1864 K
Marie Sieder allein	1896
Johann Aloisia Lampl	1897 Ü

[1]) Dazu Nr. 42 (besteht nicht mehr), dann Nr. 44 und Nr. 49, Nr. 50 abgebrannt.

Nr. 12, 13 und 14.

Kräuterbach.

Martin Pfeffer	—
Andreas Katharina Rüßler	—
Andreas Elisabeth Rüßler	1703 H
Simon Eva Hollaus	1711 K
Adam Elisabeth Kränzl	1715 K
Peter Anna Marie Kränzl	1738 K
Matthias Magdalena Wagner	1761
Matthias Anna Marie Wagner	1778 H
Blasius Anna Marie Idinger Josef Magdalena Berger Franz Anna Marie Maierhofer Balthasar Barbara Grünbichler	1798 K
Balthasar Barbara Grünbichler Anna Marie Maierhofer Josef Anna Marie Schnetzer Karl Elisabeth Fellner	1805
Karl Elisabeth Fellner	1815 K
Johann Fellner l. St.	1831 E
Johann Maria Anna Fellner	1831 H
Adolf Theresia Rutte	1854 K
Philipp Maierhofer	1855 T
Genoveva Maierhofer	1887
Stift Lilienfeld	1889 K

Alle drei demoliert um 1890.

Nr. 15.

Unteres Windhag.

Jakob Wagner	—
Martin Wagner	—
Koloman Wagner	—
Paul Eva Wagner	—
Hans Eva Wagner	1702 K
Johann Eva Glaubacher	1723 H
Sebastian Anna Marie Wagner	1738 K
Matthias Eva Wagner	1772 K
Anton Katharina Wagner	1792 K
Katharina Wagner allein	1796
Simon Katharina Wagner	1796 K
Simon Wagner allein	1805
Simon Anna Marie Wagner	1805 H
Anna Marie Wagner allein	1837
Josef Barbara Wagner	1839 K
Barbara Wagner allein	1843
Ferdinand Karoline Fruwirth	1843 K
Karoline Fruwirth allein	1869
Ferdinand Fruwirth	1872 K
Karoline Fruwirth	1894 E

Nr. 16.

Oberes Windhag.

Bartholomäus Margareta Wagner		—
Jakob Marie Wagner	. .	—

Von 1700 an die gleichen Besitzer wie Nr. 15.

Nr. 17.

Unterer Faschinggraben.[1]

Lorenz Marie Berger	. .	—
Philipp Katharina Brödl	. .	—
— — — — —	—	—
Franz Maria Anna Weißenböck	.	1815 K
Anton Anna Weißenböck	. .	1862 K
Johann Katharina Prack	. .	1865 K
Johann Prack allein	. . .	1897

Nr. 18.

Wegeinräumerhaus.

Straßenfonds.

Nr. 19.

Oberer Faschinggraben.[2]

Michael Dorothea Pfeffer	. . .	—
Michael Margareta Pfeffer	.	—
Adam Barbara Heindl	. .	—
— — — — —	—	—
Josef Magdalena Zwieselbauer	.	1807 K
Josef Zwieselbauer allein	. .	1837
Georg Zwieselbauer l. St.	. .	1843 K
Georg Magdalena Zwieselbauer	.	1846 H
Magdalena Zwieselbauer allein	.	1886
Franz Josefa Zwieselbauer	.	1890 Ü

Nr. 20.

Dixenberg.[3]

Blasius Brödl	. . . . .	—
Adam Karner	. . . . .	—
Martin Susanna Linsberger	.	—
Veit Marie Taubhahn	. .	—
Veit Ursula Taubhahn	. .	1706 H
Michael Regina Mühlbacher	.	1717 K
Regina Mühlbacher allein	. .	1738
Thomas Barbara Schrittwieser	.	1741 K
Thomas Marie Schrittwieser	.	1747 H
Thomas Anna Marie Schrittwieser		1759 H
Erasmus Anna Marie Gstettner		1784 H
Josef Katharina Aigelsreiter	.	1804 K
Johann Anton Heidmann	. .	1812 K
Anton Bacano	. . . .	1815 K
Baron Wenzel Amalia Apfaltrern		1825 Li
Baronin Amalia Apfaltrern allein		1844
Freiherren Ernst, Rudolf, Otto, Titus v. Apfaltrern und Amalia Freiin v. Apfaltrern		1850 E
Titus Freiherr von Apfaltrern	.	1865
Marie Freiin v. Apfaltrern	.	1879

Nr. 21.

Hochreit.[4]

Simon Kriehl	. . . . .	—
Adam Margareta Pröschl	. .	—
Michael Eva Weißenböck	. .	—
Matthias Eva Weißenböck	. .	—
Matthias Weißenböck allein	.	1738
Michael, Magdalena und Katharina Weißenböck	. .	— E
Matthias Katharina Schedl	.	1741 K
Matthias Anna Maria Schedl	.	1759 H
Simon Anna Marie Wagner	.	1768 H
Simon Theresia Wagner	. .	1773 H
Andreas Anna Marie Wagner	.	1811 K
Balthasar Barbara Grünbichler	.	1815 K
Balthasar Grünbichler allein	.	1820
Johann Katharina Grünbichler	.	1820 K
Katharina Grünbichler allein	.	1829 K
Franz Katharina Fischer	. .	1829 H
Katharina Fischer allein	. .	1832
Josef Katharina Pollwein	. .	1832 H
Josef Juliana Grünbichler	. .	1858 K
Josef Grünbichler allein	. .	1883
Simon Katharina Wagner	. .	1884 Ü
Simon Wagner allein	. .	1903
Simon Josefa Wagner	. .	1904 H

Nr. 22.

Oberes Steintal.

— — — — —	—	—
Georg Elisabeth Püringer	. .	1802 H
Georg Elisabeth Püringer	. .	1817 H
Matthias Elisabeth Bieder	. .	1817 H

[1]) Dazu die Holzknechthütte Nr. 45.

[2]) Dazu das Inhäusl Nr. 55.

[3]) Dazu Nr. 20a, Nr. 36 und Nr. 38 (Gipsmühle). Nr. 20 neu gebaut 1817.

[4]) Dazu Nr. 46 (demoliert).

Matthias Bieder allein	. .	1831
Matthias Genoveva Bieder	.	1831 H
Genoveva Bieder allein	. .	1849
Michael Genoveva Zöchling	.	1850 H
Barbara Bieder .	. . .	1884 K
Johann Barbara Schagerl	.	1884 H

Nr. 23.

Unteres Steintal.

Matthäus Gertrud Berger .	.	1811 H
Matthäus Berger allein	. .	1818
Matthäus Theresia Berger .	.	1819 H
Matthäus Berger allein	. .	1819
Matthäus Magdalena Berger	.	1821 H
Magdalena Berger allein .	.	1839
Josef Magdalena Pfeffer	. .	1839 H
Josef Pfeffer allein	. . .	1855
Josef Cäcilia Pfeffer .	. .	1856 H
Michael Josefa Schrittwieser	.	1886 K

Nr. 24.

Untere Sonnleiten.

Mört Linsberger	. . .	—
Georg Barbara Weyrer	. .	—
Andreas Sophie Weyrer	. .	—
Michael Eva Wagner .	. .	—
Georg Sabine Fasching	. .	—
Philipp Regina Linsberger	.	—
Lorenz Marie Praschl	. .	1702 Ex
Hans Magdalena Koberger	.	1709 Ex
Matthias Ursula Koberger .	.	1711
Johann Barbara Aigelsreiter	.	1732
Johann Marie Aigelsreiter		1734
Gregor Marie Weißenböck .	.	1751
Simon Marie Wagner	. .	1757
Josef Magdalena Aigelsreiter	.	1762
Johann Gertrud Praschl	. .	1786 K
Johann Theresia Weißenböck	.	1812 T
Josef Marie Anna Eder	. .	1815 K
Balthasar Theresia Eder	. .	1827
Balthasar Eder allein	. .	1829
Balthasar Magdalena Eder	.	1829 H
Georg Juliana Eder .	. .	1867 K
Juliana Eder allein .	. .	1893
Karl Juliana Daxböck	. .	1895 Ü
Josef Juliana Schrittwieser	.	1904 K

Nr. 25.

Obere Sonnleiten.

Georg Fasching .	. . . .	—
Peter Margareta Fasching .	.	—
Michael Gertrud Koberger .	.	—
Wilhelm Marie Fasching	. .	—
Andreas Elisabeth Umgeher	.	1703 K
Michael Eva Praschl .	. .	1711 K
Eva Praschl allein	. . .	1744
Matthias Eva Praschl	. .	1746 K
Eva Praschl allein	. . .	1785
Philipp Anna Marie Praschl	.	1785 K
Josef Katharina Aigelsreiter	.	1790 K
Johann Marie Anna Schrittwieser		1792 K
Johann Schrittwieser allein	.	1800
Johann Anna Marie Schrittwieser		1800 H
Johann Schrittwieser allein	.	1843
Peter Elisabeth Schrittwieser	.	1844 K
Peter Schrittwieser allein .	.	1874
Josef Juliana Schrittwieser	.	1875

Nr. 26.

Oberes Hochkogl.[1]

Hans Rosina Fasching	. .	—
Jakob Regina Brödl	. .	1700
Jakob Ursula Brödl .	. .	1708 H
Paul Barbara Taubhahn .	.	1712 K
Paul Taubhahn allein	. .	1738
Simon Anna Kammerhofer	.	1739
Adam Eva Pröck	. . .	1754
Jakob Elisabeth Daxböck	. .	1765
Elisabeth Daxböck allein	. .	—
Melchior Anna Maria Daxböck	.	1792 K
Anton Maria Daxböck	. .	1821 K
Theresia Leppich l. St.	. .	1834 K
Peter Marie Lampl .	. .	1849 Li
Peter Lampl allein	. .	1859
Peter Anna Lampl .	. .	1859 H
Ferdinand Karoline Fruwirth	.	1860 K
Karoline Fruwirth allein .	.	1869
Ferdinand Fruwirth .	. .	1871
August Fruwirth	. . .	1885
Karoline Fruwirth	. . .	1896 E

[1]) Die Villa wurde 1885 erbaut.

Nr. 27.

Unteres Hochkogl.

Michael Gertrud Koberger . . —
Peter Katharina Pfeiffer . . —
Peter Marie Pfeiffer . . . —
Balthasar Gertrud Pfeiffer . . 1708 K
Paul Barbara Taubhahn . . 1711 Ex
Balthasar Gertrud Pfeiffer . . 1712 K
Johann Gertrud Weißenbacher . 1733 H
Adam Eva Brödl . . . . 1741 K
Simon Anna Marie Kammerhofer 1754 K
Bernhard Gertrud Huber . . 1758 K
Jakob Anna Marie Hollaus . 1760 K
Jakob Barbara Hollaus . . 1762 H
Georg Magdalena Umgeher . 1764 K
Thomas Anna Marie Koberger . 1766 K
Johann Anna Marie Schwarzwallner . . . . 1783 H
Johann Schwarzwallner allein . 1794
Michael Anna Marie Schedl . 1802 K
Anna Marie Schedl allein . . 1810
Josef Anna Marie Hollaus . 1810 H
Michael Rosalia Sieder . . 1829 K
Michael Sieder allein . . 1839
Peter Theresia Daxböck . . 1839 K
Johann Daxböck . . . 1869
Johann Marie Daxböck . . 1877 H
August Fruwirth . . . 1892 K
Karoline Fruwirth . . . 1896 E

Nr. 28.

Torbach.[1])

Lorenz Goißauf . . . . —
Hans Sabine Goißauf . . —
Hans Regina Goißauf . . —
Michael Marie Wagner . . —
Philipp Magdalena Wagner . 1719 Ü
Simon Magdalena Schedl . . 1764
Melchior Marie Kendlmaier . 1772 K
Melchior Susanna Kendlmaier . 1786 H
Balthasar Katharina Geisebner . 1790 K
Katharina Geisebner allein . 1796
Josef Katharina Praschl . . 1796 H
Katharina Praschl allein . . 1802
Stephan Katharina Lampl . 1802 H
Josef Katharina Grois . . 1833 K

[1]) Dazu Nr. 40 (demoliert).

Josef Grois allein . . . 1843
Josef Theresia Grois . . . 1843 H
Theresia Grois allein . . . 1859
Leopold Theresia Lampl . . 1859 H
Leopold Marie Lampl . . 1876 H
Leopold Lampl allein . . 1891
August Fruwirth . . . 1892 K
Karoline Fruwirth . . . 1896 E

Nr. 29.

Am Stein.

Mört Marie Prinzler . . . —
Martin Posch . . . . . —
Matthias Marie Berger . . . —
Matthias Elisabeth Berger . . — H
Gregor Elisabeth Lampl . . 1716 H
Gregor Susanna Lampl . . 1731 H
Gregor Juliana Lampl . . 1752
Johann Juliana Weißhappl . 1752 H
Johann Maria Anna Weißhappl 1776 H
Maria Anna Weißhappl allein . 1794
Leopold Maria Anna Grasberger 1794 H
Josef Anna Marie Kalteis . 1797 K
Georg Edi l. St. . . . 1839 K
Georg Juliana Edi . . . 1840 H
Georg Edi allein . . . 1842
Georg Marie Edi . . . 1843 H
Karl Marie Edi . . . 1890 Ü
Karl Edi allein 1891
Karl Juliana Edi . . . 1891 H

Nr. 31.

Holzknechthütte am Högerberg.

Stift Lilienfeld.

Nr. 32.

Mühlbachhaus,[2]) erbaut 1790.

Josef Barbara König . . 1790
Franz Katharina Freismuth . 1799 E
Jakob Cäcilia Hörtz . . . 1800
Matthias Anna Marie Kapfensteiner 1815 K
Anna Maria Kapfensteiner allein 1843
Johann Josefa Tradinik . . 1844 K
Ferdinand Haminger l. St. . 1845 K

[2]) Auf diesem Hause wird seit 1843 das Bäckergewerbe ausgeübt. Dazu gehört das Kleinhaus Nr. 41.

Ferdinand Marie Haminger . 1850 H
Ferdinand Haminger allein . 1851
Ferdinand Anna Haminger . 1851 H
Ferdinand Haminger allein . 1876
Josef Theresia Haminger . . 1883 Ü
Alois Rosalia Gratzer . . 1891 K

Nr. 33.

Altes Schulhaus, dazu adaptiert 1785, nach der Überschwemmung 1813 fast neu erbaut.

Schulgemeinde Lehenrotte.

Nr. 34.

Pfarrhof, erbaut nach 1785, das Stockwerk aufgesetzt 1882.

Stift Lilienfeld.

Nr. 35.

Krämerhaus, erbaut 1795.

Matthias Juliana Zöhrer . . 1795
Johann Marie Trübenbacher . 1799 K
Gabriel Marie Anna Köpfelsberger 1802 K
Marie Anna Köpfelsberger . 1830
Johann Köpfelsberger l. St. . 1834
Johann Elisabeth Köpfelsberger . 1834 H
Josef Magdalena Gritsch . . 1873 K
Magdalena Gritsch allein . . 1879
Franz Amalia Karner . . 1886 K

Nr. 37,

(früher Stall von Nr. 20, 1897 ein Stockwerk aufgesetzt).

Simon Katharina Wagner . . 1897
Simon Wagner 1903
Simon Josefa Wagner . . 1904 H

Nr. 39.

Schakenscheid,[1] erbaut 1816.

Anton Anna Marie Fasching . 1816
Anna Marie Fasching allein . 1816
Josef Juliana Krezarek . . 1816 K
Josef Krezarek l. St. . . 1848 K
Josef Marie Krezarek . . . 1849 H
Lorenz Genoveva Taschlmaier . 1867 K
Lorenz Taschlmaier allein . . 1868
Lorenz Johanna Taschlmaier . 1868 H

[1]) Dazu 39 a.

Franz Johanna Jeschina . . 1871 H
Franz Jeschina allein . . 1874
Franz Juliana Jeschina . . 1874 H
Genoveva Maierhofer . . 1889 K
Lorenz Josefa Reich . . . 1895 K
Johann Josefa Auer . . . 1896 K

Nr. 43.

Wirtshaus, 1874 abgetrennt von Nr. 9.

Florian Josefa Weißenböck . . 1874
Michael Marie Berger . . 1880 K
Michael Berger allein . . 1890
Michael Johanna Berger . . 1890 H
Stephan Emilie Vetter, Hohenberg 1895 K
Wenzel Anna Franta . . 1896 K
Ferdinand Zöchling . . . 1902 K

Nr. 47.

Mauthäusl.

Straßenfonds.

Nr. 53.

Zuhäusl zu Nr. 10.

Karoline Fruwirth.

Nr. 54, besteht nicht mehr.

Nr. 56.

Holzknechthütte.

Stift Lilienfeld.

Nr. 57.

Alte Schule (Zubau), erbaut 1883.

Schulgemeinde Lehenrotte.

Nr. 58, erbaut 1897.

Ignaz Agnes Grabner . . 1897

Nr. 59, erbaut 1898.

Josef Adolfine Kaindl . . 1898
Johann Walburga Wagner . 1900

Nr. 60, erbaut 1898.

Ludwig Theresia Heindl . . 1898

Nr. 61, erbaut 1898.

Gottfried Anna Schneck . . 1899
Ferdinand Leopoldine Bartsch . 1900 K

Nr. 62, erbaut 1900.

Anton Franziska Blaha.

Nr. 63, abgetrennt von Nr. 24.
Anton Eder.

Nr. 64, erbaut 1900.

Gottfried Anna Schmeck . .	1900

Nr. 65.
Schulhaus, erbaut 1901.

Schulgemeinde Lehenrotte . .	1901

Nr. 66, erbaut 1901.

Barbara Dorner	1901

Nr. 67, früher Stall, als Wohnhaus erbaut 1901.

Ferdinand Anna Haminger .	1901
Josefine Kraus, Krämerin . .	1902 K

Nr. 68, erbaut 1903.

Franz Gröbl in Hohenberg .	1903

4. Moosbachrotte.

Nr. 1.
Rabenhof.

Stephan Ferster	—
Tobias Elisabeth Ferster . . .	—
Philipp Marie Gstettner . . .	—
Johann Katharina Demer . . .	—
— — — — — — —	
Josef Susanna Krapfl . . .	—
Johann Brigitta Treuherz . . .	—
Leopold Anna Marie Karner .	—
Leopold Karner allein . . .	—
Franz Elisabeth Karner . . .	—
Elisabeth Karner allein . . .	—
Michael Fasching l. St. . . .	—
Michael Regina Fasching . . .	— H
Matthias Theresia Richtl . . .	—
Philipp Magdalena Richtl . .	1837
Peter Anna Marie Lampl . .	1848 K
Peter Anna Lampl . . .	1859 H
Josef Theresia Kronfellner . .	1862 T
Josef Müllner	1864 Ex
Jakob, Katharina, Leopold und Theresia Lampl .	1873 K
Leopold Maria Lampl . .	1877 K
Leopold Lampl allein . .	1892
Franz Cäcilia Daxböck . .	1892 Ü

Nr. 2.
Brünstlas.[1]

Christoph Pfeffer	—
Hans Susanna Heher . . .	—
Sebastian Elisabeth Kridl . . .	—
Georg Kordula Fellner . . .	—
Philipp Regina Linsberger .	—
— — — — — — —	
Johann Katharina Spreizhofer .	—
Lorenz Magdalena Spreizhofer .	—
Andreas Kammerhofer . .	—
Josef Katharina Kammerhofer .	—
Josef Kammerhofer allein . . .	—
Johann Juliana Umgeher . . .	—
Juliana Umgeher allein . .	1871
Emil und Franz N. Bacano .	1871 K
Emilie und Franz N. Bacano .	1878
Franziska Bonward, Franz N. Bacano . .	1894
Ferdinand und Franz N. Bacano	1894
Ferdinand und Ernst Bacano .	1894
Ferdinand Bacano . . .	1899 K

Nr. 3.
Benkhäusl.

— — — — — — —	
Josef Susanna Krapfl . . .	—
Peter Klara Wiesenfellner . . .	—
Jakob Theresia Buder . . .	—
Michael Heindl	—
Michael Leitner	—
Franz Marie Landerl . . .	—
Simon Theresia Dorner . . .	—
Ferdinand Koller . . .	1858
Anton Rosina Eigenbauer . .	1859
Anton Theresia Strohner . .	1875

Nr. 4.
Froschakfeben an der Wies.

— — — — — — —	
Gabriel Rosina Gravogl . .	—
Simon Anna Marie Paschhofer .	—
Simon Magdalena Paschhofer .	—
Johann Barbara Hofecker . .	—
Peter Juliana Falkensteiner .	—
Philipp Theresia Falkensteiner .	—

[1]) Seit 1873 Holzstoffabrik.

Peter Magdalena Falkensteiner	1864	K
Josef Gschwentner	1877	K
Josef Anna Gschwentner	1878	H
Ferdinand Fruwirth	1888	K
Karoline Fruwirth	1894	E

Nr. 5.

Brotlehen am Mitterhaus.

Philipp Marie Kerschner	—	
Josef Theresia Kerschner	—	
Josef Kerschner allein	—	
Josef Gertrud Kerschner	—	H
Andreas Barbara Kerschner	1836	
Barbara Kerschner allein	1873	
Ferdinand Haminger	1881	K
Josef Theresia Haminger	1883	Ü
Ferdinand Fruwirth	1891	K
Karoline Fruwirth	1894	E

Nr. 6.

Mühle und Säge.

Blasius Anna Marie Prack	—	
Michael Eva Lampl	—	
Eva Lampl allein	—	
Johann Genoveva Lampl	1840	
Johann Lampl allein	1862	
Johann Theresia Lampl	1862	H
Theresia Lampl allein	1862	
Johann Theresia Lampl	1876	K
Theresia Lampl allein	1901	

Nr. 7.

Halblehen in der hinteren Gasse.

Valentin Sibulla Gölz	—	
Valentin Barbara Gölz	—	
Blasius Elisabeth Gölz	—	
Michael Rosalia Glanzer	—	
Anton Barbara Glanzer	—	
Barbara Glanzer	—	
Jakob Barbara Schweiger	1821	
Jakob Schweiger allein	1861	
Josef Marie Schweiger	1866	
Johann Theresia Lampl	1889	K
Theresia Lampl allein	1901	

Nr. 8.

Wehrhäusl.

Franz Elisabeth Zirkler	—	
Franz Elisabeth Zirkler	—	
Josef Johanna Thurner	—	
Karl Elisabeth Fellner	1804	K
Josef Anna Marie Linsberger	1805	K
Anna Marie Linsberger allein	1832	
Josef Josefa Linsberger	1834	K
Magdalena Plank	1857	K
Matthäus Magdalena Hechenberger	1859	H
Magdalena Hechenberger allein	1861	
Georg Theresia Gruber	1873	K
Josef Agnes Haslauer	1881	K
Johann Amalia Janda	1889	K

Nr. 9.

Mooshaus.[1])

Matthias Susanna Mauerhofer	—	
Josef Anna Marie Schwarzwallner	—	
Erasmus Magdalena Kappl	1824	
Josef Anna Marie Kappl	1859	K
Josef Schagerl	1867	K
Leopold Schagerl	1880	
Franz Katharina Zuser	1881	K
Ferdinand Fruwirth	1890	K
Karoline Fruwirth	1894	E

Nr. 10.

Stein am Berg.

Simon Anna Marie Maurer	—	
Matthias Anna Marie Zechner	—	
Josef Barbara Sieder	—	
Josef Sieder allein	1816	
Josef Anna Marie Sieder	1840	
Josef Sieder allein	1840	
Franz Josefa Sieder	1843	K
Josef Juliana Sommer	1867	Ex
Josef Juliana Glanzer	1890	K
Josef Glanzer allein	1894	
Josef Theresia Glanzer	1895	
Josef Glanzer allein	1897	
Johann Glanzer	1897	
Basel & Komp.	1900	K

[1]) Dazu auch Nr. 12.

Nr. 11.

Abelbach.[1])

Anton Regina Fleck	—
Michael Anna Marie Schedl	—
Michael Anna Marie Schedl	—
Josef Anna Marie Zuser	—
Johann Gumper	1810
Josef Anna Marie Gravogl	1810
Johann Theresia Koberger	1828
Johann Barbara Stangl	1881 Ü
Franz Theresia Bertl	1885 K

Nr. 14, 1890 von Nr. 10 abgetrennt.

Johann Rosina Grießler	1890 K
Leopold Steirer	1899

Nr. 15.

Holzschleiferei, erbaut 1873.

Besitzer wie bei Nr. 2.

Nr. 16.

Arbeiterwohnung, erbaut 1873.

Besitzer wie bei Nr. 2.

Nr. 17, 1875 von Nr. 4 abgetrennt.

Juliana Frühwald	1875
Johanna Weißenböck, Raimund Prack, Aloisia Prack	1884
Johanna Weißenböck	1889 K
Karl Weißenböck	1890 Ü
Josef Juliana Spendling	1893 K
Juliana Spendling allein	1896
Johann Panzenböck	1898 K

Nr. 18, 1878 von Nr. 11 abgetrennt.

Franz Anna Billensteiner	1878
Franz Billensteiner allein	1902
August Steiner	1902 K

Nr. 19.

Arbeiterwohnung, erbaut 1897.

Besitzer wie bei Nr. 2.

[1]) Dazu Nr. 13 (demoliert).

5. Pichlrotte.

Nr. 1.

Unter-Stelzach[2]).

Matthias Ursula Kridl	—
Matthias Ursula Gravogl	—
Matthias Eva Hollaus	—
Simon Luzie Pfeffer	—
Simon Susanna Doppl	—
Simon Marie Doppl	1710 H
Sebastian Eva Doppl	1716 K
Sebastian Gertrud Doppl	1719 H
Michael Gertrud Hollerer	1733 H
Michael Rosina Hollerer	1747 H
Michael Elisabeth Hollerer	1756 H
Paul Marie Karner	1769 K
Johann Anna Marie Wagner	1794 K
Philipp Anna Marie Wagner	1810 K
Anna Marie Wagner allein	1830
Anton Theresia Wagner	1834 K
Franz Marie Wagner	1872 E
Peter Marie Eigelsreiter	1889 H

Nr. 3.

Ober-Stelzach.

Kaspar Susanna Pichler	—
Kaspar Katharina Pichler	—
Martin Katharina Riedl	—
Adam Katharina Lampl	1708 H
Philipp Eva Rieß	1721 K
Josef Katharina Fasching	1748
Bernhard Marie Lampl	1748
Josef Anna Marie Fasching	1765
Johann Rosalia Glanzer	1786 K
Johann Glanzer allein	1817
Josef Marie Glanzer	1821 K
Josef Josefa Gravogl	1852 Ü
Josefa Gravogl allein	1855
Josef Josefa König	1855 H
Johann Marie Leitner	1879 K
Josef Juliana Eigelsreiter	1889 Ü
Josef Steinbichler	1895 K
Peter Marie Eigelsreiter	1896 K

Nr. 4.

Ober-Stelzach.

Benedikt Anna Sieber	—
Andreas Anna Sieber	—

[2]) Dazu Nr. 2 (demoliert) und Nr. 27.

Matthias Maria Praichl . . —
Matthias Regina Praichl . . 1719 H
Johann Marie Gruber . . 1742 Ex
Michael Theresia Sieder . . 1757
Anton Anna Maria Koberger . 1775 K
Anton Koberger allein . . 1806
Anton Juliana Koberger . . 1806 H
Juliana Koberger . . . 1827
Johann Anna Marie Koberger . 1827 K
Anna Marie Koberger . . 1860
Peter Anna Koberger . . 1867 K
Anna Koberger allein . . 1878
Franz Juliana Scherzer . . 1879 K
Peter Marie Eigelsreiter . . 1899 K

Nr. 5.

Unter-Siegau.

Georg Eva Ebner . . . —
Matthias Christine Lampl . 1711 Ex
Matthias Magdalena Brödl . 1712 K
Franz Eva Brödl . . . 1730 K
Peter Anna Marie Gravogl . 1736 K
Peter Gertrud Wagner . . 1740 K
Michael Gertrud Glaubacher . 1745 H
Johann Gertrud Mößl . . 1759
Johann Magdalena Mößl . . 1781 H
Josef Magdalena Karner . . 1782 H
Josef Karner allein . . . 1814
Josef Josefa Karner . . 1814 H
Josefa Karner allein . . . 1841
Matthias Josefa Karner . . 1842
Ferdinand Josefa Karner . . 1844 K
Michael Barbara Karner . . 1879 K

Nr. 6.

An der Sag.

Andreas Sophie Stirzl . . —
Matthias Katharina Stirzl . . —
Erhard Barbara Weißberger . —
Michael Marie Eiseniger . . —
Martin Barbara Schedl . . 1708 K
Josef Katharina Sieder . . 1711 Ex
Josef Marie Sieder . . . 1716 H
Thomas Elisabeth Sieder . . 1751
Thomas Sieder allein . . 1784
Philipp Elisabeth Sommer . 1784 K
Elisabeth Sommer allein . . 1801
Lorenz Juliana Sommer . . 1811 K

Juliana Sommer allein . . 1831
Josef Gertrud Sommer . . 1836 K
Josef Magdalena Sommer . 1846 T
Josef Sommer l. St. . . 1850
Josef Juliana Sommer . . 1852 H
Josef Juliana Glanzer . . 1869 K
Anton Barbara Zöchling . . 1890 Ü
Anton Zöchling allein . . 1895
Anton Marie Zöchling . . 1896

Nr. 7.

Kriegbaumgscheid.

Johann Katharina Pichler . . —
Peter Elisabeth Pichler . . —
Joachim Elisabeth Weißenbacher . —
Simon Elisabeth Frauß . . —
Simon Katharina Frauß . . 1702 H
Joachim Elisabeth Weißenbacher . 1715 K
Georg Marie Pichler . . 1739
Thomas Marie Lampl . . 1758
Thomas Magdalena Lampl . 1768 H
Johann Eva Haim . . . 1785 K
Johann Haim allein . . . 1810
Franz Elisabeth Falkensteiner . 1810 K
Elisabeth Falkensteiner allein . 1835
Jakob Elisabeth Gravogl . . 1835 H
Franz Elisabeth Feigl . . 1835 K
Josef Magdalena Feigl . . 1848 K
Josef Feigl allein . . . 1861
Josef Anna Feigl . . . 1862 H
Josef Feigl allein . . . 1866
Josef Anna Feigl . . . 1866 H
Josef Feigl allein . . . 1871
Josef Juliana Feigl . . . 1871 H
Josef Feigl allein . . . 1880
Josef Marie Feigl . . . 1880 H
Marie Feigl allein . . . 1885
Leopold Marie Feigl . . . 1889 Ü

Nr. 8.

Mittleres Kriegbaumgscheid.

Blasius Katharina Trösch . . —
Philipp Eva Karner . . . —
Philipp Anna Karner . . —
Matthias Gertrud Karner . . —
Matthias Eva Karner . . 1704 H
Martin Magdalena Wieland . 1710 K
Georg Marie Schrittwieser . 1716 K

Matthias Eva Kerschner	1721 K
Thomas Eva Lampl	1722 H
Thomas Susanna Lampl	1731 H
Stephan Susanna Falkensteiner	1741 H
Stephan Susanna Falkensteiner	1757
Peter Barbara Lampl	1758
Peter Anna Marie Lampl	1764 H
Michael Maria Anna Seidl	1781 K
Leopold Fasching l. St.	1802 Li
Leopold Eva Fasching	1803 H
Anton Theresia Wagner	1816 K
Georg Anna Marie Kaiblinger	1832 Li
Josef Marie Kaiblinger	1868
Marie Kaiblinger allein	1871
Leopold Marie Karner	1871 H

Nr. 9.

Unteres Gscheid.

Adam Katharina Kammerhofer	—
Ambros Katharina Linsberger	—
Christoph Katharina Linsberger	—
Balthasar Margareta Aigelsreiter	—
Georg Regina Prack	1711 K
Andreas Justine Sturmlechner	1717 K
Thomas Justine Lampl	1725 H
Matthias Justine Hüttner	1728 H
Matthias Magdalena Hüttner	1731 H
Martin Jakob Magdalena Gravogl	1758
Matthias Eva Wagner	1772
Matthias Anna Marie Sieber	1804 K
Andreas Marie Anna Wieder	1823 K
Johann Elisabeth Wagner	1824 K
Franz Marie Glanzer	1834 K
Johann Marie Schrittwieser	1855 K
Leopold Anna Sommerer	1876 K
Ferdinand Fruwirth	1879 K
Karoline Fruwirth	1894 E
Jakob Tschebull	1897 T

Nr. 10.

Oberes Gscheid.[1]

Georg Barbara Schedl	—
Martin Marie Lampl	—
Johann Elisabeth Weißenbacher	1711 Ex
Thomas Elisabeth Gansch	1715 Ex
Thomas Magdalena Karner	1741 K
Zacharias Magdalena Schedl	1764
Zacharias Anna Marie Schedl	1783 H
Josef Elisabeth Schedl	1812 K
Leopold Sommer l. St.	1830 K
Leopold Gertrud Sommer	1840 H
Josef Marie Kopatz	1867 K
Sparkasse St. Pölten	1869
Ferdinand Fruwirth	1870 K
Karoline Fruwirth	1894 E
Jakob Tschebull	1897 T

Demoliert 1901.

[1]) Dazu Nr. 37 und 38, beide demoliert.

Nr. 11.

Finsterbach.

Andreas Sabine Prener	—
Hans Ursula Koberger	—
Adam Marie Umgeher	—
Philipp Umgeher	—
Gregor Marie Eder	
Martin Marie Lampl	—
Hans Eva Lampl	—
Simon Marie Lampl	1711 K
Marie Lampl allein	—
Matthias Elisabeth Wagner	1741 K
Josef Gertrud Wagner	1779 K
Gertrud Wagner allein	1790
Matthias Gertrud Weißenböck	1790 H
Gertrud Weißenböck allein	1823
Leopold Weißenböck l. St.	1823 K
Leopold Anna Marie Weißenböck	1823 H
Anton Thekla Menner, Lilienfeld	1857 K
Anton Menner allein	1877
Julie Heger	1894
Edmund Pfannl	1896 K
Felix Gansch	1899 K

Nr. 12.

An der langen Ries.[2])

Gregor Leodolter	—
Gabriel Susanna Leodolter	—
Georg Margareta Heindl	—
Simon Katharina Sommer	—
Gabriel Susanna Zuser	—
Matthias Christine Lampl	1718 K
Lorenz Marie Sommer	1729 K
Lorenz Elisabeth Sommer	1747 H
Johann Gertrud Wagner	1767

[2]) Dazu Nr. 29.

Johann Magdalena Wagner	1781
Matthias Magdalena Schrittwieser	1808 K
Matthias Schrittwieser allein	1847
Franz Johanna Schrittwieser	1851
Alfred Wutzl, Hohenberg	1890 K
Jul. Baron Becharde-Rochepine	1891 K
Alfred Wutzl	1894 Ex

Nr. 13 und 14.

Raxenbach.[1])

Stephan Praschl	—
Leopold Elise Praschl	—
Georg Marie Lampl	1708 K
Lorenz Marie Troger	1715 H
Lorenz Magdalena Troger	1740 H
Lorenz Eva Troger	1746 H
Josef Eva Fleischhacker	1759
Petrus Barbara Gravogl	1760
Petrus Rosina Gravogl	1772 H
Franz Anna Marie Gravogl	1805 K
Franz Gravogl allein	1832
Franz Marie Gravogl	1834
Marie Gravogl allein	1853
Franz Marie Wagner	1853 K
Franz Marie Anzberger	1865 H
Josef Marie Hinteregger	1879 H
Franz Rosalia Hinteregger	1880
Franz Genoveva Hinteregger	1902 H
Franz Hinteregger allein	1904

Nr. 15.[2]) erbaut 1865.

Leopold Steinbichler I. St.	1865
Leopold, Marie Elise Steinbichler	1866 H
Felix, Flora, Marie Steinbichler	1886 E
Felix Steinbichler	1893 K

Nr. 16.

An der Wag.

Georg Anna Schedl	—
Michael Margareta Berger	—
Stephan Margareta Hödl	
Ägydius Marie Lechner	—
Raimund Eva Schweinzer	-
Raimund Marie Magd. Schweinzer	1705 H

[1]) Dazu das Kleinhäusl Nr. 23, dann Nr. 30 (demoliert).

[2]) Diese Nummer wurde vom Bauernhause am Hollerberge hierher übertragen.

Gregor Eva Weißhappl	1709 K
Eva Weißhappl allein	—
Johann Katharina Frauß	1732 K
Jakob Katharina Deibl	1740 H
Jakob Deibl allein	—
Andreas Rosalia Karner	—
Johann Gertrud Wieland	1762
Franz Gertrud Baumstark	1774 H
Franz Baumstark allein	1800
Josef Koberger I. St.	1803 K
Josef Magdalena Koberger	1803 H
Johann Koberger I. St.	1844 K
Johann Theresia Koberger	1844 H
Johann Genoveva Nawratil	1849 T
Johann Nawratil allein	—
Rosalia Nawratil	—
Franz Rosalia Leitner	1877
Rosalia Leitner allein	1886
Leopold Theresia Nawratil	1895 Ü
Josef Herz	1898 K
Josef Strohner	1898 K

Nr. 17.

Georg Eva Eisinger	—
Georg Elisabeth Eisinger	—
Elisabeth Eisinger allein	—
Johann Sophie Stegmüller	1698
Herrschaft Lilienfeld	1711 K
Andreas Sophie Gritsch	1715 K
Matthäus Barbara Gritsch	1733 K
Ferdinand Anna Marie Gritsch	1773
Anna Marie Gritsch allein	1803
Josef Anna Marie Steinbichler	1803 H
Josef Steinbichler allein	1803
Josef Josefa Steinbichler	1804 H
Josef Steinbichler allein	1823
Leopold Marie Steinbichler	1836 K
Leopold Steinbichler allein	1840
Leopold Katharina Steinbichler	1840 H
Alois Marie Steinbichler	1874 K
Marie Steinbichler allein	1891
Josef Marie Steinbichler	1894 Ü

Nr. 17 b.

Werksgebäude.

Bis 1846 Drahtzug, auch Kupferhammer, 1846—1884 Sensenwerk, seit 1899 Metallwarenfabrik.

Besitzer wie Nr. 17.

Nr. 18.

Silberbichl.[1]

Salomon Karner	—
Urban Susanna Karner	—
Sebastian Marie Karner	—
Sebastian Anna Karner	—
Raimund Juliana Schweinzer	1707 K
Johann Kaspar Eva Rosine Plesch	1709 K
Simon Katharina Wiesenfellner	1716 K
Gabriel Gertrud Sieder	1731 K
Gabriel Anna Marie Sieder	1753 H
Ferdinand Anna Marie Gritsch	1771
Matthias Gertrud Mohr	1784 K
Gertrud Mohr allein	1810
Josef Katharina Mohr	1810 K
Johann Katharina Hollaus	1817 K
Katharina Hollaus allein	1817
Josef Katharina Pichler	1818 H
Katharina Pichler allein	1837
Michael Zöchling 1 St.	1837
Johann Theresia Buder	1840 K
Theresia Buder	1843
Josef Gertrud Sommer	1845 K
Philipp Cäcilie Berger	1846 K
Josef Halbwachs, Lilienfeld	1868
Josef Theresia v. Diewald	1875 K
Josef v. Diewald allein	1894
Dessen Erben	1898
Josef Marie Steinbichler	1899 K

Nr. 19.

Zain.[2]

Lorenz Agnes Schweighofer	—
Adam Marie Umgeher	—
Michael Marie Umgeher	—
Michael Eva Lampl	1702 K
Andreas Ursula Lampl	1734 K
Paul Barbara Saubriegl	1736 K
Paul Theresia Saubriegl	1750 H
Matthias Magdalena Friedrich	1766 K
Josef Theresia Zöchling	1769 K
Josef Zöchling allein	1812
Melchior Anna Marie Billensteiner	1814 K
Melchior Billensteiner allein	1818
Melchior Juliana Billensteiner	1818 H
Melchior Billensteiner allein	1832
Melchior Viktoria Billensteiner	1833 H
Franz Leitner 1. St.	1836 K
Franz Katharina Leitner	1838 H
Franz Leitner allein	1865
Franz Marie Leitner	1866 H
Karl, Anna und Marie Leitner	1883 Ü
Franz Anna Leitner	1884
Karl Anna Leitner	1885 Ü

Nr. 20.

Kalksöd.[3]

Jakob Marie Hollaus	—
Andreas Katharina Wiesenfellner	—
Andreas Helene Wiesenfellner	1714 H
Andreas Marie Wiesenfellner	1723 H
Thomas Marie Pichler	1730 H
Georg Marie Kridl	1751
Georg Magdalena Kridl	1755 H
Lorenz Magdalena Umgeher	1759 H
Lorenz Anna Marie Umgeher	1768 H
Lorenz Magdalena Umgeher	1770 H
Simon Magdalena Lampl	1784 H
Michael Anna Marie Schrittwieser	1785 K
Anna Marie Schrittwieser allein	1827
Leopold Theresia Schrittwieser	1828 K
Simon Juliana Gravogl	1863 K
Simon Gravogl allein	1897
Franz Anna Gravogl	1902 K

Nr. 21.

Wegeinräumerhaus.

Straßenfonds.

Nr. 22.

Hans Elisabeth Pollonick	—
Hans Elisabeth Pollonick	1728 H
Anton Elisabeth Hoppl	1729 H
Michael Elisabeth Pichlmayer	1733 K
Johann Peter Isabella Schwarz	1743 K
Isabella Schwarz allein	1790
Johann Georg Magdalena Schnabl	1791 K
Johann Georg Schnabl allein	1810
Johann Georg Anna Marie Schnabl	1817
Josef Stoll, Witwer	1819 K
Josef Elisabeth Stoll	1819 H

[1]) Dazu das Kleinhaus Nr. 24, dann Nr. 33 (demoliert).

[2]) Dazu das Kleinhaus Nr. 34.

[3]) Dazu Nr. 35 (demoliert).

Johann Anna Marie Aigelsreiter	1820 K
Matthias Marie Vorholzer	1821 K
Marie Vorholzer allein	1834
Matthias Königer l. St.	1835 K
Matthias Magdalena Königer	1836 H
Josef Bernwallner l. St.	1840 K
Franz Anna Hörwög	1841 K
Josef Rosalia Hörndlbauer	1844 K
Josef Theresia Breitner	1847 K
Theresia Breitner allein	1871
Franz Billensteiner	1891 A
Franz Anna Billensteiner	1894

Nr. 25, erbaut 1837.

Leopold Magdalena Zöchling	1837
Franz Theresia Müller	1837 K
Theresia Müller allein	1838
Matthias Rosina Brauneis	1839 K
Matthias Brauneis allein	1858
Matthias Theresia Brauneis	1858 H
Bernhard Marie Fruhauf	1858 K
Theresia Heindl	1871
Peter Magdalena Umgeher	1871 K
Peter Umgeher	—
Johann Marie Schrittwieser	1875 E
Marie Schrittwieser, Johann Sommer	1877
Josef Kraushofer	1888 K
Dessen Erben	1894 E
Simon Daxböck	1895 K

Nr. 26, erbaut 1846.

Johann Marie Pichler	1846
Josef Anna Koberger	1881 K

Nr. 28.

Kleinhaus am Gscheid.

Jakob Tischebull	—

Nr. 31.

Kellerstock,

Stockwerk aufgesetzt 1894.

Marie Steinbichler	1894

Nr. 32.

Arbeiterhaus zu Nr. 17.

Josef Marie Steinbichler	—

Nr. 36.

Hollerberg (früher Nr. 15).

Martin Eva Sieder	—
Martin Elisabeth Sieder	—
Nikolaus Ursula Linsberger	—
Philipp Eva Karner	—
Philipp Anna Karner	—
Raimund Juliana Schweinzer	1706 K
Gregor Eva Weißhappl	1707 K
Sebastian Katharina Sommer	1717 K
Sebastian Anna Sommer	1721 H
Johann Georg Marie Breitenberger	1733 K
Josef Gertrud Umgeher	1773
Leopold Anna Marie Karner	1781 T
Georg Marie Anna Hagl	1794 K
Franz Cäcilie Weißenbacher	1803 K
Franz Weißenbacher allein	1832
Franz Katharina Weißenbacher	1835 H
Ferdinand Weißenbacher l. St.	1853 K
Leopold Marie Elise Steinbichler	1866 K

Abgebrannt 1869, nicht mehr aufgebaut.

Traiseneck (Nr. 36), erbaut 1872.

Emil Emilie Vacano, Wien	1872
Emilie Vacano allein	1878
Franziska Bouvard, Wien	1894 E
Deren Erben	1899 E
Theodor Junkermann, Wien	1901 K

6. Raxenbachrotte.

Nr. 1.

Eibental.

Michael Magdalena Pichler	—
Matthias Katharina Mitterböck	—
Andreas Glanzer	—
Matthias Christine Glanzer	—
Adam Marie Glanzer	1719 K
Georg, Philipp, Lorenz, Eva und Marie Glanzer	— E
Josef Elisabeth Lampl	1741 K
Elisabeth Lampl allein	1759
Philipp Regina Lampl	1763
Leopold Anna Marie Lampl	1811 K
Michael Josefa Zeillinger	1827 K
Leopold Orthofer l. St.	1827 K
Leopold Anna Orthofer	1828 H
Michael Barbara Groiß	1838 K

Barbara Groiß allein . .	1843
Georg Barbara Wegscheider .	1844 H
Ferdinand Karoline Fruwirth .	1852 K
Karoline Fruwirth allein . .	1869
Ferdinand Fruwirth l. St. .	1871 K
Karoline Fruwirth . . .	1894 E

Nr. 2.

Dickenau.[1]

Lorenz Goißauf	—
Veit Lampl	—
Bernhard Katharina Karner .	—
Bernhard Elise Umgeher . .	—
Bernhard Eva Rosalia Umgeher	—
Bernhard Margarete Umgeher .	1703 H
Bernhard Eva Umgeher . .	1716 H
Paul Eva Plank . . .	1721 H
Hans Eva Kittendorfer . .	1723 H
Georg Marie Götz . . .	1727 K
Franz Anton Theresia Kreuheber	1739 K
Theresia Kreuheber allein . .	1774
Leopold Anna Marie Maurer .	1775 K
Johann Marie Anna Steinhauser	1776 K
Michael Helm, Witwer . .	1783 K
Leopold Franziska Leidenfrost .	1784 K
Josef Ebner, Witwer . . .	1810 K
Leopold Theresia Trenkwallner .	1812 Ü
Matthias Holzer l. St. . .	1814 K
Matthias Katharina Holzer .	1814 H
Katharina Holzer allein . .	1820
Georg Huebmer	1821 K
Huebmersche Traisenschwemm-gesellschaft	1836 A
Theresia Spielbüchler . . .	1863
Fürst Konstantin Czatorüski .	1870 K
Franz Elise Smrzka . . .	1870 K
Philipp Christine v. Bacano .	1873 K
Alfred Anna v. Bacano . .	1878 K
Anton Kurz, Anna v. Bacano . . .	1881 K
Anton Kurz allein . . .	1882 K
Oskar und Johann Laske . .	1883 K
Julius Gaßner	1883 K

[1]) Bis 1873 Mühle und Säge, bis zum Brande 1877 Spundfabrik, 1883—1889 Lodenfabrik, seit 1889 Holzstoffabrik.

Dazu das Kleinhaus Nr. 3.

Amalia Frankl, Karl Steinhofer } Wien . .	1889 T
Karl Steinhofer allein . .	1889 K
Karl Basel	1889 K
Holzstoffabrik Basel & Komp. .	1891

Nr. 4.

Schachen vor dem Wiedertal.[2])

Kaspar Marie Maurer . . .	—
Kaspar Eva Maurer . . .	
Peter Eva Pichler	—
Hans Christine Maurer . .	1706 K
Hans Magdalena Maurer . .	1725 H
Sebastian Magdalena Tarböck .	1747 H
Sebastian Elisabeth Tarböck .	1759 H
Johann Polyxena Gruber . .	1769 K
Johann Gruber allein . .	1792
Johann Theresia Gruber . .	1792 H
Theresia Gruber allein . .	1801
Peter Theresia Schrittwieser .	1801 H
Josef Schrittwieser l. St. . .	1823 E
Josef Theresia Schrittwieser .	1839 H
Josef Magdalena Schrittwieser .	1882 Ü
Magdalena Schrittwieser allein .	1898

Nr. 7.

Obere Au.[3])

Lorenz Regina Kerschner . .	—
Adam Magdalena Umgeher .	—
Simon Anna Schweighofer .	—
Simon Marie Schweighofer .	—
Andreas Justine Schweighofer .	1720 K
Matthias Elise Summerauer .	1739 K
Matthias Barbara Berger . .	1747
Johann Rosalia Tarböck . .	1765
Matthias Rosalia Zöchling . .	1785 H
Matthias Zöchling allein . .	1802
Matthias Anna Marie Zöchling .	1802 H
Anna Marie Zöchling . .	1803
Peter Anna Marie Umgeher .	1803 H
Peter Umgeher allein . . .	1819
Peter Theresia Umgeher . .	1819 H
Theresia Umgeher allein . .	1830
Johann Theresia Feldhas . .	1830 H

[2]) Dazu das Kleinhaus Nr. 5.

[3]) Dazu das Kohlhäusl Nr. 28 (demoliert).

Theresia Feldhas allein	1857
Anton Cäcilie Daxböck	1861
Cäcilie Daxböck allein	1871
Peter Cäcilie Fertner	1872 H
Anton Barbara Daxböck	1891 Ü

Nr. 8.

Untere Au.

Bartholomäus Marie Lampl	—
Bartholomäus Gertrud Lampl	—
Adam Ursula Lampl	1701
Paul Katharina Wagner	1705 K
Urban Katharina Weißhappl	1716 H
Urban Eva Weißhappl	1722 H
Urban Rosina Weißhappl	1731 H
Urban Elisabeth Weißhappl	1735 H
Matthias Elisabeth Linsberger	1741 H
Matthias Magdalena Linsberger	1758 H
Franz Magdalena Lampl	1768 H
Franz Anna Marie Lampl	1781 H
Anna Marie Lampl allein	1802
Michael Anna Marie Ungeher	1802 H
Jakob Anna Marie Gravogl	1805 K
Jakob Gravogl allein	1834
Simon Katharina Gravogl	1835 K
Katharina Gravogl allein	1878
Franz Magdalena Gravogl	1884 Ü

Nr. 9.

Lehen.[1]

Paul Kerschner	—
Matthias Kerschner	—
Georg Ursula Karner	—
Matthias Eva Häckl	—
Matthias Marie Lampl	1714 K
Matthias Elisabeth Lampl	1715 K
Matthias Gertrud Prätzl	1747 K
Josef Marie Früwirth	1752
Leopold Katharina Rieß	1754
Andreas Rosalia Karner	1762
Franz Elisabeth Karner	1786 K
Josef Anna Marie Fasching	1800 K
Josef Fasching allein	1806
Josef Marie Anna Fasching	1806 H
Josef Fasching allein	1817
Josef Marie Anna Fasching	1817 H
Josef Fasching allein	1817
Josef Theresia Fasching	1817
Josef Fasching allein	1832
Ignaz Theresia Fasching	1833 K
Ignaz Fasching allein	1849
Ignaz Cäcilie Fasching	1850 H
Josef Theresia Hochreiter	1887
Theresia Hochreiter allein	1895
Josef Theresia Wagner	1895 H

Nr. 11.

Am Haus.

Hans Trösch	—
Georg Karner	—
Michael Elise Karner	—
Blasius Elise Göls	—
Hans Marie Göls	1716 Ex
Georg Marie Schrittwieser	1721 K
Johann Magdalena Schrittwieser	1759
Johann Theresia Schrittwieser	—
Franz Gertrud Schrittwieser	1810 K
Gertrud Schrittwieser allein	1817
Anton Gertrud Praschl	1817 H
Alexander Anna Marie Edlinger	1832 K
Alexander Edlinger allein	1857
Ignaz Theresia Aigner	1858 K
Theresia Aigner allein	1865
Franz Barbara Eigelsreiter	1865
Josef Lindter in Baden Franz und Michael Eigelsreiter	1876 E
Josef Barbara Sommer	1879 H
Michael Eigelsreiter, Markt Nr. 25	1884
Anna Eigelsreiter	1889 E
Josef Juliana Bergmann	1889 K
Josef Theresia Wagner	1895 K

Nr. 12.

Am Haus.[2]

Thomas Fasching	—
Peter Regina Hollaus	—
Adam Ursula Hollaus	—
Matthias Ursula Priestner	1712 H
Matthias Marie Priestner	1734 H
Melchior Marie Brödl	1756 H
Melchior Anna Brödl	1759 H
Melchior Magdalena Brödl	1764 H

[1] Dazu Nr. 10.

[2] Dazu Nr. 26.

Philipp Magdalena Sommer	1777 H
Philipp Sommer allein	1805
Philipp Anna Marie Sommer	1805 H
Anna Marie Sommer allein	1824
Josef Rosalia Sommer	1826 K
Balthasar Rosalia Lampl	1872 H

Nr. 13.

Niederes Holzberg (Bernhardsberg oder Wolletzberg).[1]

Christoph Umgeher	—
Urban Marie Brödl	—
Thomas Anna Brödl	—
Philipp Marie Mitterböck	—
Philipp Katharina Mitterböck	— H
Philipp Elisabeth Mitterböck	— H
Paul Elisabeth Lampl	1715 H
Paul Susanna Lampl	1738 H
Stephan Susanna Falkensteiner	1758 H
Josef Theresia Falkensteiner	1783 K
Josef Marie Anna Falkensteiner	1831 K
Josef Falkensteiner allein	1843
Josef Anna Marie Falkensteiner	1845 H
Michael Anna Marie Taxböck	1852 H
Johann Anna Marie Taxböck	1897

Nr. 14.

Oberes Holzberg (Bernhards- oder Wolletzberg).

Andreas Anna Brödl	—
Andreas Barbara Brödl	
Balthasar Barbara Weißenböck	
Hans Schrittwieser	—
Peter Marie Lampl	—
Matthias Barbara Mohul	1715 Ex
Matthias Gertrud Prätzl	1732 K
Matthias Elisabeth Lampl	1742 K
Elisabeth Lampl allein	1750
Jakob Elisabeth Taxböck	1752 H
Jakob Elisabeth Taxböck	1765 H
Elisabeth Taxböck allein	1792
Melchior Anna Marie Taxböck	1792 K
Leopold Magdalena Taxböck	1829 K
Leopold Taxböck allein	1866
Leopold Josefa Taxböck	1872 K
Leopold Taxböck allein	1896
Johann Juliana Umgeher	1896 U

Nr. 15.

Jureut.

Bartholomäus Kunigunde Kammerhofer	—
Adam Katharina Kammerhofer	—
Adam Margarete Kammerhofer	—
Urban Katharina Kammerhofer	—
Gregor Katharina Lampl	—
Matthias Eva Karner	1709 K
Matthias Anna Marie Karner	1735 H
Lorenz Anna Marie Pertl	1743 H
Josef Anna Katharina Aigelsreiter	1760
Philipp Marie Anna Gravogl	1787 K
Michael Magdalena Gravogl	1828 K
Ignaz Katharina Schindler	1857 K
Franz Josefine Richter	1864
Michael Anna Marie Taxböck	1870 K

Demoliert seit 1870.

Nr. 16.

Oberes Zitternlak.[2]

Michael Pfeiffer	—
Leopold Katharina Hölbling	—
Georg Marie Lampl	—
Matthias Marie Eisinger	—
Balthasar Margareta Aigelsreiter	—
Joachim Elisabeth Weißenbacher	—
Balthasar Margareta Aigelsreiter	1711 K
Balthasar Eva Aigelsreiter	1731 H
Michael Eva Lampl	1736 H
Philipp Eva Lampl	1758
Andreas Katharina Hofegger	1765
Andreas Theresia Hofegger	1779 H
Johann Georg Barbara Hofegger	1785
Simon Magdalena Waschhofer	1787 K
Magdalena Waschhofer allein	1802
Josef Waschhofer l. St.	1805 K
Josef Anna Marie Waschhofer	1807 H
Anna Marie Waschhofer allein	1838
Florian Waschhofer l. St.	1839 K
Florian Anna Waschhofer	1841 H
Florian Waschhofer allein	1852
Florian Marie Waschhofer	1852 H
Johann Waschhofer l. St.	1881 E
Johann Magdalena Waschhofer	1883 H

[1] Dazu Nr. 6 (demoliert) und Nr. 27 (demoliert).

[2] Dazu Nr. 22 (demoliert).

Nr. 17.

Unteres Hochstegau.

Matthias Ursula Brödl	. .	—
Urban Marie Brödl	. . .	—
Markus Marie Brödl	. .	—
Philipp Eva Brödl	. . .	—
Martin Magdalena Wieland	.	1716 Ex
Matthias Magdalena Wieder	.	1741 H
Matthias Magdalena Wieder	.	1773
Josef Magdalena Sommer	. .	1776 H
Josef Sommer allein	. .	1799
Josef Elisabeth Sommer	. .	1799 H
Josef Magdalena Sommer	. .	1827 Ü
Josef Gertrud Sommer	. .	1840 T
Johann Josefa Sommer	. .	1846 K
Franz Johanna Standinger	.	1885 Ü
Johanna Standinger allein	.	1893
Franz Johanna Sommer	. .	1893 K
Franz Sommer allein	. .	1899

Nr. 18.

Oberes Hochstegau.

Georg Pfeffer	. . . . .	—
Georg Barbara Pöschl	. .	—
Philipp Eva Pöschl	. . .	—
Hans Eva Karner	. . .	
Hans Helene Karner	. . .	1730 H
Josef Helene Prack	. . .	1741 H
Paul Anna Marie Karner	. .	1760
Gregor Marie Zöchling	. .	1769 K
Peter Katharina Zöchling	. .	1794 K
Philipp Zöchling l. St.	. .	1841 Ü
Philipp Gertrud Zöchling	. .	1841 H
Gertrud Zöchling allein	. .	1861
Leopold Theresia Zöchling	. .	1861 K
Leopold Sommer	. . .	1874 K
Johann Josefa Sommer	. .	1874 K
Theresia Sommer	. . .	1885
Ferdinand Theresia Sommer	.	1886
Alexander Martha Freundsberger		1899 K
Adalbert Katharina Reitmeier	.	1901 K

Nr. 19.

Millereck.

Kaspar Hollaus	. . . . .	—
Georg Anna Kammerhofer	. .	—
Lorenz Marie Kammerhofer	.	—
Adam Katharina Kammerhofer	.	—
Matthias Marie Kriechl	. .	—
Matthias Marie Hölbling	. .	—
Bernhard Regina Brödl	. .	—
Paul Regina Pichler	. . .	1716 H
Paul Elisabeth Pichler	. .	1741 H
Elisabeth Pichler allein	. .	1745
Simon Elisabeth Sommer	. .	1746 H
Elisabeth Sommer allein	. .	1781
Simon Elisabeth Sommer	. .	1781 K
Simon Sommer allein	. .	1803
Simon Anna Marie Sommer	.	1803 H
Anna Marie Sommer allein	.	1825
Josef Josefa Moser	. . .	1826 K
Philipp Marie Anna Glanzer	.	1830 K
Philipp Anna Marie Umgeher	.	1834 T
Anna Marie Umgeher allein	.	1860
Jakob Umgeher l. St.	. .	1860 Ü
Jakob Theresia Umgeher	. .	1861 H
Theresia Umgeher allein	. .	1891
Josef Umgeher	. . . .	1892 K
Josef Theresia Umgeher	. .	1892 H

Nr. 20.

Respondöd.

Matthias Susanna Karner	. .	—
Matthias Eva Karner	. .	—
Gregor Margareta Karner	. .	—
Matthias Margareta Linsberger	.	1703 H
Matthias Barbara Linsberger	.	1724 H
Philipp Barbara Falkensteiner	.	1744 H
Philipp Falkensteiner allein	.	1763
Josef Magdalena Falkensteiner	.	1788 Ü
Josef Falkensteiner allein	. .	1812
Josef Barbara Falkensteiner	.	1814 H
Anton Marie Anna Taxböck	.	1835 K
Anton Taxböck allein	. .	1848
Johann Taxböck l. St.	. .	1849 K
Johann Cäcilie Taxböck	. .	1851 H
Josef Aloisia Taxböck	. .	1893 Ü

Nr. 21.

Buchen.

Hans Pfeffer	. . . .	
Matthias Ursula Kriechl	. .	—
Matthias Elisabeth Maurer	.	—
Matthias Elisabeth Brödl	. .	1708 H
Johann Marie Sinacher	. .	1719 Ex
Johann Sinacher allein	. .	1741

Franz Marie Wieser . . .	1744 Ex
Franz Anna Marie Wieser .	1745 H
Franz Marie Anna Wieser .	1784 H
Marie Anna Wieser allein . .	—
Philipp Marie Anna Karner .	1792 H
Philipp Karner allein . .	1810
Philipp Marie Anna Karner .	1810 H
Josef Marie Anna Zöchling .	1815 K
Anton Theresia Gravogl . .	1820 K
Anton Gravogl allein . .	1856
Simon Josefa Taxböck . .	1856 K
Simon Taxböck allein . .	1891
Johann Susanna Zöchbauer .	1891 K

Nr. 23, erbaut 1822.

Bernhardsberghäusl.

Johann Theresia Aigelsreiter .	1822
Theresia Aigelsreiter allein .	1832
Kaspar Genoveva Streißelberger .	1836 K
Michael Kerschner	1837 K
Franz Theresia Blumauer . .	1838 K
Theresia Blumauer allein . .	1840
Leopold Juliana Wutzl . .	1841 K
Anton Marie Hutterer . .	1845 T
Michael Johanna Taxböck . .	1860 K
Ignaz Katharina Teibenbacher .	1892
Siegmund Brod	1894 K
Johann Schmaranzer . . .	1897 K
Matthias Pauline Hubner . .	1897 K

Nr. 24.

Übelbachhäusl.

Holzstoffabrik Dickenau.

Nr. 25.

Auhäusl,

1898 abgetrennt von Nr. 7.

Franz König	1898

7. Schildbachrotte.

Nr. 1.

Luginsreut.

Christoph Marie Lampl . . .	—
Jakob Kerschner	—
Hans Eva Grießler . . .	1691
Matthias Marie Mannl . .	1706 K
Matthias Anna Mannl . .	1708 H
Hans Magdalena Schedl . .	1714 K
Veit Ursula Taubhahn . .	1718 K
Michael Ursula Moser . .	1722 H
Michael Elisabeth Moser . .	1734 H
Andreas Theresia Göls . .	1739 K
Matthias Theresia Praschl . .	1744 H
Johann Theresia Grießler . .	1749
Johann Anna Grießler . .	1759 H
Martin Anna Marie Lampl .	1767 K
Stephan Marie Anna Schedl .	1768
Stephan Elisabeth Schedl . .	1770 H
Stephan Theresia Schedl . .	1798 H
Theresia Schedl allein . .	1816
Franz Karner l. St. . . .	1817 K
Franz Juliana Karner . .	1819 H
Georg Karner l. St. . . .	1842 K
Georg Marie Karner . . .	1850 H
Marie Karner allein . . .	1884
Peter Cäcilie Tröstl . . .	1885 K

Nr. 2.

½ Zechmeisterreut.

Simon Sieder	—
Martin Susanna Sieder . .	—
Bartholomäus Anna Sieder .	
Sebastian Elisabeth Pichler .	—
Stephan Elisabeth Prack . .	1710 H
Stephan Elisabeth Prack . .	1721 H
Peter Elisabeth Ferster . .	1734 H
Peter Magdalena Ferster . .	1748 H
Matthias Anna Marie Ferster .	1765
Matthias Barbara Ferster . .	1771 H
Barbara Ferster allein . .	1803
Simon Magdalena Fertner .	1811 K
Simon Fertner allein . .	1837
Josef Anna Marie Fertner .	1838 K
Josef Fertner allein . . .	1894
Andreas Fertner . . .	1901
Andreas Marie Fertner . .	1901 H

Nr. 3.

½ Zechmeisterreut.

Koloman Marie Schildböck . .	—
Koloman Barbara Schildböck .	—
Gabriel Eva Umgeher . . .	—
Hans Eva Weyrer . . .	1705 H
Hans Marie Weyrer . . .	1724 H
Johann Marie Mößl . . .	1734 H

Johann Marie Mößl	1744 H
Johann Barbara Wiesenfellner	1750
Johann Marie Wiesenfellner	1759 H
Matthias Elisabeth Pichlmayer	1786 K
Matthias Pichlmayer allein	1830
Georg Wintersbacher l. St.	1830 K
Georg Cäcilie Wintersbacher	1842 H
Georg Wintersbacher allein	1900
Karl Cäcilie Fallmann	1904 Ü

Nr. 4.

Spillsberg.

Matthias Grießler	—
Christoph Anna Ferster	—
Christoph Marie Ferster	—
Marie Ferster allein	—
Simon Ursula Ferster	—
Michael Marie Ferster	1710 K
Michael Ferster allein	1739
Dessen 6 Kinder	1739 E
Simon Eva Ferster	1740 K
Simon Anna Marie Ferster	1768
Philipp Anna Marie Prack	1782 H
Philipp Prack allein	1815
Johann Gertrud Prack	1815 K
Johann Prack allein	1830
Johann Elisabeth Prack	1831 H
Martin Prack l. St.	1845 K
Martin Martina Prack	1846 H
Franz Rosalia Gruber	1877 K
Franz Gruber allein	1901
Friedrich Gertrud Pollwein	1901 K

Nr. 5.

Auhof.[1]

Bartholomäus Anna Sieder	—
Martin Susanna Sieder	—
Thomas Barbara Sieder	—
Thomas Elisabeth Sieder	1728 H
Thomas Elisabeth Gravogl	1731 H
Thomas Katharina Gravogl	1736 H
Philipp Marie Gertrud Sieder	1747 Ex
Joh. Anton Eva Kath. Seidenschwarz	1749
Anton Jakob Theresia Seidenschwarz	1758
Franz Theresia Frittum	1759
Sebastian Theresia Braun	1764 K
Sebastian Braun	1775
Johann Ludwig Wiesbauer	1804 K
Franz Hueber l. St.	1813 K
Amalie Gräfin Clary	1817 K
Joh. Ludwig Josefa Wiesbauer	1823 K
Franz Staindl l. St.	1824 K
Konrad Marie Leinweber	1862 K
Alois Anna Barta	1868 K
Graf Hermann Locatelli	1872 K
Alice Gräfin Hardegg Felix Graf d'Harnoncour	1877 E
Felix Graf d'Harnoncour	1886
Paul Raba	1886 K
Marie Lipp in Wien	1899 K

Nr. 6.

Am Mühlbichl.[2]

Sebastian Susanna Umgeher	—
Adam Anna Umgeher	—
Adam Johanna Umgeher	—
Hans Helene Karner	—
Hans Marie Karner	1702 H
Marie Karner allein	1741
Zacharias Rosalia Karner	1751
Michael Rosalia Weißmann	1758 H
Michael Anna Marie Weißmann	1769 H
Franz Anna Marie Kronfellner	1785 H
Anna Marie Kronfellner allein	1810
Johann Susanna Engel	1810 K
Franz Theresia Staindl	1815 K
Franz Staindl l. St.	1838 E
Leopold Katharina Steinbichler	1854 K
Michael Elisabeth Zeillinger	1854 K
Daniel Christine Zeillinger	1859 K
Michael Elisabeth Zeillinger	1874 T
Gustav Zeillinger l. St.	1874 K
Gustav Marie Zeillinger	1876 H

Nr. 7.

Schildbachhof.[3]

Philipp Anna Karner	—
Thomas Eva Giglhofer	—
Thomas Susanna Giglhofer	—
Kaspar Anna Hollaus	—

[1]) 1880—1890 zu einer Villa erweitert, seit 1900 Kuranstalt.

[2]) Bis 1815 Mühle, 1815—1855 Drahtzug, seit 1855 Sensenwerk.

[3]) Dazu das Kleinhaus Nr. 22.

Hans Anna Schedl	—
Hans Magdalena Schedl . .	1715 H
Matthias Eva Vogleitner . .	1716 K
Matthias Marie Vogleitner .	1721 H
Matthias Eva Rosina Vogleitner	1724 H
Matthias Marie Vogleitner .	1730 H
Matthias Marie Hollaus . .	1731 H
Michael Marie Prödl . .	1763
Matthias Regina Prödl . .	1783
Regina Prödl allein . . .	1814
Martin Prödl l. St. . . .	1815 K
Martin Juliana Prödl . .	1816 H
Martin Prödl allein . . .	1839
Johann Juliana Anzberger .	1843 K
Johann Anzberger allein . .	1864
Martin Anzberger l. St. . .	1867
Martin Anna Anzberger . .	1867 H
Anna Anzberger allein . .	1878
Johann Anna Schrittwieser .	1878 H

Nr. 8.

Schildbachhof.

Thomas Rosina Prack . .	—
Martin Rosina Prack . . .	—
Gregor Eva Prack	—
Gregor Marie Prack . . .	1704 H
Philipp Eva Frauß . . .	1735 K
Philipp Magdalena Frauß . .	1755 H
Lorenz Elisabeth Frauß . .	1786 K
Lorenz Frauß allein . . .	1788
Lorenz Anna Marie Frauß .	1788 H
Gabriel Rosalia Weißenbacher .	1799 K
Rosalia Weißenbacher allein .	1801
Philipp Magdalena Weißenbacher	1801 K
Matthias Felizitas Eigner . .	1818 K
Matthias Rosina Speer . .	1821 K
Ignaz Juliana Speer . .	1841 K
Matthias Fertner l. St. . .	1846 K
Matthias Magdalena Fertner .	1872
Magdalena Fertner . . .	1886
Franz Magdalena Gausch . .	1894 H

Nr. 9.

Schildbachhof.

Stephan Ursula Schackerl . .	—
Matthias Elisabeth Reiter . .	—
Matthias Ursula Reiter . .	—
Philipp Ursula Windsberger .	—
Martin Gertrud Karner . .	1716 K
Martin Ursula Karner . .	1729 H
Simon Eva Sieder . . .	1741 K
Simon Theresia Sieder . .	1767 H
Theresia Sieder allein . .	1788
Josef Theresia Wagner . .	1788 H
Josef Wagner allein . . .	1801
Josef Juliana Wagner . .	1801 H
Josef Wagner allein . . .	1806
Josef Regina Wagner . .	1815 H
Josef Wagner allein . . .	1824
Josef Juliana Wagner . .	1827 K
Juliana Wagner allein . .	1846
Matthias Juliana Zöchling .	1847 H
Anton Marie Wagner . .	1854 K
Anton Wagner allein . .	1858
Martin Anzberger . . .	1858 K
Michael Anzberger . . .	1867
Johann Juliana Praschl . .	1867 K
Juliana Praschl allein . .	1894
Johann Anna Schrittwieser .	1900 K

Nr. 10.

Probstreut.

Koloman Barbara Prack . . .	—
Blasius Barbara Weißenböck . .	—
Blasius Eva Weißenböck . . .	—
Adam Eva Goißauf	—
Peter Juliana Pichler . .	1724 K
Simon Polyxena Pichler . .	1758
Simon Pichler allein . . .	1769
Michael Rosalia Pichler . .	1782 K
Michael Pichler allein . .	1800
Michael Anna Marie Pichler .	1800 H
Philipp Anna Pichler . .	1831 K
Philipp Pichler allein . .	1842
Leopold Juliana Pichler . .	1880

Nr. 11.

Dielmannsberg, auch Giedlesberg.

Sebastian Eva Prack	—
Paul Marie Prack	—
Martin Rosina Gravogl . . .	—
Andreas Marie Göls . .	1718 K
Andreas Theresia Göls . .	1729 H
Gregor Katharina Schweiger .	1739 K
Sämtliche 8 Erben . . .	1780 E
Johann Marie Anna Schweiger .	1780 K

Johann Schweiger allein	1797
Kaspar Gertrud Schweiger	1811 K
Kaspar Schweiger allein	1849
Johann Anna Lampl	1850 K
Peter Emma Lampl	1903 Ü

Nr. 12.

Dietmannsberg, auch Giedlesberg.

Hans Kapeller	—
Balthasar Susanna Kapeller	—
Simon Elisabeth Sommer	1707 K
Elisabeth Sommer allein	1754
Josef Anna Marie Sommer	1767
Joachim Anna Marie Weißenbacher	1769 H
Joachim Theresia Weißenbacher	1772
Theresia Weißenbacher allein	1800
Josef Anna Marie Weißenbacher	1801 K
Anna Marie Weißenbacher allein	1815
Johann Anna Marie Schweiger	1816 H
Johann Schweiger allein	1830
Josef Katharina Weißenbacher	1830 K
Josef Weißenbacher allein	1866
Josef Weißenbacher	1894

Nr. 13.

Dietmannsberg, auch Giedlesberg.

Paul Barbara Prack	—
Philipp Barbara Lampl	—
Philipp Marie Lampl	—
Philipp Elisabeth Lampl	1713 H
Philipp Elisabeth Hollaus	1729 H
Philipp Eva Hollaus	1749 H
Eva Hollaus allein	1771
Matthias Katharina Aigelsreiter	1780
Matthias Anna Marie Aigelsreiter	1786
Matthias Aigelsreiter allein	1790
Matthias Magdalena Aigelsreiter	1790 H
Magdalena Aigelsreiter allein	1794
Josef Magdalena Schedl	1794 H
Josef Schedl allein	1831
Josef Juliana Fertner	1831 K
Josef Katharina Ernst	1836 K
Franz Theresia Sommer	1839 K
Jakob Marie Lampl	1848 K
Jakob Lampl allein	1853
Jakob Juliana Lampl	1853 H
Johann Marie Lampl	1882 K
August Anna Anzberger	1889 Ü

Nr. 14.

Jackreut, auch Aibenreut.

Thomas Barbara Kerichner	—
Stephan Marie Sieder	—
Hans Elisabeth Sieder	—
Matthias Elisabeth Weißenbacher	1720 H
Michael Marie Sieder	1724 K
Martin Katharina Sieder	1740 K
Martin Anna Marie Sieder	1784
Martin Sieder allein	1786
Philipp Regina Sieder	1786 K
Philipp Sieder allein	1804
Philipp Katharina Sieder	1804 H
Katharina Sieder allein	1814
Johann Anna Marie Wagner	1819 K
Anna Marie Wagner allein	1836
Josef Marie Glanbacher	1836 K
Franz Fertner l. St.	1840 K
Johann Gertrud Kapeller	1841 K
Josef Franziska Zöchling	1847 K
Johann Marie Lampl	1864 K
Michael Marie Lampl	1889 Ü

Nr. 15.

Pledigau, auch Pledigmühle.

Thomas Sieber	—
Gabriel Katharina Linsberger	—
Gabriel Elisabeth Linsberger	—
Matthias Elisabeth Karner	—
Philipp Gertrud Glanbacher	1706 K
Andreas Marie Bodendorfer	1709 K
Hans Barbara Tanzer	1710 K
Ferdinand Eva Pößl	1715 K
Philipp Eva Berger	1720 H
Franz Eva Felber	1739 H
Johann Anna Marie Schober	1750
Josef Theresia Schober	1754
Josef Anna Marie Schober	1761 H
Philipp Anna Marie Gaupmann	1774 H
Josef Anna Marie Fasching	1793 K
Michael Anna Marie Tribus	1799 K
Jakob Magdalena Fiechtl	1806 K
Peter Elisabeth Zöchling	1822 K
Josef Juliana Fertner	1836 K
Josef Fertner allein	1872
Florian Barbara Bichler	1880

Nr. 16.

Am Pichl.

Bartholomäus Rothkröpfl	—
Urban Karner	—
Sebastian Marie Karner	—
Jakob Susanna Leodolter	
Michael Margarete Berger	1711 Ex
Matthias Christine Lampl	1713 K
Philipp Marie Goißauf	1716 K
Sebastian Regina Praichl	1725 K
Johann Magdalena Weißenbacher	1733 K
Johann Anna Marie Weißenbacher	1748 H
Matthias Barbara Prack	1751
Philipp Barbara Berger	1753 H
Jakob Barbara Schedl	1762 H
Barbara Schedl allein	1799
Paul Magdalena Fertner	1799 K
Magdalena Fertner	1815
Josef Magdalena Tröstl	1815 H
Ignaz Fertner l. St.	1833 K
Ignaz Anna Fertner	1843 H
Florian Elisabeth Pichler	1892

Nr. 17.

Am Moos.

Kunigunde Reiter	—
Philipp Marie Reiter	—
Paul Marie Hölbling	1711 Ex
Philipp Eva Hölbling	1712 K
Josef Ursula Eder	1715 K
Hans Magdalena Schedl	1724 K
Andreas Elisabeth Hochreiter	1725 K
Philipp Eva Berger	1727 K
Matthias Elisabeth Sommerauer	1734 K
Sebastian Katharina Furlbauer	1738 K
Georg Eva Prack	1746 K
Georg Eva Prack	1757
Georg Anna Marie Prack	1759 H
Anna Marie Prack allein	1766
Josef Theresia Zöchling	1766 K
Franz Anna Marie Tröstl	1769 K
Anton Magdalena Kränzl	1779 K
Elisabeth Schweiger	1807 K
Johann Magdalena Plank	1811 K
Georg Kögl l. St.	1815 K
Leopold Juliana Karner	1828 K
Matthias Theresia Opferkuch	1832 K
Johann Glaninger l. St.	1836 K
Franz Sperr l. St.	1839 K
Franz Viktoria Sperr	1841 H
Michael Elisabeth Zeillinger	1844 K
Florian Pichler l. St.	1850 K
Florian Barbara Pichler	1854

Nr. 18.

Kienbichl.

Mört Elisabeth Prack	—
Mört Margareta Prack	—
Peter Margareta Wiesenfellner	—
Peter Gertrud Wiesenfellner	1709 H
Peter Agathe Wiesenfellner	1728 H
Peter Agathe Friedrich	1733 H
Agathe Friedrich allein	1771
Thomas Anna Marie Schweiger	1771 K
Josef Juliana Schweiger	1799 K
Anton Marie Schweiger	1843 K
Anton Schweiger allein	1883
Johann Schweiger l. St.	1894
Johann Barbara Schweiger	1894 H

Nr. 19.

Lehen.

Valentin Barbara Pichler	—
Sebastian Elisabeth Pichler	—
Veit Katharina Eder	—
Martin Barbara Schildböck	—
Martin Eva Prack	1710 Ex
Simon Marie Schweighofer	1721 Ex
Andreas Marie Karner	1725 Ex
Andreas Karner	1739
Andreas Susanna Karner	1740 H
Andreas Gertrud Karner	1743 H
Gertrud Karner allein	1761
Jakob Marie Anna Prack	1768
Matthias Anna Fasching	1771
Anna Fasching allein	—
Andreas Elisabeth Karner	—
Andreas Karner allein	1801
Andreas Anna Marie Karner	1801 H
Andreas Karner allein	1822
Philipp Theresia Sommer	1828 K
Philipp Sommer	1864
Philipp Cäcilie Sommer	1866 H
Cäcilie Sommer allein	1883
Leopold Mandl	1885 K
Leopold Marie Mandl	1903 H

Nr. 20.

Felberau.

Matthäus Katharina Holzapfel .	—
Kaspar Ursula Schrueff . .	—
Matthias Marie Mondl . .	—
Matthias Marie Miedl . .	1706 K
Andreas Elisabeth Brödl . .	1736 K
Elisabeth Brödl allein . .	1754
Philipp Anna Marie Brödl .	1754
Philipp Brödl allein . . .	1781
Philipp Justine Brödl . .	1781
Justine Brödl allein . . .	1801
Georg Justine Schedl . .	1801 H
Justine Schedl allein . . .	1832
Erasmus Brödl l. St. . .	1832 K
Erasmus Josefa Brödl . .	1832 H
Jakob Brödl l. St. . . .	1880
Jakob Marie Brödl . . .	1880 H

Nr. 21, erbaut 1827.

Andreas Kögl l. St. . . .	1827
Andreas Johanna Kögl . .	1828
Leopold Marie Scherz . .	1834 K
Leopold Scherz allein . .	1839
Leopold Marie Scherz . .	1839 H
Theresia Scherz l. St. . .	1882 E
Anton Cäcilie Pfeffer . .	1885 K
Josef v. Diewald . . .	1892 K
Ämilian Elisabeth v. Stenitzer .	1899

Nr. 23.

Dieses Haus gehörte bis 1867 zum Bauernhause am Spittlberg.

Michael Katharina Putz . .	1867 K
Karl Margareta Putz . .	1884 Ü
Karl Putz allein . . .	1899
Karl Katharina Putz . . .	1901 H

Nr. 24.

Ausnahmhäusl zum Bauernhause am Spittlberg, 1901 davon getrennt.

Franz Gruber, Witwer . .	1901
Franz Juliana Gruber .	1903 H

Nr. 25, erbaut 1884.

Gustav Marie Zeillinger . .	1884

Nr. 26.

Hammerwerkstätte zu Nr. 6.

Gustav Marie Zeillinger . .	—

Nr. 27, erbaut 1890.

Paul Raba	1890
Marie Lipp in Wien . . .	1899 K

8. Steinbachrotte.

Nr. 1.

Knödlhof.[1]

Thomas Karner	—
Martin Barbara Rempelsberger .	—
Georg Marie Karner . . .	—
Michael Marie Umgeher . .	—
Ferdinand Eva Pößl . . .	1708 K
Sebastian Marie Schacker . .	1715 K
Jakob Elisabeth Sieber . .	1721 Ex
Matthias Eva Schagerl . .	1728 K
Matthias Magdalena Schagerl .	1754
Matthias Magdalena Eigelsreiter	—
Matthias Klara Eigelsreiter .	1759 H
Klara Eigelsreiter allein . .	1795
Martin Katharina Fertner . .	1795 K
Martin Josefa Fertner . .	1823 K
Josefa Fertner allein . . .	1839
Franz Josefa Eigelsreiter . .	1839 H
Franz Eigelsreiter . . .	1858
Franz Cäcilie Eigelsreiter . .	1862 H

Nr. 2.

Leutgeb- oder Pfefferhof.[2]

Andreas Anna Praschl . .	—
Martin Anna Rothkröpfl . .	—
Martin Ursula Goißauf . .	—
Martin Barbara Goißauf . .	1708 H
Ferdinand Gertrud Gravogl .	1732
Paulus Gertrud Umgeher . .	1764 H
Paulus Umgeher allein . .	—
Paul Marie Anna Umgeher .	1792
Marie Anna Umgeher allein .	1800
Simon Marie Anna Tröstl .	1800 H
Marie Anna Tröstl . . .	1819

[1]) Dazu Nr. 41 (demoliert).

[2]) Dazu das Kleinhaus Nr. 49.

Anton Theresia Tröstl	1820 E
Alois Tröstl l. St.	1850 K
Alois Marie Tröstl	1852 H
Karl Tröstl	1897 K
Karl Anna Tröstl	1898 H

Nr. 3.

Heidenhof.

Philipp Anna Karner	—
Hans Marie Leodolter	—
Thomas Katharina Leodolter	1703 Ü
Katharina Leodolter allein	1736
Michael Barbara Eigelsreiter	1737 K
Michael Eigelsreiter allein	1787
Andreas Apollonia Eigelsreiter	1787 K
Thomas Barbara Gravogl	1813 T
Michael Anna Marie Gravogl	1822 K
Michael Gravogl allein	1832
Michael Anna Marie Gravogl	1833 H
Josef Theresia Karner	1843 T
Josef Karner allein	1851
Josef Franziska Karner	1851 H
Franziska Karner allein	1863
Leopold Franziska Hoppel	1864 H
Leopold Hoppel allein	1873
Leopold Theresia Hoppel	1873 H
Theresia Hoppel allein	1885
Alois Theresia Weininger	1885 H

Nr. 4.

Am Gscheid.

Koloman Elisabeth Pichler	—
Hans Katharina Pichler	—
Jakob Katharina Pichler	—
Michael Katharina Schedl	1702 K
Katharina Schedl allein	1715
Josef Marie Schedl	1723 E
Josef Eva Schedl	— H
Matthäus Eva Karner	1757 K
Matthäus Karner allein	—
Matthäus Magdalena Karner	1781 H
Matthäus Karner allein	1798
Matthäus Juliana Karner	1798 H
Juliana Karner allein	1818
Josef Anna Karner	1818 K
Josef Karner allein	1864
Franz Cäcilie Karner	1867 K
Josefa Karner l. St.	1883 K
Franz Edi l. St.	1887 K
Florian Kilian in Wien	1889 T
Josef Johanna Tröstl	1897 K

Nr. 5.

Klaustal.

Thomas Magdalena Grießler	—
Martin Elisabeth Glanbacher	—
Philipp Elisabeth Karner	—
Stephan Susanna Wieder	—
Andreas Apollonia Falkensteiner	1705 K
Simon Marie Falkensteiner	1750
Simon Magdalena Falkensteiner	1760 H
Johann Eva Schedl	1761
Johann Katharina Schedl	1786 H
Leopold Katharina Sturmlechner	1798 H
Leopold Sturmlechner allein	1822
Josef Theresia Schedl	1822 K
Johann Magdalena Singer	1824 Li
Anton Marie Wutzl	1833 K
Marie Wutzl allein	1848
Matthias Josefa Pichler	1848 K
Josefa Pichler allein	1861
Josef Josefa Wolf	1866 H
Simon Barbara Pichler	1879

Nr. 6.

Klaustal an der Stieg.

Melchior Glanbacher	—
Stephan Ursula Schedl	—
Jakob Katharina Glanbacher	—
Martin Marie Glanbacher	—
Matthäus Marie Wiesenfellner	—
Matthäus Marie Wiesenfellner	1738 H
Adam Marie Kalteis	1739 H
Adam Anna Marie Kalteis	1775
Josef Marie Pitz	1780
Matthias Barbara Schedl	1785 K
Barbara Schedl allein	1810
Josef Josefa Schedl	1812 K
Josef Juliana Wutzl	1825 K
Josef Krückl l. St.	1830 Ex
Simon Marie Krückl	1831 E
Sebastian Josefa Sommerer	1834 K
Josefa Sommerer allein	1853
Julius Katharina Sommerer	1861 K
Alois Marie Tröstl	1875 K

Seit 1875 im Verfalle.

Nr. 7.
Schlapfen.[1])

Peter Anna Pfeffer	—
Andreas Katharina Wegerer	—
Andreas Susanna Glaubacher	—
Peter Afra Mößl	1713 K
Josef Afra Pößl	1731 H
Jakob Afra Lampl	1742 H
Lorenz Elisabeth Sommer	1767
Thomas Barbara Gravogl	1786 K
Andreas Apollonia Eigelsreiter	1813 T
Peter Anna Marie Gravogl	1813 Ü
Philipp Gravogl l. St.	1848 E
Philipp Marie Gravogl	1848 H
Philipp Gravogl allein	1857
Philipp Magdalena Gravogl	1857 H
Philipp Gravogl allein	1874
Philipp Elisabeth Gravogl	1874 H
Philipp Gravogl allein	1884
Philipp Juliana Gravogl	1885 H
Michael Johanna Gravogl	1898 Ü

Nr. 8.
Steinbachmühle,
seit 1872 Gipsfabrik.

Georg Höfer	—
Georg Lauer	—
Koloman Susanna Rebel	—
Koloman Katharina Rebel	—
Ferdinand Katharina Pößl	—
Hermann Eva Pößl	—
Matthias Marie Jetzenflicker	1708 K
Matthias Jetzenflicker allein	1730
Franz Justine Jetzenflicker	1731 K
Peter Justine Rosenberger	1738 H
Katharina Kölch, Witwe	1750
Johann Hierner l. St.	1753
Johann Marie Anna Hierner	1754
Marie Anna Hierner allein	1794
Johann Marie Anna Hierner	1794 K
Johann Anton Wiesbauer l. St.	1806 K
Leopold Martina Feistl	1814 K
Simon Anna Marie Krickl	1823 K
Franz Krickl l. St.	1839 K
Franz Barbara Krickl	1844 H
Barbara Krickl allein	1855 Scheid
Matthias Barbara Huber	1870 H
Wolfgang Friedrich Mayer Theodor Rademacher	1872 K
Hans Holzleitner Theodor Rademacher	1873 K
August Holzleitner	1878
August und Marie Holzleitner	1878
August und Johann Holzleitner	1903

Nr. 9.
Steghof.

Philipp Gamauf	—
Georg Margareta Gravogl	—
Gabriel Marie Lampl	—
Hans Marie Ferstner	1703 H
Hans Marie Ferstner	1731
Philipp Marie Eigelsreiter	1736 H
Matthias Marie Schneeweiß	1747 H
Matthias Elisabeth Schneeweiß	1763 H
Elisabeth Schneeweiß allein	1786
Michael Elisabeth Rauchenberger	1786 H
Michael Rauchenberger allein	1825
Michael Anna Rauchenberger	1826 H
Anna Rauchenberger allein	1834
Matthias Anna Pichlmayer	1834 H
Matthias Pichlmayer allein	1840
Matthias Magdalena Pichlmayer	1840 H
Magdalena Pichlmayer allein	1863
Josef Juliana Schweiger	1864 K
Josef Schweiger allein	1894
Ignaz Juliana Fallmann	1896 Ü

Nr. 10.
Viertlhof oder Fiedlhof.[2])

Bartholomäus Karner	—
Georg Ursula Karner	—
Sebastian Margarete Hollerer	—
Lorenz Katharina Hollerer	—
Zacharias Hollerer l. St.	—
Zacharias Marie Hollerer	1702 H
Susanna, Elisabeth, Katharina und Juliana Hollerer	1727 E
Ferdinand Marie Elisabeth Schullerer	1727 K
Johann Marie Fränzl	1744 Ex
Marie Fränzl allein	—
Andreas Barbara Aichinger	1751
Andreas Anna Marie Aichinger	1773 H
Anton Anna Marie Schwärzl	1781 H

[1]) Dazu Nr. 42 (demoliert).

[2]) Dazu das Ausnahmhäusl Nr. 43.

Anton Schwärzl allein . .	1813
Josef Anna Marie Aichinger .	1813 K
Matthias Felizitas Eigner . .	1821 K
Matthias Eigner allein . .	1823
Matthias Juliana Eigner . .	1823 H
Peter Theresia Stegmüller . .	1828 K
Franz Josefa Steineck . .	1838 K
Josef Steininger l. St. . .	1843 K
Josef Juliana Steininger . .	1843 H
Franz Barbara Gruber . .	1853 K
Philipp Rosalia Fertner . .	1886 Ü
Rosalia Fertner allein . .	1895
Franz Rosalia Pichler . .	1895 H
Rosalia Pichler allein . .	1903

Nr. 11.

Glashüttler.[1])

Gertrud Karner	
Thomas Marie Miedl . . .	—
Thomas Marie Priestner . .	—
Johann Marie Leodolter . .	
Matthias Marie Priestner . .	—
Philipp Agathe Leodolter . .	1729 K
Philipp Elisabeth Leodolter .	1730 H
Philipp Marie Leodolter . .	1736
Michael Elisabeth Moser . .	1739 K
Michael Polyxena Moser . .	1746 H
Johann Elisabeth Ferker . .	1748
Simon Magdalena Falkensteiner	1761
Jakob Magdalena Paurhofer .	1778 K
Anton Marie Anna Schwärzl .	1786 K
Anton Schwärzl allein . .	1813
Josef Anna Marie Aichinger .	1813 K
Franz Magdalena Edi . .	1820 K
Franz Edi allein . . .	1829
Franz Juliana Edi . . .	1829 H
Franz Edi l. St. . . .	1848 K
Franz Anna Edi . . .	1850 H
Johann Edi l. St. . . .	1887 Ü
Georg Katharina Pauzenböck .	1899 K

Nr. 12.

Preßhof.[2])

Blasius Sieder	—
Andreas Marie Strasser . .	
Georg Elisabeth Miedl . .	

[1]) Dazu das Ausnahmhäusl Nr. 44.

[2]) Dazu gehörig Nr. 45 (demoliert) und Nr. 46.

Hans Susanna Rosenblattl . .	—
Hans Marie Rosenblattl . .	1715 H
Josef Marie Fellner . . .	1716 H
Sebastian Eva Praßl . . .	1717 K
Sebastian Regina Praßl . .	1722 H
Johann Christian Polyxena Leybold	1725 K
Josef Juliana Goißauf . .	1734 K
Philipp Elisabeth Putzenlechner .	1738 K
Martin Rosina Oberhauser . .	1740 K
Matthias Rosina Wagner . .	1752 H
Matthias Anna Marie Wagner .	1763 H
Johann Anna Marie Plank .	1767 H
Johann Plank allein . . .	1800
Johann Katharina Plank . .	1800 H
Katharina Plank allein . .	1803
Michael Katharina Schneeweiß .	1809 H
Johann Anna Marie Prack .	1829 K
Ignaz Susanna Gruber . .	1866 K
Susanna Gruber . . .	1880
Daniel Susanna Karner . .	1887 K

Nr. 13.

Schwarzenberghäusl, erbaut 1817.

Leopold Gertrud Grabner . .	1817
Sebastian Barbara Ortner . .	—
Leopold Anna Graf . . .	1848 K
Anna Graf allein . . .	1890
Anton Graf	1894 K
Franz Martha Graf . . .	1897 K

Nr. 14.

Haferlak.

Michael Gravogl	—
Thomas Regina Gravogl . .	—
Matthias Katharina Gravogl . .	—
Matthias Elisabeth Gravogl .	1703 H
Hans Elisabeth Umgeher . .	1728 H
Hans Gertrud Umgeher . .	1731 H
Hans Gertrud Umgeher . .	1737 H
Johann Georg Elisabeth Schedl .	1770
Leopold Elisabeth Karner . .	— H
Leopold Karner allein . .	1813
Leopold Juliana Karner . .	—
Josef Anna Marie Gravogl .	1828 K
Johann Gravogl l. St. . .	1842 K
Johann Johanna Gravogl . .	1851 H
Johanna Gravogl allein . .	1874
Johann Anna Gravogl . .	1880 K
Johann Josefa Gravogl . .	1894

Nr. 15.

Unterm Holz.

Klemens Pichler	. . . .	—
Paul Marie Pichler	. . . .	—
Peter Eva Grießler	. . . .	—
Kaspar Marie Pichler	. . .	1704 K
Lorenz Marie Pfeiffer	. .	1719 Ex
Andreas Ursula Rieß	. .	1759 K
Matthias Anna Marie Karner	.	1760 K
Matthias Anna Marie Karner	.	1763 H
Josef Anna Marie Zöchling	.	1797 H
Josef Zöchling allein	. . .	1819
Josef Anna Marie Zöchling	.	1819 H
Simon Anna Marie Gravogl	.	1823 K
Anton Marie Gravogl	. .	1862 K

Nr. 16.

Glasberg.

Matthias Brödl	. . . . .	—
Veit Marie Pichler	. . .	
Michael Martha Wildoner	. . .	—
Gabriel Sophie Eibensteiner	.	1724 Ex
Simon Cäcilie Holzbauer	. .	1765
Simon Holzbauer allein	. .	1806
Adam Magdalena Hochreiter	.	1824 K
Philipp Marie Anna Gravogl	.	1828 K
Martin Marie Wagner	. .	1855 K
Marie Wagner allein	. . .	1879
Johann Marie Wagner	. .	1880 H
Franz Barbara Dorn	. .	1890 K
Barbara Dorn allein	. . .	1898
Johann Theresia Dorn	. .	1904

Nr. 17.

Torlaf.[1]

Ambros Karner	. . . . .	—
Michael Marie Karner	. . .	—
Andreas Marie Karner	. . .	—
Ferdinand Eva Pößl	. . . .	—
Georg Elisabeth Pichler	. .	1702 K
Georg Magdalena Pichler	. .	1713 H
Josef Marie Tröstl	. . .	1734 K
Franz Anna Marie Tröstl	. .	1766 K
Josef Elisabeth Zöchling	. .	1767 K
Josef Anna Zöchling	. . .	1777 H
Anna Zöchling allein	. . .	—
Johann Anna Hollaus	. .	1792
Johann Hollaus allein	. .	1816
Johann Katharina Hollaus	.	— H
Josef Anna Frühwirt	. .	1817 K
Josef Frühwirt allein	. .	1833
Adalbert Anna Frühwirt	. .	1834 K
Anton Juliana Hochreiter	. .	1874 K
Franz Rabl in Wien	. .	1889 K

Demoliert 1890.

[1]) Dazu das demolierte Köhlerhäusl Nr. 50.

Nr. 19.

Fellenhäusl,[2]) bis 1842

Arbeiterhaus der Glasfabrik.

Jakob Marie Dorner	. . .	1843
Anton Juliana Umgeher	. .	1855
Josef Theresia Bauer	. . .	1855
Urban Eleonore Gruber	. .	1856 K
Urban Martha Gruber	. .	1882
Urban Gruber allein	. . .	1888
Anton Zöchling	. . . .	1891
Johann Edi, Johann Juliana Wieland	. .	1902 K

Nr. 20 und 21.

Einstmals Spital der Glasfabrik.

Franz Elisabeth Brandl	. .	1843 Li
Josef Anna Pichlmayer	: .	1849 K
Georg Anna Schager	. . .	1852 K
Engelbert Marie Schager	. .	1888 I˚

Nr. 23.

Gstettenhof.[3])

Hans Karner	. . . . .	—
Matthäus Anna Riedl	. . .	—
Erhard Susanna Bernreiter	.	—
Georg Anna Gravogl	. . .	—
Georg Marie Gravogl	. . .	—
Martin Christine Moser	. . .	—
Richard Christine Eibensteiner	.	1707 K
Richard Marie Elise Eibensteiner		1721 H
Paul Eibensteiner I. St.	. . .	1723 E
Paul Eva Justine Eibensteiner	.	1724 H

[2]) Das angrenzende Häuschen Nr. 18 besteht nicht mehr. Nr. 19 neu erbaut 1903.

[3]) Bauernhaus bis um 1720, dann Herrenhaus der Glasfabrik bis 1842.

Erasmus Justus Eva Justine Gasser	1729 H
Eva Justine Gasser	1757
Josef Theresia Kalmünzer . .	1762 K
Josef Kalmünzer allein . .	1764
Marie Anna Kalmünzer . .	1783 A
Peter Viktoria Ötmayer . .	1790 K
Peter Ötmayer allein . . .	1806
Graf Adalbert Amalia Clary .	1807
Gräfin Amalia Clary allein .	1816
Stift Lilienfeld	1817 K
Anna Österlein	1843 Li
Anton Marie Gartner . .	1844 K
Thomas Anna Nethalo . .	1849 K
Franz Kärcher	1850 K
Anton Josefa Sieder . . .	1860 K
Leopold Ludwig Elisabeth Döbler	1860 K
Elisabeth Döbler allein . .	1864
Graf Adolf Leokadia Viczay .	1864 K
Gräfin Leokadia Viczay . .	1873
Graf Robert Lichnowsky in Olmütz	1877 E
Dr. Otto Kohlrausch in Wien .	1884 K
Domänenrat Franz Nabl in Wien	1888 K
Dr. Franz Vogl in Wien . .	1901 T
Antonie v. Thenner . . .	1903 K

Nr. 25.

Alte Kanzlei der Glasfabrik.

Balthasar Theresia Spielbichler .	1843 Li
Theresia Spielbichler . . .	1851
Anna Winter	1854 K
Josefa Bartl	1874 E
Franz Josefa Beilen in Wien .	1892 K

Bereits verfallen.

Nr. 26.

Zimmermannshäusl der Glasfabrik.

Anton Marie Gartner . .	1844 K
Josef Juliana Gark . . .	1847 K
Juliana Gark allein . . .	1857 H
Anton Juliana Schweiger . .	1858 H
Johann Anna Gravogl . .	1862 K
Graf Adolf Leokadia Viczay .	1869 K
Gräfin Leokadia Viczay . .	1873
Graf Robert Lichnowsky . .	1877
Dr. Otto Kohlrausch . . .	1884 K
Franz Nabl	1888 K

Demoliert 1890.

Nr. 28.

Arbeiterhaus der Glasfabrik.

Jakob Anna Zott	1845 K
Jakob Zott allein	1848
Barbara Berger l. St. . . .	1849 K
Anton Bock	1857 K
Anton Romana Bock . . .	1858 H
Barbara Berger	1859 K
Johann Magdalena Eigelsreiter .	1859 K
Magdalena Eigelsreiter . .	1861
Josef Müllner	1883
Franz Anna Fertner . . .	1889 K
Franz Fertner allein . . .	1892
Wilhelm Kößler	1901 K
Anton Juliana Gonaus . .	1904 K

Nr. 30.

Arbeiterhaus der Glasfabrik.

Anna Österlein	1843 Li
Franz Rosalia Winkler . .	1843 K
Anton Juliana Pfeffer . .	1869 K

Nr. 31.

Schleife der Glasfabrik.

Anna Österlein	1843 Li
Josef Bugl l. St.	1846 K
Josef Juliana Bugl . . .	1847 H
Anna Winter	1852 K
Josefa Bartl	1870 Sch
Franz Josefa Beilen . . .	1892 K

Nr. 32.

Kettl.

Mört Schildböck	—
Oswald Marie Prener . . .	—
Philipp Susanna Pichler . .	
Simon Barbara Fellner . .	1710 Ex
Lorenz, Matthias und Magdalena Fellner	— E
Matthias Marie Zöchling . .	1744 K
Philipp Marie Reiter . . .	1767
Philipp Reiter allein . . .	1789
Philipp Elisabeth Reiter . .	1789 H
Elisabeth Reiter allein . .	1793
Stephan Elisabeth Eigelsreiter .	1793 H
Franz Barbara Bierampert .	1795 K
Peter Viktoria Ötmayer . .	1806 K

Viktoria Olmayer allein	1806
Graf Adalbert Amalie Clary	1807 K
Gräfin Amalie Clary	1816
Stift Lilienfeld	1817 K

Nr. 33.

Knappenhaus am Schwarzenberg.

Demoliert.

Nr. 35.

Wegeinräumerhaus.[1]

Straßenfonds.

Nr. 36.

Verschleißladen der Glasfabrik.

Josef Theresia Gruber	1843 Li
Matthias Rosa Sommerlechner	1847 K
Johann Theresia Janzer	1851 K
Adolf Leokadia Viczay	1871 K
Leokadia Viczay	1873
Graf Robert Lichnowsky	1877 E
Dr. Otto Kohlrausch	1884 K
Franz Nabl	1888 K

Demoliert 1890.

Nr. 37, getrennt von Nr. 36.

Josef Theresia Gruber	1843 Li
Stephan Weigl l. St. / Juliana Leonhardberger	1844 K
Josef Juliana Koberger	1849 K
Josef Theresia Kain	1876 K

Nr. 38, abgetrennt von Nr. 36.

Josef Theresia Gruber	1843 Li
Leopold Anna Marie Gargula	1843 K
Matthias Anna Schnetzel	1844 K
Johann Marie Heindl	1858 K
Franz Trasischnigg / Katharina Erber	1860 K
Martin Ritt / Johanna Sieber	1861 K
Graf Adolf Leokadia Viczay	1866 K
Leokadia Viczay	1873
Graf Robert Lichnowsky	1877 E
Dr. Otto Kohlrausch	1884 K

[1]) Stand früher auf der alten Straße und wurde 1879 auf dem gegenwärtigen Platze erbaut.

Franz Nabl	1888 K
Dr. Franz Vogl in Wien	1901 T
Antonie v. Theumer	1903 K

Nr. 39.

Wirtshaus, früher Wirtshaus der Glasfabrik.

Anna Österlein	1843 Li
Franz Brandl	1849 K
Johann Anna Marie Tod	1850 K
Anton Josefa Sieder	1860 K
Leopold Ludwig Elise Döbler	1860 K
Elise Döbler allein	1864
Adolf Leokadia Viczay	1864 K
Leokadia Viczay	1873
Graf Robert Lichnowsky	1877 E
Dr. Otto Kohlrausch	1884 K
Franz Nabl	1888 K
Dr. Franz Vogl in Wien	1901 T
Antonie v. Theumer	1903 K

Nr. 40.

Schulhaus der Glasfabrik, abgetrennt von Nr. 21.

Franz Elisabeth Brandl	1843
Franz Anna Marie Schinagl	1845 K
Jakob Theresia Wielandner	1847 K
Jakob Wielandner allein	1850
Anna Wielandner, Witwe	1867 E
Philipp Josefa Seidl	1874 K

Nr. 22, 24, 27, 29 und 34, meistenteils Wohnhäuschen von Glasarbeitern, sind demoliert worden.

Siebenbrunnen.

Nr. 47 Kapellenstiftung.

Nr. 48 Stift Lilienfeld.

9. Traisenbachrotte.

Nr. 1.

Äußere Kienau.

Peter Susanna Schildböck	—
Hans Elisabeth Mößl	—
Hans Magdalena Schedl	1718 Ex
Matthias Magdalena Prack	1723 K
Magdalena Prack allein	—
Matthias Anna Marie Prack	1757

Thomas Anna Marie Sommer	1761
Anna Marie Sommer	1801
Jakob Anna Marie Sommer	1803 K
Leopold Juliana Rauchenberger	1830 K
Juliana Rauchenberger allein	1847
Matthäus Juliana Aigelsreiter	1847 H
Anton Rauchenberger l. St.	1856
Anton Rosalia Rauchenberger	1857 H
Anton Theresia Rauchenberger	1879 H
Peter Rauchenberger l. St.	1899 Ü
Peter Juliana Rauchenberger	1899 H

Nr. 2.

Innere Kienau.[1]

Sebastian Margarete Wieland	—
Peter Regina Pichler	—
Michael Regina Karner	—
Michael Marie Karner	1736 H
Michael Ursula Karner	1738 H
Matthäus Ursula Glaubacher	1746 H
Josef Barbara Prack	1754
Josef Magdalena Prack	1772 H
Philipp Magdalena Prack	1775
Johann Georg Anna Marie Prack	1823 K
Anna Marie Prack allein	1839
Johann Anna Marie Berger	1839 H
Philipp Juliana Prack	1855 K
Ignaz Bareder } Anton Theresia Rauchenberger }	1893 K
Ignaz Bareder } Peter Juliana Rauchenberger }	1897

Nr. 3.

Unterm Stein.

Urban Ursula Lampl	—
Peter Elisabeth Reiter	—
Philipp Eva Prack	—
Philipp Elisabeth Prack	1716 H
Martin Magdalena Prack	1758
Philipp Magdalena Berger	1776 H
Philipp Anna Marie Berger	1780 H
Anna Marie Berger allein	1816
Philipp Anna Marie Berger	1823 K
Johann Berger l. St.	1871 Ü
Johann Cäcilie Berger	1873 H
Franz Cäcilie Schrittwieser	1887 H

[1]) Dazu das Inhäusl Nr. 24.

Nr. 4.

Wechsel.

Koloman Sieber	—
Valentin Wintersberger	—
Thomas Marie Lampl	—
Blasius Marie Pichler	—
Jakob Anna Pichler	—
Jakob Magdalena Pichler	1739 H
Lorenz Magdalena Zöchling	1741 H
Josef Elisabeth Zöchling	1777 K
Elisabeth Zöchling allein	1787
Andreas Elisabeth Schedl	1787 H
Andreas Schedl allein	1817
Andreas Gertrud Schedl	1818 H
Gertrud Schedl allein	1822
Matthias Gertrud Zöchling	1822 H
Matthias Zöchling l. St.	1833 K
Matthias Theresia Zöchling	1837 H
Ferdinand Karoline Fruwirth	1852 K
Karoline Fruwirth allein	1869
Karl Österlein, Lilienfeld	1870 K
Alexander Schreiner, Wien	1878 Li
Alexander Baron Elvenich	1883 Ex
Max Freiherr v. Redwitz	1883 K

Nr. 5.

Brünstbach.

Thomas Weißenböck	—
Kaspar Ursula Reiter	—
Kaspar Luzie Reiter	—
Georg Eva Karner	—
Georg Elisabeth Karner	—
Hans Elisabeth Pichler	1710 Ex
Matthias Rosalia Hölbling	1716 K
Michael Elisabeth Praichl	1722 K
Josef Magdalena Miedl	1725 K
Josef Elisabeth Weißenböck	1733 K
Josef Weißenböck allein	—
Jakob Ursula Stiegauf	1737 K
Josef Eva Stiegauf	1760
Leopold Marie Pitügler	1768 K
Matthias Marie Schweiger	1771
Josef Anna Marie Aigelsreiter	1798 K
Simon Berger l. St.	1808 K
Josef Magdalena Berger	1812 K
Josef Berger allein	1827
Josef Marie Berger	1830 H
Johann Magdalena Berger	1856 K

Johann Berger allein . . 1860
Johann Theresia Berger . . 1860 H
Johann Berger allein . . 1866
Johann Anna Berger . . 1867 H
Peter Juliana Rauchenberger . 1897 K
Johanna Berger l. St. . . 1899 K
Albert Johanna Hoppel . . 1901 H

Nr. 6 und 7 bestehen nicht mehr.

Nr. 8.

Pamsenhof.[1]

Andreas Eva Lampl . . . . —
Hans Katharina Umgeher . . —
Philipp Marie Weißenfellner . 1715 K
Michael Marie Sieder . . 1722 H
Matthias Elisabeth Weißenbacher 1724 K
Matthias Marie Elisabeth Weißenbacher . . . . . . 1727 H
Philipp Marie Elisabeth Prack . 1733 H
Jakob Marie Prack . . . 1771
Jakob Magdalena Prack . . 1780 H
Magdalena Prack allein . . 1790
Sebastian Magdalena Schweiger . 1790 H
Sebastian Schweiger allein . . 1810
Sebastian Anna Marie Schweiger 1810 H
Franz Anna Marie Wintersbacher 1828 K
Anna Marie Wintersbacher allein 1837
Franz Anna Marie Aigelsreiter 1837 H
Franz Aigelsreiter allein . . 1841
Franz Cäcilie Aigelsreiter . . 1841 H
Ferdinand Karoline Frnwirth . 1852 K
Matthias Theresia Zöchling . 1852 T
Matthias Zöchling allein . . 1872
Florian Gertrud Wagner . . 1872 K
Philomena Schönwetter, Wien . 1879 K
Martin Melchart, Wien . . 1882 K
Peter Freywisch, Wien . . 1883 K
Baronin Julie v. Wening-Ingenheim, Wien . . . . 1883 K
Emil Döry, Wien . . . 1883
Stephan Lucas, Wien . . . 1885
Julius Frankl, Wien . . . 1887 T
Anton Deml, Wien . . . 1888 T
Karl Leitl . . . . . . 1889 K
Marie Leitl . . . . . 1903 E

[1]) Dazu das Kleinhaus Nr. 21.

Dr. Albin Viktor Tschinkel in Teplitz . . . . . 1904 K

Nr. 9.

Pamsenhof.

Peter Marie Praschl . . . . —
Peter Elisabeth Praschl . . . —
Michael Elisabeth Praschl . . . —
Michael Rosalia Wiesenfellner . 1720 K
Michael Sophie Wiesenfellner . 1734 H
Martin Marie Wiesenfellner . 1758
Bernhard Magdalena Wiesenfellner 1760
Gregor Magdalena Pollwein . 1764
Sebastian Magdalena Zöchling . 1779 H
Matthias Magdalena Pollwein . 1798 K
Johann Theresia Pollwein . . 1824 K
Theresia Pollwein allein . . 1845
Johann Theresia Schrittwieser . 1845 H
Philipp Schrittwieser . . . 1883 Ü

Nr. 10.

Ebnerhof.[2])

Lorenz Hölbling . . . . —
Christoph Ursula Hölbling . . —
Andreas Ursula Schedl . . . —
Andreas Regina Schedl . . . —
Josef Regina Schedl . . . . —
Jakob Katharina Glanbacher . 1713 K
Jakob Marie Glanbacher . . 1728 H
Jakob Marie Karner . . . 1740 H
Jakob Ursula Karner . . . 1752 H
Philipp Ursula Anzberger . . 1762
Philipp Magdalena Anzberger . 1784 H
Helene Anzberger l. St. . . 1794 Ü
Thomas Helene Tröstl . . 1794 H
Michael Gertrud Anzberger . 1812 K
Lorenz Anzberger l. St. . . 1847 K
Lorenz Viktoria Anzberger . . 1847 H
Lorenz Anzberger allein . . 1849
Lorenz Theresia Anzberger . . 1849 H
Theresia Anzberger allein . . —
Theresia Aigelsreiter . . . 1856
Matthias Anzberger . . . 1856
Anton Anzberger l. St. . . 1857 E
Anton Marie Anzberger . . 1857 H
Marie Anzberger allein . . 1886
Franz Anna Anzberger . . 1897 Ü

[2]) Dazu das Kleinhaus Nr. 11.

Nr. 12.

Am niederen Gigl- oder Bieglhof.

Christoph Rosina Wiesenfellner . —
Andreas Rosina Reiter . . —
Stephan Marie Sieder . . —
Philipp Elisabeth Schedl . . —
Matthias Magdalena Prack . 1710 Ex
Josef Marie Schedl . . . 1723 Ex
Josef Marie Schedl . . . 1731 H
Philipp Marie Schedl . . 1764
Andreas Marie Anna Eder . 1764 K
Josef Marie Anna Hollerer . 1779 H
Philipp Theresia Lassinger . . 1790 K
Theresia Lassinger allein . . 1794
Jakob Theresia Sieder . . 1794 H
Jakob Sieder allein . . . 1833
Jakob Cäcilie Sieder . . 1833 H
Cäcilie Sieder allein . . . 1836
Peter Cäcilie Anzberger . . 1836 H
Johann Anzberger l. St. . . 1866 K
Johann Cäcilie Anzberger . . 1874 H
Robert Ritter Ölzelt v. Newin . 1893 K
Ludwig Abeles, Wien . . 1900 K
Anna Wagner, Wien . . . 1900 K
Ludwig Albrecht, Wien . . 1901 K

Nr. 13.

Am obern Gigl- oder Bieglhof.

Hans Bichler . . . . . —
Hans Ursula Hölbling . . . —
Adam Elisabeth Miedl . . . —
Adam Marie Miedl . . . 1716 H
Lorenz Marie Schagerl . . 1724 H
Lorenz Magdalena Schagerl . 1741 H
Gabriel Rosina Weißenbacher . 1779 K
Stephan Elise Aigelsreiter . . 1796 K
Georg Brandstetter . . . 1803 K
Josef Marie Anna Hollerer . 1807 K
Philipp Marie Anna Glanzer . 1809 K
Ernst Kraft l. St. . . . . 1830 K
Huebmer'sche Traisenschwemm-
gesellschaft . . . . . 1837 K
Anton Anzberger . . . 1866 K
Leopold Marie Neumann . . 1868 K
Marie Neumann allein . . 1878
Johann Cäcilie Anzberger . . 1878 K
Robert Ritter Ölzelt v. Newin . 1893 K
Ludwig Abeles, Wien . . 1900 K
Anna Wagner, Wien . . . 1900 K
Ludwig Albrecht, Wien . . 1901 K

Nr. 14.

Högerböck.

Thomas Rothkröpfl . . . . —
Philipp Eva Karner . . . . —
Michael Regina Schrueff . . —
Kaspar Regina Schrueff . . —
Simon Eva Lampl . . . . —
Simon Marie Lampl . . . 1704 H
Marie Lampl allein . . . 1738
Gabriel Theresia Schagerl . . 1738 K
Sebastian Marie Großbacher . 1771 K
Josef Marie Anna Hollerer . 1790 K
Johann Anton Wiesbauer l. St. 1804 K
Jakob Kranzl l. St. . . . 1808 K
Jakob Gertrud Kranzl . . 1810 H
Gertrud Kranzl allein . . 1836
Philipp Gertrud Putz . . 1837 H
Gertrud Putz allein . . . 1839
Philipp Gertrud Kammerhofer . 1842 H
Philipp Kammerhofer allein . 1867
Philipp Anna Kammerhofer . 1868 H
Anna Kammerhofer }
Kaspar Wieland } . . 1879
Kaspar Wieland allein . . 1890
Andreas Genovena Moser . . 1890 K

Nr. 15.

Schober.[1]

Michael Margareta Wiesenfellner —
Michael Margareta Berger . . —
Leopold Ursula Pollwein . . 1711 K
Deren 7 Kinder . . . . — E
Andreas Anna Pollwein . . 1741 K
Johann Anna Marie Weißenbacher 1751
Johann Marie Anna Schweiger 1777 K
Philipp Elisabeth Glaubacher . 1780 K
Josef Theresia Glaubacher . . 1810 K
Anton Glaubacher l. St. . . 1832 E
Anton Gertrud Glaubacher . 1832 H
Franz Glaubacher . . . 1860 Ü
Stift Lilienfeld . . . . 1860 K

[1] Dazu Nr. 16 (demoliert).

Nr. 17.

Niederer Hugßbach- oder Burgßhof.

Wolf Goldbacher . . . . —
Georg Schedl . . . . . —
Andreas Rosina Schedl . . . —
Michael Ursula Schedl . . . —
Michael Ursula Goißauf . . 1720 H
Michael Regina Goißauf . . 1728 H
Michael Goißauf allein . . 1734
Michael Elisabeth Goißauf . . 1735 H
Peter Marie Gravogl . . 1740 K
Andreas Katharina Eder . . 1760
Martin Anna Marie Schedl . 1764
Martin Gertrud Schedl . . 1783 H
Franz Theresia Keindl . . 1802 K
Johann Elisabeth Eigelsreiter . 1807 K
Sebastian Magdalena Schager . 1827 K
Sebastian Schager allein . . 1840
Sebastian Theresia Schager . 1840 H
Theresia Schager allein . . 1859
Anton Marie Wagner . . 1859 K
Gustav Marie Zeillinger . . 1894 K

Nr. 18.

Oberer Hugßbach- oder Burgßhof.

Andreas Regina Sieber . . . —
Michael Margareta Goldbacher . —
Thomas Ursula Lampl . . . —
Thomas Ursula Lampl . . 1737 K
Thomas Anna Marie Lampl . 1759 H
Johann Elisabeth Schweiger . 1770
Michael Elisabeth Bergmann . 1786 K
Johann Elisabeth Schweiger . 1787 K
Josef Keindl 1. St. . . . 1803 K
Franz Steinbichler 1. St. . . 1811 K
Matthias Anna Marie Moser . 1812 K
Matthias Moser allein . . 1817
Matthias Anna Marie Moser . 1817 H
Peter Moser 1. St. . . . 1850 K
Peter Josefa Moser . . . 1851 H
Josefa Moser allein . . . —
Gustav Marie Zeillinger . . 1892 K

Nr. 19.

Linsberg.

Michael Schildböck . . . . —
Thomas Schildböck . . . . —
Matthias Eva Schildböck . . . —
Kaspar Eva Berger . . . . —
Philipp Eva Lampl . . . . —
Simon Rosina Linsberger . . 1718 Ex
Martin Marie Wagner . . 1731 K
Sebastian Anna Marie Rieß . 1759
Anna Marie Rieß allein . . 1783
Matthias Katharina Rieß . . 1783
Matthias Anna Marie Rieß . 1812 H
Daniel Zeillinger 1. St. . . 1834 K
Gustav und Daniel Zeillinger . 1859
Gustav Zeillinger . . . 1874
Gustav Marie Zeillinger . . 1876 H

Demoliert.

Nr. 20.

Fischbach.

Gabriel Ursula Prack . . . —
Simon Marie Rößl . . . —
Simon Elisabeth Prack . . . —
Peter Magdalena Prack . . 1739 K
Peter Magdalena Gravogl . . 1766
Philipp Barbara Prack . . 1774 K
Johann Theresia Prack . . 1811 K
Johann Prack allein . . . 1843
Josef Theresia Berger . . 1844 K
Karl Müllner 1. St. . . . 1851 K
Daniel Zeillinger . . . 1851 K
Gustav, Daniel Zeillinger . . 1859
Gustav Zeillinger . . . 1874
Gustav Marie Zeillinger . . 1876 H

Demoliert.

Nr. 22.

Klaus.

Simon Marie Berger . . . —
Philipp Anna Schedl . . . —
Philipp Elisabeth Schedl . . —
Simon Magdalena Schedl . . —
Michael Magdalena Streitriegler 1732 H
Michael Katharina Streitriegler . 1734 H
Hans Marie Zöchling . . 1741 K
Matthias Susanna Eder . . 1758
Anton Anna Marie Zöchling . 1766 K
Matthias Anna Marie Linsberger 1769 K
Anna Marie Linsberger allein . 1772
Johann Theresia Zöchling . . 1776 H
Michael Magdalena Zöchling . 1811 K
Magdalena Zöchling allein . . 1829
Josef Magdalena Zöchling . . 1830 Ü

Magdalena Zöchling allein	1873
Johann Zöchling	1873 K
Marie Zöchling	1876
Ignaz Marie Schrittwieser	1876 H

Nr. 23.

Waldsteighof.

Sebastian Lampl	—
Andreas Johanna Lampl	—
Andreas Susanna Lampl	—
Philipp Schrittwieser	—
Simon Katharina Mößl	—
Hans Katharina Umgeher	—
Hans Gertrud Umgeher	1723 H
Johann Gertrud Schedl	1751
Johann Magdalena Schweiger	1769 K
Johann Schweiger allein	1786
Johann Theresia Schweiger	1786 H
Theresia Schweiger allein	1800
Philipp Theresia Groisbacher	1800 H
Philipp Groisbacher allein	1820
Johann Elisabeth Mandl	1833 K
Johann Mandl allein	1847
Johann Theresia Mandl	1851
Theresia Mandl allein	1862
Franz Theresia Schlüpfinger	1862 H
Marie Mandl	1901 E

Nr. 25.

Konradskinderhof.

Bartholomäus Susanna Praschl	—
Koloman Wagner	—
Peter Wagner	—
Simon Marie Wagner	—
Thomas Marie Berger	—
Thomas Marie Berger	1723 H
Andreas Elisabeth Brödl	1729 Ex
Johann Marie Gstettner	1734 K
Johann Katharina Gstettner	— H
Andreas Katharina Feldhas	—
Josef Gertrud Moser	1761
Josef Anna Marie Moser	1762 H
Josef Moser	1786
Josef Magdalena Moser	1786 H
Josef Moser allein	—
Josef Magdalena Moser	1792 H
Magdalena Moser allein	1807
Josef Juliana Moser	1808 K
Juliana Moser allein	1815
Anton Juliana Schrittwieser	1815 H
Anton Schrittwieser allein	1843
Anton Marie Schrittwieser	1844 H
Anton Schrittwieser	1845
Elisabeth Schrittwieser, Witwe	1858
Franz Elisabeth Fertner	1860 H
Johann Gertrud Fertner	1866
Leopold Katharina Anzberger	1902 K
Ludwig Albrecht in Wien	1903 K

Nr. 26.

Schutzhaus am Högerberg, erbaut 1895. Österr. Gebirgsverein.

10. Marktgemeinde Türnitz.

Nr. 1.[1])

Johann Josef Marie Ludwig, Glaser	—
Gabriel Marie Reitter, Glaser	—
Michael Polyxena Eibensteiner, Glaser	1709 K
Thomas Marie Petnelly, Betenmacher	1721 K
Philipp Anna Schrittwieser, Wirt	1722 K
Anton Marie Schrittwieser, Wirt	1724 K
Josef Ursula Schleich, Wirt	1737 K
Franz Marianne Polland, Wirt	1741 K
Georg Rosina Kastner, Wirt	1743 K
Paul Marie Gillinger, Wirt	1761 K
Sebastian Barbara Müllauer, Wirt	1774 K
Sebastian Rosalia Müllauer, Wirt	1785 H
Peter Zöchling, Wirt	1807 K
Peter Elisabeth Zöchling, Wirt	— H
Josef Anna Aichinger, Wirt	1822 K
Anna Aichinger, Witwe	1826 E
Johann Anna Gruber, Wirt	1826 H
Johann Gruber, Wirt	1831 E
Matthias Elisabeth Gruber, Wirt	1832 K
Michael Schweighofer l. St., Wirt	1837 K
Michael Theresia Schweighofer, Wirt	1840 H
Theresia Schweighofer, Witwe	1876 E
Josefa Bieder l. St., Private	1876 K
Josef Angelmaier in St. Pölten	1877 K
Anton Franziska Seidl, Postmeister	1879 K
Karl Redinger und Anna Ginsthofer, Wirt	1884 K

[1]) Dieses Haus wurde nach dem Brande 1890 ganz neu erbaut.

Anna Marie Ringelhofer . . 1890 Li
Ferdinand Ginsthofer in Rapoltendorf 1892 K
Franz Hermann in Lilienfeld . 1899 K
Ernst Theresia Ruthner, Kaufmann 1899 K

Nr. 2.[1]

Philipp Katharina Fertner . . . —
Philipp Barbara Fertner . . 1706
Erasmus Eva Justine Gasser, Glasmeister . . . . . 1730 K
Philipp Eva Prack . . . 1733 T
Johann Regina Pichler . . 1735
Johann Helene Pichler . . 1742
Johann Theresia Pichler . . 1745
Jakob Theresia Schunter, Wagner 1748 K
Jakob Schunter, Wagner . . 1792 E
Anna Marie Schunter l. St. . 1803 E
Johann Glaninger l. St., Wagner 1809 K
Johann Theresia Glaninger, Wagner 1817 H
Johann Glaninger l. St., Wagner 1850
Johann Theresia Glaninger, Wagner 1850
Matthias Birkfellner, Maurer . 1856 K
Matthias Cäcilie Birkfellner, Maurer 1860 H
Johann Josefa Gruber, Sägerichter 1862 T
Michael Eva Gruber, Sägerichter 1874
Josef Theresia Boyer, Landkrämer 1881 K
Leopold Cäcilie Emsenhuber, Landkrämer . . . . . 1888 K
Cäcilie Emsenhuber, Witwe . 1894 E
Ernst Theresia Ruthner, Kaufmann 1895 K

Nr. 3.

Hans Eva Pacher . . . . —
Hans Agnes Pacher . . . 1705
Hans Marianne Pacher . . 1727
Thomas Marie Petuelly, Betenmacher . . . . . 1731 K
Johann Georg Barbara Petuelly, Betenmacher 1748
Barbara Petuelly, Witwe . . 1781 E
Franz Katharina Petuelly, Betenmacher . . . . . 1781 K
Katharina Petuelly, Witwe . 1793 E
Franz Marie Anna Petuelly, Betenmacher . . . . 1795 Ü
Franz Elisabeth Petuelly, Betenmacher 1795
Johann Theresia Petuelly, Betenmacher . . . . . 1817 K
Theresia Petuelly, Witwe . . 1831 E
Theresia Kriedl, Private . . 1850 K
Franz Anna Pindter, Kaffeesieder 1858 K
Anna Pindter, Witwe . . 1878 E
Adolf Pindter, Ziegeleibesitzer . 1897 K

Nr. 4.

Christian Marie Umgeher, Schneider —
Philipp Eva Prack . . . . 1720 K
Erasmus Eva Justine Gasser, Glasmeister . . . . 1733 T
Eva Justine Gasser, Witwe . 1757 E
Franz Theresia Wimmer . . 1784 K
Theresia Wimmer, Witwe . . 1786 E
Leopold Katharina Wimmer . 1786 E
Ferdinand Wiesbauer . . 1810 K
Joh. Ludwig Josefa Wiesbauer, p. Beamter 1823
Johann Ludwig Wiesbauer . 1824 E
Rosalia Steinbichler l. St. . . 1836 K
Josef Rosalia v. Amon, Eßmeister und Wirt . . . . 1837 H
Franz Eleonore Weißmann, Wirt 1840 K
Johann Weißmann l. St., Wirt 1848 K
Johann Josefa Weißmann, Wirt 1849 H
Josefa Weißmann, Witwe . . 1861 E
Josef Theresia Weißmann, Wirt . 1881 K

Nr. 5.[2]

Hans Jörg Mannagetta, Schulmeister 1639
Dessen Witwe . . . . . 1659 E
Tobias Mannagetta, Schulmeister 1661
Johann Chrysostomus Elisabeth Ebert, Schulmeister . . 1680 K
Daniel Rosalia Grubmann, Tischler 1714 K
Michael Marie Anna Tim, Tischler 1761 K
Ferdinand Anna Marie Winkler . 1764
Ferdinand Magdalena Winecker, Weber . . . . . 1784 H
Magdalena Winecker, Witwe . 1798 E
Leopold Marie Anna Ellinger . 1798 K

[1] Nach dem Bande 1890 ein Stockwerk aufgesetzt.

[2] 1884 ein Stockwerk aufgesetzt.

Andreas Elisabeth Sieber . . 1798 K
Peter Zöchling l. St. . . 1801 K
Georg Prandstetter, Fuhrmann . 1801 K
Anna Marie Prandstetter . . 1839 E
Philipp Josefa Fertner, Fuhrmann 1839 K
Josefa Fertner l. St. . . . 1873 E
Johann Josefa Schlager, Fuhrmann 1873 H
Barbara Huber, Private . . 1873 K
August Veronika Burischek, Schlosser 1880 K

Nr. 6.

Bis 1890 Gasthaus „Zum grünen Baum“.

Philipp Katharina Fräkolith . —
Johann Justine Prötzenberger . 1714 K
Jakob Elisabeth Steinlechner . 1739 K
Peter Elisabeth Köchl . . . 1752 K
Peter Elisabeth Köchl . . . 1761
Peter Köchl . . . . . 1796 A
Sebastian Elisabeth Kaiser . . 1796 K
Sebastian Kaiser . . . . 1827 E
Matthias Juliana Eigner . . 1827 K
Franz Anna Ertl . . . 1841 K
Josef Zirngibl . . . . . 1847 K
Josef Grabner l. St. . . . 1848 K
Josef Juliana Grabner . . 1849 H
Franz Marie Kärcher . . . 1853 K
Franz Kärcher . . . . . —
Ignaz Susanna Gruber, Schienwirt 1856 K
Leopold Katharina Steinbichler, Privatier . . . . . 1872 K
Barbara Czipin, Witwe . . 1882 K
Karl Barbara Ceppel, Lehrer . 1883 H
Karl Ceppel, Witwer, Oberlehrer 1893
Karl Lili Ceppel, Oberlehrer . 1893 H
Johann Czizek, Verwalter . . 1899

Nr. 7.

Gasthof „Zum schwarzen Adler“.
1717—1882 **Brauhaus.**

Georg Marie Klingswühl . . —
Johann Kaspar Eva Rosine Plesch 1714 Sch
Johann Kaspar Eva Elisabeth Plesch 1724 H
Johann Kaspar Marianne Katharina Plesch . . . . . 1729 H
Anton Jakob Marianne Katharina Seidenschwarz . . . . 1745 H
Anton Jakob Theresia Seidenschwarz 1758 H
Franz Theresia Frittum . . 1759
Sebastian Theresia Braun . . 1764 K
Sebastian Braun, Witwer . . 1775
Johann Ludwig Wiesbauer . 1804 K
Franz Huber l. St. . . . 1813 K
Gräfin Amalia v. Clary, Witwe 1817 K
Augustin Anna Wimmer . . 1817 K
Franz Anna Czipin . . . 1817 E
Anna Czipin, Witwe . . . 1835
Josef Anna Zirngibl . . . 1835 H
Anna Zirngibl, Witwe . . 1847
Alois Veronika Czipin . . 1851 K
Alois Czipin, Witwer . . 1865
Alois Barbara Czipin . . 1877 H
Barbara Czipin, Witwe . . 1881
Stephan Emilie Vetter in Hohenberg 1882 K
Ludwig Josefine Karger in Hohenberg 1902 K

Nr. 8.

Backhaus u. Gasthof „Zum gold. Löwen“.

Gabriel Elisabeth Mannagetta . 1639
Gabriel Anna Barbara Mannagetta —
N. Anna Barbara Mößl . . —
Hans Jörg Anna Barbara Rieß —
Martin Polyxena Stürzenbaum . —
Martin Helene Stürzenbaum . —
Helene Stürzenbaum, Witwe . 1723
Josef Anton Marie Rosina Pohlhammer . . . . . 1730 K
Josef Anton Marie Anna Pohlhammer . . . . . 1738 H
Franz Josef Marie Anna Wimmer 1747
Franz Josef Wimmer, Witwer . 1783
Leopold Katharina Wimmer . 1784 K
Katharina Wimmer, Witwe . 1819
Theresia Lucas l. St. . . 1828 K
Wolfgang Theresia Schreck . . 1828 H
Wolfgang Schreck, Witwer . . 1848
Hermann Kärcher l. St. . . 1851 K
Hermann Barbara Kärcher . 1858 H
Barbara Kärcher, Witwe . . 1869
Philipp Justine Zechel . . 1869 K
Karl Theresia Büchl . . . 1872 K
Karl Büchl, Witwer . . . 1890
Karl Katharina Büchl . . 1893 H

Nr. 9.

Ehemaliges Drechslerhaus.

Matthias Agathe Hüllner . . —
Michael Hüllner . . . . —

Matthias Magdalena Furtner . . —
Georg Katharina Glauber . . 1724 K
Johann Gertrud Glauber . . 1727 K
Johann Helene Glauber . . 1751 H
Jakob Helene Glaninger . . 1759 K
Helene Glaninger, Witwe . . 1783
Glaninger'sche Erben . . . 1783 E
Michael Glaninger allein . . 1786 K
Michael Katharina Glaninger . 1792 H
Katharina Glaninger, Witwe . 1817
Anton Glaninger l. St. . . 1831 K
Anton Rosalia Glaninger . . 1832 H
Ignaz Susanna Gruber, Ochsenwirt 1859 K
Susanna Gruber, Witwe, . . 1880 E
Susanna Karner, Lederersgattin . 1886 Sch
Johann Theresia Angermann, Postmeister . . . . . 1898 K

Nr. 10.

Gasthof „Zum goldenen Ochsen".

Wolf M. Gruber . . . . —
Johann Helene Pohlhammer . —
Johann Jakob Eva Dräß . . —
Raimund Eva Schweinzer . . —
Raimund Marie Magd. Schweinzer 1705 H
Johann Kaspar Eva Plesch . 1709 K
Johann Kaspar Plesch allein . 1724
Johann Kaspar Eva Elisabeth Plesch —
Heinrich Matthias Anna Katharina Puterle . . . . . 1725 K
Anton Karl Marie Barbara Hummel 1739 K
Laurentius Marie Barbara Härker 1747
Herrschaft Lilienfeld . . . —
Leopold Rosina Eibner . . 1760 K
Michael Rosina Tim, Tischler und Wirt 1762
Michael Tim allein, Tischler u. Wirt 1765
Michael Katharina Tim, Tischler und Wirt . . . . . 1766 H
Michael Anna Marie Tim, Tischler und Wirt . . . . . 1769 H
Barthol. Zirngibl, Tischler u. Wirt 1808 K
Barbara Zirngibl allein . . 1825
Anton Magdalena Zirngibl, Tischler und Wirt . . . . 1838 K
Magdalena Zirngibl allein . . 1845
Ignaz Magdalena Gruber, Tischler und Wirt . . . . . 1845 H
Ignaz Gruber allein, Tischler und Wirt 1851
Ignaz Susanna Gruber, Gastwirt 1851 H
Susanna Gruber allein . . 1880 E
Leopold Marie Gruber, Gastwirt 1882 Ü
Marie Gruber allein . . . 1887 E
Karl Marie Auer, Gastwirt . 1893 H

Nr. 11.

Fleischhauerhaus.

Adam Marie Geyringer . . 1639
Marie Geyringer, Witwe . . —
Konrad Marie Eberl . . . —
Simon Marie Teix . . . —
Johann Jakob Eva Dräß . . —
Christian Marie Elisabeth Wider —
Marie Elisabeth Wider, Witwe . —
Sebastian Helene Döbler . . 1733 K
Franz Katharina Redl . . 1775 K
Sebastian Helene Döbler . . 1778 K
Helene Döbler allein . . . 1781
Johann Michael Tim . . 1793 Li
Johann Michael Anna Marie Tim 1793
Franz Franziska Wimmer . . 1797 K
Michael Theresia Mann . . 1831 K
Theresia Mann allein . . 1833
Ignaz Theresia Aigner . . 1834 H
Josef Karoline Büchl . . . 1844 K
Josef Büchl allein . . . 1878
Josef Theresia Büchl . . . 1884 K

Nr. 12.

Michael Barbara Sommerauer, Brotsitzer . . . . . —
Johann Simon Regina Ledele, Brotsitzer . . . . . 1721 K
Johann Josef Anna Elisabeth Weißhaupt, Brotsitzer . . 1723 K
Johann Josef Elisabeth Weißhaupt, Brotsitzer 1725
Elisabeth Weißhaupt allein . . 1741
Anton Elisabeth Pindter, Arzt und Brotsitzer 1753
Anton Pindter l. St. . . 1801
Josef Anna Marie Pindter, Arzt und Brotsitzer 1803
Anna Marie Pindter allein . 1827
Ferd. Theresia Pindter, Kaufmann 1850 K

Theresia Pindter, Witwe . . . 1852
Josef Theresia v. Diewald, Kaufmann 1853 H
Ämilian Elisabeth v. Stenitzer, Kaufmann . . . . . 1891 H

Nr. 13.

Seyfried Elisabeth Reichhütter, Schneider . . . . . —
Andreas Anna Marie Schöpf, Schneider . . . . . 1706 K
Anna Marie Schöpf allein . . 1748
Johann Georg Elisabeth Schöpf, Schneider 1759
Joh. Georg Marie Anna Schöpf, Schneider . . . . . 1761 H
Philipp Marie Anna Stamm, Schneider . . . . . 1773 H
Sebastian Helene Döbler . . 1775 K
Franz Katharina Redl . . 1778 K
Joh. Georg Magdal. Steingaßner, Schneider . . . . . 1778 K
Franz Steingaßner l. St., Schneider 1809 K
Franz Elisab. Steingaßner, Schneider 1810
Franz Steingaßner, Witwer, Wirt und Schneider 1818
Michael Theresia Schweighofer, Wirt 1855 K
Franz Steingaßner, Wirt . . 1855 K
Franz Steingaßner, Wirt . . 1855 K
Anton Theresia Schrittwieser, Wirt 1859 K
Franz Gangl l. St., Wirt . . 1865 K
Josef Theresia v. Diewald, Kaufmann 1868 K
Josef v. Diewald allein, Privatier 1894
Ämilian Elisabeth v. Stenitzer, Kaufmann . . . . . 1899 K

Nr. 14.

Elias Marie Schinagl, Kupferschmied 1639
Hans Adam Helene Pichlmayer, Kupferschmied . . . . —
Hans Adam Marie Elisabeth Pichlmayer, Kupferschmied . . 1712 H
Johann Michael Elisabeth Pichlmayer, Kupferschmied . . 1716 K
Anton Elisabeth Hoppel . . 1733 K
Ignaz Marie Helene Schuster . 1734 K
Ferdinand Anna Marie Wutzl, Wirt 1747 K
Ferdinand Eva Wutzl, Wirt . 1763 K
Anton Eva Störck, Wirt und Binder 1769
Georg Franziska Feldmayer, Wirt und Binder . . . . 1792 K
Georg Feldmayer allein, Wirt und Binder 1812
Georg Anna Marie Feldmayer, Wirt und Binder . . . 1812 H
Georg Feldmayer allein, Wirt und Binder 1815
Georg Theresia Feldmayer, Wirt und Binder . . . . 1815 H
Theresia Feldmayer allein . . 1827
Johann Theresia Zöchling, Wirt und Binder . . . . 1827 K
Theresia Zöchling allein . . 1832
Michael Theresia Fisch, Wirt und Binder . . . . . 1833 H
Johann Josefa Gruber, Sagfeiler und Wirt . . . . . 1846 Li
Matthias Cäcilie Birkfellner, Maurer und Wirt . . . 1862 T
Cäcilie Birkfellner, Witwe . . 1896
Pauline Pfeiffer, Private . . 1896 K

Nr. 15.[1]
1822 erbaut.

Josef Marie Anna Karner, Müller 1822
Ignaz Josefa Karner, Müller . 1828 K
Alois Karner und Josef Lampl . 1861 K
Josef Marie Lampl, Arbeiter . 1880
Marie Lampl allein . . . 1902

Nr. 16.
Pfarrhof, neu erbaut 1791.
Stift Lilienfeld.

Nr. 17.
Altes Schulhaus, erbaut um 1730.
Stift Lilienfeld.

Nr. 18.

Klemens Katharina Reischer, Leinweber . . . . . . —

---

[1] Diese Nummer trug früher das Totengräberhaus, welches neben der Kirche und teilweise auf dem Schwibbogen stand. Es wurde während des Brandes 1844 mit dem Schwibbogen abgerissen.

Simon Susanna Rescher, Leinweber . —
Bernhard Ursula Buderer . . —
Von der Herrschaft zum Schulhaus gemacht . . . . .
Andreas Marie Barbara Salomon 1733 K
Andreas Marie Magdalena Salomon 1736
Sebastian Theresia Weißhappl, Schneider 1757
Sebastian Marie Anna Weißhappl, Schneider . . . . . 1778 H
Sebastian Juliana Weißhappl, Schneider . . . . . 1782 H
Stephan Theresia Wieland, Schneider 1786 K
Sebastian Juliana Weißhappl, Schneider . . . . . 1788 K
Johann Juliana Seidlinger, Drahtzieher . . . . . . 1797 H
Juliana Seidlinger, Witwe . 1803
Felix Juliana Schrittwieser . 1803 H
Georg Marie Anna Heinrich, pens. Oberaufseher . . . . 1812 K
Marie Anna Heinrich, Witwe . 1846
Ignaz Marie Hofer, Zimmermeister 1848
Jakob Elisabeth Jäger, Handschuhmacher . . . . . 1853 K
Alois Magdalena Jäger, Handschuhmacher . . . . 1874 K
Magdalena Jäger, Witwe . . —
Alois Magdalena Bacano, Krämer 1887 H
Johann Mathilde Goldermann, Krämer und Schneider . 1900 K

Nr. 19.

Wirtshaus am Anger.

Georg Eva Weißhappl . . —
Michael Rosalia Weißenfellner . 1712 K
Johann Peter Anna Marie Sailler 1720
Josef Anna Marie Pritsch . . 1721 H
Urban Anna Bernreiter . . 1722 K
Paul Helene Pichler . . . 1723 K
Peter Elisabeth Frühauf . . 1751 K
Peter Frühauf allein . . . 1793
Leopold Magdalena Schweiger . 1793 K
Johann Marie Anna Scherz, Fuhrmann . . . . . . 1796 K
Johann Scherz allein, Fuhrmann 1806
Johann Marie Anna Scherz, Fuhrmann . . . . . . —
Johann Scherz allein, Fuhrmann 1847
Peter Anna Stadlmann, Schuhmacher . . . . . 1847 K
Peter Stadlmann, Schuhmacher . 1848
Peter Katharina Stadlmann, Schuhmacher . . . . . 1859 H
Peter Stadlmann, Schuhmacher . 1861
Peter Theresia Stadlmann, Schuhmacher . . . . . 1861 H
Theresia Stadlmann, Witwe . 1863
Michael Theresia Reitbauer, Schuhmacher . . . . . 1864 H
Leopold Emsenhuber, Wirt . . 1881 K
Cäcilie Emsenhuber . . . 1882 Sch
Joh. Barbara Matschi, Hufschmied 1887 K
Kaspar Marie Wieser, Wirt . 1888 K

Nr. 20.

Thomas Rosina Zott, Binder . 1639
Thomas Anna Zott, Binder . —
Lorenz Marie Zott, Binder . —
Martin Eva Zott, Binder . . —
Martin Barbara Zott, Binder . —
Hans Katharina Hörster, Weber . 1711 Li
Hans Katharina Hörster, Weber . 1712 H
Katharina Hörster, Witwe . . —
Georg Anna Marie Weißmann . 1735
Johann Rosalia Teigner, Weber 1744 Li
Teigner'sche Kinder . . . 1783 E
Johann Rosalia Teigner, Weber 1783
Anton Marie Anna Eder, Klampferer 1792
Marie Anna Eder . . . 1800
Philipp Barbara Gaupmann . 1801 K
Anton Kath. Jäger, Maurergeselle 1802 K
Katharina Jäger, Witwe . . 1814
Philipp Katharina Praschl, Drahtziehergeselle 1814
Anton Marie Anna Fellner, Drahtziehergeselle . . . . 1819 K
Anton Fellner, Drahtziehergeselle 1821
Josef Marie Aichinger . . 1822
Josef Elisabeth Stoll, Weißgerber 1823 K
Christoph Anna Müller, Hafner . 1837 K
Marie Pindter, Private . . 1848 Li
Christian Theresia Bacano, Arzt . 1852 K
Leopold Theresia Schrittwieser . 1854 K
Simon Juliana Gravogl . . 1882
Simon Gravogl allein . . 1897

Nr. 21.

Andreas Berta Pollonik, Schuhmacher	—
Andreas Agathe Pollonik, Schuhmacher	—
Paul Eva Pollonik, Schuhmacher	—
Hans Georg Eva Hoppel, Schuhmacher	1708 H
Hans Georg Katharina Hoppel, Schuhmacher	1731
Matthias Katharina Schröck, Schuhmacher	1747
Matthias Marie Anna Schröck, Schuhmacher	1769
Georg Elisabeth Freismuth, Schuhmacher	1792 K
Ignaz Theresia Wutzl, Schuhmacher	1829 K
Theresia Wutzl, Witwe	1839
Johann Karner	1840 Li
Benedikt Göls, Schuhmacher	1840 K
Benedikt Elisabeth Göls, Schuhmacher	1841 H
Elisabeth Göls, Witwe	1872
Josef Marie Göls, Schuhmacher	1872 K
Peter Viktoria Umgeher, Zimmermeister	1896 K
Spar- u. Darlehenskassenverein in Türnitz	1902 K

Nr. 22.

Wächterhaus.

Marktkommunität.

Nr. 23.

Friedlmühle.[1]

Matthias Ursula Mößl	1639
Philipp Anna Karner	—
Philipp Eva Karner	
Johann Kordula Pränkl	—
Johann Cäcilie Pränkl	—
Josef Cäcilie Grasberger	1718 H
Josef Anna Katharina Grasberger	1736 H
Johann Katharina Strasser	1759
Johann Michael Klaudia Wimmer	1765 K
Johann Michael Anna Marie Wimmer	1766 H
Marie Anna Wimmer allein	1793
Bernhard Rosalia Wimmer	1797 K
Rosalia Wimmer allein	1801
Xaver Elisabeth Kaufmann	1801 K
Ferdinand Christine Lang	1815 K
Johann Josefa Husar	1816 K
Josef Marie Anna Kögl	1817 K
Josef Josefa Steinbichler	1820 K
Josef Steinbichler	1823
Johann Lampl 1. St.	1823 K
Johann Magdalena Lampl	1826 H
Magdalena Lampl	1832
Josef Magdalena Mühlberger	1832 H
Magdalena Mühlberger	1864
Anton Mühlberger 1. St.	1873 K
Anton Katharina Mühlberger	1873 H
Josef Berta Plattner	1876 K
Ignaz Mühlberger 1. St.	1881 Ex
Ignaz Theresia Mühlberger	1884 H
Ignaz Marie Mühlberger	1885 H
Matthäus Taxböck in Hohenberg	1891 Ex
Jul. Baron Becharde-Rochepine, Privatier	1891 K
Gustav Vacano, Sekretär	1893 Ex
Marie Baronin Becharde-Rochepine, Private	1894 K
Josef Aster, Schlosser in Wien	1895 K
Gustav Vacano, Privatier	1898 Ex
Johann Hirth in St. Veit a. d. G.	1900 K
Gebrüder Keiss & Fürst, Fabrikanten	1900 K

[1] 1891 wurde die Mühle zu Wohnräumen umgestaltet, 1895 Bauschlosserei, seit 1900 Mehlspeisenfabrik.

Nr. 24.

Adam Marie Firlwieser, Wagner	—
Simon Barbara Fellner, Wagner	1706 K
Simon Marie Müllner, Schuhmach.	1709 Ex
Jakob Marie Müllner, Schuhmacher	1723 K
Anton Elisab. Hoppel, Schuhmacher	1734 K
Anton Juliana Hoppel, Schuhmacher	1741
Anton Hoppel allein, Schuhmacher	1741
Anton Magdalena Hoppel, Schuhmacher	1741
Joh. Michael Eleonore Trechtinger, Schuhmacher	1748
Thomas Katharina Friedrich, Schuhmacher	1759 K

Matthias Marie Anna Linsberger,
Schuhmacher . . . . 1773 K
Jakob Eva Weindl, Schuhmacher 1782 K
Franz Theresia Blaich, Schuhmacher 1794 K
Peter Frühauf, Schuhmacher . 1794 K
Josef Rosalia Schrittwieser,
Zimmermann . . . . 1797 K
Franz Theresia Altmann, Schuh-
macher . . . . . 1811 K
Josef Rosalia Nachtmann, Schuh-
macher . . . . . 1816 K
Peter Anna Stadlmann, Schuh-
macher . . . . . 1833 K
Josef Marie Berger, Schuhmacher 1847 K
Anton Anna Sernetz, Schuhmacher 1851 K
Anna Sernetz, Witwe . . . 1877 E
Ferdinand Aloisia Hollaus, Binder 1877 H
Anna Adlberger . . . . 1887 K
Franz Johanna Schrittwieser . 1888 K

Nr. 25.

Backhaus am Anger.

Gabriel Ursula Karner . . . 1639
Jakob Marie Schwarz . . . —
Paul Marie Loizenleitner . . . —
Paul Elise Loizenleitner . . . —
Paul Anna Loizenleitner . . . —
Anna Loizenleitner, Witwe . . . —
Zacharias Anna Marie Weinkorn —
Perchens Marie Weinkorn . . . —
Zachäus Marie Weinkorn . . . —
Ignaz Eva Katharina Weinkorn . 1743 K
Ignaz Marie Anna Weinkorn . 1773
Marie Anna Weinkorn allein . 1779 E
Ignaz Marie Anna Pils . . 1780 H
Leopold Marie Anna Wölfinger . 1781 H
Leopold Rosina Wölfinger . . 1784
Josef Baumgartner . . . . 1790 K
Matthias Rosalia Steigenberger . 1790 K
Franz Anna Marie Gruber . 1798 K
Matthias Rosalia Steigenberger . 1798 K
Franz Theresia Rumfeld . . 1800 K
Johann Magdalena Werkenberger 1801 K
Johann Werkenberger . . . 1802
Johann Susanna Hromatka . 1802 K
Johann Rosalia Werkenberger . 1803 K
Benedikt Barbara Tüchler . . 1807 K
Benedikt Tüchler 1851

Josef Barbara Pindter . . 1861 H
Barbara Pindter, Witwe . . 1862
Franz Barbara Eigelsreiter . 1862 H
Michael Anna Eigelsreiter . . 1875 K
Anna Eigelsreiter allein . . 1889
Adolf Anna Schmal . . . . 1898 H

Nr. 26.

Thomas Magdalena Schweighofer —
Thomas Eva Schweighofer . —
Josef Elisabeth Lampl . . 1738 K
Georg Ludmilla Geismüller . 1739 K
Johann Michael Eva Stadler . 1747 K
Johann Georg Anna Marie Galler 1759 K
Ferdinand Riedl 1763
Paul Helene Pichler . . . 1770 K
Paul Pichler allein . . . 1771
Anna Marie Nußbrecher . . 1780 U
Anna Marie Aschauer . . 1797 E
Johann Brigitta Treuherz, Maurer 1797 K
Johann Marie Anna Hartmann,
Schlosser . . . . . 1811 K
Johann Hartmann allein, Schlosser 1816
Johann Anna Marie Hartmann,
Schlosser 1816
Franz Karner I. St. . . . . 1826 K
Georg Marie Kaiblinger, Schlosser 1831 K
Martin Theresia Winkel, Schlosser 1832 K
Martin Josefa Pelikan, Schlosser 1856 K
Johann Karner, Lederer, Nr. 36 1869 K
Franz Josefa Freismuth, Eßmeister 1872 K
Johann Franziska Freismuth,
Eßmeister . . . . . 1885 U

Nr. 27.

Andreas Martha Pollonick, Schuh-
macher . . . . . —
Andreas Eva Pollonick, Schuh-
macher . . . . . —
Hans Elisabeth Pollonick, Schuh-
macher . . . . . —
Hans Elisabeth Pollonick, Schuh-
macher . . . . . 1728 H
Anton Elisabeth Hoppel, Schuh-
macher . . . . . 1729 H
Michael Elisabeth Pichlmayer . 1732 K
Johann Peter Isabella Schwarz,
Kupferschmied . . . . —

Isabella Schwarz allein . . . 1791
Joh. Georg Magdalena Schnabl, Fuhrmann . . . . . 1791 K
Johann Georg Schnabl allein, Fuhrmann 1800
Joh. Georg Anna Marie Schnabl, Fuhrmann . . . . . 1807 H
Josef Theresia Scherz, Fuhrmann 1831 K
Theresia Scherz, Witwe . . . 1831 E
Andreas Cäcilie Brauner, Sattler 1832 K
Andreas Brauner allein, Sattler 1853
Andreas Marie Brauner, Sattler 1855 H
Josef Anna Brauner, Sattler . 1876 K
Josef Brauner, Sattler . . 1882
Josefa Brauner allein . . 1890
Josefa Trezek, Sattlermeisterin . 1899 H

Nr. 28.

Altes Armenhaus, erbaut 1642.

Marktgemeinde 1642
Markt- und Ortsgemeinde . . 1896
Ortsgemeinde 1904

Nr. 29.

Wirtshaus.

Philipp Ursula Schrittwieser . —
Philipp Marie Schrittwieser . —
Thomas Marie Petuelly . . 1721 K
Josef Anna Barbara Schidlach . 1731 K
Josef Katharina Schidlach . . 1744
Johann Katharina Madl . . 1754
Johann Madl allein 1785
Johann Anna Marie Steinbichler 1787 K
Josef Theresia Ernst . . . 1790 K
Anton Magdalena Emma . . 1790 K
Josef Wohlfahrt . . . . . 1792 K
Johann Michael Anna Marie Tim 1797 K
Josef Magdalena Reitbauer . 1797 K
Franz Magdalena Bernwallner, Binder . . . . . 1803 K
Franz Bernwallner allein, Binder 1826
Josef Anna Marie Bernwallner, Binder . . . . . 1841 K
Josef Bernwallner allein, Binder 1868
Josef Marie Bernwallner, Binder 1872 H
Marie Bernwallner, Witwe . 1874
Josef Marie Gansch, Wirt . . 1874 H
Marie Gansch, Witwe . . 1900

Nr. 30.[1])

Barthol. Anna Müller, Wagner —
Bartholomäus Müller, Wagner . 1709
Anton Sabine Pollonick, Schuhmacher 1713
Anton Elisabeth Pollonick, Schuhmacher 1761
Jakob Elisabeth Pollonick, Schuhmacher . . . . . 1790 E
Josef Polyxena Pollonick, Schuhmacher . . . . . 1790 K
Josef Pollonick allein, Schuhmacher 1803
Josef Marie Anna Pollonick, Schuhmacher . . . . . 1803 H
Josef Pollonick allein, Schuhmacher 1810
Josef Magdalena Pollonick, Schuhmacher 1810
Josef Barbara Karner, Schuhmacher 1813 K
Ignaz Theresia Altmann, Schuhmacher . . . . . 1816 K
Franz Cäcilie Müller, Schuhmacher Nr. 31 . . . 1831 T
Franz Müller, Schuhmacher . 1833
Viktoria Weißinger I. St. . . 1848 E
Franz Steingaßner, Schneider Nr. 13 . . . . . 1851 K
Josef Elisabeth Fromwalt, Schuhmacher . . . . . 1855 K
Franz Fromwalt, Kaufmann in St. Aegyd . . . . . 1890 K
Rudolf Anna v. Rondewald, Uhrmacher . . . . . 1891 K

Nr. 31.

Peter Anna Fräkolith, Leinweber 1639
Michael Fräkolith, Leinweber . —
Gabriel Barbara Fräkolith, Leinweber —
Josef Fräkolith, Leinweber . . —
Josef Elisabeth Fräkolith, Leinweber 1704
Josef Polyxena Fräkolith, Leinweber 1706 H
Josef Fräkolith allein, Leinweber 1729
Josef Marie Christine Fräkolith, Leinweber . . . . . 1730 H
Marie Christine Fräkolith, Witwe 1745

---

[1]) Dazu gehörig die 1894 am Mühlbache erbaute Villa.

Ferdinand Marie Christine Winecker, Weber	1746 H
Andreas Marie Magdalena Salomon, Schlosser . . .	1757
Andreas Marie Salomon, Schlosser	1759
Paul Theresia Schmid, Schlosser	1781 K
Franz Staindl, Schlosser . .	1788 K
Franz Theresia Staindl, Schlosser	1792 H
Franz Müller, Schuhmacher .	1797 K
Ignaz Theresia Altmann, Schuhmacher Nr. 30 . . .	1821 T
Alois Anna Seidl, Glaser . .	1833 K
Vinzenz Marie Höfinger, Glaser .	1838 K
Johann Hernaus l. St. . .	1854 K
Christian Theresia Vacano, Arzt .	1854 K
Christian Vacano allein . .	1895
Pauline Leon in Wien . .	1895 K

Nr. 32.

Hans Marie Judemann, Lederer	1639
Michael Marie Judemann, Lederer	—
Elias Magdalena Judemann, Lederer	—
Franz Eva Marie Schwarzmann, Lederer	1711 K
Simon Anna Regina Ledele, Lederer	1716 K
Michael Polyxena Eibensteiner, Glaser	1721
Polyxena Eibensteiner allein .	1741
Leopold Eibensteiner, Glaser .	1742 K
Helene Eibensteiner	1751
Paul Helene Pichler, Glaser .	1751 H
Stephan Marie Anna Kigler, Glaser	1770
Josef Marie Anna Kalmünzer, Glashüttenbesitzer . .	1774 K
Marie Anna Kalmünzer . .	1783
Peter Viktoria Ölmayer, Glashüttenbesitzer . . .	1792 K
Georg Katharina Tamböck, Wirt	1794 K
Franz Theresia Staindl, Schlosser und Wirt	1797 K
Florian Weinhold, Wirt . .	1807 K
Fritz Elisabeth Anton, Wirt .	1821 K
Gräfin Amalie Clary, Witwe .	1822 K
Philipp Schneck, Wirt . .	1826 K
Franz Josefa Steineck, Wirt .	1837 E
Karl Geiger l. St., Kaufmann .	1838 K
Karl Marie Geiger, Kaufmann .	1840 H
Franz Xav. Elise Vacano, Kaufmann	1855 K
Ignaz Franziska Bareder, Kaufmann	1875 H

Nr. 33.

Färberhaus bis 1885.

Matthäus Margarete Riedlberger	1639
Hans Marie Riedlberger . .	—
Hans Anna Riedlberger . .	—
Johann Simon Anna Ledele .	1706 H
Martin Anna Winkler . .	1716 K
Matthias Prandtner l. St. .	1721 K
Matthias Anna Marie Prandtner	1722 H
Matthias Marie Anna Josefa Prandtner	1753 H
Franz Susanna Gram . .	1762 K
Benedikt Klara Gasser . .	1767 K
Johann Michael Ther. Brandstetter	1775 K
Johann Michael Brandstetter allein	1789
Johann Swatschina l. St. . .	1789
Johann Katharina Lackner . .	1796 K
Katharina Lackner allein . .	1796
Josef Theresia v. Diewald . .	1829 K
Josef v. Diewald allein . .	1874
Dessen Kinder Josef, Anna und Theresia	1880 E
Josef v. Diewald, Kaufmann Nr. 12	1889
Josef v. Diewald's Erben . .	1898 E

Nr. 34.

Matthias Merkenschlag, Hufschmied	1639
Benedikt Eva Weinberger, Hufschmied	—
Georg Marie Demer, Hufschmied	—
Demer'sche Kinder	—
Karl Eva Ther. Demer, Hufschmied	1722
Eva Theresia Demer allein .	1748
Josef Elisabeth Demer, Hufschmied	1752
Josef Justine Demer, Hufschmied	1762 H
Justine Demer allein . . .	1785
Anton Justine Karner, Hammerschmied	1786 H
Anton Karner allein, Hammerschmied	1792
Anton Marie Anna Karner, Hammerschmied	1792
Marie Anna Karner allein . .	1807
Franz Karner l. St., Hammerschmied	1820 K
Michael Josefa Zeillinger, Sensenwerksbesitzer	1825 K
Ignaz Theresia Neidhart, Schneider Nr. 38	1826 T
Theresia Neidhart, allein . . .	1829

Anton Theresia Bertowich, Schneider	1832 H
Matthias Magdalena Handl, Drahtzieher	1834 K
Matthias Handl allein, Drahtzieher	1838
Matthias Josefa Handl, Drahtzieher	1838
Josef Göls, Wirt	1858 K
Anna Göls	1877 E
Rudolf Anna Stadlmann, Schuhmacher und Wirt	1877 H

Nr. 35.

Sommermühle.[1]

Gregor Dorothea Prack	1639
Matthias Eva Prack	—
Matthias Elisabeth Prack	—
Martin Elisabeth Plank	—
Tobias Elisabeth Kath. Kickinger	1708 H
Tobias Marie Theresia Kickinger	1724
Josef Marie Theresia Wippl	1743 H
Joh. Georg Theresia Prandtenthaler	1748
Michael Katharina Fadenberger	1754
Michael Fadenberger allein	1780
Justine Temer, Schmiedmeisterin Nr. 34	1782
Josef Elisabeth Karner	1784 K
Josef Marie Anna Karner	1792 H
Ignaz Josefa Karner	1828 K
Josef Magdalena Holzer	1845 Li
Franz Marie Pranzl	1874 K
Heinrich Flora Pranzl	1893 K
Marktgemeinde Türnitz	1899 K

Nr. 36.

Ledererhaus.[2]

Simon Elisabeth Posch	1639
Hans Jakob Susanna Grill	—
Veit Helene Reiter	—
Zacharias Katharina Giglhofer	—
Zacharias Katharina Giglhofer	1709 H
Zacharias Barbara Giglhofer	1720 H
Johann Georg Barbara Aufreiter	1730 H
Johann Georg Barbara Aufreiter	1750
Franz Barbara Lebwohl	1754
Karl Helene Reichenbacher	1760 K
Michael Marie Anna Ginthör	1761 K
Johann Michael Katharina Ginthör	1764
Ignaz Susanna Karner	1778 K
Josef Karner l. St.	1824 E
Josef Magdalena Karner	1824 H
Josef Karner allein	1830
Michael Theresia Karner	1830 E
Johann Karner l. St.	1831 K
Michael Theresia Karner	1831 K
Johann Karner l. St.	1832 K
Johann Anna Karner	1834 H
Daniel Susanna Karner	1882 U

Nr. 37.[3]

Friedrich Göppl, Gärtner	—
Matthias Anna Göppl, Gärtner	—
Matthias Anna Tauber, Schneider	1711 H
Matthias Anna Marie Tauber, Schneider	1747 H
Anton Anna Marie Kharr, Schneider	1752
Anton Katharina Kharr, Schneider	1769 H
Anton Magdalena Kharr, Schneider	1779 H
Magdalena Kharr, Witwe	1795
Josef Magdalena Hacker, Schneider	1795 H
Josef Hacker allein, Schneider	1817
Josef Pindter l. St.	1819 K
Franz Pindter l. St.	1837 K
Franz Anna Pindter, Kaffeesieder	1847 H
Anna Pindter, Witwe	1884
Fritz Pindter, Wirt	1891 K

Nr. 38.[4]

Peter Katharina Gritsch, Schneider	—
Hans Gertrud Gritsch, Schneider	—
Michael Cäcilie Kopp, Schneider	1736 K
Sebastian Gertrud Kopp, Schneider	1766 K
Sebastian Marie Anna Kopp, Schneider	1794 H
Sebastian Kopp allein, Schneider	1800
Sebastian Marie Anna Kopp, Schneider	1800 H
Marie Anna Kopp, Witwe	1811

[1]) Mühle bis 1895, seit 1900 Elektrizitätswerk.

[2]) Nach dem Brande 1895 ganz neu erbaut. Seit 1895 wird das Gewerbe nicht mehr ausgeübt.

[3]) 1863 fast neu erbaut.

[4]) 1836 neu erbaut.

Anton Theresia Herker, Schneider 1812 K
Theresia Herker allein . . 1814
Ignaz Theresia Reidhart, Schneider 1815 H
Michael Josefa Zeillinger, Sensengewerke . . . . . 1826 T
Michael Zeillinger, Sensengewerke 1840
Michael Elisabeth Zeillinger, Sensengewerke . . . . 1841 H
Daniel Christine Zeillinger, Sensengewerke . . . . . 1874 T
Daniel Zeillinger, Sensengewerke 1879
Gustav Marie Zeillinger, Sensengewerke . . . . . 1894 K

Nr. 39.

Thomas Katharina Haberhoffer, Weber . . . . . —
Thomas Haberhoffer, Weber . 1736
Thomas Marie Haberhoffer, Weber 1737 H
Simon Marie Fräkolith, Weber . 1739 H
Simon Fräkolith, Weber . . 1745
Simon Regina Fräkolith, Weber 1767
Patrizius Regina Heinzelhofer, Weber 1772 H
Patrizius Heinzelhofer, Weber . 1792
Patrizius Cäcilie Heinzelhofer, Weber . . . . . 1792 H
Patrizius Heinzelhofer, Weber . 1808
Patrizius Anna Heinzelhofer, Weber 1808 H
Anna Heinzelhofer, Witwe . . 1820
Josef Theresia Altmann, Hufschmied 1826 K
Josef Altmann l. St., Hufschmied 1848 K
Josef Theresia Altmann, Hufschmied 1850 H
Theresia Altmann, Witwe . . 1883
Ferdinand Altmann l. St., Hufschmied . . . . . 1891 K
Ferdinand Marie Altmann, Hufschmied . . . . . 1891 H

Nr. 40.

Matthias Marie Schildböck, Weber —
Christian Elisabeth Wider, Weber 1712 K
Elisabeth Wider allein . . 1733
Josef Ursula Schleich, Weber . 1735 K
Elisabeth Wider, Witwe . . 1736
Anton Anna Marie Schrittwieser, Weber . . . . . 1737 K
Anton Theresia Schrittwieser, Weber 1756 H
Theresia Schrittwieser allein . 1771
Johann Theresia Gogäuer, Weber 1772
Sebastian Helene Döbler, gew. Fleischhauer . . . . 1775 K
Franz Marie Anna Wisler, Weber 1779 K
Siegmund Helene Brauner, Weber 1794 K
Helene Brauner allein . . 1803
Patrizius Helene Gaugl, Weber . 1803 H
Patrizius Gaugl allein, Weber . 1827
Franz Elisabeth Gaugl, Weber . 1828 K
Franz Gaugl allein, Weber . 1872
Michael Anna Gaugl, Lodenfabrikant 1874 Ü
Ferdinand Aloisia Hollaus, Binder 1887 K
Aloisia Hollaus, Witwe . . 1889
Franz Aloisia Aigelsreiter, Wirt . 1889 H

Nr. 41.

Urban Marie Prenner . . —
Matthias Katharina Thueswohl . 1717 K
Johann Anna Thueswohl . . 1721
Johann Simon Regina Ledele . 1723 K
Christoph Polyxena Leybold, Goldschmied 1734
Christoph Susanna Leybold, Goldschmied . . . . . 1768 H
Philipp Susanna Strasser . . 1772
Susanna Strasser, Witwe . . 1794
Anton Magdal. Singer, Drahtzieher 1794 K
Anton Singer allein, Drahtzieher 1821
Anton Katharina Singer, Drahtzieher . . . . . . 1821 H
Katharina Singer, Witwe . . 1832
Andreas Johanna Kögel, Drahtzieher . . . . . . 1834 K
Andreas Kögel allein, Drahtzieher 1842
Peter Marie Pichlmayer, Taglöhner 1843 K
Anton Anna Leodolter, Taglöhner 1882 Ü
Alois Magdalena Vacano, Krämer 1901 K

Nr. 42.

Paul Adam Eva Pointner, Schuhmacher . . . . . —
Andreas Marie Wider, Schuhmacher 1711 K
Andreas Sophie Wider, Schuhmacher . . . . . 1743 K
Johann Georg Cäcilie Wider, Schuhmacher . . . 1758
Andreas Cäcilie Müller, Schuhmacher 1760

Franz Müller l. St., Schuhmacher . . . 1788 Ü
Philipp Theresia Berger, Zeugmacher . . . . . 1797 K
Anton Anna Singer, Schuhmacher 1829 K
Anna Singer, Witwe . . . 1844
Josef Josefa Raus, Tischler . 1848 Ü
Josefa Raus, Witwe . . . 1886
Johann Barbara Matschi, Schmiedmeister . . . . . 1887 Ü
Karl Büchl Nr. 8, Josef Büchl Nr. 11 und Ämilian v. Stenitzer Nr. 12 . . 1896 K
Marie Glaninger, Private . . 1897 K

Nr. 43.

Schulhaus[1] (erbaut 1835, Zubau 1858). Schulgemeinde Türnitz.

Nr. 44.

Jägerhaus (vormals Mauthaus). Stift Lilienfeld.

Nr. 45, erbaut 1812.

Josef Theresia Lang . . . 1812
Josef Anna Marie Lang . . 1829 K
Josef Theresia Viechtbauer . . 1840 K
Johann Josefa Gruber . . 1841 K
Jakob Magdalena Hirschauer . 1843 K
Michael Anna Fertner . . 1852 K
Anna Fertner, Witwe . . 1882
Josefa Fertner 1884
Michael Katharina Eder . . 1884 K
Katharina Eder allein . . 1902 E

Nr. 46, erbaut 1830.

Josef Anna Marie Fertner . 1830
Anna Marie Fertner, Witwe . 1838
Johann Anna Marie Tod . . 1839 K
Johann Tod allein . . . 1843
Johann Anna Marie Tod . . 1844 H
Johann Führer l. St. . . 1849 K
Marktkommune 1849

[1] An derselben Stelle stand 1796 bis 1835 ein ebenerdiges Schulgebäude.

Nr. 47, erbaut 1834.

Ignaz Walkshöfer . . . 1835
Jakob Elisabeth Gravogl . . 1836 K
Jakob Gravogl allein . . . 1847
Jakob Marie Steinbrenner . 1850 K
Simon Rosalia Hoppel . . 1861 K
Josef Magdalena Pollwein . 1867 K
Magdalena Pollwein . . . 1893
Ferdinand Weißenbacher, Zimmermann 1899
Josef Katharina Struczek, Betriebsleiter 1904

Nr. 48, erbaut 1835.

Josef Juliana Karner, Schmied . 1835
Juliana Karner, Näherin . . 1860
Theresia Karner, Näherin . . 1879
Katharina Pohl, Rudolf Karner, Julie Schuster, Hedwig Sieder 1894 E
Ignaz Bareder, Kaufmann . 1894 K

Nr. 49, erbaut 1836.

Johann Anna Plank, Weber . 1836
Josef Marie Berger, Weber . 1847 K
Ignaz Franziska Weigl, Schneider 1851 K
Ignaz Weigl allein . . . 1896
Marie Weigl, Private . . 1902 E

Nr. 50, erbaut 1800.

Josef Marie Anna Linsberger . 1800
Marktkommune . . . . 1825 A
Philipp Anna Marie Umgeher . 1825 K
Anna Marie Umgeher allein . 1838
Franz Barbara Speck . . 1839 K
Johann Genoveva Nawratil . 1845 K
Johann Theresia Koberger . . 1849 T
Theresia Koberger allein . . 1881
Anton Magdalena Kaiblinger . 1882
Anton Kaiblinger allein . . 1890
Josef Großmann, Marie Frais, Anna Rauchenberger, Johann Birringer . 1891 E
Peter Cäcilie Fertner . . 1891 K
Franz Cäcilie König . . . 1895

Nr. 51, erbaut 1838.

Michael Anna Barawitzka, Gärtner 1838
Josef Berger, Traisenbach Nr. 5 1844 Ü

Johann Hernaus l. St., Hutmacher . . 1846 K
Johann Marie Hernaus, Hutmacher 1860
Johann Hernaus allein . . . 1878
Barbara Huber, Private . . . 1882 K
Barbara Wittmann . . . . 1886 E
Josefine Wittmann 1892
Johann Cäcilie Anzberger . . . 1893 K

Nr. 52, erbaut 1845.

Josef Magdalena Trenherz, Maurer 1845
Rosalia Moser . . . . . 1864 K
Simon Hoppel . . . . . 1867 K
Simon Cäcilie Hoppel . . . 1881
Cäcilie Hoppel allein . . . . 1894 E
Michael Johanna Schrittwieser, Schmied . . . . . 1904 K

Nr. 53, erbaut 1846.

Johann Cäcilie Käferbeck . . . 1846
Johann Kapeller . . . . 1849 Li
Johann Rosalia Kapeller . . . 1857
Johann Anna Marie Tod . . . 1860 K
Johann Tod allein 1865
Johann Marie Tod . . . . 1865 H
Marie Tod, Witwe 1879
Franz Josefa Umgeher, Taglöhner 1903 K

Nr. 54, erbaut 1846.

Ignaz Marie Hofer 1846
Johann Theresia Rauchenberger . 1848 K
Ignaz Aigner . . . . . 1851 K
Alois Anna Seidl . . . . 1851 K
Karl Wagner in Gutenbrunn . . 1860
Philipp Umgeher . . . . 1864 K
Philipp Katharina Umgeher . . 1864
Katharina Umgeher 1884
Franz Umgeher . . . . . 1886 Ü

Nr. 55, erbaut 1846.

Marktkommune.

Nr. 56, erbaut 1850.

Elisabeth Zeillinger 1854
Gustav Zeillinger und Franziska Karner . . . . . 1884 E
Gustav Bacano, Sekretär . . . 1891 K
Heinrich Pranzl l. St. . . . 1891 K
Heinrich Flora Pranzl, Müller . 1893 H

Nr. 57.

Hammerwerkstätte.

Michael Josefa Zeillinger, Sensenwerksbesitzer . . . . —
Michael Zeillinger, Sensenwerksbesitzer 1840
Michael Elisabeth Zeillinger, Sensenwerksbesitzer . . . 1841
Daniel Christine Zeillinger, Sensenwerksbesitzer . . . 1874
Daniell Zeillinger allein . . 1879
Gustav Marie Zeillinger, Sensenwerksbesitzer . . . 1894

Nr. 58, erbaut 1865.

Josef Rosalia Polzer, Zimmermeister 1865
Spar- u. Vorschußverein in Lilienfeld 1882
Johann Marie Ganier . . 1885 K
Johann Ganier allein . . . 1903

Nr. 59.

Am Keller.

Zum Bauernhause **Zain,** Pichlrotte 19, gehörig.

Nr. 60.

Im Weißenbachtale.

Verfallen.

Nr. 61[1] (mit Gipshütte).

Ignaz Josefa Karner, Müller . —
Josef Magdalena Holzer, Müller 1845
Franz Marie Pranzl, Müller . 1874
Heinrich Flora Pranzl, Müller . 1893
Ignaz Berger, Weidenau Nr. 6 }
Johann Berger, Weidenau Nr. 7 } . 1897 K

Nr. 62, erbaut 1879.

Peter Viktoria Umgeher, Zimmermeister 1879
Spar- u. Darlehenskassenverein in Türnitz . . . . . 1902 K
Aloisia Göls, Private . . . 1903 K

---

[1]) Derzeit unbewohnt.

Nr. 63,[1]) erbaut 1825.

Josef Anna Marie Pindter . 1825
Anna Marie Pindter . . . . —
Theresia Petnelly . . . . 1845 T
Theresia Kriekl . . . . . 1850 K
Franz Anna Pindter . . . 1858
Anna Pindter allein 1878
Adolf Pindter 1897

Nr. 64.

Ziegelei, gegründet 1803.

Stift Lilienfeld 1803
Ignaz Engel und Karl Krisch in Mödling . . . . . 1891 K
Ignaz Engel allein 1902
Ignaz Engel und Rosa Honegger 1902
Elisabeth Engel 1902

Nr. 64 a, erbaut 1894.

Ignaz Engel und Karl Krisch in Mödling 1894
Ignaz Engel allein 1902
Ignaz Engel und Rosa Honegger 1902
Elisabeth Engel 1902

Nr. 65,[2]) von Nr. 20 abgetrennt 1887.

Franz Juliana Zeichina, Hufschmied 1887

Nr. 66.

Armen- und Krankenhaus.

Ortsgemeinde Türnitz . . . . 1891 Sch
Bezirksarmenfonds Lilienfeld . 1901

Nr. 67, erbaut 1891.

Julius Baron Bechardé-Rochepine 1891
Gustav Bacano . . . . . 1893 Ex
Marie Baronin Bechardé-Rochepine 1894 K
Josef Aster in Wien . . . . 1895 K
Gustav Bacano . . . . . 1898 Ex

Nr. 68, erbaut 1891.

Werkstätte.

Peter Viktoria Umgeher, Zimmermeister 1891
Spar- und Darlehenskassenverein in Türnitz . . . . 1902 K
Karl Theresia Baumgartner, Gemeindediener . . . . 1904 K

Nr. 69, erbaut 1891.

Kramgebäude, 1898 Stockwerk aufgesetzt und seit dieser Zeit Wohngebäude.

Besitzer wie bei Nr. 57.

Nr. 70 und 70 a, erbaut 1899.

Michael Hermine Richter, Wegmeister 1899
Michael Richter, Wegmeister allein 1900

Nr. 71, erbaut 1897.

Peter Viktoria Umgeher, Zimmermeister 1897
Spar- und Darlehenskassenverein in Türnitz . . . . 1902 K
Karl Theresia Baumgartner, Gemeindediener . . . . 1904 K

Nr. 72, erbaut 1901.

Franz Theresia Fally 1901

Nr. 73, erbaut 1904.

Aloisia Heindl, Pfarrerköchin . 1904

Nr. 74, erbaut 1904.

Karl Liliosa Ceppel, Oberlehrer . 1904

11. Weidenaurotte.

Nr. 1.

Am Griess.

Matthias Marie Brödl . . . —
Johann Ursula Brödl . . . —
Jakob Katharina Glaubacher . . —
Sebastian Eva Glaubacher . . 1713 K
Georg Regina Prack . . . 1719 Ex
Philipp Ursula Hollerer . . 1738 K
Adam Elisabeth Hochreiter . . 1739 K
Kaspar Justine Wieland . . 1746 K
Kaspar Magdalena Wieland . 1763 H
Josef Wieland l. St. . . . 1788 Ü
Josef Magdalena Wieland . . 1790 H
Josef Wieland allein . . . 1815

[1]) Die Ziegelei wurde nach dem großen Brande 1749 gegründet.

[2]) Stockwerk aufgesetzt 1892.

Josef Juliana Wieland	1815 K
Josef Wieland allein	1861
Leopold Marie Wieland	1862 K
Leopold Wieland allein	1897
Franz Viktoria Wieland	1899 Ü

Nr. 2.

¼ Strobelhof.

Martin Sieber	—
Georg Sieber	—
Jakob Margareta Linsberger	—
Peter Katharina Reitter	—
Philipp Eva Reitter	1706 K
Eva Reitter allein	1734
Simon Katharina Sieber	1734 K
Lorenz Elisabeth Wagner	1768
Lorenz Marie Wagner	1769 H
Lorenz Wagner allein	1793
Lorenz Magdalena Wagner	1793 H
Magdalena Wagner allein	1812
Hans Gertrud Wagner	1812 K
Gertrud Wagner allein	1832
Michael Theresia Wagner	1833 K
Leopold Theresia Wagner	1883 Ü

Nr. 3.

¼ Strobelhof.

Stephan Marie Schildböck	—
Hans Katharina Prack	—
Peter Anna Prack	—
Thomas Anna Aigelsreiter	1702 H
Matthias Susanna Ganser	1731 K
Matthias Marie Susanna Ganser	1746 H
Peter Susanna Umgeher	1769
Matthias Magdalena Ganser	1779 K
Josef Ganser l. St.	1813 K
Josef Cäcilie Ganser	1813 H
Josef Ganser allein	1821
Josef Katharina Ganser	1821 H
Josef Ganser allein	1836
Josef Katharina Ganser	1837 K
Josef Josefa Ganser	1885 Ü

Nr. 4.

½ Strobelhof.

Koloman Marie Linsberger	—
Hans Luzie Kapeller	—
Kaspar Marie Praichl	—
Kaspar Eva Praichl	1708 H
Gabriel Eva Lampl	1718 H
Gabriel Marie Lampl	1727 H
Marie Lampl allein	1754
Josef Elisabeth Lampl	1755 K
Josef Elisabeth Lampl	1765 H
Josef Lampl allein	1797
Philipp Anna Marie Lampl	1803 K
Johann Cäcilie Lampl	1843 K
Cäcilie Lampl allein	1859
Josef Juliana Lampl	1867 K
Josef Lampl allein	1888
Josef Marie Lampl	1888 H
Marie Lampl allein	—
Karl Marie Prack	1893 H
Karl Prack allein	1902
Karl Leopoldine Prack	1902 H

Nr. 5 demoliert.

Nr. 6.

¼ Höfnhof.

Dionys Barbara Grießler	—
Philipp Elisabeth Karner	—
Matthias Elisabeth Linsberger	—
Matthias Barbara Linsberger	1711 H
Philipp Barbara Zucker	1729 H
Josef Elisabeth Glanbacher	1752
Elisabeth Glanbacher allein	—
Johann Anna Marie Glanbacher	1783 K
Matthias Cäcilie Pichler	1815 K
Cäcilie Pichler allein	1827
Leopold Cäcilie Berger	1828 H
Leopold Berger allein	1846
Leopold Franziska Berger	1846 K
Franziska Berger allein	1886
Ignaz Thekla Berger	1889 Ü

Nr. 7.

¼ Höfnhof.

Lorenz Barbara Prack	—
Matthias Elisabeth Prack	—
Paul Katharina Rothkröpfl	—
Paul Marie Rothkröpfl	— H
Paul Regina Rothkröpfl	—
Paul Barbara Rothkröpfl	1711 H
Andreas Marie Prack	1718 K
Andreas Prack allein	1734

Johann Magdalena Mühlbacher	1734
Matthias Magdalena Berger	1758
Michael Magdalena Zöchling	1761
Philipp Magdalena Rauchenberger	1762
Johann Magdalena Hölbling	1768
Michael Marie Anna Rauchenberger	1794 K
Michael Zöchling l. St.	1813 K
Michael Juliana Zöchling	1813 H
Matthias Felizitas Eigner	1818 K
Philipp Magdalena Weißenbacher	1818 K
Johann Genoveva Gruber	1822 K
Johann Gruber allein	1825
Josef Marie Schweiger	1826 K
Anton Schweiger l. St.	1864
Anton Josefa Schweiger	1868 H
Josefa Schweiger allein	1872
Johann Josefa Berger	1873 H

Nr. 8.

½ Höfnhof.[1]

Thomas Elisabeth Linsberger	—
Matthias Magdalena Linsberger	—
Georg Magdalena Linsberger	—
Magdalena Linsberger allein	1706
Martin Magdalena Linsberger	1713 E
Ferdinand Theresia Linsberger	1759
Matthias Barbara Berger	1765
Bernhard Anna Marie Berger	1787 K
Bernhard Berger allein	1805
Bernhard Barbara Berger	1805 H
Peter Juliana Berger	1830 K
Peter Berger allein	1832
Peter Anna Marie Berger	1832 H
Anna Marie Berger allein	1859
Josef Gertrud Berger	1859 K
Gertrud Berger allein	1893
Franz Marie Pichler	1893 K

Nr. 9.

An der Brunst.

Thomas Gravogl	—
Urban Katharina Schedl	—
Paul Afra Umgeher	—
Gabriel Elisabeth Linsberger	—
Georg Marie Gauser	1715 Ex
Peter Magdalena Zöchling	1734 K
Jakob Marie Lampl	1739 K
Michael Eva Berger	1739 K
Josef Marie Eder	1747
Matthias Juliana Goißauf	1749
Peter Katharina Schadensteiner	1776 K
Anton Anna Marie Zöchling	1778 K
Anton Zöchling allein	1802
Anton Barbara Zöchling	1802 H
Florian v. Weinhold	1808 K
Josef Kopmann l. St.	1808 K
Martin Patzl l. St.	1813 K
Gräfin Amalie v. Clary	1816 K
Stift Lilienfeld	1817 K
Johann Marie Anna Fertner	1817 K
Josef Barbara Fertner	1843 K
Josef Fertner	1870
Josef Genoveva Fertner	1874 H
Genoveva Fertner allein	1887
Josef Genoveva Pichler	1888

Nr. 10.

¼ Karner- oder Millereckerhof.

Ruprecht Praschl	—
Martin Elisabeth Wieland	—
Michael Elisabeth Kapeller	—
Philipp Eva Kapeller	1717 Ü
Simon Sara Schweiger	1732 K
Michael Sara Prack	1745 H
Michael Anna Marie Prack	1753 H
Josef Anna Marie Aigelsreiter	1779 H
Josef Anna Marie Aigelsreiter	1798 K
Anna Marie Aigelsreiter allein	1815
Josef Aigelsreiter l. St.	1827 E
Josef Katharina Aigelsreiter	1827 H
Katharina Aigelsreiter allein	1872
Andreas Johanna Pollwein	1872 K

Nr. 11.

¼ Karner- oder Millereckerhof.

Philipp Marie Rothkröpfl	—
Matthias Rothkröpfl	—
Gabriel Marie Gravogl	—
Andreas Marie Wagner	1706 H
Andreas Marie Wagner	1718 H
Josef Marie Rothkröpfl	1724 H
Jakob Regina Prack	1752
Matthias Elisabeth Gstettner	1758

[1]) Dazu Nr. 23 (demoliert).

Matthias Juliana Goißani	1760
Martin Juliana Morr	1763
Matthias Anna Marie Wagner	1767
Anna Marie Wagner allein	1793
Philipp Marie Anna Wagner	1794 K
Sebastian Anna Zöchling	1840 K
Sebastian Zöchling allein	1867
Sebastian Magdalena Zöchling	1867 H
Sebastian Zöchling allein	1891
Johann Josefa Zöchling	1891 Ü
Josefa Zöchling allein	1904

Nr. 12.

½ Karner- oder Mittereckerhof.[1])

Lorenz Afra Glaubacher	—
Florian Marie Linsberger	—
Kaspar Eva Sieber	—
Elias Eva Wagner	
Elias Elisabeth Wagner	1717 H
Elias Ursula Wagner	1730 H
Michael Ursula Zuser	1733 H
Philipp Ursula Hollerer	1734 H
Georg Regina Prack	1738 K
Ignaz Regina Umgeher	1743 H
Peter Regina Hollaus	1761 H
Peter Anna Marie Hollaus	1768
Peter Marie Anna Hollaus	1773 H
Peter Hollaus allein	1807
Johann Theresia Kalteis	1807 K
Johann Kalteis allein	1807
Johann Marie Anna Kalteis	1807 H
Michael Juliana Kalteis	1843 K
Michael Kalteis allein	1899
Josef Katharina Berger	1904 E

Nr. 14.

Weghof.

Matthias Anna Karner	—
Andreas Barbara Sieder	—
Stephan Barbara Sieder	—
Barbara Sieder allein	1725
Gabriel Gertrud Sieder	1727 Ü
Johann Rosina Schweiger	1731 K
Rosina Schweiger allein	1754
Philipp Magdalena Schweiger	1760
Philipp Schweiger allein	1807

Josef Anna Marie Schweiger	1810 K
Josef Schweiger allein	1811
Josef Barbara Schweiger	1811 H
Florian Heißenberger l. St.	1813 K
Florian Katharina Heißenberger	1813 H
Franz Rueskäfer	1817 K
Philipp Marie Anna Gravogl	1820 K
Franz Rueskäfer l. St.	1827 K
Thaddäus Franziska Zöchling	1828 K
Thaddäus Zöchling allein	1831
Thaddäus Marie Zöchling	1831 H
Thaddäus Zöchling	1876
Peter Anna Umgeher	1876 K
Peter Umgeher allein	1882
Peter Thekla Umgeher	1882 H

Nr. 15.

Bruckhof.

Ulrich Margareta Reiter	—
Thomas Elisabeth Prack	—
Thomas Elisabeth Gravogl	—
Thomas Marie Gravogl	1704 H
Gabriel Marie Zeillinger	— H
Gabriel Zeillinger	—
Dessen 6 Geschwister und Vater	— E
Michael Katharina Streitriegler	1741 K
Simon Elisabeth Schweiger	1761
Simon Anna Marie Schweiger	1765 H
Simon Schweiger allein	—
Josef Magdalena Schweiger	1788
Josef Schweiger allein	1796
Josef Elisabeth Schweiger	—
Johann Schweiger l. St.	1837 A
Johann Josefa Schweiger	1838 H
Josef Schweiger	1875 E
Josef Katharina Schweiger	1903 H

Nr. 16.

Hauptretzbach- oder Lehenhof.

Hans Marie Lampl	—
Paul Marie Prack	—
Paul Katharina Prack	1716 H
Paul Katharina Troger	1734 H
Simon Katharina Zöchling	1738 H
Simon Gertrud Zöchling	1756 H
Gertrud Zöchling allein	1788
Michael Katharina Zöchling	1792 K
Michael Zöchling allein	1806

[1]) Dazu Nr. 13 (demoliert).

Michael Katharina Zöchling .	1806 H
Katharina Zöchling allein . .	1819
Michael Katharina Tröstl . .	1820 H
Josef Tröstl l. St. . . .	1845 K
Josef Cäcilia Tröstl . . .	1846 H
Cäcilia Tröstl allein . . .	1855
Josef Cäcilia Daxböck . . .	1858 H
Josef Daxböck allein . . .	1874
Josef Juliana Daxböck . .	1874 H

Nr. 17.

Torlak oder Brixerlak.

Dionys Grießler	—
Ambrosius Karner	—
Michael Marie Karner . . .	—
Simon Susanna Pollwein . .	—
Stephan Susanna Berger . .	1706 H
Stephan Johanna Berger . .	1717 H
Johann Thomas Johanna Karner	1740 H
Johann Thomas Barbara Karner	1764 H
Johann Barbara Kalteis . .	1769 H
Josef Barbara Scharnsteiner .	1815 K
Josef Scharnsteiner allein . .	1816
Josef Rosalia Scharnsteiner .	1816 H
Rosalia Scharnsteiner allein .	1843
Kaspar Rosalia Bichler . .	1844 H
Kaspar Bichler allein . . .	1861
Kaspar Genoveva Bichler . .	1861 H
Genoveva Bichler allein . .	1870
Josef Genoveva Plank . .	1871 H
Josef Plank allein	—
Johann Bichler	1900
Johann Juliana Bichler . .	1901 H

Nr. 18.

Kleineben oder Ebenach.[1]

Michael Prack	—
Jakob Marie Prack . . .	—
Hans Marie Pollwein . . .	—
Andreas Marie Ebner . .	1713 H
Simon Marie Wagner . .	1733 H
Simon Eva Wagner . . .	1734 H
Simon Eva Plach . . .	1741 H
Thomas Magdalena Schweiger .	1761
Thomas Schweiger allein . .	1771
Josef Anna Marie Kalmünzer .	1771 K
Anna Marie Kalmünzer allein .	1783 A
Peter Viktoria Ölmayer . .	1790 K
Johann Magdalena Eder . .	1795 K
Johann Eder allein . . .	1800
Johann Anna Marie Eder .	1800 H
Josef v. Weinhold . . .	1811 K
Franz Wintersbacher l. St. .	1818 K
Georg Wintersbacher l. St. .	1828 K
Anna Österlein	1830 K
Gemeinde Weidenau . . .	1858 K

Demoliert.

[1] Dazu Nr. 24 (demoliert).

Nr. 19.

Niedernbach oder Niederhof.[2]

Thomas Umgeher	—
Thomas Praschl	—
Thomas Elisabeth Glaubacher .	—
Matthias Marie Glaubacher .	—
Marie Glaubacher allein . .	—
Thomas Anna Marie Glaubacher	1757
Thomas Anna Marie Glaubacher	1766
Anna Marie Glaubacher allein .	1793
Josef Anna Marie Schweiger .	1793 H
Josef Zöchling l. St. . . .	1810 K
Josef Gertrud Zöchling . .	1810 H
Gertrud Zöchling allein . .	1826
Johann Gertrud Kapeller . .	1828 H
Josef Antonie Huebmer . .	1840 K
Karl Biegler / Josef Kraft / Franziska Moser . . .	1871
Michael Marie Bichler . .	1871 K
Michael Bichler allein . .	1901

Nr. 20.

Reislak.

N. Reiter	—
Urban Schedl	—
Jakob Susanna Leodolter . .	—
Andreas Marie Prack . . .	—
Paul Regina Rothkröpfl . .	1718 T
Michael Streitriegler . . .	1719 K
Thomas Eva Karner . . .	1720 K
Thomas Justine Karner . .	1755 H
Philipp Gertrud Flanhofer . .	1770
Philipp Flanhofer allein . .	1772

[2] Dazu Nr. 25 und Nr. 28.

Philipp Anna Marie Flanhofer .	1773 H
Matthias Barbara Schweiger .	1775 K
Georg Elisabeth Schweiger .	1788 K
Josef Vanderthonn . . .	1803 K
Franz Eder l. St. . . .	1808 K
Josef Bock l. St. . . .	1815 K
Gräfin Amalia v. Clary .	1816 K
Stift Lilienfeld	1817 K
Franz Theresia Staindl .	1817 K
Franz Staindl l. St. .	1838 E
Daniel und Gustav Zeillinger .	1862 K
Daniel Christine Zeillinger . .	1874 T
Daniel Zeillinger allein . .	1879
Edmund Pfannl . . .	1895 K

Nr. 21.

Ebenhof.[1]

Lorenz Elisabeth Wieland . .	—
Lorenz Gertrud Wieland . .	—
Andreas Gertrud Lampl . .	1717 H
Andreas Elisabeth Lampl . .	1729 H
Josef Elisabeth Streitriegler .	1752
Elisabeth Streitriegler allein .	1770
Philipp Anna Marie Lampl .	1771
Johann Barbara Zöchling . .	1776 K
Johann Zöchling allein . .	1801
Magdalena Zöchling l. St. .	1812 E
Josef Magdalena Sperr . .	1812 H
Magdalena Sperr allein . .	1816
Simon Magdalena Moser . .	1817 H
Simon Moser l. St. . .	1841 K
Simon Josefa Moser . . .	1844 H
Josefa Moser allein . . .	1860
Karl Marie Moser . . .	1877 K

[1] Dazu das Bleichhaus Nr. 27.

Nr. 22.

Dachsenlasl.

Simon Karner	—
Kaspar Marie Meisching . .	—
Kaspar Meisching allein . .	1703
Josef Anna Reitter . . .	1704 K
Simon Anna Prack . . .	1717 H
Simon Anna Marie Prack . .	1751 H
Johann Georg Elisabeth Tröstl .	1768
Johann Georg Eva Tröstl .	1775 H
Josefa Weinhold . . .	1803 K
Franz Taurer l. St. . . .	1808 K
Gräfin Amalia v. Clary . .	1816 K
Stift Lilienfeld	1817 K
Huebmer'sche Schwemmunternehmung	1818 K
Huebmer'sche Traisenschwemmgesellschaft	1839
Theresia Spielbüchler . . .	1870
Die Besitzer von Nr. 4, Nr. 8 und Nr. 12	1870 K

Nr. 26.

Rauchenbergerhäusl, neu erbaut 1903.

Gemeinde Weidenau.

Nr. 29.

Almhütte auf der Kalten Kuchl.

Gemeinde Weidenau.

Nr. 30.

Jagdhaus, erbaut 1882.

Robert Treuller	1882
Edmund Pfannl	1895

Anhang.

Annaberg.

Dieser Ort verdankt seine Entstehung den Zisterziensern von Lilienfeld. Zur Zeit der Gründung dieses Stiftes (1202) war das höhere Gebirge gegen Steiermark reich an Wäldern und Wildnissen, aber arm an Bewohnern und kultiviertem Boden. Daher strebte schon Gebhard, der zweite Abt des Stiftes, darnach, kulturfähigen Boden für Ackerbau und Viehzucht zu gewinnen. Daß er gerade diese Waldwildnis als erste Kolonisation seines Ordens wählte, hatte seinen Grund; denn an dieser Stelle war das Bedürfnis nach einer menschlichen Ansiedlung am fühlbarsten.

1157 war durch einen Mönch des Benediktinerklosters St. Lambrecht in Obersteier Mariazell gegründet worden und schon am Beginne des 13. Jahrhunderts war der Ruf dieses Gnadenortes in weitere Kreise gedrungen. Die dorthin pilgernden Gläubigen mußten, um ihr Ziel zu erreichen, den Tannberg (jetzt Annaberg genannt) übersteigen, jenen 969 m hohen Gebirgssattel, welcher das Tal der Türnitz von dem der Lassing scheidet und durch den Scheiblingberg drei Monate des Jahres der Sonne beraubt ist. Dabei ging es in diesen Zeiten nicht immer ohne Lebensgefahr ab und der Pilger hatte keine Hoffnung, bald eine menschliche Hilfe oder eine ruhespendende Herberge zu finden. Lag es da nicht nahe, auf dem Tannberge eine ähnliche Stätte der Liebe zu gründen, wie solche auf anderen Alpenpässen zum Wohle der Mitmenschen schon bestanden? Daher schickte Abt Gebhard im Jahre 1217 sieben Laienbrüder auf den Tannberg; diese lichteten den Urwald, legten Felder und Wiesen an und gründeten einen Meierhof. Die von ihnen erbaute Kapelle zur h. Anna schmückte der Laienbruder Rudolf mit den aus Fichtenholz geschnitzten Bildnissen von Jesus, Maria und Anna. Anfangs nur für die Laienbrüder bestimmt, wurde dieses kleine, hölzerne Gotteshaus auch bald von den in der Umgebung wohnenden Leuten besucht, weil es für sie, zumal in der strengen Winterszeit, sehr schwer war, dem Gottesdienste in ihrer

weit entlegenen Pfarrkirche zu Türnitz beizuwohnen. Bald konnte die Kapelle auf dem Tannberge die Zahl der Beter, zu denen sich im Sommer auch die durchziehenden Wallfahrer gesellten, nicht mehr fassen; daher ließ Abt Ottokar 1327 eine größere, gemauerte Kapelle aufführen, welche noch in demselben Jahre konsekriert und der h. Anna dediziert wurde. Seit diesem Jahre heißt der Tannberg Annaberg.

Solange die Ansiedlung auf dem Tannberge nur landwirtschaftliche Zwecke verfolgte, wurde derselben auch nichts in den Weg gelegt. Als aber Annaberg als Gnadenort immer bekannter wurde, beanspruchte der Pfarrer von Türnitz, in dessen Sprengel ja die Niederlassung lag, die eingehenden, nicht unerheblichen Opfer für sich. Daraus entwickelte sich ein langwieriger Streit zwischen den Äbten von Lilienfeld und den Weltpriestern zu Türnitz. 1332 bekannte Bischof Albert von Passau, daß die Kapelle zur h. Anna zu Recht bestehe und die eingehenden Opfer, unbeschadet der übrigen Rechte der Mutterkirche Türnitz, dem Stifte zugehören, der Pfarrer von Türnitz hingegen für den Entgang derselben einen Weingarten in Pfaffstätten erhalten solle. 23. Oktober 1369 wurden diese Rechte vom Passauer Bischof Albert III. neuerdings bestätigt und noch dahin erweitert, daß die auf dem Tannberge wohnenden Mönche den Umwohnern auch die h. Sakramente spenden und das Wort Gottes verkünden dürfen, aber nur in solchen Zeiten, in denen der Pfarrer von Türnitz durch Unwetter daran behindert sei. 27. Februar 1382 wurde die Kapelle St. Anna dem Stifte vollständig inkorporiert. Da später auch die Einkünfte der Pfarre Türnitz dem Stifte einverleibt wurden und auch die Mutterpfarre Lilienfelder Professen erhielt, so hörte jede Abhängigkeit Annabergs von Türnitz auf und jenes erhielt seine eigenen Pfarrer.

Nach und nach vermehrten sich die Bewohner auf dem Annaberge und dessen Umgebung. Diesen überließ das Stift Grundflächen zur Urbarmachung gegen einen kleinen Dienst, in Rindschmalz und Käse bestehend, weil ja das weite Gebiet außer der Rinderzucht fast keinen Nutzen gewährte — das massenhaft vorhandene Holz hatte keinen Wert.

Um den Bedürfnissen der stets an Zahl wachsenden Frommen zu begegnen, ließ Abt Peter I. die Kapelle auf dem Tannberge bedeutend vergrößern und als Pfarrkirche in der der deutschen Baukunst eigentümlichen Form herstellen, in welcher sie dem Wesen nach noch heute besteht. Dieselbe wurde 4. Jänner 1444 von Johann, Suffraganbischof von Passau, feierlichst eingeweiht. 1639—1641 ließ

Abt Kornelius Strauch ein neues, weitläufiges Pfarrhofgebäude für fünf Priester aufführen, da die Wallfahrt eine größere Anzahl von Geistlichen erheischte. Zur Grundsteinlegung war die Kaiserin Eleonore selbst zu Fuß, den Pilgerstab in der Hand, den steilen Bergpfad heraufgekommen. Durch den großen Brand im Jahre 1659 wurden die Kirche, der neue Pfarrhof und noch 11 Häuser ein Raub der Flammen. Im Vereine mit mehreren frommen Spendern gelang es Abt Matthäus Kohlweiß, in kurzer Zeit die Kirche wieder in Stand zu setzen und dieselbe mit einem neuen Hochaltar nebst drei Seitenaltären auszustatten.

Bis in diese Zeit war der Annaberg nur auf einem Saumpfade, den nur Fußgänger und Saumrosse betreten konnten, zu erreichen; bemittelte Reisende konnten allerdings auch durch menschliche Kraft auf den Berg gelangen, denn in Annaberg existierten damals Sänftenträger. Der von Jahr zu Jahr steigende Fremdenverkehr führte noch im 17. Jahrhunderte dazu, daß ein Fahrweg, zu dessen Bau jedes Haus Robot leisten mußte, angelegt wurde. Die gleiche Ursache hatte die Bewohnerzahl so vermehrt, daß man zur Gründung einer Schule schritt; unter Pfarrer Pirkmayer wird der erste Schullehrer erwähnt. Um den Untertanen den beschwerlichen und kostspieligen Weg in die Klosterkanzlei zu ersparen, ernannte Abt Siegmund Braun den Annaberger Pfarrer zum geistlichen Verwalter, dem die Ortsinsassen ihre Anliegen vorzubringen hatten, welches Verhältnis bis zur Aufhebung der grundherrlichen Rechte (1848) bestand.

Am 9. Juni 1691 wurde der Friedhof auf dem Annaberge vom Abte Matthäus eingeweiht. Bis zu dieser Zeit wurden die Leichen selbst aus dem Lassingtale in Türnitz begraben. Dem empfindlichen Wassermangel auf dieser Höhe abzuhelfen, wurde im Jahre 1700 unter dem Pfarrer Dominik Zolcher der Bau der Wasserleitung vom südlichen Fuß des Ahornberges her in Angriff genommen. 1729 wütete wieder eine große Feuersbrunst im Orte. 1747 wurde die Seerotte, in welcher bis zu diesem Jahre Mariazeller Geistliche gegen Überlassung des Speishafers die Seelsorge versahen, nach Annaberg eingepfarrt. Durch 10 Jahre (bis zur Gründung der Seelsorgestation auf dem Josefsberge 1757) hatte Annaberg drei Kooperatoren. Die Straßenverbesserungen in der Regierungszeit Karls VI. und seiner Tochter Maria Theresia erstreckten sich auch auf den Bau einer Poststraße über den Annaberg; es ist dies die heutige alte Straße, welche noch jetzt als Gehweg teilweise in Verwendung steht. 1748 mußte das ganz baufällige Schulhaus umgebaut werden. 1813 übersiedelte die

Schule wieder in das von der k. k. Berg- und Hüttenverwaltung als Amtshaus auf dem Annaberge benützte und an das Stift gegen Erlag von 1200 fl. W. W. zurückgegebene Gebäude, in welchem sie sich noch jetzt befindet. Nach der Aufhebung des Schulpatronats ging dasselbe an die Gemeinde über, welche 1897 ein Stockwerk aufsetzen ließ, um damit ein zweites Lehrzimmer zu gewinnen.

Am 13. Juli 1751 wurde Annaberg von einem zwei Minuten andauernden Erdbeben heimgesucht. Dasselbe war von solcher Vehemenz, daß Tischgenossen mit den Köpfen zusammenstießen und sich mit den Händen am Tische festhalten mußten. An der Kirche waren große Schäden sichtbar geworden, der Bau eines neuen Turmes (nach den Plänen des Baumeisters Pauly) mußte sofort in Angriff genommen werden. Pfarrer P. Amadäus ließ denselben mit verzinntem Eisenblech eindecken und stattete das Innere desselben anstatt der bisherigen zwei ganz bescheidenen Glöcklein mit einem harmonischen Geläute aus. Der heftigen Stürme wegen wurde aber dieser Turm einige Jahre später etwas abgetragen. Derselbe Pfarrer trug sich auch mit dem Gedanken um, das baufällige Schnäller'sche Haus, das 10 Jahre vorher vom Abte Chrysostomus Wieser angekauft und für ein Spital bestimmt worden war, umzubauen, verlangte aber von den Ortsbewohnern hierzu die Robotleistung. Da dieselben aber darob der Kaiserin Maria Theresia, welche im November 1753 mit ihrem Gemahl wieder auf dem Wege nach Mariazell war, ihre Beschwerden vorbrachten und über Bedrückung klagten, so kam der Plan nicht zur Durchführung. Erst die Gründung der Pfarrarmeninstitute durch Kaiser Josef II. (1783) sicherte den Ortsarmen einigermaßen die Zukunft. Pfarrer P. Robert Korzisek wußte denselben später auch ein Häuschen zuzuwenden. Die gegenwärtige zentralisierte geschlossene Armenpflege machte jedoch dieses Armenhaus überflüssig, weshalb es vor zwei Jahren von dem Bezirksarmenfonds an die Katastralgemeinde Annaberg verkauft wurde.

1805 und 1809 plünderten auch hier die Franzosen. In dem letzteren Jahre schlugen die kampfgeübten Feinde das vom Grafen Clary kommandierte Landwehrbataillon in der Talweitung oberhalb des Ödhofes und im Lassingtale drüben in die Flucht. Auch in Annaberg sollen plündernde Franzosen 1809 von den Ortsbewohnern getötet worden sein; deren Leichen seien in der Gegend des Lassingfalles, am Säbel und an noch anderen Orten heimlich verscharrt worden.*

* Nach der Erzählung eines sehr alten Mannes hätte auch die Habgier einige Ortsbewohner zum Morde verleitet. Ich erfragte darüber Folgendes: An einem

Der Beginn des 19. Jahrhunderts hatte im Baue von Gebirgsstraßen eine große Umwälzung im Gefolge. Mit Frankreichs Kriegen in Italien ward der Bergstraßenbau auf einen neuen Fuß gesetzt. Ganz gegen die alte Übung, welche die Höhe auf dem kürzesten Wege zu erreichen strebte, galt jetzt der Grundsatz, die Kürze des Weges der Bequemlichkeit unterzuordnen und, indem man die Höhe in zahlreichen Windungen mit sanftem Anstieg erreichte, den Nachteil des längeren Weges durch Schonung an Kraft und Material auszugleichen. So wurden die Alpenstraßen gebaut im flüchtigen Dienste des Krieges, aber mit bleibendem Wert für den friedlichen Verkehr. In den Dreißiger-Jahren des 19. Jahrhunderts waren in Österreich schon mehrere Bergstraßen nach dem neuen Systeme angelegt, bis man daran schritt, den Weg über den Annaberg und den Josefsberg den neuen Anforderungen entsprechend zu gestalten.

Übrigens war die jetzige alte Straße über diese beiden Alpenhöhen für viele Annaberger eine Quelle lohnenden Erwerbes. Der Wagen, der mit vier Pferden am Fuße des Berges ankam, hatte sechs, ja stellenweise acht Zugtiere notwendig, um seine Last auf die Höhe des Berges zu bringen, und während der Fahrt stand ihm noch die Möglichkeit in Aussicht, noch mehr zu brauchen. Diese Unterstützung wurde nun gegen Geld und gute Worte von den Annabergern geleistet. Tag für Tag standen Vorspannpferde in lebhafter Nachfrage und Annaberg zählte in diesen Zeiten die meisten Pferde unter allen Gemeinden der heutigen k. k. Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld (1835 : 96).

Sommertage des Jahres 1809 quartierten sich im Posthause auf dem Annaberge durchreisende Franzosen ein, von denen einer eine hohe militärische Charge bekleidete. In der Nacht sah man dieselben durch das Schlüsselloch in ihrem Zimmer bei dem Scheine einer flackernden Kerze große Mengen von Goldmünzen zählen. Da erwachte in den Beobachtern der Gedanke, sich dieser Schätze zu bemächtigen. Für den folgenden Tag hatten sich die Reisenden ein Fuhrwerk nach Mariazell bestellt. Man führte sie jedoch längs der Lassing gegen die Reuterhäuser hin und ermordete sie. (Eine auffallende Ähnlichkeit mit der Affäre in Türnitz.)

In Türnitz erzählt man noch heute, daß der damalige Besitzer des Gasthofes „Unterm Berg“ (Holzer) seinen Reichtum ebenfalls einem Raube an Franzosen zu verdanken gehabt hätte. Holzer sei deshalb von den Feinden mit den Füßen an einen Pferdeschweif gebunden worden. Das Pferd sei dann gegen Türnitz gesprengt worden, wo man den mehr als 10 km auf der steinigen Straße geschleiften Holzer noch lebend ablöste. (In den Matriken der Pfarren Annaberg und Türnitz ist davon kein Wort erwähnt, auch weisen dieselben in dieser und der unmittelbar nachfolgenden Zeit keinen Toten mit dem Namen Holzer auf. Glaubwürdig ist, daß Holzer bei dem Raubanfall der Türnitzer mit im Spiele war.)

Mit dem Aufschwunge des Verkehrs nach den napoleonischen Kriegen wurden aber die Klagen über die beschwerliche Verbindung mit Mariazell mit jedem Tage lauter und dringender. Schon hatte man sich in Wien mit dem Gedanken vertraut gemacht, die Straße nach diesem Gnadenorte über Hohenberg und St. Aegyd zu führen, welches Projekt besonders an dem Fabriksbesitzer Fischer zu St. Aegyd einen warmen und auch zu materiellen Opfern bereiten Fürsprecher fand. Das wäre aber für die Orte an der Mariazellerstraße und für das Stift, dessen Untertanen eben diese Bewohner waren und das an dieser Strecke vier Pfarren und ausgedehnte Wälder besitzt, von unberechenbarem Schaden gewesen. Um die Gefahr abzuwenden, mußten von allen beteiligten Kreisen Opfer gebracht werden. Und so wurde mit großen Kosten unter Beihilfe des Landes vom Bergbauer am Nordfuße des Annaberges bis Mitterbach die Straße in so glücklicher Weise umgelegt, daß sie nun den bedeutendsten Kunststraßen des Reiches beizuzählen ist. Der Bau ward nach den Plänen des k. k. Straßeningenieurs Baumgartner unter Leitung des damaligen Stiftsschaffners P. Alberik Heidmann (gest. 1898 als Abt) und des biederen, verdienstvollen Stiftsförsters Payer zu Annaberg in den Jahren 1838 bis 1847 ausgeführt. Am 19. September 1841 nahm Kaiser Ferdinand, welcher damals mit seiner Gemahlin Mariazell besuchte, den Straßenbau zu Josefsberg in Augenschein. Anläßlich der Vollendung dieser Kunststraße wurde noch 1847 dem Abte Ambros Becziczka das Ritterkreuz des Leopoldsordens und dem Waldmeister P. Alberik Heidmann die goldene Verdienstmedaille verliehen.

1850 kaufte die Gemeinde Annaberg das dem Stifte gehörige Dienerhaus, einige Jahre später wurde der aus dem Jahre 1729 stammende Nordtrakt des Pfarrhofes abgetragen. Am 17. Juli 1877 fand in Annaberg die Firmung statt, 1896—1897 wurde unter dem Pfarrer P. Bernhard Brandstetter die Kirche prachtvoll renoviert und mit einer neuen Orgel versehen. Durch den Ausbau der Eisenbahn nach Mariazell wird Annaberg auch noch die letzte Erwerbsquelle außer der Viehzucht, den Fremdenverkehr, größtenteils einbüßen. Nur dadurch, daß der Schienenstrang dem alten Tannberge so nahe als möglich rückt, kann dem drohenden wirtschaftlichen Rückgang Einhalt geboten werden, kann der Ort wieder zum einstigen Wohlstand emporblühen.

Joachimsberg.

Dieser Berg hieß früher „An der hohlen Tanne". 1652 eröffnete Graf Joachim Slavata von Neuhaus in Böhmen dem Kaiser Ferdinand III. den Plan, auf dem Wallfahrerwege nach Mariazell die Andacht noch auf ein Glied der heiligen Familie ausdehnen zu wollen. Der Kaiser bestimmte selbst dazu den Bauplatz. 1685 war die Kapelle, in welcher der Stifter einen kostbaren, wappengeschmückten Marmoraltar anbrachte, vollendet. Abt Matthäus Kohlweiß von Lilienfeld übernahm dieselbe zugleich mit der noch jetzt bestehenden Slavata-Messenstiftung. Anfangs hatte ein naher Bauer gegen eine Jahresentlohnung von 3 fl. die Aufsicht über die Kapelle; 1749 bestellte Pfarrer P. Amadäus von Annaberg ein eigenes Aufsichtsorgan, für welches auch ein Häuschen gezimmert wurde, das aber bald an einen Gewerbsmann überging, der mit dem Kaufe zugleich die Verpflichtung übernahm, die Kapelle zu hüten und Mesnerdienste zu versehen.

1786, zur Zeit der josefinischen Pfarregulierung, hatten die Bauern der Umgebung auch Verlangen nach einem eigenen Pfarrer, doch wurden sie mit ihrem Ansuchen abgewiesen. 1847 brannte die Kapelle samt einem danebenstehenden Bauernhause durch Blitzschlag nieder, drei Jahre später wurde dieselbe durch einen Schneesturm des Daches beraubt.

Josefsberg.

Josefsberg ist ebenfalls eine Gründung der Zisterzienser zu Lilienfeld. Es sollte auch hier wie auf dem 1217 von demselben Orden gegründeten Annaberg den frommen Wallern, welche mit großen Beschwerden die Höhe des Saurüssels — so hieß früher der Berg — erklommen hatten, eine Stätte menschlicher Hilfe und notwendiger Erholung winken. Zu diesem Zwecke schickte der Abt Kornelius von Lilienfeld 1644 den Bruder Christoph dahin, den Bau einer Kapelle zu leiten. Dieselbe wurde dem heiligen Josef gewidmet und 25. Juli 1644 vom genannten Abte benediziert. In unmittelbarer Nähe derselben erhob sich bald eine Herberge mit einem Holzschoppen, deren Besitzer auch die Kapelle beaufsichtigte. 1749 wurde dieser Holzschoppen vom Annaberger Pfarrer P. Amadäus erworben und zu einem Absteigquartier für den von Annaberg an Sonn- und Feiertagen dahin kommenden Stiftspriester umgebaut, zugleich wurde der bisher bei der Kapelle in

Siebenbrunnen wohnhafte Einsiedler als Mesner bestellt. Im folgenden Jahre erfolgte zum erstenmale die Aussetzung des Allerheiligsten.

Den unmittelbaren Anlaß zur Gründung einer Pfarre auf dem Josefsberge gab Maria Theresia. Diese große Kaiserin, welche so gern und oft nach Mariazell pilgerte, war im September des Jahres 1757 wieder auf dem Wege nach diesem Gnadenorte. Auf dem Josefsberge traf sie bei heftigem Schneegestöber zwei Bäuerinnen, von welchen die eine ein Kind auf den Armen trug. „Wohin so eilig?" fragte die Kaiserin. „Nach Annaberg zur Taufe," war die kurze Antwort. Als im Verlaufe des weiteren Gesprächs die Herrscherin über diesen langen und beschwerlichen Weg staunte, erwiderten die beiden: „Nach Mariazell hätten wir freilich näher, doch gehören wir zur Pfarre Annaberg." Auf dem Rückwege erzählte Marie Theresia dem Abte Dominik in Lilienfeld dieses Erlebnis und fügte zugleich den Wunsch bei, einen ständigen Seelsorger auf dem Josefsberge anzustellen, der sich der armen Bewohner annehme, sie unterrichte und ihnen die Sakramente spende. Der Wunsch der gütigen Landesmutter war dem Abte Befehl. Er schickte noch im Dezember desselben Jahres einen Pfarrer dahin, welchem von der Pfarre Annaberg, die ihn anfangs erhalten mußte, die Josefs- und Seerotte als Seelsorgebezirk zugewiesen wurde. In diesem Abhängigkeitsverhältnis von Annaberg verblieb die neue Pfarre bis zur Pfarrsprengelregulierung in Kaiser Josefs Zeiten. 1786 wurde auf dem Josefsberge der Friedhof errichtet, so daß die Leichen nun nicht mehr nach dem entfernten Annaberg gebracht zu werden brauchten. 1792 ließ das Stift durch den Maurermeister Josef Mayer von Klein-Pöchlarn den Pfarrhof an der Stelle der früheren Einsiedlerhütte und bisherigen Pfarrerwohnung aufführen. Im Jahre 1809 wußte Pfarrer Karl Gonge seine Pfarre auf ähnliche Weise wie Ladislaus Pyrker in Türnitz von jedem Unheil zu bewahren. Er redete nämlich die Söhne der „großen Nation" in ihrer Muttersprache an, wodurch sich dieselben so geehrt und beglückt fühlten, daß sie von jeder Plünderung abließen.

Im Laufe der Zeit hatten sich auch andere Bewohner in der Nähe des Kirchleins angesiedelt. Mit der zunehmenden Bevölkerungszahl wurde jedoch der Wassermangel auf dieser Höhe (1024 m) immer fühlbarer. Man sammelte zwar in einer Vertiefung das Regenwasser, um es für das Vieh zu benützen, bei Dürre trat jedoch stets gänzlicher Wassermangel ein. Durch die Bemühungen und persönlichen Opfer des Pfarrers P. Alberik Seidl wurde im Juli 1820 der Bau einer 1106 Klafter langen Wasserleitung von der Pichleralm her begonnen

und 7. November desselben Jahres vollendet. Dieselbe erforderte einen Kostenaufwand von 1150 fl., das Holz für die Brunnenröhren nicht mitgerechnet, denn dieses stellte der Wirt Holzer unentgeltlich bei. 3. Juli 1820 wurde auf dem Josefsberge in einem Weberhäuschen die Schule eröffnet, dieselbe übersiedelte 1853 in das vom Baumeister Attinger in Hohenberg aufgeführte und noch heute diesem Zwecke dienende Gebäude. 1844 erhielt das Kirchlein auf dem Josefsberge von einem Wiener Fabrikanten neue Kreuzwegbilder, 1857 von einem Wiener Hausbesitzer ein neues von Kemp gemaltes Altarbild. Unter Abt Alberik Heidmann wurde die Kirche und der Turm, für welche Wohltäter auch zwei neue Glocken spendeten, restauriert. 1887 bekam das Gotteshaus eine neue Orgel und etwas später eine neue Turmuhr. Am 24. Juni 1901 spendete Bischof Rößler von St. Pölten in Josefsberg das Sakrament der Firmung.

Wienerbruck.

In der den Josefsberg vom Joachimsberge trennenden Talmulde liegt an einem Nebenflusse der Lassing Wienerbruck, das in einer Urkunde des Jahres 1425 zuerst erwähnt wird. Die dortige Ansiedlung verdankt ihre Entstehung der günstigen geographischen Lage. Der lange, beschwerliche Bergweg drängte zu leiblicher Stärkung, ehe man ihn antrat, zur behaglichen Rast, wenn man ihn zurückgelegt hatte, nicht nur den Wanderer, sondern vornehmlich den Frächter, dessen schweres Fuhrwerk schon an sich zeitweise Ruhepunkte bedingt.

In unmittelbarer Nähe des sich des besten Rufes erfreuenden Gasthofes „Zum Lassingfall" erhebt sich das sogenannte Wienerkreuz, ein gemauertes Kapellchen, das in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von der Wiener Prozession gestiftet wurde. Nicht weit davon, am Fuße des Joachimsberges, steht das Tyrnauerkreuz, von der Tyrnauer Prozession in Ungarn errichtet.

Der Lassingfall.

Von Wienerbruck führt ein wohlgepflegter Fußweg in kaum $^1/_2$ Stunde in die düstere Felsschlucht des Lassingfalles, des größten und schönsten Wasserfalles unseres Erzherzogtums. Das imposante Schauspiel wird noch erhöht durch das Öffnen der Schleusen, welche oberhalb des Falles das Wasser zum Holzschwemmen abdämmen.

Ganz besonders großartig, ja entsetzenerregend ist dieser 86 m hohe Wassersturz, wenn mit den abstürzenden Wogen auch das Schwemmholz fortgetrieben wird, die schweren Blöcke wie Strohhalme in der empörten Flut sich überstürzen, die Felsen von dem wuchtigen Anprall erbeben und die dichten Wasserdämpfe sich weithin verbreiten. Derzeit ist Baron Rothschild im Besitze des Schwemmrechtes, das — allerdings nur im Frühjahre ausgeübt — den Bewohnern des unteren Erlaftales Anlaß zu vielfachen Klagen gibt. Denn von Kienberg wird nicht etwa das Holz per Eisenbahn verfrachtet, sondern weiter bis Pöchlarn geflößt.

Sonderbarerweise war den Anwohnern, einzelne Holzknechte und Jäger vielleicht ausgenommen, das wundervolle Schauspiel dieses Wasserfalles bis zum Jahre 1813 völlig unbekannt. In diesem Jahre wurde August v. Rosthorn, Mitbesitzer der Messingfabrik in Öd und in Mitterbach als Landwirt und Botaniker weilend, zuerst auf die höhere Lage der Lassing gegenüber der Erlaf aufmerksam und verfolgte den Lauf der ersteren von Wienerbruck an auf gefahrvollen Pfaden bis zum Falle. Nach gemachter Entdeckung wirkten sowohl das Kreisamt wie auch der Abt Ladislaus Pyrker für die Herstellung guter Fußpfade; auch wurde die Schleuse, welche heute nur gegen Erlag von 4 K den Fremden geöffnet wird, gebaut. Der gebildeten Welt wurde diese höchst sehenswerte Naturschönheit erst durch die „Rudolfias" Ladislaus Pyrkers (erschienen 1825) bekannt, nach welchem Epos der Stammvater unseres erlauchten Kaiserhauses diesen Wasserfall auf einer Jagd findet.

Steigt man am rechten Ufer der Lassing den Fall hinunter, so eröffnen sich dem Touristen jene großartigen Felsengen, welche einerseits durch den Ötschergraben den Zugang zum Ötscher, anderseits längs der Erlaf durch die wildromantischen Stierwascher- und Tormäuer die kürzeste und lohnendste Verbindung mit Kienberg-Gaming vermitteln.

Der Ötscher.

Der Ötscher, 1890 m Seehöhe, vormals Ötschan genannt, wird auf dem Boden unseres Kronlandes nur vom Schneeberge (2075 m) an Höhe übertroffen. So herrlich und ausgebreitet aber auch die Rundsicht vom „Ostkap der Kalkalpen" ist, so steht sie doch hinter jener des Ötschers weit zurück. Über 200 namhafte Bergspitzen umfaßt das Rundbild von der niedrigsten Erhebung, dem Kahlenberge bei Wien, bis zu den Eiszinnen der hohen Tauern, unter denen der

Hohenaar besonders hervorragt. Dazwischen fügen sich die reizendsten Ausblicke in die seinen Fuß umsäumenden Täler und darüber hinaus schweift an besonders reinen Tagen der Blick im Westen und Norden bis in die bayrische Hochebene und zum südlichen Böhmerwald.

Der Ötscher, 1575 zuerst erstiegen, ist nach der Volksmeinung von Millionen böser Geister und Hexen beseelt, er spielt daher in den österreichischen Hexensagen dieselbe Rolle wie in den norddeutschen der Blocksberg. So sagt man noch heute in der Umschreibung für Hexe: „Ich wünsch' dich auf den Hetschalberg". Alternde Jungfrauen, die man in Wien zum „Stephansturmreiben" auffordert, schickt man in unserer Gegend auf den Ötscher „Schnee reutern". Damit will das Volk die ebenfalls aussichtslose Bewerbung solcher Mädchen um einen Mann kennzeichnen.

Durch seine Höhlen wußte der Ötscher schon längst auch das Interesse gelehrter Kreise zu fesseln. 1591 wurden dieselben auf Betreiben des Kaisers Rudolf II. zum erstenmal genau untersucht. Am 12. Juli 1747 besuchte der nachherige k. Mathematikus J. N. Nagel über Auftrag des Kaisers Franz I. das Geldloch und das Taubenloch, 1808 hatten der Direktor des k. k. Naturalienkabinetts v. Schreiber und der Direktor des technologischen Kabinetts v. Widmanstätten den Ötscher aus demselben Grunde erstiegen. Bis zum heutigen Tage sind diesen Forschern noch viele andere gefolgt.

Wilde Einsamkeit und Romantik lagert an den Abhängen dieses Bergriesen. Für die Kolonisation gegen den Ötscher hin war die Gründung der Kartause Gaming 1332 bedeutungsvoll. Herzog Albrecht II. bedachte seine Lieblingsschöpfung mit solch ausgedehntem Grundbesitz gegen die steirische Grenze hin, daß diese Kartause (durch Kaiser Josef II. 1782 aufgehoben) dem Areal nach die größte von ganz Deutschland war. Die Ordensbrüder lichteten den Urwald und legten Felder und Wiesen an; sie gründeten den Seehof am Ostufer des unteren Lunzersees, Lackenhof, Langau und Puchenstuben. Fortan bildete der Kamm des Ötschers die Grenze der Klosterbesitzungen Gaming und Lilienfeld, u. z. derart, daß dem ersteren Kloster der nördliche, dem letzteren der südliche Abhang eigen war. Am 8. Juli 1852 zelebrierte der Dechant von Scheibbs anläßlich der Weihe des Ötscherkreuzes auf dieser Höhe eine Messe (im September 1903 ließ die Touristengesellschaft „Lackenhofer" dieses Kreuz erneuern).

Dem Ötscher selbst rückte man erst zu Leibe, als man in der Mitte des 18. Jahrhunderts anfing, auf die regelmäßige und gesicherte Versorgung der Reichshauptstadt mit dem nötigen Brennmaterial

Bedacht zu nehmen. 1745 machte der Holzmeister Franz Josef Giegl aus Oberwölbling, die noch unverwerteten und schwer verwertbaren Holzschätze des Ötschergebietes ins Auge fassend, der Regierung den Antrag, Wien mit hinlänglichem und verhältnismäßig billigem Heizmaterial zu versehen, wenn die Dominien verhalten würden, ihre Waldbestände ihm vertragsmäßig zu überlassen, er selbst aber einen Schutzbrief für die Holztrift auf den in Betracht kommenden Gewässern erhalte. Noch in demselben Jahre erteilte ihm die Regierung das Privilegium für die Erlafschwemme * und am 23. Juli 1747 erhielt er die Berechtigung, die stiftlichen Forste im Ötschergebiete gegen Zahlung eines Stockzinses von 9 kr. per Klafter abzustocken. Zu diesem Zwecke wurden aus Gosau, Schladming und dem Salzburgischen viele Holzarbeiter berufen. Da man aber befürchtete, dieselben könnten in dieser vom Verkehre weit abgelegenen Einöde der lutherischen Lehre zuneigen, so wurde dort eine katholische Pfarre (St. Johann in der Einöde) errichtet. Die Holzmeister Franz Josef Giegl, Matthias Giegl und Sebastian Post aus Herzogenburg verpflichteten sich, beim hinteren Hagenhause eine Kapelle zu erbauen, welche am 25. April 1759 vom Stifte mit einem ständigen Seelsorger besetzt wurde. Durch die Stiftung Giegls vom 12. Juni 1758 war die nun von Annaberg unabhängig erklärte Station nur teilweise gedeckt, denn der Brand am 10. August 1776, welcher den Pfarrhof und das hölzerne Kirchlein einäscherte, machte den Bau einer gemauerten Kapelle notwendig.

Obwohl die Holzarbeiter das für sie errichtete Gotteshaus fleißig besuchten und sich so äußerlich als Katholiken gebärdeten, waren sie innerlich doch überzeugte Protestanten. Als nun 1782 Kaiser Josef II. das Toleranzpatent erließ, welches auch den Evangelischen freie Religionsübung gewährte, erklärten sich an einem Tage 183 Holzarbeiter als Anhänger der Lehre Luthers. Dieselben gaben Veranlassung zur Gründung des Pastorates in Mitterbach. Der katholische Seelsorger im Hagen war zu einem Hirten ohne Herde geworden, daher ließ

---

* Mit k. Bewilligung vom 14. April 1780 wurde dieses Schwemmprivilegium an den Dr. juris und k. k. n.-ö. Wechselgerichtsaktuar Josef Tobenz abgetreten, 1816 ging es von den sechs Kindern des Tobenz auf dessen Tochter Aloisia, Gattin des Wiener Advokaten Dr. Aman allein über. 1824 kauften die Grafen Albert Johann und Karl Festetics-Tolna in Gaming die Privilegien und Kontrakte der Erlafschwemmunternehmung. Dieselben schlossen 1828 mit dem Stifte Lilienfeld einen Holzabstockungsvertrag auf 80 Jahre, lautend auf die Genannten sowie deren Erben und Holzschwemmnachfolger. Seit 1875 ist Albert Freiherr v. Rothschild im Besitze des Schwemmrechtes.

man im November 1785 die Pfarre St. Johann auf; die noch übrigen Katholiken (bei 20) wurden nach Josefsberg eingepfarrt, wohin auch der Taufstein übertragen wurde. 1788 wurde von der Regierung der Pfarrhof im Hagen verkauft und die Kapelle gänzlich aufgelassen. Heute ist der frühere Pfarrhof ein Bauernhaus, die Kapelle dient als Rumpelkammer.

Mitterbach.

Der Exodus der 183 Holzknechte auf dem Ötscher war die Ursache, daß sich in Mitterbach ein Pastorat bildete, welches 1783 seine Wirksamkeit begann; die Einweihung der von der evangelischen Gemeinde erbauten Kirche erfolgte zwei Jahre später (25. Dezember 1785). Daneben erstand auch eine Wohnung für den Pastor und eine Schule. Die dortigen Katholiken besitzen seit 1875 eine Kapelle, auch besteht gegenwärtig neben der protestantischen Privatschule eine einklassige allgemeine Volksschule. Seit 1904 bilden Mitterbach und Josefsberg eine eigene Ortsgemeinde.

Doch wäre es falsch, wenn man dem Protestantismus die Entstehung dieses Ortes zuschreiben würde. Schon lange vorher hatten sich in dieser Gegend Leute angesiedelt, die aus dem lebhaften Verkehr auf dieser Straße Nutzen zogen. 1776 gründete der Schwemminhaber Giegl in Mitterbach eine Glasfabrik, welche den auf der Schwörwiese* massenhaft vorkommenden Torf als Heizmaterial ausnützte. Die Protestanten an der steirischen Grenze sind nach dem vorher Angeführten nicht als Überbleibsel aus der Reformationszeit zu betrachten. Wie zu Anfang des 13. Jahrhunderts die ersten Schmiede, im 16. Jahrhundert die ersten Bergleute ihren Fuß in unser Land setzten, so besiedelten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts oberösterreichische und salzburgische protestantische Holzarbeiter die Urwälder an der oberen Schwarza, Erlaf und Ybbs. Sie erhielten zunächst kein Grundeigentum, doch gestattete man ihnen später die Erwerbung kleiner Grundflächen, so daß aus den Hütten derselben die gegenwärtigen Einzelgehöfte und Weiler Naßwald, Lahnsattel, Ulreichsberg, Mitterbach (nur teilweise), Trübenbach und Neuhaus entstanden. Von diesen haben mehrere den Charakter als Holzknechtkolonie bis auf den heutigen Tag bewahrt.

---

* Der Sage nach stritten sich um diese einstmals schöne Wiese zwei feindliche Brüder, von denen der eine durch einen falschen Eid in den Besitz derselben gelangte. Seit dieser Stunde wächst dort unbrauchbares Gras.

Der Annaberger Bergbau und die ehemalige k. k. Schmelz.

Es gibt im Alpengebiete wohl nur wenige Gegenden, die in Bezug auf die Mannigfaltigkeit nutzbarer Mineralien mit Annaberg einen Vergleich aushalten können. Der Annaberger Gips, 1753 von dem Pfarrer P. Amadäus zuerst in den Handel gebracht, erfreut sich heute noch des besten Rufes und in jüngster Zeit wurden auch Schürfungen auf Steinkohlen nicht ohne Erfolg unternommen. Die einstmals nicht unbedeutenden Erzbergbaue dieser Gegend sind jedoch gänzlich eingegangen.

Schon 1573 hatte der Lilienfelder Abt Georg IV. in der Bugleiten einen Eisenbergbau in Angriff genommen, um die Einnahmen des Klosters zu mehren, das damals mit dem Grafen Jörger, Besitzer der Herrschaften Kreisbach und Hohenberg, in langwierige Streitigkeiten und Prozesse verwickelt war. Die nötigen Vorauslagen überstiegen jedoch weit seine Kräfte. Das Werk geriet daher bald ins Stocken und der Kredit des Klosters erhielt einen empfindlichen Stoß.

Abt Siegmund Braun (1695–1716) nahm nun am Beginne des 18. Jahrhunderts dieses Projekt wieder auf, indem er den eisenhältigen Erzkogel anschlagen ließ. Er verfolgte diesen Plan mit großer Energie. Bleichhäuser, Poch- und Hammerwerke, Zerrenneſſen, Gußwerke und Arbeiterwohnungen wurden in Annaberg errichtet. Aber das gewonnene Produkt war nicht von der erforderlichen Güte, es war schwefelhältig. Der mittlerweile ausgebrochene spanische Erbfolgekrieg verlockte ihn, eine Kanonengießerei zu errichten. Doch seine an die k. Hofkammer eingesandten Musterexemplare wurden zurückgewiesen. Diese 12 Kanonen waren dann auf dem Spitzbrande in Lilienfeld dem Verfalle anheimgestellt und traten nur an hohen Festtagen in Aktion, bis sie 1809 die Franzosen als „Siegestrophäe" erbeuteten. Abt Siegmund Braun hatte aber mit seiner Bergbauidee das Kloster in eine riesige Schuldenlast gestürzt.

1751 fand Johann Burger, Annaberger Postmeister und Wirt „Zum goldenen Ochsen", auf dem Hocheck silberglänzende Steine, die er dem Professor der theresianischen Ritterakademie Justi einhändigte. Justi, der bald darauf einen Schurfbrief für die Hollereralm auf dem Hocheck erwarb, sandte Probesteine an das Bergwerks-Hofkollegium und dieses bestimmte eine bergtechnische Kommission zur genauen Untersuchung der Fundstelle. Auf Grund der Ergebnisse derselben bildete sich eine Gewerkschaft, welcher das Ärar die nötigen Geldvorschüsse leistete. 1752 wurde die erste Einlage (zwei Dukaten per Kux) gemacht.

10. April 1752 traf ein Bergbeamter in Annaberg ein, der den Bau der Wohnstätten für die bereits aus Kärnten eingetroffenen Arbeiter leitete und auch ein Magazin zur Aufbewahrung der ausgebrochenen Erze erbauen ließ. 15 Tage später (25. April) wurde das Bergwerk vom Prälaten des Stiftes Lilienfeld feierlichst eingeweiht. Man betrieb zuerst den Annastollen; schon im nächsten Jahre wurde ein zweiter Bergbau mit dem Joachimstollen eröffnet. Die Erze wurden anfangs auf der niederungarischen Hütte zu Zarnovic verschmolzen. Da sich die Silberausbeute mit jedem Jahre steigerte, erstattete Graf Chotek als Präsident der Hofdirektion für Münz- und Bergwesen 4. November 1758 der Kaiserin Maria Theresia die Bitte der Kuxinhaber, daß einige hundert Stück Ausbeuttaler im k. k. Münzamte zu Wien geprägt und als Andenken an die Gewerkschaftsmitglieder verteilt werden dürfen. Er begründete dieses Ansuchen mit dem Hinweise, daß der Annaberger Silberbergbau vom 20. April 1752 bis 9. Oktober 1758 5684 Mark 1 Lot 2 Quendel Feinsilber um den Betrag von 118.539 fl. 46 kr. an das k. k. Münzamt geliefert und an die gesamte Gewerkschaft an Ausbeute bis nun 38.400 fl. verteilt habe — im Lande Niederösterreich könne kein Silberbergwerk eine solche Rentabilität aufweisen. Die Kaiserin willfahrte der Bitte. Diese im Jahre 1765 geprägten Münzen (heute nur mehr höchst selten) zeigen im Avers das Brustbild der Kaiserin mit „M. Theresia D. G. R. Imp. Ge. Hu. Bo. Reg.“, im Revers den Reichsadler, in seinem Wappenschilde die h. Anna und die österreichische Binde; unter dem Adler Schlegel und Eisen. Umschrift: „S. Annæ Fundgruben Ausb.-Tha. in N.-Ö. 1758“. Auf dem Rande in erhabener Schrift: „Justitia et Clementia“.

In diesen ersten $6^1/_2$ Jahren wurden also durchschnittlich per Jahr 875 Mark Feinsilber im Werte von zirka 18.000 fl. produziert. Die jährliche Ausbeute repräsentierte den durchschnittlichen Wert von 5900 fl., ein Beweis der Reichhaltigkeit der Erze und der Leichtigkeit ihrer Gewinnung. Diese über alle Erwartungen günstigen Betriebsergebnisse waren die Ursache, daß man noch vor 1760 in Annaberg zum Bau einer eigenen Schmelzhütte schritt, wodurch vornehmlich die beträchtlichen Kosten der Erztransporte nach Zarnovic in Wegfall kamen. 1763 fragte das Münzamt an, ob in Annaberg nicht Pagamentsilber, worunter sich namentlich die damals aus dem Verkehre gezogenen niedrig legierten Silberscheidemünzen befanden, abgetrieben werden könnte. Dies wurde bejaht und in der Folge verarbeitete die Annaberger Hütte die verschiedenartigsten metallhältigen Zeuge für das

Münzamt, kaufte auch solche von Privaten behufs der Zugutebringung an und verarbeitete auch Erze aus fremden Gruben. Die Ausdehnung des Schmelzbetriebes machte bald den Bau einer zweiten Hütte notwendig, welche kurzweg Seigerhütte genannt wurde und ärarisch war. Bei eingetretenem Wassermangel konnte jedoch in der unteren Hütte, wenn das Spleißen und Treiben vor sich ging, kein Ofen in Umtrieb gesetzt werden.

Doch nur zu bald ging die Gewinnung von Silbererzen rapid zurück. Man fand wohl in einem Stück, in dem das Silber dicht war und in braunrotem Kalkstein steckte, 650 Lot Silber im Zentner, doch kamen 1762 nur mehr 97 Mark Feinsilber an das Münzamt zur Ablieferung, wofür 2178 fl. (1 Mark zu 22 fl. 27 kr.) als Einnahme erzielt wurden. Im Dezember 1767 sollen auf jeden Kux der Annaberger Gewerkschaft 21 fl. als letzter Gewinstanteil ausbezahlt worden sein, doch stammt die letzte Einlösungspost des Hauptmünzamtes mit 131·844 Mark Bergsilber aus dem Jahre 1783. In dem folgenden Jahre werden als Gewerke angeführt: das Ärar mit 92, das k. k. Kammerzahlamt mit 8 und verschiedene Private mit 10 Kuxen, zusammen 110.

Seit dieser Zeit war der Betrieb der St. Anna-Fundgrube passiv. Um den Bergbau nur einigermaßen aufrecht zu erhalten (es arbeiteten in diesen Jahren nur 2—3 Häuer), mußten die Kuxinhaber sogar Zubußen leisten. Alle Hoffnungen auf einen neuen Bergsegen erwiesen sich jedoch als trügerisch. Daher wurde 1805 der Betrieb dieses ergiebigsten Silberbergwerkes unseres Kronlandes gänzlich eingestellt. Die Gesamtproduktion der Annaberger Silbergruben wird mit 20.000 Mark = 5613 kg angegeben, doch dürfte dabei auch aus fremdem Material ausgebrachtes Silber mit einbezogen sein. Zieht man davon nur die Hälfte als eigentliches Annaberger Gut in Betracht, so entspricht dieselbe einem Geldwerte von 224.166 fl.

Das zum Abtreiben des Silbers aus seinen Erzen erforderliche Blei mußte aus Villach bezogen werden, kam daher sehr teuer zu stehen. Als daher die Witwe des Postmeisters Burger in der Nähe des Silberbergbaues den St. Johann Nepomuk-Bleihoffnungsbau erschürfte, fand sie bei der Regierung in ihrem Bestreben die lebhafteste Unterstützung. Da jedoch die Bleierze stark mit Galmei vermengt waren, so schritt man zur Errichtung einer Messingfabrik, der auch die Metalle der auf dem Hochstaller geförderten Kupfer- und Zinkerze zugute kamen. In den Münzamtsakten wird schon 1766 davon gesprochen, das erzeugte Rosettenkupfer durch Verwendung von Galmei aus dem

sogenannten Kupferschurfe in Messing zu verwandeln. Die Zinknieren, die man anfangs zur Messingerzeugung verwendete, gewann man aber in Annaberg in einer eigenen Grube, Josefstollen oder Galmeigrube genannt.

Der Betrieb des Bleibergbaues auf dem Schwarzenberge bei Türnitz verhalf der Schmelz in Annaberg zu neuem Glanze. Zur Gewinnung des Bleies aus diesen Erzen wurde in Annaberg ein Flammofen gebaut; das erzielte reine Produkt, welches teils aus freier Hand verkauft, teils an die k. k. Verschleißdirektion in Wien abgeliefert wurde, stand jedoch dem Villacher Blei an Güte nach.

Die Messingerzeugung in Annaberg scheint wenig rentabel gewesen zu sein, denn 1774 verpachtete man die Messingfabrik an den Mariazeller Postmeister Hölzl & Komp., der aber auch vor Ablauf seines Kontraktes von jeder weiteren Produktion abstand. 1779 wurde die Messingfabrik zur Kupferplattelerzeugung eingerichtet und der Messinghammer zu einem Kupferauszainwerk umgestaltet. Das Schmelzwerk zu Annaberg sollte in der Folge das nötige Material für die neue Kupferausmünzung liefern. Daneben wurden jährlich aus dem zumeist von Schmölnitz in Ungarn zugeführten Kupfer bei 4000 Mark Silber geseigert; das gewonnene Silber nahm seinen Weg in das Hauptmünzamt, das Plattenkupfer wurde größtenteils nach Triest verfrachtet.

Das 1782 durch die Einstellung der Kupferseigerung überflüssig gewordene Hüttenpersonal fand auf dem Schwarzenberge, aus dessen Erzen damals jährlich durchschnittlich 1000 Zentner Blei geschmolzen wurden, weitere Verwendung. Zwei Jahre vorher hatte die k. k. Hofkammer die gesamten Annaberger gewerkschaftlichen Taggebäude (Schmelzhütte, Pochwerk, Probiergaden, Kohlbarren, Röst- und Zimmerhütten) um den Schätzungspreis von 2382 fl. 39 1/4 kr. käuflich erworben, so daß nun beide Schmelzhütten im Besitze des Ärars waren.

Um das Jahr 1790 wurden auf dem Galmeikogel zu Annaberg und auf dem Schwarzenberge größere Mengen von Galmei aufgefunden, so daß man wieder an die Errichtung einer Messingfabrik dachte. Aus zweifachen Gründen kam es jedoch nicht dazu: 1. am politischen Horizonte waren unheilschwangere Gewitterwolken aufgestiegen; 2. man befürchtete, daß Holzmangel den weiteren Betrieb gefährde.

Als man einige Jahre nach der Mitte des 18. Jahrhunderts zum Baue des Schmelzwerkes in Annaberg schritt, war der Hüttenverwalter Johann Anton Hüttner darauf bedacht, dem Unternehmen vor allem den nötigen Holzbedarf zu sichern. Seinen Bemühungen

gelang es, daß dem Ärar von Seite des Stiftes Lilienfeld und einiger Bauern in der Weidenau für die Dauer des Schmelzbetriebes Waldungen mit einer auf 250.000 Klafter geschätzten Holzmenge gegen Bezahlung eines Stockzinses von 9 kr. per Klafter kontraktlich reserviert wurden. Infolge des Rückganges der Ärarialwerke um das Jahr 1790 war ein guter Teil des Holzes überständig geworden; deshalb drang die Herrschaft Lilienfeld auf eine anderweitige Ausnützung ihrer Wälder. Dazu bot sich gerade in dieser Zeit die günstigste Gelegenheit. In der Hauptstadt war der Holzbedarf mit jedem Tage dringender geworden, die Preise der Brennmaterialien hatten eine immense Höhe erreicht. In dem Bestreben, diesem Übelstande zu steuern, unterstützte die Regierung jedes darauf abzielende Unternehmen. Schon 1745 hatte Franz Josef Gigl das Privilegium für die Erlafschwemme erhalten. Dasselbe ging mit k. Bewilligung 1780 auf Josef Tobenz über, welcher der Regierung fortgesetzt in den Ohren lag, daß er nur dann seiner vertragsmäßigen Verpflichtung nachkommen könne, wenn ihm die der Annaberger Schmelzhütte gewidmeten Wälder überwiesen würden. Durch die Entscheidung des Kaisers Franz II. vom 8. Juli 1795 wurde die bestandene Waldwidmung aufgelassen und das Hüttenwerk auf ein jährliches Holzquantum von 1350 Klaftern beschränkt.

Zur höchsten Blüte gedieh das Annaberger Hüttenwerk am Beginne des 19. Jahrhunderts, als man daselbst die Spleißung alten Kanonengutes einführte und aus alten, aus dem Verkehre gezogenen Scheidemünzen Silber seigerte. Das Hüttenpersonal zählte damals über 50 Mann. Auf der Straße nach Annaberg herrschte ein Leben und Treiben wie nie zuvor und nachher und die zahlreichen Gasthäuser an derselben hatten goldene Zeiten. Die schwer beladenen Lastwagen knarrten, lautes Hüh! erscholl und das Peitschengeknall der Annaberger Frächter Baumgartner, Holzer, Weißmann und Kittl, welche mit ihren Knechten Hunderte zerstückelter Kanonen und alte Scheidemünzen im Werte von Millionen Gulden zur Schmelzhütte und von dieser das erzeugte Kupfer und Silber nach Wien beförderten, wiederhallte in den Bergen. Dazu kamen die Mariazeller Spediteure, welche die Abfuhr der im Gußwerke erzeugten Kanonen besorgten und im Vereine mit den Annaberger Fuhrwerkern als Rückfracht die notwendigen Lebensbedürfnisse, besonders Getreide, für die zahlreichen Hütten- und Bergarbeiter in Annaberg und Mariazell führten. 1804 kaufte die k. k. Hofkammer alte Kanonen in Süddeutschland an und ließ dieselben von Melk, bis wohin sie auf der Donau gebracht worden waren, durch den St. Pöltner Lamplwirt Hönig gegen einen Frachtlohn von

1 fl. 15 kr. per Zentner nach Annaberg spedieren. In den Jahren 1801—1810 gelangten von der Schmelzhütte in Annaberg wöchentlich 100 bis 250 Zentner Plattenkupfer und monatlich 7—10.000 Mark Feinsilber zur Abfuhr nach Wien. Die Silbertransporte wurden von Soldaten begleitet, von welchen auch mehrere in Annaberg zur Bewachung der Vorräte stationiert waren. Wöchentlich wurden 2—3 Scheidemünzentriebe gemacht, von denen die in den Monaten Juni und Juli 1805 den höchsten Silbergewinn erreichten (Juni 10.350 Mark, Juli 11.395 Mark 13 Lot).

Im Sommer des Jahres 1804 besichtigte Erzherzog Rainer die Hüttenmanipulation.

Durch die französische Invasion im November 1805 erlitt der Hüttenbetrieb nicht allein eine dreimonatliche Unterbrechung, das Werk hatte auch einen materiellen Schaden im Betrage von 36.017 fl. 21½ kr. zu beklagen, da dem Feinde ein Teil der Vorräte an Silberscheidemünzen, an Kupfer und Getreide in die Hände fiel. Nur dem klugen Verhalten des Hüttenpersonals hatte man es zu verdanken, daß Werte im Betrage von über 600.000 fl., u. z. das auf dem Treibherd befindliche Blicksilber per 1123 Mark und alte Silberscheidemünzen mit einem Feingehalte von 26.745 Mark den Späheraugen der Franzosen entgingen. Im Unglücksjahre 1809 blieb das Hüttenwerk dem Feinde verborgen und es muß die patriotische Haltung der Annaberger anerkannt werden, daß sich unter ihnen kein Verräter fand, obschon das Heer Napoleons das Stammland der Monarchie durch ¾ Jahre bedrückte. Nur in dem Amtshause auf dem Annaberge (heute Schulhaus) wurde durch Vernichtung der Öfen, Fenstertafeln und Einrichtungsstücke, welch letztere zur Unterhaltung der Lagerfeuer dienen mußten, ein Schaden von 772 fl. 37½ kr. angerichtet.*

Mit Schluß des Jahres 1810 war der Vorrat alter Scheidemünzen aufgearbeitet, es waren 1802—1809 Scheidemünzen im Werte von über 14 Millionen Gulden verschmolzen worden. Die Hüttenarbeiter übersiedelten größtenteils nach Mariazell, Neuberg und Gmunden; der weitere Betrieb des Hüttenwerkes schien in Frage gestellt.

Doch der Stern desselben war damit nicht untergegangen, er sollte noch einmal aufleuchten, hervorgerufen durch besondere Umstände. Idria war in Feindeshand. Zum Glück hatte die österreichische Regierung noch rechtzeitig eine größere Menge Quecksilber zu retten

* Näheres hierüber von demselben Verfasser in „Blätter des Vereines für Landeskunde“, Jahrgang 1901, unter dem Titel: Die Franzosen in Annaberg und Türnitz 1805 und 1809.

gewußt. Da die Geldnot des Staates zu einer gewinnbringenden Verwertung drängte, wurde 1811 in Annaberg eine Zinnoberfabrik, bestehend aus zwei Mühlen, Schwefelstampfe, Amalgamierwerk und Töpferei, erbaut. Aus den von Wien zugeführten Rohmaterialien, Schwefel und Quecksilber, sollten jährlich 400 Zentner Zinnober erzeugt werden. Doch schon im ersten Winter zeigte sich, daß die vorhandene Wasserkraft kaum ein Mühlrad in ununterbrochenem Gange erhalten könne. Zur Behebung dieses Übelstandes machte die Hüttenverwaltung zunächst den Vorschlag, statt der unterschlächtigen Wasserräder oberschlächtige zu verwenden, doch scheiterte diese Umgestaltung an dem Kostenpunkt. Auch der Antrag, zur Schaffung von weiteren Zinnobermühlgängen die Maut- und Sägemühle des Peter Reiter um 10.000 fl. und die Schmiede der Anna Maria Koblinger, von welcher das Mühlwerk in der Betriebskraft abhängig war, um 5000 fl. anzukaufen. wurde ungeachtet des ziffermäßig dargelegten Nutzens von der k. k. Hofkammer mit der Motivierung abschlägig beschieden, daß sich der Staat bei seiner prekären Finanzlage eine solche Auslage nicht gestatten dürfe, zumal die Erzeugung von Zinnober in Annaberg immerhin eine provisorische Sache sei und sich zunächst auf das vorbezeichnete Quantum beschränke.

Die Hochwässer des Jahres 1813 (22. bis inkl. 26. August und 9. bis inkl. 12. September) verursachten an den Wasserbauten, Werksgebäuden, -brücken und -straßen Reparaturen in Summa von 1067 fl. 13 kr.; außerdem wurden 60 Klafter Scheiterholz fortgeschwemmt.

Die Zinnoberfabrikation nahm nach kaum 4jährigem Bestande am 1. Juli 1815 ein Ende; die 11 Arbeiter aus Idria wanderten in ihr Heimatland zurück, über welches nun wieder seit Napoleons Sturz Kaiser Franz I. sein mildes Szepter schwang. In diesem Zeitraume wurden von Annaberg an die k. k. Verschleißdirektion in Wien 1142 Ztr. 33 Pf. Vermillon und 293 Ztr. 25 Pf. Stückzinnober im Werte von 503.909 fl. 14 kr. abgesandt; der durch diese Manipulation erzielte Totalgewinn betrug 32.597 fl. 42 kr.

Nach der Beendigung der Zinnoberfabrikation zog die k. k. Hofkammer verschiedene Projekte in Betracht, von denen aber keines zur Ausführung gelangte. Einerseits war es der gesicherte und billige Bezug des notwendigen Heizmaterials von den Wäldern des Stiftes, anderseits die Aussichtslosigkeit, das tüchtige, im Dienste des Hüttenwerkes zum Teile ergraute Arbeitspersonal in dieser unwirtlichen Gegend auf andere Art unterzubringen, daß man mit der Auflassung des Annaberger Schmelzwerkes noch immer zögerte. Der Aufschwung

der Eisenindustrie in der Umgegend leitete zum Gedanken, die Nägelfabrikation in großem Stile einzuführen. Es war bereits ein Maschinengebäude mit 8 Nagelpressen eingerichtet worden, doch wurde der Betrieb nicht einmal begonnen. Ein Kobaltröstofen wäre auf mehr als 10.000 fl. zu stehen gekommen, so daß man auch hiervon abging.

Noch einmal — allerdings nur für ganz kurze Zeit — sollte das Annaberger Hüttenwerk zur größeren Bedeutung gelangen; es war das letzte Aufflackern vor seinem Ende. In den Jahren 1816 und 1817 schritt die Regierung zur Ausprägung neuer Scheidemünzen; die hierzu nötigen Kupfermünzplattel hatte das Hüttenwerk in Annaberg zu liefern. Die monatliche Produktion von 5—600 Zentner Kupfermünzplatteln verschaffte 80 Personen lohnenden Verdienst. Und so endete das Annaberger Schmelzwerk 1817 nach 60jährigem Bestande mit derselben Erzeugung, mit welcher es 1763 nach dem Versiegen des dortigen Silberreichtums seine Eigenschaft als Hilfswerk des k. k. Hauptmünzamtes begonnen hatte.

2. bis 4. Juli 1821 erfolgte die öffentliche Versteigerung der dem hohen montanistischen Ärarium eigentümlichen, zu dem nun außer Betrieb gesetzten Annaberger Bergbau gehörigen k. k. Werksgebäude und der dabei befindlichen Grundstücke. Die verkäuflichen Objekte bestanden: 1. aus den einstöckigen Wohnhäusern des Verwalters und des Gegenhändlers, 2. aus den Manipulationsgebäuden (unteres Hüttengebäude mit Seigerhütte, Treibherd, zwei Schmelzöfen, Kanonenglühofen, Spleißherd, Pochwerk, Streckpressen 2c.; oberes Hüttengebäude, einige 20 Schritte von dem ersteren entfernt, mit zwei Kupferschmelzöfen, Pochwerk 2c.), 3. aus den Wohnhäusern der Arbeiter. Diese Kundmachung wurde in die Wiener und Grazer Zeitung eingeschaltet und in den Pfarrkirchen der Umgebung von der Kanzel zur Verlesung gebracht.

Die auf 5507 fl. 36 kr. geschätzten Häuser und Werksgebäude samt Grundstücken erzielten einen Kaufpreis von 2123 fl.; die vorhandenen Materialien (Schätzungswert 338 fl. 7 kr.) wurden um 271 fl. 28¾ kr., die Gerätschaften (Schätzungswert 2728 fl. 59¼ kr.) um 1361 fl. 44¾ kr. hintangegeben — also tief unter dem Schätzungspreise, da diesem im Gesamtbetrage von 8574 fl. 42½ kr. nur ein Erlös von 3756 fl. 13¼ kr. gegenüberstand. Das vorrätige Scheiterholz ging mit den noch für das Schmelzwerk bestimmten Waldungen in den Besitz der Schwemmunternehmung auf der Erlaf über, die Kohlvorräte kaufte die Fabriksfirma Österlein in Lilienfeld. Die nicht verkauften Requisiten wurden mit der Bruderlade und der Werkskassen-

barschaft nach Gußwerk expediert, welches Werk damit aber auch die Annaberger Provisionisten zu übernehmen hatte. Das Amtshaus auf dem Annaberge war schon 1813 um 1200 fl. W. W. von dem Stifte Lilienfeld für Schulzwecke angekauft worden.

Die Zahl der in Annaberg beschäftigten Berg- und Hüttenarbeiter schwankte sehr bedeutend; mit diesen waren die Bergknappen auf dem Schwarzenberge in einer Bruderlade vereinigt, welche von dem Ärar Zuschüsse bis zur Höhe der Arbeiterbeiträge bezog. Nach 40jähriger Dienstzeit erfolgte die Provisionierung mit dem vollen Monatslohn. Als Kassenärzte wirkten die Chirurgen Anton Pindter in Türnitz für das Bergvolk auf dem Schwarzenberge und Lichtenegger und dessen Nachfolger in Annaberg für das dortige Personal. Lichtenegger konnte sich durchaus nicht befreunden, seine Konti in die vorgeschriebene Form zu bringen. Da er sich immer nur mit der summarischen Anführung der Krankenbesuche und der verbrauchten Medikamente begnügte, so regnete es stets Rügen, die sich bis zur Drohung steigerten, als man aus dessen Konto für einen Kranken 66 Klystiere in acht Tagen berechnete. Das Ärar sorgte auch für den Unterricht der Arbeiterkinder. 1782 finden wir den ehemaligen Hüttenwächter Georg Moser als Lehrer in der Schmelz tätig. Er hatte die Jugend im Lesen, Schreiben und in der Christenlehre zu unterweisen und bezog hiefür monatlich 1 fl. 30 kr. aus der Bruderlade. Sein Nachfolger war ein alter Probenstampfer. Als Schullokal diente die Wohnstube des Lehrers oder eine andere unbenützte Kammer. 1804 fand in Annaberg die erste Schutzimpfung gegen Blattern durch den dortigen Kooperator statt. Der darüber verfaßte Bericht des Hüttenverwalters veranlaßte die k. k. Hofkammer zu folgender Bemerkung: „Es wird mit Vergnügen und Wohlgefallen zur Kenntnis genommen, daß der Annaberger Kooperator in Ermanglung eines Wundarztes aus löblicher Menschenliebe es auf sich nahm, den sämtlichen Kindern des Hütten- und Waldpersonals die Kuhpocken einzuimpfen. Diese edle und wohltätige Handlung gereicht dem Seelsorger zur Ehre.“

Die höchste Zahl der verwendeten Arbeitskräfte fällt in die Jahre 1801—1810 und 1816—1817. Da gerade in dieser Zeit die Getreidepreise eine fast unerschwingliche Höhe aufwiesen (1803 kostete ein Metzen Korn 14 fl., 1816 sogar 34 fl. W. W.), erwirkte der Hüttenverwalter Derer von der k. k. Hofkammer die Begünstigung, das von der Werksverwaltung auf dem Wochenmarkte zu St. Pölten angekaufte notwendige Getreide um den Selbstkostenpreis an die Arbeiter gegen Abrechnung vom Monatslohne abgeben zu dürfen.

Wenn heute ein Fremder auf der neuen Straße von Annaberg zur Bahnstation Kernhof wandert, mag demselben die nicht unbedeutende Zahl der in diesem unwirtlichen Tale ansäßigen Kleingewerbetreibenden wundernehmen, die nun als Besitzer der früheren Arbeiterhäuser im Handwerke ihr Fortkommen finden. Vielleicht erregt noch ein glitzerndes Schlackenstück auf oder neben der Straße seine Aufmerksamkeit — sonst erinnert nichts mehr daran, daß hier noch vor 100 Jahren geräuschvolles Treiben herrschte. Betritt man aber die umliegenden Wälder, so trifft man noch allenthalben verfallene Stollen und vielfach schon übergraste Schutthalden.

Stift Lilienfeld.

Lilienfeld ist die letzte Klosterstiftung der babenbergischen Fürsten und wurde von Heiligenkreuz, dem ersten Zisterzienserstifte des Landes, kolonisiert.* Leopold der Glorreiche, der in Wilhelmsburg ein Jagd-

* Im Mittelalter waren die Klöster die wichtigsten Hebel der geistigen und materiellen Kultur. Als das älteste Kloster des Landes gilt St. Hypolith (St. Pölten), das schon im 9. Jahrhunderte erwähnt wird. Die bedeutendsten Klosterstiftungen in der Ostmark fallen in die Regierungszeit des ruhmreichen Babenbergergeschlechtes. Leopold der Erlauchte gründete Melk, das 1089 den Benediktinern übergeben wurde, Bischof Altmann v. Passau Göttweih (1072), Graf Udischalk Seitenstetten (1116), Leopold der Heilige Klosterneuburg (1114) und Heiligenkreuz (1135), Hadmar v. Kuenring Zwettl (1138), Gräfin Hildburg v. Buige Altenburg (1144), Ulrich v. Pernegg Geras (1152), Heinrich II. Jasomirgott das Schottenkloster in Wien (1158), Leopold der Glorreiche Lilienfeld (1202); das vom Bischofe Ulrich v. Passau gegründete Chorherrenstift zum h. Georg an der Traisenmündung wurde 1244 nach Herzogenburg verlegt.

Die ersten Klöster in der Ostmark waren Chorherrenstifte. Die Chorherren wurden jedoch bald von den sie an Zucht und Ordnung, Wissen und Lehrtätigkeit weit überragenden Benediktinern verdrängt; diesen folgten die Zisterzienser und Kartäuser. Im 15. Jahrhundert gab der heldenmütige Johann Capistran Veranlassung zur Gründung von Franziskanerklöstern. Sehr bedeutend stieg die Zahl der Klöster nach dem Siege des Katholizismus über das Luthertum im 17. Jahrhunderte; dieselbe erfuhr aber im 18. Jahrhunderte durch die Aufhebung des Jesuitenordens und durch Kaiser Josef II. wieder eine Reduktion. Schon in früheren Zeiten der Not hatten die Herrscher, besonders Ferdinand I. und Max II., an die Klöster hohe Geldforderungen gestellt, wenn die Staatsraison es erheischte. Man sah daher schon im 16. Jahrhunderte in dem Vermögen der Klöster gut aufbewahrte Sparpfennige, die bei finanziellen Verlegenheiten zum Besten des Landes verwertet werden können. Nach dem Patente vom 12. Jänner 1782 wurden in Niederösterreich außer Wien 37 Mönchs- und 4 Nonnenklöster aufgehoben. Altäre und kirchliche Geräte gingen in den Besitz neu errichteter oder armer Pfarrkirchen über, die Klostergebäude fanden

schlößchen besaß und von dort aus das obere Traisengebiet kennen gelernt hatte, erwarb käuflich das Besitztum der Herren v. Staff bei St. Veit a. d. G. und das des Ritters Konrad v. Lilienfeld, um damit seine Lieblingsschöpfung zu dotieren. Die Herren von Lilienfeld bauten sich im heutigen Dörfl am Ausgange des Jungherrntales (davon der Name) ein neues Schlößchen, von dem wohl kein Stein mehr übrig ist. Von diesem neuen Wohnsitze führten sie nun den Namen „die Herren vom Berge". Der letzte Sprosse dieses Geschlechtes, Oswald v. Lilienfeld, fand 1499 Aufnahme in die Konfraternität des Stiftes, in welchem er zu Anfang des 16. Jahrhunderts starb.

10. April 1202 legte Herzog Leopold der Glorreiche nahe der Stelle, wo das erste Schlößchen der Herren von Lilienfeld stand, den Grundstein zum Kloster, das nach seinem Wunsche den Namen Marien-tal (Kirchenpatron die h. Maria) führen sollte. Im Sommer des Jahres 1206 war der Bau so weit vorgeschritten, daß die 6. September von Heiligenkreuz ausziehenden 12 Mönche unter Führung ihres Ober-hauptes Okerus, des ersten Abtes von Lilienfeld, von der Stiftung Besitz ergreifen konnten. In den Stiftungsurkunden, welche Leopold der Glorreiche 7. und 19. April 1209 zu Klosterneuburg ausstellte, sind die Besitzungen des Klosters folgendermaßen beschrieben: Vom Hubbauernhofe durch den ganzen Wiesenbach, hinüber an den Anders-bach bis zur Einmündung in die Hohenberger Traisen, am andern Ufer über die Steinparz zur Wasserscheide der Türnitz von St. Aegyd trennenden Berge, von dort bis zum Ursprunge des Retz- und Türnitz-baches an die Erlaf und von dieser längs des Höhenzuges zwischen Traisen und Pielach bis Wilhelmsburg.

Am 14. Juni 1217 erfüllte Kaiser Friedrich II. den Wunsch des Stiftes, indem er dasselbe mit dem Rechte des Blutbannes, des Landgerichtes, des Marffutters, des Bergbaues und der gänzlichen Vogtfreiheit ausstattete, wodurch es von den benachbarten Allodial-herren vollständige Unabhängigkeit erlangte. 1219 ersuchte Abt Gebhard den anwesenden Stifter, für die Diener und die beim Baue beschäftigten Arbeiter eine Kirche erbauen zu dürfen; dieselbe ward 1220 vollendet und diente bis zur Aufhebung des Stiftes als Pfarrkirche. Das Magdalenakirchlein stand dort, wo sich heute das Gasthaus Neumeister befindet, es war von einem in den Befestigungsraum einbezogenen

entweder für andere Zwecke Verwendung oder wurden an Private verkauft; der Erlös wie das vorhandene Vermögen diente zur Dotation des 28. Februar 1782 gegründeten Religionsfonds. Seit dieser Zeit sind die Klöster wieder in Aufnahme begriffen, besonders diejenigen, die sich mit dem Jugendunterrichte oder der Krankenpflege befassen.

Friedhof umgeben. Am 30. November 1230 war endlich die Kirche mit dem Kreuzgange vollendet. Der Tag der feierlichen Einweihung des herrlichen Gotteshauses durch den Erzbischof Eberhard II. von Salzburg war aber zugleich ein Trauertag für die Gemeinde und das ganze Land, denn mit den Festgästen zugleich langte der Sarg des Stifters im Kloster an, der nach seinem Wunsche vor dem Hochaltare beigesetzt wurde. Das Grabmal ist heute eine Tumba aus schwarzem Türnitzer Marmor. Daneben ruht dessen Tochter Margareta, die das harte Los traf, den Fall ihres Hauses wie ihre eigene Zurücksetzung zu erleben. Sie starb als geschiedene Gemahlin Ottokars II. von Böhmen 29. Oktober 1267 zu Krems.

Die ersten 150 Jahre des Bestehens waren für Lilienfeld eine Zeit des Wachsens, Gedeihens und Blühens durch Stiftungen, Käufe und Tauschverträge, aber auch eine Zeit der Kämpfe und Prozesse gegenüber den benachbarten, auf die Vergrößerung des Klosters eifersüchtigen Herren von Altenburg (bei Wilhelmsburg), Weißenburg, Hohenberg, Rabenstein und selbst die im Jungherrntal ansäßigen Herren von Lilienfeld. 31. August 1284 befahl Herzog Albrecht I., daß in Wilhelmsburg jedermann zugunsten des Stiftes mautpflichtig sei. Unter Abt Gerlach wurde das vom Papste Urban IV. eingesetzte Fronleichnamsfest (1354) zum erstenmal in Lilienfeld gefeiert. Um das Jahr 1400 begann eine Zeit grenzenloser Verwirrung, hervorgerufen durch den Streit um die Vormundschaft über Albrecht IV. und Albrecht V. Das Stift ward dabei so hart mitgenommen, daß man sogar den silbernen Abtstab und andere Kirchengeräte verkaufen mußte, um für die 90 Angehörigen des Klosters die notwendigen Lebensbedürfnisse beschaffen zu können. Die Abhängigkeit Lilienfelds vom Mutterkloster Heiligenkreuz war wiederholt die Quelle von Verdrießlichkeiten, daher erfolgte 1473 durch päpstliche Entscheidung die vollständige Trennung von Heiligenkreuz. Durch die Erweiterung der klösterlichen Besitztümer sah sich Peter I. (1443—1472), der erste infulierte Abt, bestimmt, einen eigenen Hofrichter anzustellen. Die erfahrenen Plünderungen waren auch die Ursache, daß er das Kloster mit Mauer und Graben umschließen ließ. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts nahmen die frommen Gaben allmählich ab, im folgenden Jahrhunderte versiegten sie gänzlich. In der Reformationszeit sank die Zahl der Stiftspriester derart, daß nicht einmal die inkorporierten Pfarren mit den nötigen Seelsorgern besetzt werden konnten. In den Jahren 1525 und 1597 von den aufrührerischen Bauern belagert, drohte dem Kloster der Untergang, nur der Tüchtigkeit seiner Äbte zur

Zeit der religiösen Wirren verdankte es seinen weiteren Bestand. In die Zeit des großen Glaubenskrieges fällt der Ankauf der Jörger'schen Güter Kreisbach, Araberg und Bergau um 75.000 fl., wodurch zugleich das Patronat über die Pfarrkirche Kaumberg an das Stift kam (1626).

Als im 17. Jahrhunderte die Wallfahrten nach Mariazell stark in Aufschwung kamen, gewann Lilienfeld nicht allein an Bedeutung, daß ein Teil des Pilgerweges durch seine Besitzungen führte, sondern auch durch den häufigen Aufenthalt von Mitgliedern des k. Hauses. Um diesen hohen Gästen eine würdige Unterkunft bieten zu können, ließ Abt Matthäus Kohlweiß den sogenannten Kaisertrakt erbauen. Von seiner Bautätigkeit zeugt auch der Kalvarienberg, den er der scala santa in Rom nachbildete und 21. September 1677 feierlichst einweihte. Er ließ auch längs des Pilgerweges bis ins Gebirge hinein Kapellen und Marmorsäulen errichten und schmückte das Stift im Kreuzgange und beim Fischertor mit Brunnen. Eine unvergeßliche Tat dieses Abtes war die Verteidigung Lilienfelds gegen die Türken (1683). Doch unberechenbarer Schaden war angerichtet worden. Hatte die Pest im Jahre 1679 schon viele Opfer gefordert, so kam nach dem Abzuge der Türken eine andere ansteckende Krankheit, die täglich einen Monat hindurch 5–10, ja sogar 15 Menschen dahinraffte. Nach einem feierlichen Gottesdienste, bei welchem die von den Türken erbeuteten Fahnen in der Josefikapelle aufgestellt wurden, ließ Abt Matthäus ein Votivbild für Mariazell herstellen, das sich seit 1883 im Prioratstrakte des Stiftes befindet. 1680 gab der Fürst Paul Eßterhazy die Abtei Marienberg bei Güns an die Lilienfelder Zisterzienser zurück, weshalb noch heute jeder Abt von Lilienfeld den Titel „Abt zu Marienberg in Ungarn" führt.

Abt Siegmund Braun (1695–1716) fand Lilienfeld im Zenith seiner Macht. Er begründete auf dem Kolm und auf der Klosteralm die Almenwirtschaft und veredelte die Rinderzucht durch Verwendung der Mürztalerrasse nicht allein auf den stiftlichen Besitzungen, sondern auch in der ganzen Umgebung. Da er sah, daß das Stift St. Lambrecht aus seinen Eisenwerken bei Mariazell bedeutenden Gewinn erzielte, kam er auf die Idee, es diesem gleich zu tun. Doch sein Bergbau in Annaberg brachte das Kloster in Schulden. Von ihm stammt auch die Johannisstatue auf dem Wege in das Dörfl, zu welcher er alljährlich eine feierliche Prozession veranstaltete. Zur Zeit des Abtes Chrysostomus Wieser lebte der größte Geschichtsschreiber des Stiftes, P. Chrysostomus Hanthaler (gest. 1754), dessen Werke über Lilienfeld noch heute vielfach zitiert werden. Dieser Abt schmückte die Stifts-

kirche mit einem neuen, aus schwarzem Türnitzer Marmor hergestellten Hochaltar und mit einem Altarbild, darstellend die Himmelfahrt Mariens, gemalt von Daniel Gran (1746); auch ließ er die Gebeine des heiligen Justinian mit kostbaren Perlen und Edelsteinen zieren und zur öffentlichen Verehrung aufstellen. Am Abende seines Lebens blieb er zur Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges nur dadurch von der Gefangenschaft bewahrt, daß sich für ihn zwei Geiseln aus dem Konvente stellten.

Dominik Peckenstorfer, der letzte Abt vor der Aufhebung, brachte wohl dem Stifte durch Verwertung der bis nun unbenützten Wälder in Annaberg neue Einnahmen; trotzdem kam durch ihn das Kloster in eine solche Notlage, daß es 23. März 1789 durch Kaiser Josef II. als nicht lebensfähig aufgehoben wurde. In seine Zeit fällt der Bau der Kirchen und Schulen der zu Lokalpfarren erhobenen Orte Lehenrotte und Ramsau. Von den Konventualen des Stiftes erhielt jeder 150 fl. auf die Hand mit der Weisung, einen Wohnsitz nach Belieben sich zu wählen. Die Mobilien der Kirche und des Klosters kamen zur Versteigerung, die Bibliothek mit den wertvollen Manuskripten wurde verschleppt. Der schöne Hochaltar, den der Bischof von St. Pölten für seine Domkirche erwerben wollte, entging nur dadurch diesem Schicksale, weil er zu groß war. Die Güter des Stiftes Lilienfeld kaufte der k. k. Hofrat Holzmeister, der Sohn eines früheren Lilienfelder Hofrichters, die zu Türnitz die Glashüttenbesitzerin Kalmünzer, die zu Annaberg der Schwemminhaber Tobenz.

Der neue Gutsherr von Lilienfeld richtete die weitläufigen Räumlichkeiten der früheren stiftlichen Meierei für Schafzuchtzwecke ein, wandelte den Stiftsteich in eine Wiese um und führte die Straße, welche bisher von der Johannisstatue in schräger Richtung oberhalb der heutigen Oberförsterei das rechte Traisenufer erreichte, durch das Portenwirtshaus, dadurch den Wert dieser Realität bedeutend erhöhend. Der Friedhof auf dem Platzl wurde aufgelassen, der Fischerturm, welcher oberhalb des Kaufmannsgeschäftes Sendlein die Straße zum Stifte überspannte, abgerissen. Da die Stiftskirche, bis nun nur klösterlichen Zwecken dienend, zur Pfarrkirche erklärt worden war, so fiel auch das Magdalenenkirchlein als Opfer der neuen Verhältnisse.

Die Hofdekrete Kaiser Leopolds II. vom 7., 12. und 19. April 1790 riefen das Stift wieder ins Leben zurück; die Lilienfelder Professen kehrten wieder in die heiligen Hallen zurück und wählten Ignaz Schwingenschlägl zu ihrem Abte. Desselben harrte eine schwierige Aufgabe; der Kirche fehlten die meisten Paramente, die Zimmer

waren ohne Einrichtung, die Meierhöfe ohne Vieh, die Kassen ohne Geld. Es gelang ihm, den größten Teil der Klostergüter wieder zurückzukaufen, doch der Kandlhof in Hohenberg blieb in fremder Hand. Durch gute Verwertung der Stiftswälder in Annaberg und durch Verkauf des Gutes Klafterbrunn (gekauft 1590) brachte er wohl Geld in die Kassen, doch richtete ein Wolkenbruch, der am 22. Juli 1796 auf der Klosteralm niederging, an den Stiftsgebäuden, im Viehstande und in den Gärten ungeheuren Schaden an. Das Wasser inundierte alle Keller und hatte selbst in der Kirche eine Höhe von zwei Fuß, im Kreuzgange konnte man Fische fangen. Am Ende seiner Regierungszeit befand sich das Stift in einer solchen Schuldenlast, daß ein Administrator eingesetzt wurde.

Sein Nachfolger Josef Markl war von den besten Absichten beseelt, allein die französische Invasion 1805 fügte den stiftlichen Besitzungen einen Schaden von 24.649 fl. zu; alle Lebensmittel, Weine und Kleider fielen dem Feinde in die Hände. 9. Mai 1809 zog französische Kavallerie in Lilienfeld ein, forschend nach den zwei Landwehrbataillonen, welche sich nach dem Treffen bei St. Pölten ins Gebirge zurückgezogen hatten. Durch die feindlichen Truppen, die ihr Schlachtvieh in dem Klosterstall eingestellt hatten, wurde dorthin eine Viehseuche gebracht, welche den ganzen Viehstand des Klosters vernichtete. Dazu kamen die riesigen Kriegskontributionen, welche allein schon hinreichten, das ohnehin auf schwachen Füßen stehende Kloster in den Abgrund zu zerren. Aber das Maß des Unheils war noch nicht voll. Am 13. September 1810 brach zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags im Meierhofe Feuer aus, welches im Verlaufe von fünf Stunden den Meierhof, die Mühle, die Stallungen, die Hofrichterei und das ganze Stift samt der Kirche in Asche legte, nur die Josefikapelle blieb verschont. Die Glocken zerschmolzen, der Turm stürzte ein.

Nun schien die gänzliche Aufhebung des Stiftes sicher. Aber wie ein Phönix erhob es sich wieder aus der Asche; diese günstige Wendung verdankte es der weisen Ökonomie des Abtes Ladislaus Pyrker. Wenn auch die Überschwemmung des Jahres 1813 an dem stiftlichen Besitz großen Schaden anrichtete und im folgenden Jahre ein Teil der neu aufgebauten Stallungen wieder niederbrannte, so gelang es ihm doch, durch die rationelle Ausbeutung der Stiftswaldungen und den Ankauf der Glasfabrik in Türnitz die Einnahmen des Stiftes derart zu mehren, daß er selbst seinen Sinn nach Kunst und Wissenschaft betätigen konnte. Er legte im Stifte eine Gemäldesammlung an und schuf das Naturalienkabinett. Für das Almhaus

auf dem Muckenkogel widmete er 1823 ein Madonnenbild und stiftete 6. Dezember 1824 daselbst eine Messe, welche alljährlich am Maria Geburtsfeste als Dank für den Weidesegen gelesen werden sollte, später aber auf den folgenden Tag verlegt wurde.

Abt Ambros Becziczka (1825—1861) vollendete die durch den Brand des Jahres 1810 notwendig gewordenen Bauten und wandelte den bisherigen Tiergarten in eine Parkanlage um. Wegen seiner Verdienste um den Straßenbau über den Annaberg und Josefsberg wurde ihm das Ritterkreuz des Leopoldsordens zuteil. Während seiner Regierungszeit beherbergte das Stift, allerdings nur für einige Stunden, unseren glorreich regierenden Kaiser, welcher 29. Juni 1853 auf der Fahrt von Krems über Hainfeld nach der Weilburg einen Abstecher nach Lilienfeld machte. Unter seinem Nachfolger Alberik Heidmann (1862—1898) wurde der Kreuzgang stilgerecht renoviert, 1886 die Fischzuchtanstalt errichtet und anstatt der alten, tiefgelegenen Holzbrücke über die Traisen, die 19. Juni 1867 abgebrochen wurde, die jetzige höhere und steinerne Brücke erbaut.

Am 25. Mai 1899 wurde der bisherige Prior Justinus Panschab einstimmig zum Abte gewählt, er ist der 59. in der Reihe der Äbte. Während seiner kurzen Regierungszeit wurde das Stift kanalisiert und mit einer Wasserleitung versehen, das Herrenhaus, an dessen Stelle einst ein Spital für erkrankte Pilger stand, vom Grunde aus neu erbaut und das Elektrizitätswerk, welches außer den stiftlichen Objekten auch die öffentliche Beleuchtung versieht, geschaffen. Auch das am 31. Oktober 1903 eingeweihte Bezirkskrankenhaus fand gleich anfangs durch die unentgeltliche Abtretung des nötigen Baugrundes an ihm einen wesentlichen Förderer. 1904 wurde das große durch Elektrizität betriebene Sägewerk aufgeführt.

Buchdruckerei Adolf Jacobi (Ferd. Wurst), Lilienfeld.